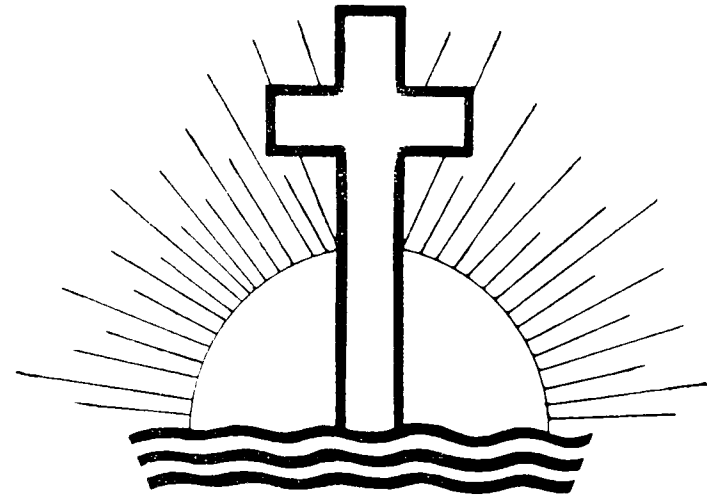


# Wächterstimme

1954

# Wächterstimme



Zeitschrift zur  
Förderung des Glaubenslebens  
der Neuapostolischen Gemeinden

53. Jahrgang 1954

# Inhalts-Verzeichnis

## Wächterstimme 1954

### Alphabetisches Verzeichnis

	Seite
Abseitsgegangen . . . . .	15
Advent . . . . .	172, 176
Alte und „neue“ Apostel . . . . .	140
Apostel Joseph Johannes Matthys Swart, Apostel John Robert Bell . . . . .	162
Apostel Joseph Higelin . . . . .	10
Aus der Missionsarbeit . . . . .	125
Aus der Weinbergsarbeit . . . . .	39
Aus Gnade seid ihr selig geworden! . . . . .	126
Aus unserem Erleben . 23, 31, 71, 109, 143, 152, 175, 183, . . . . .	191
Begegnungen . . . . .	11
Bekennen! . . . . .	36
Bezirksältester Wilhelm Rassing † . . . . .	73
Bleibet in mir . . . . .	2
„Dem Ziel entgegen!“ . . . . .	21
Der Engeldienst . . . . .	56
Der Stammapostel in Stuttgart am 21. Februar 1954 . . . . .	65, 76
Der versäumte Krankenbesuch . . . . .	50
Der zeitgemäße Wille Gottes . . . . .	83
Die Sendung des Heiligen Geistes . . . . .	81
Die Sicherheit des Glaubens . . . . .	118
Die Versuchung überwunden! . . . . .	53
Durch den Glauben — zur göttlichen Gemeinschaft . . . . .	116
Ehrlichkeit lohnt sich . . . . .	96
Ein Erlebnis . . . . .	86
Ein Haupt . . . . .	148
Eine führende Hand . . . . .	173
Einflüsse . . . . .	131
Erfolg kindlichen Glaubens . . . . .	63
Erstlinge . . . . .	100
Es bleibt nicht so! . . . . .	168
„Euch ist heute der Heiland geboren!“ . . . . .	185
„Euch ist's gegeben!“ . . . . .	59
Ewiges Erbarmen . . . . .	17
Fasten . . . . .	33
Felsen oder Sand . . . . .	133
Fremdlinge — Flüchtlinge . . . . .	92

	Seite
Gedanken . . . . .	147
Gedanken nach einem Stammapostelbesuch . . . . .	29
Gedanken über ein Schriftwort . . . . .	129
Gedanken zum Bußtag . . . . .	169
Gedanken zum Erntedankfest . . . . .	145
Geheimnisse des Lebens . . . . .	51
Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohn . . . . .	6
Glaube nur! . . . . .	29
Gottes wunderbare Wege . . . . .	143
Göttliche Bewährungsproben . . . . .	105
Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme! . . . . .	180
Heilsglaube . . . . .	43
Heimsuchung — Errettung . . . . .	25
Herzlich in der Liebe! . . . . .	107
Himmelfahrt . . . . .	74
„Ihr seid es nicht, die da reden...“ . . . . .	182
In letzter Stunde . . . . .	57
Karfreitagsgedanken . . . . .	57
Kinder der Verheißung . . . . .	110
Klug oder töricht! . . . . .	186
Meine lieben Geschwister! . . . . .	1
Nach einem Gottesdienst des Stammapostels . . . . .	24
Nachklänge zum Totenfest . . . . .	17
Neubestellung der Wächterstimme . . . . .	24, 120
Nicht s e l b s t ä n d i g sondern b e s t ä n d i g ! . . . . .	177
Noahs Zeit — unsere Zeit . . . . .	34
Nützet die Zeit! . . . . .	135
Nützliche Lehre . . . . .	102
Ostern! . . . . .	58
Palmsonntag . . . . .	49
Reife oder Vollendung? . . . . .	94
Schritthalten! . . . . .	157
Spuren . . . . .	158
Töricht oder klug... . . . .	79
„Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes...“ . . . . .	80
Ueberlegenheit . . . . .	40
„Und n a c h dem Gottesdienst?...“ . . . . .	9
Unter sicherer Führung . . . . .	138

	Seite
Wachen, beten, würdig werden! . . . . .	165
Wachsam sein! . . . . .	19
Was soll ich tun? . . . . .	41
Weg der Umkehr! . . . . .	169
Weg und Mittel zur Vollendung . . . . .	89
Wenn ich das gewußt hätte! . . . . .	171
Wer glaubt den Zeichen? . . . . .	88
„Wer meine Rede hört und tut sie...“ . . . . .	188
„Wer überwindet...“ . . . . .	113
Wer versucht Christum? . . . . .	150
Wer wird angenommen? . . . . .	37
„Wer zu mir kommt, den wird nicht hungern!“ . . . . .	121
Werft das Vertrauen nicht weg! . . . . .	4
Wertvolle Worte unseres Stammapostels: . 16, 32, 75, 104, 146, . . . . .	184
Wie ein Lied entstanden ist . . . . .	86
Wie steht es um deine Verbindung? . . . . .	97
„...wie wir unsern Schuldigern vergeben.“ . . . . .	137
Wirkungen des Wortes Gottes . . . . .	46
Zeichen und Wunder . . . . .	98
Zeichen unserer Zeit . . . . .	155
Zeitgemäß! . . . . .	153
Zum Advent . . . . .	176
Zum Jahresende! . . . . .	192
Zum neuen Jahr . . . . .	2
Zum Pfingstfest . . . . .	81
Zum Totenfest! . . . . .	161
Zum Weihnachtsfest . . . . .	185
2. Januar 1954 . . . . .	8
<b>Befondere Tage</b>	
Advent . . . . .	172
Buß- und Betttag . . . . .	169
Erntedankfest . . . . .	145
Fastenzeit . . . . .	33
Himmelfahrt . . . . .	74
Jahresabschluß . . . . .	192
Karfreitag . . . . .	57
Neujahr . . . . .	1, 2
Ostern . . . . .	58
Palmsonntag . . . . .	49
Pfingsten . . . . .	81
Totenfest . . . . .	17, 161
Weihnachten . . . . .	185
2. Januar 1954 . . . . .	8
<b>Erlebnisse</b>	
Aus unserem Erleben . . . . .	23, 31, 71, 109, 143, 152, 175, 183, 191
Bekennen! . . . . .	36
Der Engeldienst . . . . .	56

	Seite
Der versäumte Krankenbesuch . . . . .	50
Die Versuchung überwunden . . . . .	53
Ehrlichkeit lohnt sich . . . . .	96
Erfolg kindlichen Glaubens . . . . .	63
Wie ein Lied entstanden ist . . . . .	86

### Gedichte

Nach einem Gottesdienst des Stammapostels . . . . .	24
Töricht oder klug . . . . .	79
Zum Advent . . . . .	176

### Leitworte

Meine lieben Geschwister! . . . . .	1
Wertvolle Worte unseres Stammapostels . 16, 32, 75, 104, 146, 184	184

### Nachrufe

Bezirksältester Wilhelm Ressing † . . . . .	73
---	----

### Mitteilungen des Verlags

Neubestellung der Wächterstimme . . . . .	24, 120
---	---------

### Bibeltexte und ihre Erläuterungen

1. Mose 28, 16. 17. . . . .	171
Psalm 103, 1—4. . . . .	192
„ 119, 166. . . . .	41
„ 139, 23. . . . .	105
Jesaja 48, 17. . . . .	102
„ 54, 7. . . . .	15
Hesekiel 9, 2. . . . .	25
Maleachi 3, 1. . . . .	65, 76
Matthäus 7, 21. . . . .	83
„ 7, 21—27. . . . .	133
„ 7, 24—29. . . . .	188
Markus 1, 32—38. . . . .	129
Lukas 2, 11. . . . .	185
„ 22, 40. . . . .	19
Johannes 6, 30—35. . . . .	121
„ 15, 1—6. . . . .	2
„ 16, 5. 7. 28. . . . .	74
Römer 12, 10. . . . .	107
Epheser 2, 8. . . . .	126
Kolosser 4, 5. . . . .	135
1. Timotheus 4, 7. . . . .	33
1. Johannes 1, 3. . . . .	6
Hebräer 3, 12—14. . . . .	180
„ 10, 35. . . . .	4
Offenbarung 3, 11. . . . .	172
„ 3, 21. . . . .	113



# Wächterstimme

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuausschließlichen Gemeinden

53. Jahrgang Nr. 1

Halbmonatschrift

1. Januar 1954

## Meine lieben Geschwister!

Unter Gottes Schutz durften wir das alte Jahr beschließen und in den neuen Zeitabschnitt eintreten. Der Rückblick auf die vergangenen zwölf Monate läßt nicht nur freundliche Bilder vor unserem Auge erstehen, eine kampfesreiche Zeit liegt hinter uns. Gottes Gnade aber hat uns beschützt, und wir dürfen mit Freuden und Zuversicht in die Zukunft sehen. Hat der treue Gott in dem vergangenen Jahr seine Hand über uns gehalten und uns viele Beweise seiner Liebe geschenkt, so wird seine Zuneigung unverändert auch fernerhin für uns bestehen bleiben. Wenn wir nur selbst uns des göttlichen Segens immer würdig erweisen, so wird er es nicht fehlen lassen, uns diesen Segen zu schenken. Was er aber in der Vergangenheit an uns tat, das geschah zu dem einen Zweck, uns zum Ebenbild seines Sohnes zu vollenden und uns damit würdig zu machen auf den Tag der Wiederkunft Christi.

Es gibt keinen festeren Grund, auf dem wir stehen könnten, als das Wort des Herrn und seine Segnungen. Es gibt kein herrlicheres Ziel, dem wir zustreben vermögen, als die von Jesus selbst zugesagte Erste Auferstehung. Er ist Grund und Eckstein unseres Glaubens, und er ist es auch, der den Getreuen die Krone des Lebens gibt. So ist in ihm alles beschlossen, und wir erwarten sein Kommen mit herzlichem Verlangen, festem Glauben und ernstem Streben bereit zu sein, damit uns dieser Tag nicht wie ein Fallstrick überfalle, sondern ein Freudentag für uns alle werde. Dazu schenkt uns der gütige Gott Kraft, das Böse zu überwinden und in der Treue auszuharren bis zu dem Augenblick, da der Sohn Gottes erscheint um seine Verheißung einzulösen.

In dieser freudigen Erwartung grüße ich Euch alle in herzlicher Liebe

Euer  
J. G. Bischoff

# Zum neuen Jahr

## Bleibet in mir

Johannes 15, 1-6.

Der Herr Jesus bezeichnet sich als den rechten Weinstock und sagt im Gleichnis zu den Seinen, daß es wichtig ist, untereinander eins und mit ihm, dem Stamme, verbunden zu bleiben. Solange die Urkirche in diesem Geiste der Einheit beharrte, war ihr Bestand gewährleistet. Sie wurde vom Herrn auf dem Felsen des Stammapostelamtes gegründet, als er zu Petrus sagte: „Auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen“ (Matthäus 16, 18). In der Schlußkirche sehen wir ebenfalls auf den einen Mann, den Gott gegeben hat. —

Es ist oftmals die Meinung vertreten worden, die Apostel in ihrer Gesamtheit seien der Weinstock, der Stamm. Das ist irreführend, denn auch viele Reben können in ihrer Gesamtheit nie den Weinstock selbst ersetzen, gleichwie viele Glieder eines Leibes nicht an die Stelle des Hauptes treten können. Der Unterschied zwischen dem Apostelamt und dem Stammapostelamt ist mindestens so groß wie der zwischen dem priesterlichen und hohenvorsteherlichen Amt. Wenn der Herr Jesus den Vergleich gebraucht: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben“, dann bezeichnet er seine Apostel als Reben, sagte aber nicht, daß sie in ihrer Gesamtheit den Stamm darstellen. Da er aber sagt: „Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch“ (Johannes 20, 21), so muß doch in einer Zeit, in der er wiederum seine Apostel sendet, ebenfalls ein Stamm vorhanden sein, aus dem sie hervorgehen. Dieses Bewußtsein der eigenen Herkunft darf nie verloren gehen — wie bei einer Rebe am Weinstock. Die Apostel haben ihr Amt vom Stammapostel empfangen; sie sind aus dem Stamm hervorgegangen wie die Reben aus dem Weinstock. Wie die treuen Apostel sind alle mit ihnen verbundenen Brüder Reben und Früchte am Weinstock Jesu Christi. Dies zu erkennen ist unerläßlich in dieser Zeit der Vollendung.

Gerade in der Gegenwart ist es wichtig, daß wir unsern Geburtsschein nicht vergessen und einmal zurücksehen, woher wir gekommen sind. Einer der Alten bekannte: „Meine Sünden gehen über mein Haupt“ (Psalm 38, 5), aber er bemühte sich, dem Herrn zu leben. Das war der Mann, von dem Gott sagen konnte: „Ich habe gefunden David, den Sohn Jesse's, einen Mann nach meinem Herzen, der soll tun allen meinen Willen“ (Apostelgeschichte 13, 22). Denken wir auch einmal an unsern geistigen Geburtsschein? Erkennen wir, welche hohe Gnade uns geworden ist, daß wir aus der Welt zum Gnadenstuhl geführt und uns die Augen geöffnet wurden für das Werk Gottes? Unserer Seele sind die grundlegenden, unveränderlichen Gnadenmittel zuteil geworden in der heiligen Wassertaufe, dem heiligen Abendmahl und der heiligen Geistestaufe. Wer dazu die durch den Heiligen Geist laufend dargebotenen Gottesoffenbarungen im Glauben hinnimmt, der läßt alle Zweifel zurück und eilt mit Freuden dem herrlichen Morgen der Ersten Auferstehung entgegen.

Die Ueberzeugung, daß der Herr zur Lebzeit unseres Stammapostelamtes kommt, kann nicht durch gute Werke erreicht werden, sie ist vielmehr eine Angelegenheit kindlichen Glaubens. Auch für die Knechte des Herrn

gibt es kein anderes Mittel, als daß sie sich im Glauben an das Wort dessen halten, den ihnen der Herr zum Segen gesetzt hat. Stünde in ihnen ein Geist, der einen verkehrten Gedanken in ihnen erweckt, so wäre das für die ihnen anvertrauten Seelen eine furchtbare Gefahr. Einige Druckfehler beispielsweise in einem Buche sind nicht so schlimm. Jeder vernünftige Mensch weiß, daß da ein Fehler unterlaufen ist, denn er kennt den Zusammenhang und weiß, was der Schreiber in dem Satz sagen will. Wenn aber in dem Buch verkehrte Gedanken übermittelt werden, so kann das der Leser nicht ohne weiteres erkennen, weil sich das Falsche mitunter äußerlich vom Echten kaum unterscheidet. Rein menschliche Schwächen und Unvollkommenheiten können uns am Gnadentisch vergeben werden, sofern wir sie bereuen und es besser machen wollen. Wenn aber in unserer Seele ein anderer Geist lebt als der im Weinstock Christi, dem heutigen Stammapostel, so birgt das Gefahren in sich, deren Folgen eine unvorstellbare seelische Verheerung sein kann. Viele glauben heute wohl an den Weinstock, sie möchten bei ihm sein, der Herr Jesus aber sagt: „Wer in mir bleibt!“ Das können wir jedoch nur, wenn wir im völligen Einssein stehen mit dem, der unsere Seele liebt, der uns gesandt und ausgerüstet, Auftrag und Arbeit angewiesen hat. Es kommt der Augenblick, wo wir sehen werden, warum wir so mancherlei Wege gehen, so viel Schweres durchleben mußten; denn im Reiche des Friedens sollen wir doch all denen helfen, zu denen uns der Herr senden wird. Um aber im Sinn und Geiste Christi diese Erlöserarbeit tun zu können, müssen wir durch manche Schule gegangen sein. —

Alle aus dem gleichen Stamm hervorgegangenen Gotteskinder tragen das beglückende Bewußtsein der inneren seelischen Zusammengehörigkeit in sich. Wir sind ja nicht dadurch apostolisch geworden, daß wir eine Beitrittserklärung abgegeben und eine Aufnahmegebühr bezahlt haben, so wenig wie man in eine Familie mit Hilfe irgendwelcher Aufnahmeformalitäten eintreten kann; in eine Familie muß man hineingeboren werden! Es ist ja möglich, daß man Kinder adoptiert. Aber ein adoptiertes Kind hat nicht das Wesen und die Geisteskräfte, die in dem betreffenden Geschlechte ruhen; es trägt nicht deren gute Eigenschaften in sich, aber auch nicht die Belastungen, sondern es genießt in der Familie lediglich die Wohltaten. Ist aber ein Kind in eine Familie hineingeboren, so zeigen sich in den Geist und Körper gestaltenden Kräften die außerordentlich starken Bindungen zu Eltern und Geschwistern. So sind wir, wie der Herr zu Nikodemus sagte (Johannes 3, 3-6), in die Gottesfamilie hineingeboren, und damit durchdringt — nach dem Bilde vom Weinstock — der in dem Stamm befindliche Geist auch die Reben; jedes einzelne Zweiglein, jedes Fäserchen erfüllt er. Aus ihm gehen die Erstlingsfrüchte hervor.

Ist das unser innerstes Wesen erfassende Einssein unserer Seelen nicht vorhanden, so muß notwendigerweise nach der Ursache geforscht werden. Nach einem schweren Sturm kann man im Wald beobachten, daß einzelne Bäume abgeknickt, daß Aeste abgerissen sind. Untersucht man dann die Verwüstung näher, so läßt sich feststellen, daß an der Bruchstelle immer ein dunkler Fleck ist, also irgend eine ungesunde Stelle. So sehr man auch die Bruchstellen prüft, man findet keine am gesunden Holz.

Wenn in unserer Seele etwas Ungesundes steht, der Glaube krankt, das Vertrauen in das Apostelwort schwindet, dann tritt das nicht immer nach außen in Erscheinung. Der Satan macht keine Schwierigkeiten, wenn ein Mensch sagt: „Ich werde gerecht sein, Almosen geben, einen frommen Lebens-

wandel führen!“ Er wendet sich auch nicht dagegen, daß man glaubt, was in der Bibel steht. Aber das vom Stammapostel ausgehende Wort bekämpft er mit allen Mitteln. Den Glauben läßt der Fürst der Finsternis nicht gelten, denn er ist der Feind des Weinstocks und der Reben, die in ihm bleiben. Hat er den Glauben der Seelen mit seinem Gift angekränkelt, dann besteht bei einem Sturm die Gefahr, daß dort etwas abbricht! Darum achten wir darauf, daß unser Glaube gesund ist und das Einssein aus dem herzlichen Verlangen kommt, mit dem Stammapostelwort aufs innigste verbunden zu sein in dem Verlangen: „Komm, Herr Jesus!“ G. R.

## Werft das Vertrauen nicht weg!

Hebräer 10, 35.

Es ist um das Vertrauen eine köstliche Sache. Wir haben als Menschen ja auch Vertrauen zueinander, und wenn ein rechtes Verhältnis zwischen Zweien besteht, dann ist auch das Vertrauen ein ungeteiltes. Wenn im Geschäftsleben einer vom anderen sagen müßte: Dem traue ich bloß bis tausend Mark, dann ist das keine Grundlage für ein rechtes Vertrauensverhältnis, und in diesem Ausdruck allein steckt schon eine gute Portion Mißtrauen.

Der liebe Gott gibt die Führung seines Werkes nicht aus den Händen! Das ist für uns eine so wunderbare Grundlage unseres Vertrauens. Dem Menschen, der da und dort irgend eine Einrichtung ins Leben ruft, mit der er seinen Mitmenschen dienen will, der verdient nur so viel Vertrauen, wie man eben einem Menschen entgegenbringen kann, und das ist begrenzt. Wir sind Wesen, die noch nicht einmal sagen können, was ihnen in den nächsten Stunden, in den nächsten Tagen zustößt. Wenn wir nun unsere Pläne machen und das Vertrauen anderer für diese Pläne erwarten und fordern, dann wird dies stets ein eingeschränktes Vertrauen sein, wie auch einer der ersten Apostel sagte: „So der Herr will und wir leben, wollen wir dies oder das tun“ (Jakobus 4, 15). So ist also in unserem Menschsein schon eine gewisse Grenze der Vertrauenswürdigkeit gezogen. Wenn nun jemand kommt und dies und das verspricht und zusagt, dann haben wir als Menschen dem Menschen gegenüber, der es uns aus seinem Geist entgegenbringt, schon immer gefragt: Was der liebe Gott wohl dazu sagt? Dort aber, wo wir von seinem Geiste bedient werden, dort, wo seine Knechte und Boten als Werkzeuge in seiner Hand stehen, da geht es nicht mehr um die Frage des menschlichen Vertrauens, sondern da gilt das Wort: Werfet euer Vertrauen nicht weg, welche eine große Belohnung hat! Denn hier ist nicht der Mensch derjenige, der Zusagen und Versprechungen gibt, der Verheißungen macht und Pläne kund gibt. Es ist der Herr, der uns in seinen Plan Einblick nehmen läßt.

Wie war es zur Zeit des alten Bundesvolkes Israel? Die Knechtschaft bedrückte das Volk sehr, und von den ersten Versuchen eines Mose an, im Auftrage Gottes den Pharao umzustimmen, daß er das Volk ziehen ließe, wurde die Bedrückung härter. War nicht damals das Vertrauen des Volkes auf eine harte Probe gestellt? Mochten nicht viele gewesen sein, die sagten: „Hätte er es doch bloß gelassen, es war ja einigermaßen erträglich, und an das Maß des Frondienstes, den wir leisten mußten, waren wir gewohnt. Nun, da er begonnen hat, sich um uns zu kümmern, da er gesagt hat, Gott habe ihn beauftragt, uns aus der Knechtschaft zu führen, ist alles viel schlimmer

geworden.“ Das Vertrauen fiel dem Mose wieder zu, als sich das ganze Volk Israel auf den Weg begab und in einer Nacht über die Grenze des Landes schritt. Als sie vor dem Roten Meer standen und die Streitmacht der Aegypter hinter ihnen war, wird das Vertrauen auch wieder wankend geworden sein. So zeigte es sich durch die ganze Zeit der Wüstenwanderung hindurch, daß dieses Volk oft nicht erkannte, wer der Führende war. Kamen sie in Schwierigkeiten, dann glaubten sie, Mose habe in menschlichem Versagen übel an ihnen gehandelt. Bekanntete sich der Herr zum Wort seines Knechtes und half dem Volke, dann waren sie wieder voll des Lobes und Vertrauens zu dem, der voranging. Würden wir auf unserem Weg zur himmlischen Heimat ein gleiches Verhalten zeigen, dann kämen wir nicht vorwärts.

Werfet euer Vertrauen nicht weg! Das sagt uns doch auch, daß wir Zeiten haben, in denen wir angefochten werden und in denen unser Vertrauen einer Prüfung, einer Belastungsprobe unterzogen wird. Der liebe Gott hat uns viel Gnade geschenkt, und wir sind aus mancherlei Richtungen zusammengeführt worden in sein Haus. Als wir mit den Aposteln in Verbindung kamen und die Segnungen aus des Herrn Hand geschmeckt haben, da begannen wir, zu vertrauen. Der Ausdruck unseres Vertrauens war unser erstes Ja, das wir am Tage der Aufnahme abgegeben haben. Einen weiteren Beweis unseres Vertrauens haben wir mit dem Ja vor dem Altar des Herrn abgelegt am Tag unserer Heiligen Versiegelung. Und da haben wir Ja gesagt zu den Unterdiakonen und Diakonen, das Vertrauen galt den Priestern und Vorstehern, dem Bezirksältesten, dem Bischof, dem Apostel und dem Stammapostel, uneingeschränkt. Wir waren in der ersten Liebe, und alles, was wir in Gottes Werk sahen, das sahen wir mit den Augen des Glaubens und des Vertrauens. Ist das immer so geblieben? Wenn der Apostel sich genötigt sah, da und dort etwas zu tun und anzuordnen, war dann stets das ganze Vertrauen der Geschwister mit Wort und Handlung des Gottgesandten?

Nehmen wir ein Beispiel aus unserem Leben. Die Kinder, die heranwachsen und wissen, daß es die Eltern gut mit ihnen meinen, vertrauen ihren Eltern voll und ganz. Aber sie kommen auch mit anderen in Berührung, und dann hören sie Urteile auch über ihre Eltern. Durch diese Urteile der anderen, der Außenstehenden, wird das Vertrauen zu den Eltern untergraben, und eines Tages sehen die Eltern, daß sie zu ihren Maßnahmen in der Familie nicht mehr das volle Vertrauen ihrer Kinder haben, sondern daß die Kinder denken, die Eltern könnten's vielleicht doch nicht so gut meinen oder einen eigenen Vorteil zum Schaden der Kinder in den Vordergrund stellen. Ist das nicht schlimm? Tut das nicht Vater und Mutter bitter weh, wenn sie sehen müssen, in die Herzen ihrer Kinder hat sich Mißtrauen eingeschlichen. —

Ist es im Gemeindeleben nicht auch so? Wie freudig und voller Vertrauen sind im Anfang des Apostolischseins alle Worte aufgenommen worden die der Herr uns sagen ließ, ob das große Gottesoffenbarungen gewesen sind, die er uns verkündigen ließ, oder ob es einfache Hinweise waren auf unser Verhalten, oder ob es sich um Dinge zur Ordnung des Gemeindelebens handelte; wir haben vertraut. Was uns gesagt wurde, das kam vom lieben Gott. Ist das überall so geblieben, oder hat nicht der eine und andere dann doch an Absichten, an Maßnahmen, an verschiedenen Dingen Anstoß genommen? Was hat sich denn da gestoßen? Sein Vertrauen blieb nicht erhalten. Er meinte, es könnte auch so und es könnte auch so sein. Merken wir nicht, daß das die alte Melodie ist, die zum ersten Mal im Paradies gespielt wurde auf die Worte: Sollte Gott wohl gesagt haben? Und der Mensch, der dem

wort Gottes nicht mehr vertraute, weil es dem Feind gelang, Mißtrauen in sein Herz zu säen, der hat sein Vertrauen weggeworfen, und mit dem Vertrauen warf er auch alles weg, was ihm der liebe Gott an Herrlichkeit und Segnungen übergeben hatte.

Werfet euer Vertrauen nicht weg! Es ist ein ernstes Wort, und es bezieht sich nicht nur auf einzelne Dinge, sondern auf das Ganze. Wir können nicht nur in dem einen vertrauen und in dem anderen mißtrauisch sein, sondern wir müssen dem Herrn vertrauen, so wie er uns entgegentritt in seinen Offenbarungen, in seinen Knechten und Boten. So vertrauen wir ihm ganz und vollständig, und dann wird auch der Lohn nicht ausbleiben. Er wird in der Fülle unser Teil werden, und der, der kommen soll, wird nicht verziehen. Wir werden es erleben. Wir werden ihn sehen, wie er ist, und er wird uns zu sich nehmen, auf daß wir sind, wo er ist. Dies zu glauben, dürfte in unserer Zeit der größte Beweis unseres Vertrauens zu ihm sein.

Vergeßt nicht, ein Vertrauensverhältnis ist zweiseitig. Auch wir müssen vertrauenswürdig sein! Der Herr muß auch uns vertrauen können, daß wir zu ihm stehen, daß die Prüfungen, die über uns hinweggehen, uns nicht in unserem Glauben und Vertrauen bewegen oder erschüttern, daß wir vielmehr fest bleiben, unwandelbar und nicht zu denen zählen, die da weichen, sondern zu denen, die das Stehen behalten im Hause Gottes. F. B.

## Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohn

### 1. Johannes 1, 3.

„Was wir gesehen und gehört haben, das verkündigen wir euch, auf daß auch ihr mit uns Gemeinschaft habt; und unsre Gemeinschaft ist mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus.“

Das Werk Gottes ist kein religiöser Verein, sondern die Gemeinschaft eines gemeinsamen, ungeteilten Glaubens. Wer in seinem Herzen Bedingungen trägt oder sie mit den Lippen geltend macht, wird damit seinen Beitritt nicht erwirken können. Innerhalb kann nur stehen, wer uneingeschränkt Gemeinschaft mit dem Vater hat.

Wir sind das Produkt des wirkenden Geistes Gottes; er hat diese Gemeinschaft ins Leben gerufen und hat ihr Gesetze und Ordnungen gegeben, die nicht durch menschliche Vorbehalte eingeengt werden können. Nur durch die ungeteilte Aufnahme der vom Herrn Gesandten in Wort und Segenshandlungen wird der Sender angenommen. Die Taufe, das Abendmahl, die Sündenvergebung oder eine Teilnahme an irgendwelchen kirchlichen Einrichtungen öffnen alleine nicht die Tür zum Vaterhause. Der Herr hat nie gesagt, daß er der menschlichen Meinung Zugeständnisse und auf einem anderen als dem von ihm gelegten Weg das Ziel erreichbar machen würde. Die Gemeinschaft des Glaubens ergreift das zeitgemäße Wort mit ganzem Herzen, hört auf die Stimme des Heiligen Geistes und tut danach.

Die durchlebte Wiedergeburt aus Wasser und Geist bewirkt die innigste Gemeinschaft mit Gott dem Vater und dem Sohn. Das Reich der Menschen unterscheidet sich durch besondere Merkmale deutlich vom Reich der Tiere

und dem der Pflanzen. Wie wir diese Mitgliedschaft durch unsere Geburt erworben haben, so erhielten wir durch die Wiedergeburt zu Kindern Gottes die Mitgliedschaft am Reiche Christi und kamen damit als Erben des ewigen Lebens in die Gemeinschaft der Gotteskinder. Das konnte sich keiner selbst bereiten; was aber zu tun möglich und nötig war, das ist: darum zu bitten und den gelegten Weg zu gehen. Alles dafür Erforderliche schuf der Herr, aus dessen Hand wir hervorgegangen sind; er ist Ursache dieser Gemeinschaft und hat uns zu seinem Volk gemacht, zu Schafen seiner Weide.

Als der Herr Jesus der Anfänger seines Werkes war und damit begann, Seelen zu sammeln, die in ihm eins wurden, äußerte sich demgegenüber in erster Linie die Priesterpartei in Hohn und Spott; sie schreckte sogar vor recht handgreiflichen Mitteln nicht zurück. Wiederholt hoben sie Steine auf, um ihn zu töten (Johannes 8, 59; 10, 31), sie stellten ihm nach und suchten ihn zu beseitigen. Aus den Reihen der Aeltesten, Hohenpriester und Schriftgelehrten kamen mancherlei Anfeindungen (Matthäus 16, 21). In Wirklichkeit waren sie freilich nur Handlanger, die Gottes Willen zur Durchführung brachten. Wie damals die Außenstehenden ihren Kampf gegen die innerhalb der Gemeinschaft mit dem Herrn Stehenden richteten, so geschieht es auch heute, denn derselbe Geist ist noch an der Arbeit. Der Fürst der Finsternis kleidet sich gerne in das Gewand der Wahrheit, um seine Lügen um so geschickter anzubringen.

Halten wir uns an des Wort Jesu: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich“ (Johannes 14, 6), dann erkennen wir den rechten Weg, auf dem es geradeaus, weder nach rechts noch nach links, dem Ziele entgegengeht, das der Herr gesetzt hat. Der Stammapostel führt mit den in der Treue verbundenen Knechten die in innigster Gemeinschaft stehenden Kinder des Höchsten auf dieser Bahn; sicher und zuversichtlich schreiten sie voran. Gewiß werden noch vielerlei Schwierigkeiten zu überwinden sein; doch wir haben in der zurückliegenden Zeit erfahren dürfen, daß der Herr die Seinen zu bewahren und sie an Vaterhänden durch alle Gefahren zu leiten weiß.

Die von außen kommenden Widerwärtigkeiten sind nicht Ursache zu ernstlichen Besorgnissen; wir kümmern uns vielmehr um den Zustand unserer eigenen Seele und wachen darüber, ob wir unter der Wirksamkeit des Heiligen Geistes zubereitet werden, um am Tag des Herrn würdig zu sein. Aus der göttlichen Bedienung nehmen wir durch das Wort des Lebens alles in uns auf, was dazu not ist. Die uns entgegengebrachte Gnade ist größer als jegliches Menschenmaß; sie ist bereit, zu vergeben, was wir jemals in unserem Leben gefehlt haben, sie vermag alles zu decken, was aus menschlicher Schwachheit und Unvollkommenheit unrecht getan wurde.

Im Gleichnis vom verlorenen Sohn (Lukas 15, 11—32) zeigt Christus die Größe des Erbarmens und der Gnade Gottes. Der Jüngste hatte sich eine Zeitlang aus der Gemeinschaft des Vaters entfernt und dadurch nahezu alles verloren, was er aus dem Vaterhause mitgenommen hatte. Eines aber war ihm geblieben: Der Glaube an seinen Vater, das Vertrauen zu seiner Güte, die Liebe zum Vaterhaus. Das hat ihn den Weg aus der Ferne, aus der Fremde, aus der Gesellschaft der Unreinen, zurückfinden lassen zum Vaterhaus. In seiner Macht lag es nicht, daß ihm dort ein festlicher Empfang bereitet wurde, er ein Feierkleid und einen Fingerreif erhielt. Allein aus der Güte und dem verzeihenden Herzen des Vaters heraus konnte er wieder in die innigste Gemeinschaft der Vaterliebe eingeführt werden. Den Rückweg dahin aber mußte

er selbst antreten, in ihm mußte der Wunsch wach werden: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen!“

Der liebe Gott fragt auch uns nicht danach, wie weit uns unser Weg in der vergangenen Zeit aus den Schranken und Ordnungen herausgeführt hat, wie weit wir in Unvollkommenheiten und Uebertretungen gekommen waren. Alle reuevollen Herzen, die in dem festen Willen zum lebendigen Altar des Herrn kommen: „Laßt uns wieder zum Vater eilen!“ können heute noch aus dem gesetzten Gnadenamt die Verkündigung der freimachenden Botschaft hören; sie können noch die Ruhe und den Frieden für ihre Seele aus der Gemeinschaft mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus empfangen. Heute noch finden wir keinen Richter, sondern einen liebevollen, gütigen Vater, der von Herzen vergibt und die reichen Güter seines Hauses den ehrlich Verlangenden austeilt.

Nicht außerhalb und auch nicht am Rande wollen wir stehen, sondern völlig in der Gemeinschaft des Glaubens und des Lebens, in der Gemeinschaft des Leibes und Blutes Christi und damit bereit auf die Stunde, in der er kommt, um sich mit uns zu vereinen.

## 2. Januar 1954

Heute treten alle mit dem Heiligen Geiste erfüllten Gotteskinder der ganzen Welt in herzlicher Betgemeinschaft vor den himmlischen Vater, um zu danken für das ihnen geschenkte Haupt seines Erlösungswerkes und ihn zu bitten, daß er sein Eigentum durch dieses edle Segensgefäß zubereitet und vollendet auf den herrlichen Morgen der Ersten Auferstehung. Niemand wird dieser Liebe wehren können, die in innigster Fürbitte aus der Tiefe der Herzen quillt.

Der Geburtstag unseres Stammapostels ist uns ja nicht Anlaß zu irgendwelchen äußerlichen, lauten Feierlichkeiten — aber daß der gute Gott hier in der stofflichen Welt uns einen Mann gegeben, zubereitet, mit den höchsten Gaben ausgerüstet und ihn 83 Jahre erhalten hat: Das vereint doch alle mit dem Haupt verbundenen Seelen in weltabgeschiedener Stille zu einem Loben Preisen und Flehen!

Wie ferne und fremd wäre den Menschen der Herr Himmels und der Erde, wenn er seinen Sohn nicht ins Fleisch gegeben und auf die Erde gesandt hätte! Hier hat der Erlöser den Sieg über Hölle und Tod errungen, und hier legte er in erdgeborene Menschen, in seine Apostel, das große Verdienst, die Vollmacht, die Stricke des Satans zu zerreißen und Erstlinge zuzubereiten, auf daß der Fürst des Abgrundes gebunden und Friede werde auf Erden. Darum, weil wir wissen, welche Kostbarkeit in bezug auf die unsterbliche Seele in die kurze Spanne der Lebensjahre hineingelegt werden kann, und weil wir erkennen durften, welche unermessliche Segensfülle in dem Menschen J. G. Bischoff sich offenbart, darum schließen sich heute in demütiger Ehrfurcht, in herzlicher Liebe und in heißer Sehnsucht nach Erfüllung der zuteilgewordenen Verheißung alle Getreuen im Kindschaftsgeiste zusammen und wünschen Jerusalem Glück!

Herausgeber und für den Inhalt verantwortlich: J. G. Bischoff, Frankfurt a. M., West 13, Bernusstr. 7.  
Druck und Verlag: Friedrich Bischoff, Frankfurt a. M., Sophienstr. 75 — Nachdruck, auch auszugsweise, nur den Neuapostolischen Kirchenzeitschriften und nur unter genauer Quellenangabe gestattet.  
Unternehmen im alleinigen Eigentum von Friedrich Bischoff, Frankfurt a. M., Bernusstraße 7  
(Hess. Pressegesetz § 5, Ab. 2.)



53. Jahrgang Nr. 2

Halbmonatschrift

15. Januar 1954

### „Und nach dem Gottesdienst? . . .“

Wer sich des Zweckes eines Gottesdienstbesuches völlig bewußt ist und daher auch nach dem Gottesdienst noch etwas von dem gehörten Wort des Herrn behalten hat, wird sich alle Mühe geben, von dem im Haus Gottes empfangenen Geistesgut nichts zu verlieren.

Ein Verlust muß aber eintreten, wenn sich jemand, kaum daß er die Gnadenstunde durchlebt hat, schon wieder an wertlosem Gerede und unnützem Geschwätz beteiligt.

Ein Gotteskind, das schon über eine gewisse Erkenntnis verfügt, wird sich nicht nur unmittelbar nach dem Besuch des Hauses Gottes sondern überhaupt nicht in sogenannte Tagesgespräche oder gar in Gerede über andere einlassen. Es wird, mit dem Gute des Heiligen Geistes erfüllt, still nach Hause eilen und, wie eine Maria, das gehörte Wort in seinem Herzen bewegen. Solche Herzen wird am Ende der Herr selbst bewegen zu seines ewigen Namens Ehr und Preis. Sie haben das beste Teil erwählt. —

Und wie steht es mit dir nach dem Gottesdienst? . . .

Nimmst du das empfangene Gut als kostbaren Schatz in deinen Alltag mit, zehrst du davon und bist du bemüht, dein Leben danach einzurichten? Bist du ein Kind deines himmlischen Vaters, erfüllt von seinem Licht in einer Welt, in der Finsternis und Unglaube herrscht — oder ist der Anteil dieser Welt in dir immer noch so groß, daß er sich sogar während des Gottesdienstes bemerkbar macht?

Wie steht es mit dir, liebes Gotteskind? —

G. R.

# Apostel Joseph Higelin

Der seitherige Bischof Joseph Higelin, Mülhausen (Elsaß) wurde am 8. November 1953 in Karlsruhe durch unseren Stammapostel zum Apostel ausgenommen und dem Bezirksapostel Dauber zur Hilfe gegeben. Wir haben nun Apostel Higelin gebeten, uns einiges aus seinem Leben zu berichten, was wir zur Freude und zum Mitgenuß unserer Leser hier folgen lassen. Er schreibt:

Am 30. Dezember 1909 wurde ich in Hirsingen (Elsaß) geboren. Meine Mutter starb bevor ich das zweite Lebensjahr beendet hatte; ich habe sie also nicht gekannt. Mein Vater hat sich zwei

Jahre später wieder verheiratet; dann kam der Krieg 1914—1918. — Dieser brachte mancherlei Härten mit sich. Mein Vater war bereits einige Monate eingezogen, als wir, die Mutter mit drei Kindern, Heim und Hof verlassen und als Flüchtlinge in Baden Unterkunft suchen mußten. Wir konnten nur mitnehmen, was wir auf dem Leib trugen, und so kamen wir auch nach dem Krieg wieder in die Heimat zurück. Da unsere Heimstätte durch den Krieg zerstört worden war, mußten wir in Mülhausen bleiben, um ein neues Heim zu finden und eine neue Existenz zu gründen.

Mein Vater konnte als Kriegsbeschädigter nicht jede Arbeit verrichten. So wurde ich schon im Alter von zehn Jahren — oft in Lebensgefahr — zum Mitverdienen herangezogen. Die Schulversäumnisse wurden mit Geldbußen beglichen, da diese wesentlich geringer waren als mein Verdienst.

Im Jahre 1928 bekam ich das Zeugnis vom Werke Gottes durch meine älteste Schwester. Dieser Einladung folgte ich und fühlte mich wohl unter der dienenden und alles beherrschenden Liebe im Werke des Herrn. — Hier fand ich das, was mir mein ganzes Leben hindurch versagt geblieben war, ich fand nicht nur die Mutterliebe, sondern auch die Jesu- und Erlöserliebe.



Dem Herrn zu dienen war mein erster und größter Wunsch. Liebe und Dankbarkeit haben mich stets dazu getrieben, und diese Einstellung ist bis zum heutigen Tag mein Grundsatz geblieben.

Dieses Werk in der Liebe, Treue und im Gehorsam zum Stammapostel mitvollenden zu können, ist heute mehr denn je mein sehnlichster Wunsch.

An der Hand und an der Seite unseres Stammapostels sehe ich dem Kommen des Herrn mit Freude und Sehnsucht entgegen.

Am 8. Oktober 1928 wurde ich versiegelt und empfing danach folgende Aemter:

Am 8. Oktober	1928	Unterdiacon
„ 20. Januar	1929	Diakon
„ 23. Juni	1929	Priester
„ 8. Dezember	1935	Hirte
„ 26. Juli	1953	Bischof
„ 8. November	1953	Apostel

gez. Joseph Higelin

Möge unser himmlischer Vater das Vornehmen des Apostels Higelin mit reichem Segen und Erfolg krönen und zu seinem Willen das Vollbringen geben.

## Begegnungen

Es gibt im Leben verschiedene Begegnungen; solche, die Freuden auslösen, aber auch solche, die Schmerz und Schrecken in der Seele erzeugen. Sehr oft sind sich Menschen nach vielen Jahren der Trennung im Hause Gottes wieder begegnet und freuten sich, den gleichen Weg des Segens und des Heils zu gehen. Dann sind sich auch Menschen im Gefängnis begegnet, wodurch Scham und Schrecken in den Herzen erzeugt wurde.

Wie wohltuend mögen es die ersten Menschen empfunden haben, wenn ihnen Gott im Paradies begegnete und mit ihnen sprach! Wir können uns als Kinder Gottes davon etwa eine Vorstellung machen, wie köstlich es gewesen sein muß, wenn die Seelen der Menschen das Wehen Gottes, den Hauch des Ewigen und den Strom seines Geistes verspüren durften. Als Gott aber Adam nach dem Sündenfall begegnete und die Worte sprach: „Adam, wo bist du?“ — da stand diese Begegnung in großem Gegensatz zu früher. Durch die Aufnahme des Samens eines fremden Geistes, der im Wort der Schlange lag, konnten Adam und Eva nicht mehr in der Gottesgemeinschaft bleiben. Die Begegnung des Engels, der sie mit dem Schwert aus dem Paradies trieb, löste bei den ersten Menschen sogar bittere Tränen aus. Sie fühlten die Folgen des Ungehorsams: Dornen und Disteln wird dir dein Acker tragen, und im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen! — Leider haben sich viele Menschen im Lauf der Jahrtausende an den Zustand und das Leben außerhalb der Gottesgemeinschaft gewöhnt.

Wenn in früheren Jahren Menschen, die in der Freiheit lebten, als Sklaven verkauft wurden, so mögen diese oft bittere Tränen vergossen haben über ihr jetziges Los. Der Schmerz und das Leid der Nachkommen war nicht mehr so groß, denn sie sind in das Los ihrer Eltern hineingeboren worden, und konnten sich nur von ihren Eltern von der Freiheit erzählen lassen. So empfinden auch heute viele Menschen nicht mehr, wie tief sie im Lauf der Jahre

gesunken sind, weil ihr Seelenleben von der Macht der Sünde abgestumpft ist. Ihre Knechtschaft und das Verkauftsein unter die Sünde ist ihnen zur Gewohnheit geworden. Dennoch gab es immer wieder Menschen, denen Gott in besonderer Weise begegnete und seinen Segen zukommen ließ.

Als der Tag am heißesten war, erschien Gott dem Abraham im Hain Mamre, d. h. „Die Höhe des Freundes“, und verhiess ihm einen Sohn. Abraham begrüßte nicht die drei Männer, sondern sprach: „Herr, habe ich Gnade gefunden vor deinen Augen, so gehe nicht an deinem Knecht vorüber“ (1. Mose 18, 3). Welch ein vornehmer Geist muß in der Seele des Abraham gewohnt haben, und wie unbelastet muß seine Seele gewesen sein, daß er im Herannahen der drei Männer verspürte: Das ist der Herr! Was einer Sara durch Unkenntnis und Zweifel verschlossen war, das hat Abraham durch seine hohe Erkenntnis erleben dürfen.

Mose begegnete der Herr im feurigen Busch. Dort hörte er die Stimme Gottes und empfing die nötigen Anweisungen, das Volk Israel aus der Gefangenschaft in das verheißene Land zu führen. Mose wußte, daß der Herr mit ihm geredet hatte, denn in der Ausführung des empfangenen Auftrages bekannte sich der Herr zu Mose und bestätigte sowohl vor Pharao als auch vor dem Volk sein Wort.

Als der Sohn Gottes geboren war und zur Beschneidung von seinen Eltern in den Tempel gebracht wurde, begegnete dem Kind der greise Simeon. Jesus mag an vielen anderen Leuten vorbeigetragen worden sein, die aber nicht erkennen konnten, wer der war, den eine Mutter auf ihren Armen trug. Nur die vom Geiste Gottes bewohnte Seele eines Simeon, die auf den Trost Israels wartete, konnte in der unscheinbaren Begegnung den Welterlöser erkennen und ausrufen: „Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren, wie du gesagt hast; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen, welchen du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht, zu erleuchten die Heiden!“ (Lukas 2, 29—32).

Der große Gottessohn begegnete der Sünderin, die ihn als den Heiland ihrer Seele erkannte und dadurch eine völlige Vergebung ihrer Sünden erlangte. Dem Pharisäer Simon ist Jesus ebenfalls begegnet, aber dieser ging leer aus, denn er hat nicht das Heil seiner Seele gesucht, sondern Jesus zu Gast geladen mit der Absicht, einen Fehler an ihm zu finden.

Die beiden Schächer am Kreuz hatten mit Jesu zu gleicher Zeit und unter den gleichen Verhältnissen eine Begegnung. Der eine sah seine Schuld ein und erkannte den Erlöser, wodurch ihm das Paradies geöffnet wurde. Es hätte auch der andere Schächer begnadigt werden können, wenn die Unkenntnis nicht der heilsbedürftigen Seele im Wege gestanden hätte. Beide begegneten dem Welterlöser, beiden stand das Heil ihrer Seele so nahe, beiden hätte das Reich der Sündlosen erschlossen werden können, aber nur der eine fühlte seine Sündenlast und erkannte den Helfer, und der andere war verstockt und verspottete den Erlöser. —

Eine der gnadenvollsten Begegnungen ist dem früheren Christenverfolger Saulus zuteil geworden, als ihm Jesus auf dem Wege nach Damaskus begegnete und ihn von seinem Irrtum überzeugte. Die Gotteskindschaft brachte dem Saulus aber erst die Begegnung mit dem Apostel Ananias, dem der Herr in einem Gesicht erschien und genaue Anweisungen erteilte, was er dem Saul zu sagen habe. Durch eine spätere Begegnung mit den Aposteln wurde Barnabas und Saulus (Paulus) ausgesondert zu Aposteln unter die Heiden (Apostelgeschichte 13, 2).

Weil wir den Boten Gottes in unserer Zeit begegnen und weil wir sie erkennen durften, wurden auch wir aus unserer angestammten Armut und Seelennot erlöst. Sie haben uns als die Brautwerber an Christi Statt und als die Oelspender nach Matthäus 25 nicht nur gerecht gemacht in der Vergebung der Sünden, sondern auch mit himmlischen Gütern, die sie von ihrem Sender empfangen haben, beschenkt. Uns sind die Menschen begegnet, von denen ein Dichter sagt:

Sind sie dir auch schon begegnet  
die Menschen, die Gott hat so reich gesegnet?  
Sie tragen in ihrem irdischen Schoß  
ein herrliches, göttliches Los!

In Römer 8 spricht der Apostel nicht nur von Gerechtmachten, sondern auch von solchen, die er herrlich gemacht hat. Ein Mensch, der viele Schulden hatte, die durch einen andern bezahlt wurden, ist wohl gerechtfertigt, aber noch nicht herrlich gemacht. Wird aber der von Schuld befreite Mensch noch mit einem großen Vermögen beschenkt, zu einem hohen Beruf ausgebildet und mit erhabenen Fähigkeiten ausgerüstet, so ist das mehr, als wenn man ihm nur seine Schulden bezahlt hätte. Auch uns hat der Sohn Gottes in seinen Aposteln nicht nur die Sünden vergeben, sondern uns mit dem Bürgerrecht zur Stadt des lebendigen Gottes beschenkt und mit dem Brautschmuck ausgerüstet, damit wir am Tage seines Kommens ihm begegnen können als Brautseelen, von denen er selbst sagt: Und die bereit waren, gingen mit ihm hinein zur Hochzeit! Es kann für eine Seele kein größeres Glück geben, als dem Sohne Gottes im Brautschmuck begegnen zu dürfen. Diesen Brautschmuck kann sich niemand selbst geben oder durch Frommsein aneignen. Nach 1. Mose 24 hat Rebekka den Brautschmuck auch nicht von ihrer seitherigen Umgebung erhalten, sondern von dem ältesten Knecht des Vaters ihres Bräutigams. Obwohl sie ihren Bräutigam noch nie gesehen hatte, noch nie ein Wort mit ihm persönlich reden konnte, vertraute sie dem Elieser und glaubte diesem. Auch sie konnte sagen: Welchen ich nie gesehen und doch lieb habe! Die herzlichen Gebete, mit denen Elieser vor Gott trat, das Zeichen, um das er gebeten hatte und den Reichtum, den er von seinem Herrn der Braut aushändigen konnte, waren für die Rebekka Beweis genug, daß ihre Erwählung keine menschliche, sondern eine göttliche war. Am Brunnen des Lebendigen und Sehenden fand die Begegnung zwischen Braut und Bräutigam statt. So wird auch die Braut des Herrn durch unseren jetzigen Stammapostel zu seiner und unserer Lebzeit dem Sohne Gottes entgegenführt. Der Tag der großen „Begegnung“ bleibt nicht aus. Der Stammapostel als der älteste Knecht des Herrn und die mit ihm im gleichen Glauben und Hoffen verbundenen Apostel eifern auch heute mit göttlichem Eifer; denn sie haben uns vertraut einem Manne, daß sie eine reine Jungfrau Christo zubrachten (2. Korinther 11, 2). Am Brunnquell ewiger Liebe, am Strom himmlischen Lebens, im Reich ewigen Lichtes, wo kein Leid und Schmerz mehr die Seelen plagt, findet die Begegnung statt. Was dann kein Auge je gesehen und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, hat Gott denen bereitet, die ihn lieben (1. Korinther 2, 9). Dann erfüllen sich auch die Dichterworte:

Dort werd' ich das im Licht erkennen,  
was ich auf Erden dunkel sah,  
das wunderbar und heilig nennen,  
was unerforschlich hier geschah.  
Da sch ich dann mit Preis und Dank,  
die Schickung im Zusammenhang.

An diesem Tag werden wir den Herrn nichts mehr fragen. Da ist gestillt alles Sehnen und sind getrocknet alle Tränen. Diese Tatsache hat auch Jesus mit den Worten in Offenbarung 14, 14—16 gekennzeichnet. Nach Vers 15 wird ein Engel gesehen, der aus dem Tempel, der Gemeinde Gottes, herausgetreten, also seine Stimme nicht mehr nur im Tempel hören läßt, sondern an die Öffentlichkeit getreten ist und mit lauter Stimme zu dem, der auf der weißen Wolke sitzt, ruft: Schlag an mit deiner Sichel und ernte, denn die Zeit zu ernten ist gekommen, denn die Ernte der Erde ist dürr geworden! (abgestorben). Wir sehen in unserem Stammapostel diesen Engel, der mit lauter Stimme ruft: „Komm, Herr Jesus, hol uns heim! Wir möchten auf ewig mit dir vereint sein, wir sind abgestorben der Welt gegenüber, und die Zeit zu ernten ist nach deiner Verheißung gekommen!“

In Römer 8, 11 sagt der Apostel: „So nun der Geist des, der Jesum von den Toten auferweckt hat, in euch w o h n t, so wird auch derselbe, der Christum von den Toten auferweckt hat, eure sterblichen Leiber lebendig machen um deswillen, daß sein Geist in euch w o h n t.“ Es genügt nicht der Glaube an den Heiligen Geist, auch nicht die hingegenommene Geistestaufe allein, sondern daß das in uns gelegte göttliche Leben sich wie ein Kind entwickeln konnte. Die Lampen der törichten Jungfrauen haben auch einmal gebrannt, denn es kann nur ein Licht verlöschen, wenn es gebrannt hat. Sie standen auch einmal unter der Arbeit der Apostel Jesu Christi, haben aber das Empfangene nicht bewahrt und auch nicht durch die Aufnahme des Wortes der Wahrheit vermehrt.

Nach der Hochzeit des Lammes im Himmel findet auf Erden eine weitere Begegnung statt, von der Jesus sagt: Und es werden ihn sehen alle Augen und die ihn zerstoehen haben (Offenbarung 1, 7). Auch in Matthäus 25, 31 weist Jesus auf diese Begegnung hin, die unter den Menschen viel Schrecken und Angst auslösen wird. Wenn Jesus zum drittenmal auf diese Erde kommt, sein Reich aufzurichten, werden auch seine Könige und Priester im Auferstehungsleib den Menschen, die die Wetter nicht hinweggerissen haben, wieder begegnen, wie Josef seinen Brüdern und seine Brüder ihm auch begegnet sind. Auch wir können dann zu denen sagen, die uns verkannt, verspottet und sogar gehaßt haben: „Ihr gedachtet es böse mit uns zu machen, Gott aber hat es gut gemacht!“ — Dann wird der Gerechte stehen mit großer Freudigkeit wider die, so ihn geängstigt haben und seine Arbeit verworfen haben... und werden untereinander reden mit Reue und vor Angst des Geistes seufzen: Das ist der, welchen wir vormals für einen Spott hatten und für ein höhnisches Beispiel. Wir Narren hielten sein Leben für unsinnig und sein Ende für eine Schande. Wie ist er nun gezählt unter die Kinder Gottes, und sein Erbe ist unter den Heiligen! (Weisheit 5, 1—5). In der tausendjährigen Missionsarbeit begegnet die Liebe Gottes nochmals allen, um ihnen zu helfen, denn Gott will ja, daß allen geholfen werde. Es wird am Ende dieser Segensarbeit keinen Menschen auf Erden und keine Seele mehr im Jenseits geben, der Gott nicht das Heil und die Hilfe angeboten hätte. Aber noch viele wird es geben, die das Heil und die Erlösung für ihre Seele nicht angenommen haben. Für diese Seelen findet eine letzte Begegnung mit dem Sohne Gottes statt, wenn die Lebenden und die Toten zum Endgericht gerufen werden. Die sich durch das Wort der Gnade nicht haben richten und zurechtbringen lassen, müssen alle offenbar werden vor dem Richtstuhl Christi, denn alles Gericht hat der Vater dem Sohn übergeben. Danach wird jede Seele für alle Ewigkeit in die Wohnung verwiesen, die ihrem Zustand entspricht. Nach den Worten des

Herrn, steigt bei denen, die an dem Herrn übel gehandelt haben, der Rauch ihrer Qual auf von Ewigkeit zu Ewigkeit. Die ihm aber dienten, werden mit ihm auch regieren von Ewigkeit zu Ewigkeit.

## Abseitsgegangen

Jesaja 54, 7.

„Ich habe dich einen kleinen Augenblick verlassen; aber mit großer Barmherzigkeit will ich dich sammeln.“

Mit freudigem Herzen hat jeder Geistgetaufte die Wohltaten im Hause Gottes genossen und fühlt sich glücklich unter der fürsorgenden Liebe. Wie ein Schaf innerhalb der Herde vom guten Hirten betreut wird, so wird die Seele erquickt am Born des Lebens. Friede und seliges Geborgensein erfüllt die Kinder Gottes, die ein Ziel haben; die ewige Heimat, eine Hoffnung; das baldige Kommen ihres Erlösers! Sie tragen einen Geist und sind ein Volk; sie sind eins.

Nicht ungetrübt aber sind die letzten Tage vor dem größten aller Ereignisse der Menschheitsgeschichte. Es kostet Mühe, das Stehen zu behalten, die verborgenen, hinterlistigen Anläufe des Satans immer recht zu erkennen; ja, es kommen Stunden, in denen die Auserwählten des Herrn nicht ganz klar sehen, was zu tun not ist. Denken wir nur an die Jünger zur Zeit Jesu! Nach dem Tode des Herrn gingen zwei von ihnen nach Emmaus. Sie hatten sich aus irgendeinem Grund von den anderen entfernt und waren in einer Verfassung, in der sie sich gegenseitig fragten: „Was wird jetzt werden?“ Da trat der Herr zu ihnen — zunächst noch unerkannt — legte ihnen die Schrift aus und wies sie mit einem ersten Wort auf ihren Zustand hin, indem er sagte: „O ihr Toren und trägen Herzens, zu glauben alle dem, was die Propheten geredet haben!“ (Lukas 24, 25). Er zeigte ihnen also: „Ihr seid müde geworden, das zu glauben, was in der Heiligen Schrift steht. Warum glaubt ihr denn das nicht?“

In Emmaus offenbarte sich ihnen dann der Herr beim Brotbrechen; und sie taten darauf das einzig Richtige, was sie tun konnten und kehrten auf der Stelle um. Sie eilten wieder zurück nach Jerusalem, an den Ort der Offenbarung Jesu Christi, wo die Brüder und Schwestern versammelt waren. Da bezeugten sie: „Uns ist der Herr erschienen!“ Die aber äußerten dasselbe: „Auch hier ist er gewesen!“

Das ist uns ein Hinweis auf unsere gegenwärtige Zeit, in der es auch vorkommen kann, daß Geschwister einmal ihre eigenen Wege gehen und sich im Geiste von der Gnaden- und Offenbarungsstätte entfernen. Sie sind ein wenig abseits gegangen nach Emmaus; das Wort heißt auf deutsch „Stärke“ oder „Burg“. Wenn unterwegs bei diesem Abseitsgehen in der Richtung nach dem eigenen Willen hin, nach der eigenen Stärke und eigenen Meinung hin, der Herr kommt und sagt, was zu tun ist, dann ist das ein Gnadengeschenk!

Es kann aber auch anders sein! Eines Tages wurden zwei sechzehnjährige Geschwister veranlaßt, zu einem Apostolischen zu gehen, der vierundzwanzig Jahre lang nicht mehr die Gottesdienste besucht hatte. Sie wollten ihn aufsuchen, um das Letzte getan zu haben und ihn noch einmal einladen. Als sie zu ihm kamen und von der Botschaft des Stammapostels erzählten, daß der

Herr Jesus vor der Tür steht und jeden Tag mit seinem Kommen gerechnet werden kann, wurde ihnen entgegnet: „Sie können sich darauf verlassen, daß ich am Donnerstagabend wieder zum Gottesdienst komme!“ Am Donnerstagnachmittag aber fiel der Betreffende einem schweren Autounglück zum Opfer, blieb auf der Stelle tot liegen und konnte am Abend nicht mehr zum Gottesdienst kommen. Es war, obwohl er 24 Jahre Zeit gehabt hatte, jetzt an diesem Abend zu spät!

Ein anderer war gar dreißig Jahre den Gottesdiensten ferngeblieben. Geschwister kamen beim Zeugnisbringen an die Tür dieses Mannes, von dem sie erfuhren, daß er auch einmal apostolisch gewesen sei. „Was?“ sagten die Brüder, „dann wird's aber Zeit! Der Herr Jesus steht vor der Tür! Sein Kommen ist nahe!“ Sie haben ihm aus übervollem Herzen erzählt, wieviel Uhr es ist und erhielten darauf die Antwort: „Ja, wenn das so ist, dann kommen Sie bitte am Sonntagmorgen und holen mich zum Gottesdienst ab! Ich weiß ja gar nicht mehr, wo das Lokal eigentlich ist.“ Als die beiden Brüder hinkamen, um ihn in das Gotteshaus zu geleiten, sagte ihnen seine Frau, daß er leider am Abend zuvor gestorben sei.

Diese Seelen waren abseits gegangen — der Herr hatte ihnen nicht mehr Gnade geben können. Wir sind nicht gesetzt, darüber zu richten, warum der eine oder andere nicht mehr kommt; es ist des Herrn Sache, warum er diesem oder jenem keine Gnade mehr schenkt zur Rückkehr. Allen aber, die sich ein wenig abseits bewegt haben, ist der Herr Jesus erschienen auf dem Wege und hat sich ihrer erbarmt und gesagt: „O ihr Toren und trägen Herzens, dem zu glauben, was der Stammapostel heute sagt!“ — Der Geist des Herrn ruft mahnend und voller Liebe denen zu, die unter Sorgen, Hasten und Jagen des täglichen Lebens müde geworden sind, daß sie doch ja wachen möchten über das in ihre Seele gelegte Gut.

Kein Kind Gottes möge sich ängstigen lassen, wenn es mal einen Fehler macht. Das bringt keines aus der Gemeinschaft. Wenn natürlicherweise ein Kind fällt, dann verliert es dadurch doch nicht die Kindschaft von Vater und Mutter. Die Mutter wird das Kind aufheben, ihm ein frisches Kleid anziehen und Sorge tragen, daß die Wunden heilen. Durch das Verdienst des Gottessohnes wird alles zurechtgebracht, jeglicher Schaden geheilt. Der Kranke, nicht der Gesunde, bedarf des Arztes; der Irrende, nicht der Kundige, braucht den Wegweiser. An der Offenbarungsstätte schenkt der Vater der Liebe die Heiligung und Reinigung allen, die mit ehrlichem Herzen verlangend zu ihm kommen: „Sei du meine Burg, mein Hort, meine Stärke!“ Möchte doch jeder in Eile zurück zum Vaterhaus finden, zur ersten Liebe, zu dem, der dich und mich in grenzenlosem Erbarmen annimmt! Er gibt uns dort durch seine Knechte den Frieden, den die Welt nicht geben konnte, beseitigt alle Ruhestörende und bereitet uns zu, um jetzt, in der entscheidenden Stunde, in gläubiger Erwartung und mit freudigem Herzen an dem Platz und in dem Zustand zu sein, wie unser Herr und Heiland es will. G. R.

## Wertvolle Worte unseres Stammapostels:

„Wenn der Geist und die Braut sprechen: ‚Kommi!‘, so wird nicht der Tod, sondern der Fürst des Lebens gerufen.“



53. Jahrgang Nr. 3

Halbmonatschrift

1. Februar 1954

## Nachklänge zum Totenfest

### Ewiges Erbarmen

Ein besonderes Merkmal des heutigen Menschen ist seine ausgeprägte Vergnügungssucht. Und die Gelegenheit, ihr zu frönen, ist mehr als reichlich vorhanden. Ein jeder will sein Leben genießen, er sucht die Vergnügungen und kann sich sein Dasein ohne diese Freuden nicht mehr vorstellen. Schon in frühester Jugend wird der Mensch hierzu erzogen, und den Vergnügungsstätten widmet er jeden freien Augenblick. Was dort schon dem Menschen an Enttäuschungen, Leid und Verzweiflung widerfahren ist, genügt manch einem, seinem Leben ein vorzeitiges Ende zu bereiten. Und erst ein Blick in die untersten Lasterhöhlen mancher Großstädte wird uns Menschen zeigen, die zu jedem Verbrechen bereit sind, um sich das notwendige Geld für die Befriedigung ihrer Leidenschaften zu verdienen. Arme, in ihrem Laster gefangene Menschen! So lange sie ihren Leib haben, können sie ihre Leidenschaften befriedigen, aber diese Befriedigung ist nur von sehr kurzer Dauer. Sie ist ein Betrug, ein Zustand, der mit Frieden nichts gemein hat. Falschgeld ist ja auch Geld, aber falsches und damit wertloses. Wer Falschgeld vertreibt, wird schärfstens bestraft. Wie mögen jene bestraft werden, die falschen Frieden, jene Befriedigung der Leidenschaften, anbieten?

Die erlöste Seele aber ist frei von jeder Sucht nach Befriedigung irgendwelcher Leidenschaften. In den Gottesdiensten wird sie nicht befriedigt, sondern dort erhält sie Friede, einen Frieden, wie ihn die Welt nicht kennt. Die Befreiung von der Leidenschaft wirkt Friede, und frei wird die Seele durch Gnade allein!

Eines Tages kommt der Tod und führt den Menschen in ein Bereich, wo offenbar wird, was einstens der irdische Leib verborgen hatte. Dort gibt es auch keine Befriedigung mehr, denn der hierfür benötigte Leib ist in seinen Urzustand zurückgekehrt. Voller Schreck und Grauen sieht die Seele nun jene Mächte, von denen sie verführt wurde. Unter Spott und Hohn führen diese Geister solch eine arme Seele, die gehofft hatte, der Tod würde ihrem verfehlten Leben ein Ende bereiten, aus der Gefangenschaft der Leidenschaften während der Erdenzeit in ein neues, viel schrecklicheres Gefängnis; von den Lasterhöhlen der Erde in das Schreckensreich des Bösen! Dort schreit die Seele um Gnade, aber ein Hohngelächter zeigt ihr, daß von diesen Mächten nur ewige Qual zu erwarten ist. Wie mögen da die Augen hilfesuchend um sich schauen, und wie werden die Geister jede Hoffnung der Seele auf Erlösung wütend angreifen!

Und schon wieder führt der Tod einen „Neuen“ herein. Stolz blickt der Mensch noch um sich. Was wollen jene Gesellen von ihm? Er hat doch in seinem Leben stets getan, was er wollte. Nie hat er sich einem anderen gebeugt. „Ich tue, was ich will,“ war bei jeder Gelegenheit sein mit besonderer Betonung angebrachter Wahlspruch. Und nun sagt er es den Geistern auch. Mit welcher besonderen Freude „behandeln“ diese Betrüger solch einen verführten Menschen. Dort lassen sie die Masken fallen und zeigen ihm, daß nicht er es war, sondern daß sie die Urheber jenes beliebten Satzes waren. Auf der Erde ließen sie ihm die Befriedigung seines scheinbaren Eigenwillens, hier aber zeigen sie ihm unverhohlen und mit satanischer Freude ihr wahres Gesicht: „Du hast stets getan, was wir wollten, und das wird sich hier auch nicht ändern!“ Zu spät kommt nun die Erkenntnis, das Gefängnis hat sich geschlossen. —

Dort sieht der Betrüger, wer ihn betrogen hat, der Lügner, wer ihn belogen hat, der Mörder, wer seine Seele gemordet hat. Es ist wirklich nicht schwer, sich die Qual, Angst und den Jammer dieser armen Menschen vorzustellen. Und dort erhält auch der Zweifler seinen Lohn, denn vom Herrn erhält er nichts! Dort ist der Lohn seines Zweifels, die Verzweiflung.

„Rang ich auch lange, ich wurde nicht rein,  
rein wird ein Sünder durch Gnade allein.“

Wir sind zu Kindern Gottes gemacht worden. Aus Apostelmund haben wir Gnade und Freispruch empfangen. O ewige Liebe, die uns dieses Gnadenamt geschenkt hat! Wie erfahren wir in einem einzigen Gottesdienst schon die Stärke dieses freimachenden Amtes! Wie jauchzt es in der Seele, wenn die Vergebung ausgesprochen ist! Welch ein erhebender Anblick, wenn Gottes Volk voll tiefer Ehrfurcht zum Heiligen Abendmahl schreitet! Die Seele ist frei vom Anrecht aller Geister, und Friede mit Gott gestaltet ihr Innerstes glücklich und selig. Welch ein Wutgeheul aber mochte im Geisterbereich ausgebrochen sein, als der Mund des Gottgesandten die Vergebung aller Schuld aussprach!...

Gott ist Erbarmen und hat sich unser in Gnaden angenommen. Und sein Geist hat auch unsere Herzen mit Erbarmen angefüllt. Als seine Kinder gleichen wir ihm, und dadurch wird uns seine Liebe noch mehr zuteil. Wie merkt er dann auf all unsere Herzensregungen! Welch eine Freude mag den Vater durchzogen haben, als seine Kinder in herzlicher Fürbitte für die armen, gebundenen Seelen eintraten! Er hat ihre Bitte nicht nur gehört, er hat sie erhört! Und wie mochte es der Seele sein, wenn sie Besuch erhielt, eine andere, freie Seele, die auch die finstersten Gewalten nicht zurückhalten

konnte; wenn sie dann von der erhofften Erlösung hörte und zur Sohnesstätte geleitet wurde; wenn sie dort Gnade empfing und durch Apostelmund ins Bereich der Erlösten durfte eingehen? Was diese Seele empfinden mag, weiß nur das erlöste Gotteskind, das dieselbe Dankbarkeit und Seligkeit im Herzen trägt! Und mit welcher Dankbarkeit mag solch eine Seele auf ihren Fürsprecher schauen, dessen herzliches Erbarmen beigetragen hat, sie aus dieser furchtbaren Gefangenschaft zu befreien. Das wird der Tag der Ersten Aufstehung bald zeigen.

Ew'ges Erbarmen, wie kling't's so süß!  
Ew'ges Erbarmen, ein Paradies  
öffnet dem Sünder sich, der nur recht williglich  
mit Herz und Seele sich Jesus ergibt.

G. S., L.

## Wachsam fein!

Lukas 22, 40.

Unser Gebet soll nicht bedeuten, daß wir uns nur mit Sorgen und Beschwernissen an unseren Vater wenden. Wir dürfen ihm alles sagen. Was halten aber die Eltern von einem Kinde, das immer nur etwas haben will? Wie anders ist es, wenn ein Kind seinen Eltern zugetan ist, wenn es an der Mutter nicht vorübergehen kann, ohne die Hand zu streicheln, wenn es abends noch etwas bei den Eltern bleiben möchte! Ein Kind darf nicht nur Wünsche und Anliegen haben. In unserem Gesangbuch haben wir ein Kapitel, überschrieben mit „Gebet, Herzensübergabe“. Der liebe Gott muß aus dem, was wir ihm zu sagen haben, fühlen und empfinden, daß wir ihm nicht nur unsere Wünsche zu Füßen legen. Er muß fühlen, wie wir zu ihm stehen, wie wir zu den Geschwistern stehen. In einer solchen Stellung werden wir würdig zu einem königlichen und priesterlichen Geschlecht, und das hat seine Wurzel in der Wiedergeburt aus Wasser und Geist. Der Stammapostel sagte dazu: Man kann einer Familie nicht beitreten wie einem Verein. In eine Familie muß man hineingeboren sein. Man kann auch dem Werk Gottes nicht beitreten, sondern muß durch die Wiedergeburt als Kind Gottes in die Gottesfamilie hineingeboren werden. Soviele Berufe es gibt: Schlosser, Dreher, Schreiner usw., keiner lernt König. Dazu muß man geboren sein. Auf dieser Grundlage wird man erzogen. Soviele Berufe es unter den Mädchen gibt, noch nie hat man gehört, daß jemand Braut gelernt hat. Dorthinein, in diesen Zustand, wird man durch die Liebe des Bräutigams versetzt. Dazu gehören zwei. Daß ein Mensch erlöst und zu einem Kind Gottes wird, daß wir, die Kinder Gottes, ausreifen und zur Brautgemeinde werden, das machen wir nicht allein, das machen wir nicht durch gute Werke, das schafft der Herr an uns durch seinen guten und Heiligen Geist. Wachend zu sein, um zu empfangen, was uns zuge-dacht ist, hält uns den Zustrom offen und läßt uns ausreifen und würdig werden auf den Tag Christi. An einem Ort ist die Verbindung nicht ganz vollständig. Da haben die Brüder gesagt: Eine Lampe kann mit der Stromquelle durch einen Draht verbunden sein, ist aber der andere Draht ein wenig unterbrochen, dann brennt sie nicht. Sie meinten damit: wir wollen mit dem Stammapostel nicht nur organisatorisch verbunden sein. Die Lampe brennt erst, wenn die geistige Verbindung nicht unterbrochen ist. Das ist ein schönes Bei-

spiel. Es ist wohl notwendig, daß unser Name im Kirchenbuch steht. Es ist aber zu wenig, wenn nicht auch die innere Verbindung da ist. Die Jungfrauen hatten alle ihre Lampen, die der törichten verlöschten aber. Sie hatten Lampen, sie waren Jungfrauen, sie wollten dem Bräutigam entgegengehen; irgendwo war aber eine Unterbrechung. So mußten sie draußen bleiben. Der Gemeinde angehören ist Voraussetzung, um aber erlöst zu werden, genügt die äußere Mitgliedschaft nicht, dazu gehört vor allen Dingen die innere Gemeinschaft. Diese innere Gemeinschaft bleibt aber nicht erhalten, wenn wir nicht wachsam sind. Niemand zählt die verschiedenen Gedanken, die während eines Tages durch unseren Geist ziehen. Wie vieles wird abgewiesen? Manches wird zunächst aufgenommen und bei einer passenden Gelegenheit steigt es dann wieder aus der Erinnerung hervor, ist auf einmal da, verbindet sich mit Aehnlichem und wird zunächst wieder zur Seite gestellt. Ueber kurz oder lang mehren sich solche Einflüsse und der Mensch sagt sich: Ich weiß nicht, wie das kommt, ich habe keinen Gedanken daran gehängt. Es wird ihm dann ernstlich schwer, dagegen anzugehen, und langsam und allmählich hat sich eine unrichtige Vorstellung eingeschlichen, wie es hier und da der Fall ist, wenn sich zwei Menschen auseinanderleben. Der eine gibt dem anderen vielleicht einmal nur einen geringen Anlaß zu einem Aergernis. Es wird nicht darüber gesprochen. Die Sache ist nicht der Rede wert. Aber da bald ein Aehnliches oder Gleiches geschieht, steigt der vorige Vorgang wieder aus der Erinnerung hervor und gesellt sich zu dem neuen. Noch ist das Vertrauen groß genug. Aber die Zwischenfälle wiederholen sich, und bald ist da und bald dort etwas, was damit in Verbindung gebracht wird. Dann fängt man an zu suchen und wird mißtrauisch, schließlich sucht man Gründe und Beweise herbeizutragen für etwas, was man vermutet und sich zusammenreimt. Der zu entzweien sucht, ruht und rastet nicht. Er sorgt dafür, daß die Beweise zufließen. Wenn sich beide auseinandergelebt haben und das Mißtrauen groß genug ist, ist es schwer, so etwas wieder zusammenzubringen. So kann's unter Brüdern und Schwestern in der Gemeinde auch gehen. Der eine guckt gerade mal weg, wenn er grüßen müßte. Wenn das dann zwei- oder dreimal geschehen ist, meint man, es sei Absicht. Oder die Kinder von anderen Geschwistern sind einmal frech. Dann meint man, sie seien von den Eltern aufgehetzt worden. So ist auf einmal aus einem kleinen Anlaß eine große Sache entstanden. Was sagt der Herr Jesus: Seid wachend! Sonst könnt ihr nicht stehen, sonst könnt ihr nicht mit brennenden Lampen kommen. Deshalb müßt ihr wachsam sein. Wer will in einem Gottesdienst die vielfachen Versuchungen überhaupt aufzählen, dem der Mensch ausgesetzt ist! Da muß jeder für sich wachend sein. Nur so werden wir auch würdig auf den Augenblick, da Jesus kommt.

Es ist selbstverständlich, daß diese Würdigkeit nicht nur aus unserem Wachen und Beten kommt. Notwendig ist hierzu die Wiedergeburt aus Wasser und Geist, die uns zuteil werden mußte. Wir haben uns nicht selbst getauft und nicht selbst den Heiligen Geist gesendet. So ist die Wiedergeburt ein Akt unseres Gottes an uns. Wir haben uns nicht selbst gepflegt. Das alles hat der Heilige Geist getan. Die Bibel ist nützlich und wertvoll. Sie ist aber nicht das Mittel zu unserer Vollkommenheit. Hinweis und Fingerzeig ist sie, sie enthält die Prophezeiungen unseres Gottes. Sie vergibt uns aber unsere Sünden nicht. Das muß der Herr sein, der an uns handelt und wirkt. So ist es gewesen und so ist es auch heute.

Nicht nur das Wort, das wir hören, das für uns Kräfte und Stärkung des Glaubens enthält, das für uns neue Erkenntnisse wirkt, auch das Wort der Vergebung ist notwendig.

Nun hat der Stammapostel Gelegenheit genommen, in vergangenen Diensten wiederholt und eindringlich auf das Gleichnis hinzuweisen, das Jesus angeführt hat: Da war einer mit einer großen Schuld vor den Herrn gerufen worden, und es wurde ihm die große Schuld erlassen. Auf dem Rückwege trifft er einen Freund, Mitarbeiter oder Kollegen, der ihm eine geringe Summe schuldig war. Von ihm verlangt er auf der Stelle sein Geld zurück. Dem Herrn wird dieser Vorgang hinterbracht. Er läßt dem, dem er die große Schuld erlassen hat, weil er nicht würdig war, die Schuld wieder aufleben und wirft ihn ins Gefängnis. Der Herr Jesus hat das nicht gesagt, um eine Geschichte zu erzählen, sondern um diejenigen, die ihm angehören, wissen zu lassen, daß sie nicht genau so handeln dürfen. Der Herr Jesus hat uns auch bitten gelehrt: Vergib, wie wir vergeben. — Er hat als weitere Schranke gesetzt: So er sich bessert, vergib ihm. — So wie wir vergeben, messen wir uns Gnade zu. Wollen wir nicht vergeben, sind wir umsonst unter dem Wort.

Dem ist nicht viel hinzuzufügen. Es weiß ein jeder, was ihm zgedacht ist und was er ergreifen kann. Daß die Macht des Sohnes Gottes groß genug ist, allen zu helfen, steht außer Zweifel. Ob unser Glaube groß genug ist, wird sich herausstellen. —

## „Dem Ziel entgegen!“

Im 45. Vers des 21. Kapitels vom Buch Josua lesen wir, wie der Mann Gottes damals zu dem Volk des Herrn sagte: „Es fehlte nichts an allem Guten, das der Herr dem Hause Israel verheißen hatte. Es kam alles.“ Und warum kam denn dort alles wie vorausgesagt? Weil der Herr diese Verheißungen dem von ihm erwählten Volk selbst gegeben hatte.

Es gab damals kein anderes Volk, das so gesegnet war wie Israel. Wir lesen von vielen Völkern in der Heiligen Schrift, aber von keinem Volk, das aus der Knechtschaft herausgeführt wurde, um nach der Verheißung ein Land einzunehmen, in dem Milch und Honig fließt! Es ist bis heute kein Volk gewesen, vor dem sich die Wasser des Roten Meeres geteilt haben, daß es trockenen Fußes hindurchgehen konnte. Es war auch kein Volk außer Israel, das vom Himmel gespeist wurde und vom Herrn die Zusage hatte, daß seine Kleider nicht veralten und seine Schuhe nicht zerreißen sollten. Aus einem Felsen wurde es getränkt und von seinen Feinden errettet. Der Herr ist keinem anderen Volk so wunderbar begegnet wie ihm. Nachts zog er vor ihm her in der Feuersäule und am Tag in der Wolkensäule. — Es hat auch noch nie ein Volk auf Erden gegeben, vor dem die Mauern einer Stadt zerbrochen sind, wie einst vor dem Volk Gottes!

Wir sind nun als Kinder Gottes ebenfalls zu einem Volk zusammengeführt worden. Wir haben früher, ähnlich wie Israel, anderen Geistern gedient, aber der Herr hat uns dort herausgeführt und aus Gnaden erwählt und erlöst. Er hat uns gelehrt, ihm zu dienen und durch den Besitz seines Geistes sein Wesen zu offenbaren. Es hat auch kein Volk auf Erden eine solche Führung, wie sie die Kinder Gottes heute haben. Der Herr selbst hat sie uns gegeben, und er zeigt auch den Weg, damit wir ans Ziel kommen. Nachfolgen allerdings müssen wir selbst. Er zieht in der Nacht der Trübsal vor uns her in der Lichtsäule des Heiligen Geistes und umgibt uns am Tage durch die Wolke der treuen Zeugen und Gottesboten. Er kleidet uns mit den Kleidern des Heils. Er gibt uns das Brot vom Himmel und das Wasser aus dem Felsen Christi

allezeit. Zum Schluß ist dem Volk Gottes die Verheißung gegeben, daß es am Tag der Ersten Auferstehung zu seiner Ruhe und Herrlichkeit eingehen soll.

Wenn sich nun damals bei den Israeliten alles Vorausgesagte erfüllte und der Herr bestätigte, was er verheißen hatte, warum sollte sich denn an uns nicht auch die letzte Verheißung erfüllen, zumal sich der größte Teil der göttlichen Zusagen bereits erfüllt hat.

Wir stehen — wie einst Israel — jetzt vor der Erreichung des Zieles in höchster Gefahr, weil manchem die Wartezeit schon zu lange dauert. Wie lang sollen wir noch warten? Wie lang soll das noch alles gehen? Der Herr hatte einst sagen lassen, was alles zu geschehen habe, bis sein Volk in das gelobte Land eingehen könnte. Er hat auch uns sagen lassen, was zu tun ist, damit wir den erwarteten Augenblick mit Freuden erleben und am Tage des Herrn dabei sein können. Wenn Jesus in Lukas 21, 36 sagt: „So seid nun wach allezeit und betet, daß ihr würdig werden möget, zu entfliehen diesem allem, das geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn“ — dann ist das zweierlei. Das Sonnenweib wird auch würdig, dem furchtbaren Geschehen zu entfliehen. Ungleich mehr gehört aber dazu würdig zu werden, um vor des Menschen Sohn zu stehen. Es kommt vor allen Dingen darauf an, daß wir uns in einer Herzensstellung befinden, in der uns Gott segnen kann. Damit wir aber in die rechte Herzensstellung gelangen und als Erstlinge verwandelt werden können, muß der liebe Gott manche Trübsal zulassen.

Wenn Daniel sagt, daß in dieser letzten Zeit eine Trübsal sein wird, wie sie noch nie war und auch nicht mehr kommen wird, dann haben wir es zunächst nicht mit einer natürlichen Trübsal zu tun. Wäre dem so, dann hätten wir auch auf eine natürliche Hilfe zu hoffen. Die gegenwärtige Trübsal ist eine ausgesprochene geistige und seelische. Fragen wir die treuen Brüder, was sie alles in der Stille zu leiden haben, fragen wir die Gotteskinder, die ebenfalls in der Stille ihre Plage, ihr Leid und ihr Kreuz tragen! Das ist aber vor dem Herrn nicht verborgen. Wer mit ganzem Herzen im Werk des Herrn steht und nach dem Wort des Apostels Paulus sein Leben zu einem heiligen, Gott wohlgefälligen und lebendigen Opfer begibt, hat die Geister kennen gelernt und kann von Kämpfen und Trübsalen die Fülle berichten. Aber wie einst alle göttlichen Verheißungen ihre Erfüllung fanden, so kommt auch heute für Gottes Volk alles, was ihm zugesagt ist. Es ist unser Trost, daß alles uns vom Stammapostel Verkündigte nicht den Wert eines Menschenwortes hat, sondern uns vom Knecht des Herrn gesagt worden ist.

Neulich meinte jemand: „Ach, man muß nicht immer nach Frankfurt sehen!“ — Da antwortete ihm ein Glaubensbruder: „Ja, wohin sehen sie denn?“ — Jener erwiderte: „Ich sehe direkt in den Himmel!“ — Das haben alle sogenannten Frommen immer getan. Als Israel auf seiner Wanderung durch die Wüste von feurigen Schlangen geplagt wurde und eine große Trübsal für sie einsetzte, da hat der Herr nicht zu Mose gesagt: „Sage dem Volk, sie sollen in den Himmel schauen!“ — Nein, er sagte ihm: „Mache dir eine eiserne Schlange und richte sie zum Zeichen auf; wer gebissen ist und sieht sie an, der soll leben!“ Es hätten damals viele direkt in den Himmel sehen können, ihr Leben war damit aber nicht gesichert. Erst in dem Augenblick, als sie taten, was der Mann Gottes gesagt hatte, konnten sie gerettet werden. Halten auch wir uns daran. Es muß sich alles erfüllen, wie es verheißen ist. Wohl den Getreuen, die den Weg des Herrn im Glauben, in der Liebe und in der lebendigen Hoffnung gehen.

Solche Seelen werden als Edelsteine durch manche Trübsal zubereitet und leuchten hell im Schein des göttlichen Lichtes. Man kann einen Pflasterstein ja auch schleifen; er wird deswegen aber noch lange kein Edelstein werden! Es ist schon an vielen geschliffen und gearbeitet worden; aber leider war die Arbeit vergeblich, denn ihr Herz war nicht fähig und geschickt zum Reich Gottes. Man kann ja nur etwas zurichten, was schon als Rohmaterial zu seiner Bestimmung geeignet erscheint. Wenn die Voraussetzungen dazu fehlen, ist alle Arbeit zwecklos.

Die Getreuen des Herrn aber, die sich raten und helfen lassen und auf das erhöhte Zeichen sehen, dürfen wissen, daß sie das Ziel erreichen. Der Herr hat es den Seinen ja verheißen, „und es kommt alles!“ Eher vergehen Himmel und Erde, als daß sich sein Wort nicht erfüllen würde!

G. R.

## Aus unserem Erleben

In der Heilstätte B. ist einer unserer Brüder als Pfleger tätig. Wenn Erholungsbedürftige eintreffen, erkundigt er sich immer, ob auch neuapostolische darunter seien und sorgt dafür, daß die Brüder dann miteinander in Fühlung kommen und auch Stunden des Segens untereinander hinnehmen dürfen.

Eines Tages war nun Priester E., der dieses Heim mit betreut, wieder anwesend. Er erfuhr, daß einer der Brüder am nächsten Dienstag operiert werden sollte, und zwar sollte er eine Plastik bekommen. Am Sonntag vorher war seine Frau noch einmal da gewesen. Da hatte er geweint und dem Tag der Operation mit Angst und Furcht entgegengesehen. Priester E. sagte ihm nun, er möge alles auf den Altar legen, der Herr würde ihm die Angst nehmen und Ruhe in seine Seele legen. Und wenn er es glauben könne, dann dürfe er annehmen, daß er durch diese Operation wie im Traum getragen würde. Er möge sich keine Sorgen machen, denn alle Brüder wollten für ihn beten. — Fest sah der Bruder dem Priester in die Augen, dann sagte er mit bewegter Stimme: „Ich glaube es.“ — Nach der Feier des Heiligen Abendmahles war er dann freudig und ruhig auf sein Zimmer gegangen.

Wie staunte aber der Bruder, als er am Dienstagmorgen in den Operationssaal kam und neben dem Operationstisch den Priester E. stehen sah. Noch mehr war er verwundert, daß die Aerzte den Priester nicht hinaus-schickten, als die Operation begann. Freudig sah er noch einmal in das Antlitz seines Priesters, dann schlief er ein. Als er wieder zu sich kam, lag er schon seit Stunden im Bett seines Zimmers. Dem Priester E. der ihn kurz darauf besuchte, gab er seiner Freude Ausdruck, daß er ihm durch seine Anwesenheit bei der Operation Kraft und Trost gespendet habe. Auf seine Frage erzählte er, wie alles vor sich gegangen sei, und erst jetzt erfuhr der Priester die näheren Zusammenhänge. „Mein lieber Bruder“, sagte er, „ich war nur im Gebet im Operationssaal. Der Herr aber hat deinen Glauben belohnt, er hat einen Engel gesandt, und dieser Engel mußte meine Gestalt annehmen, damit Du Freude und Trost hattest!“ —

Beide waren von diesem Erleben aufs tiefste beeindruckt. Mit Tränen in den Augen dankten sie dem lieben Gott für diesen offensichtlichen Beweis seiner Gnade und Hilfe. —

F. M., D.

## Nach einem Gottesdienst des Stammapostels

Herr, hilf' mir, daß ich nicht verlier'.  
was ich aus Gnad' empfangen.  
Und stärke du den Glauben mir,  
damit ich ohne Bangen  
zu jeder Zeit zum Kampf bereit  
mit einem Herz voll Freudigkeit  
nur diene deiner Sache — und wache.

Zu dem, was du verheißen hast  
stehst du mit Ja und Amen.  
Muß ich auch tragen manche Last,  
ich trag's in Jesu Namen.  
Zum Stammapostel will ich stehen  
und nicht von seiner Seite gehn!  
In seinen Spuren wandeln — und handeln.

Was du mir heute offenbarst  
ist herrlichstes Versprechen.  
Ich weiß, daß alle du bewahrst,  
die deinen Bund nicht brechen.  
Drum will ich täglich neu mich mühn,  
dein Wohlgefallen auf mich ziehn,  
in Demut vor dich treten — und beten.

So will ich tun, was mir gebührt,  
damit ich würdig werde.  
Damit auch mich der Bräut'gam führt  
zum Himmel von der Erde.  
Apostelhand, die mich nicht läßt,  
hältst mich in allen Stürmen fest.  
Ich will dich fester fassen — nie lassen.

## Neubestellung der Wächterstimme

Die Geschwister wollen bitte in der Zeit vom 1. bis 15. Februar die Wächterstimme für das Halbjahr

**vom 1. April bis 30. September 1954**

bei den hierzu beauftragten Brüdern bestellen. Es wird gebeten, den Betrag, der für das Halbjahresabonnement 1.— DM beträgt, bei der Bestellung an die beauftragten Brüder zu bezahlen. Bei gleicher Gelegenheit bitten wir die Geschwister, die den „Jugendfreund“ oder die Zeitschrift „Der gute Hirte“ beziehen wollen, dies bei den Brüdern zu melden. Die Bezugsgebühr für jede dieser Zeitschriften beträgt monatlich —.10 DM und ist in den Opferkasten zu legen.

Mit herzlichen Grüßen

Der Verlag



53. Jahrgang Nr. 4

Halbmonatschrift

15. Februar 1954

## Heimfuchung - Errettung

Hefekiel 9, 2.

„Aber es war einer unter ihnen, der hatte Leinwand an  
und ein Schreibzeug an seiner Seite.“

Der ersten Menschen ältesten Söhne waren Kain und Abel. Die Geschichte berichtet uns, daß der unrein gesinnte Kain seinen gerechten Bruder Abel erschlagen hat. Das zu Unrecht vergossene Blut Abels schrie zu Gott. Als ihm dies eröffnet wurde, sprach Kain zum Herrn: „Meine Sünde ist größer, denn daß sie mir vergeben werden möge. Siehe, du treibst mich heute aus dem Lande, und ich muß mich vor deinem Angesicht verbergen und muß unset und flüchtig sein auf Erden. So wird mir's gehen, daß mich totschießt, wer mich findet.“ Kain bekundete damit, daß er eine gerechte Vergeltung erwartete. Daraufhin sagte ihm der Herr einen gewissen Schutz zu und machte ein Zeichen an Kain, daß ihn niemand erschläge, wer ihn auch immer finde.

Obwohl der Gerechtigkeit nach das Gesetz von Schuld und Sühne besteht, wonach die Sünden und Vergehen heimgesucht und gerächt werden, so hat Gott mit der Verleihung des Zeichens an Kain trotz seines schweren Vergehens seine göttliche Güte bewiesen. Mit Recht sagte der Psalmist später: „Die Erde ist voll der Güte des Herrn!“ (Psalm 33, 5).

Es ist vielseitig erwiesen, daß sich nach bestimmten Gesetzen alles begangene Unrecht an den Menschen bitter rächen und jede Schuld früher oder später eine gerechte Vergeltung oder Strafe finden muß. Dabei werden wir an die Worte erinnert: „Was der Mensch sät, das wird er ernten“ (Galater 6, 7—9; 2. Korinther 9, 6) und „Wer das Schwert nimmt, soll durchs Schwert umkommen“ (Matthäus 26, 52; Offenbarung 3, 10). Die Geschichte berichtet

uns so viele Fälle, die in unzweideutiger Weise eine gerechte Heimsuchung Gottes denjenigen Menschen gegenüber bestätigen, die dem jeweils verkündigten Gotteswillen keine Beachtung schenkten und ihm gegenüber keinen Gehorsam des Glaubens aufbringen wollten. Es ist leider Tatsache, daß die Menschen aller Zeiten Gott, ihrem Schöpfer, oft widerstanden haben und die angebotene Hilfe und Zurechtweisung verschmähten, kurz gesagt, ihre eigenen Wege in der Sünde und Gottentfremdung gehen wollten.

Als Gott beschlossen hatte, die Ägypter heimzusuchen, ordnete er an, daß jeder israelitische Hausvater ein Lamm nehme, es schlachte und zu einem Mahl bereite. Mit dem Blut sollten beide Pfosten an der Tür samt der oberen Schwelle bestrichen werden. Gott sprach: „Denn ich will in derselben Nacht durch Ägyptenland gehen und alle Erstgeburt schlagen in Ägyptenland unter den Menschen und unter dem Vieh, und will meine Strafe beweisen an allen Göttern der Ägypter, ich, der Herr. Und das Blut soll euer Zeichen sein an den Häusern, darin ihr seid, daß, wenn ich das Blut sehe, ich an euch vorübergehe und euch nicht die Plage widerfahre, die euch verderbe, wenn ich Ägyptenland schlage“ (2. Mose 12, 12. 13).

Wie der Herr ein geheimnisvolles Zeichen an Kain machte, damit ihn niemand erschläge, so hat der Herr einst ein gut sichtbares Zeichen durch das Bestreichen der Türpfosten mit Lammesblut für die Kinder Israel in Ägypten gegeben, damit der Tod sie nicht mit den Ägyptern treffe. Wir erkennen hieraus die liebevolle Fürsorge Gottes den Seinen gegenüber, die im Glauben, in der Treue und Gehorsam gegen Gottes Wort und Willen erfinden werden.

Wie in Hesekiel 9 zu lesen ist, zeigte der Herr dem Propheten, der unter Jochain im Jahre 599 v. Chr. mit Zehntausend anderen nach Babel verbannt worden war (2. Könige 24, 12—16), daß das sündige Volk Jerusalems heimgesucht werden solle. Das Buch des Propheten Hesekiel läßt uns wissen, daß das sündhafte Israel durch längere Zeiten bittere Heimsuchungen über sich ergehen lassen mußte.

Beglückt nehmen wir aber wahr, wie auch hier die Liebe Gottes für die gläubigen, gerecht und edel denkenden Menschen gemäß seinem trostvollen Liebesratschluß Fürsorge getroffen hat. Unter denen, die beauftragt waren, die Stadt Jerusalem heimzusuchen, sah der Prophet einen Mann von Gott bestellt, der mit Leinwand bekleidet war und ein Schreibzeug an seiner Seite trug. Dieser Mann bekam den Auftrag, durch die Stadt Jerusalem zu gehen und alle die Leute zu zeichnen, die über die Greuel weinen, die in der Stadt geschehen. Diese Leute waren solche, die edlerer Gesinnung waren, die mit den Kindern des Ungehorsams und der Sünde nicht einig gehen konnten, sondern dem Herrn zur Ehre leben wollten.

Jerusalem soll einst vom König Melchisedek erbaut und anfänglich Salem genannt worden sein. Jerusalem ist in der Geschichte des Reiches Gottes zu einem Begriff geworden und wurde von jedem Glied des jüdischen Volkes als heilige Stadt geschätzt. Leider hielten sich ihre Einwohner aber nicht immer zum Herrn. Da beschloß Gott Strafgerichte über sie, und über Jerusalem kamen eine Reihe Heimsuchungen. Ob die verheißene Tätigkeit des Mannes mit dem Schreibzeug zu jener Zeit schon erfüllt wurde oder später, als Nebukadnezar Jerusalem zerstörte, oder ob sich diese Verheißung auf die wohl schwerste Heimsuchung der Stadt im Jahre 69 und 70 n. Chr. bezogen hat, wissen wir nicht. Wenn sie sich früher vielleicht nur teilweise erfüllte, so war dies ein Vorspiel für das große Ereignis, das über Jerusalem 70 Jahre n. Chr. in so furchtbarer Weise hereingebrochen ist.

Als die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn, den Heiland der Menschen. Mit viel Mühe und in oft harten Kämpfen gewann Jesus in und um Jerusalem eine Anzahl Jünger, die mit der Zeit das Siegel des Lammes erhielten, das höchste Zeichen göttlicher Zugehörigkeit. Leider hatten sich die Bewohner Jerusalems gegen die Offenbarungen der Liebe Gottes schwer versündigt. Es waren die berufenen Hüter der Verheißungen, die sich nun in erster Linie, als sie sich vor ihren Augen erfüllten, feindselig gegen die gnadenreiche Offenbarung des Heils wandten, und Jesus mußte klagen: „Jerusalem, Jerusalem, die du tötest die Propheten und steinigst, die zu dir gesandt sind! wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel; und ihr habt nicht gewollt! Siehe, euer Haus soll euch wüst gelassen werden“ (Matthäus 23, 37. 38). Was der Prophet Hesekiel sah, das erfüllte sich buchstäblich. Während die Einwohner Jerusalems und ihre Lehrer ihre eigenen Wege gingen und den Herrn in seinem Vornehmen nicht nur verkannten, sondern ihn und nach ihm seine Apostel sogar bekämpften, nahte der Stadt Jerusalem ein furchtbares Gericht.

Das Schwerste, was Jerusalem je erlebte, war die Belagerung im Jahre 69 und 70 (n. Chr.) durch die Römer. Vespasian, der beste Feldherr des römischen Reiches, kam mit seinem Sohn Titus und belagerte die Stadt, und es erfüllten sich die Worte Jesu: „Wenn ihr aber sehen werdet Jerusalem, belagert mit einem Heer, so merket, daß herbeigekommen ist seine Verwüstung!“ Auf Grund höherer Weisung schickten sich die Christen an zur eiligen Flucht, und retteten sich in das Städtchen Pella jenseits des Jordans. Es waren solche, die von dem Mann in Leinwand, mit dem Schreibzeug an der Seite, gezeichnet waren. Diese geistgesalbten, versiegelten und wiedergeborenen apostolischen Christen sollten nicht unter die furchtbare Heimsuchung der Stadt Jerusalem kommen. Der Herr hat sie, die das neutestamentliche Bundeszeichen getragen haben, auf wunderbare Weise zu erretten gewußt.

Was damals am natürlichen Jerusalem geschah, wird sich am geistigen wiederholen. Der Apostel kennzeichnete einst das christliche Volk als das neutestamentliche Jerusalem, als die Stadt des lebendigen Gottes. Dieses Jerusalem war die erwählte und geheiligte Gemeinde des Herrn. Die wahrhaftigen Kinder Gottes, die aus dem Heiligen Geist geboren und des neuen himmlischen Lebens teilhaftig geworden sind, dürfen sich der Tatsache freuen, daß sie durch das Verbundensein mit Christo und seiner Gemeinde zu dem Jerusalem von droben gekommen sind.

Leider ist dies Jerusalem auch nicht geblieben, was es sein sollte. Aber auch hier ist der Mann mit dem Schreibzeug tätig, wie dies die Offenbarung erzählt. „Und ich sah einen andern Engel aufsteigen von der Sonne Aufgang, der hatte das Siegel des lebendigen Gottes und schrie mit großer Stimme zu den vier Engeln, welchen gegeben war zu beschädigen die Erde und das Meer; und er sprach: Beschädiget die Erde nicht noch das Meer noch die Bäume, bis daß wir versiegeln die Knechte unseres Gottes an ihren Stirnen!“ (Offenbarung 7, 2. 3).

Im biblischen Sprachgebrauch finden wir das Wort „Siegel“ wiederholt als Zeichen oder Bürgschaft der Zugehörigkeit zu Gott und Christo. Wie das allgemeine Versiegeln eine Handlung ist, die eine Sache zeichnet, bestätigt, wertet, schützt, verbürgt, sichert, festigt oder verschließt, so verhält es sich auch mit der Versiegelung der Kinder Gottes mit dem Heiligen Geist. In Johannes 6, 27 bezeugt Jesus, von Gott seinem Vater versiegelt worden zu

# Glaube nur!

## Gedanken nach einem Stammapostelbesuch

Wie gut ist es doch, daß wir heute, von Gott gelehrt, auch gelernt haben, jedes Ereignis in seinem wahren Wert zu erkennen! Mit gespannter Aufmerksamkeit achten wir auf alle Regungen, die im Wirken des Geistes Gottes ihren Ausgangspunkt haben. Was von ihm geschieht, ist uns über allen Dingen wichtig, und beglückt stellen wir den uns gewordenen Reichtum fest, wenn zeitliches Erleben und himmlisches Geschehen ineinanderklingen.

Unsere Erwartungen sind übertroffen worden. Wir haben vorher schon empfunden, daß die Größe des uns verheißenen Tages mit dem Besuch unseres Stammapostels auch in Ewigkeit nicht verblassen wird. Was uns dann aber geschenkt wurde, konnten wir nicht ahnen. Die Fülle neuer Offenbarungen überrascht immer wieder, und es sei erlaubt, an ein Dichterswort zu erinnern, um den empfangenen Eindruck auch nur schwach kennzeichnen zu können: „Und Du, mein Herr — wie strahlst Du von Licht — so sah ich Dich noch nie!“ Eines ist gewiß: Wir alle sind durch die vom Stammapostel an uns vollzogene Wirksamkeit dem Zustand nähergekommen, der am Tag des Herrn erforderlich ist. Dadurch lebt in uns die Gewißheit, dabei sein zu dürfen, weil wir den Glauben an die göttliche Botschaft der Gegenwart in uns tragen.

Ein Strom der Gnade hat sich in unser Herz ergossen. Niemand von denen, die den Gesandten des Sohnes und sein Wort aufgenommen haben, kann die damit verbundene Auswirkung in der Freimachung von Schuld und Sünde ableugnen. Wer wollte es auch, wo man doch die Gewalt des Lebensfürsten über die Macht des Todes erfahren durfte und sich selbst als das Objekt erkannte, um welches die schwerwiegendste Entscheidung gefällt wurde. Aus der gleichen Quelle aber, aus der der Gnadenstrom fließt, ohne den niemand frei werden kann, fließt auch der Strom der gegenwärtigen göttlichen Offenbarungen und verlangt den Glauben, ohne den niemand zu der allein gültigen Gerechtigkeit gelangen kann. Es fließt nicht aus einem Brunnen süß und bitter, nicht Wahrheit und Unwahrheit, nicht etwas zum Leben Dienendes und zugleich etwas zum Tode Führendes. Der Brunnen, den Gott uns in dieser Zeit im Stammapostel gegeben hat, spendet nur Wasser zur ewigen Gesundheit in jedem Fall, und gerade diejenigen, die nicht daran vorbeikommen können, die Frage wie sie zum Leben gekommen sind, mit einem Hinweis auf den Stammapostel zu beantworten, sollten sein Gegenwort nicht unbeachtet lassen.

Unaufhörlich stehen Gottes Kinder in einem gewaltigen Ringen. Umstos vom Lärm der Stimmen, die ihren Ursprung bei den vielen gottfremden und -feindlichen Geistern haben, welche Unglauben erwecken wollen, lauschen sie mit feinem Unterscheidungsvermögen der einen Stimme, die aus der Wahrheit kommt. Sie sehnen sich danach, diese immer wieder zu hören, weil sie selbst aus der Wahrheit sind. Aus derselben nehmen sie Kraft und Trost hin; diese Stimme sagt ihnen auch bei den größten Beanspruchungen, daß sie weder allein noch vergessen sind. Diese Stimme hat ihren beherrschenden Platz in friedlicher Stille und dringt doch mit unnachahmlicher und unvergleichlicher Kraft durch alles weltliche Getöse. Es hatten am Sonntag zirka einunddreißigtausend Glaubenskinder des Apostelbezirkes Dortmund die Möglichkeit, diese

sein. In Römer 15, 28 läßt der Apostel wissen, daß er der Gemeinde die Frucht, die zugeführten Seelen, versiegelt habe. In 2. Korinther 1, 21. 22 lesen wir: „Gott ist's aber, der uns befestigt samt euch in Christum und uns gesalbt und versiegelt und in unsre Herzen das Pfand, den Geist, gegeben hat.“ An die Epheser schrieb der Apostel in Kapitel 1, 13. 14: „Durch welchen ihr auch, da ihr gläubig wurdet, versiegelt worden seid mit dem heiligen Geist der Verheißung, welcher ist das Pfand unsers Erbes zu unsrer Erlösung, daß wir sein Eigentum würden zu Lob seiner Herrlichkeit.“ In Epheser 4, 30 ist die Mahnung gegeben: „Betrübet nicht den heiligen Geist Gottes, mit dem ihr versiegelt seid auf den Tag der Erlösung.“

Daß das Versiegeln, auch Taufe mit dem Heiligen Geist genannt, verbunden mit dem Händeauflegen der Apostel geschieht, besagen folgende Schriftstellen: Apostelgeschichte 8, 17—19; 9, 17; 19, 6; 1. Timotheus 5, 22; 2. Timotheus 1, 6. Unter den einstigen Christen wurde die Versiegelung als eine göttliche Handlung erkannt, die ausgeführt wurde, um die Personen, die versiegelt, also mit dem Heiligen Geist getauft wurden, zu einem göttlichen Eigentum auszusondern.

Es sei hierzu kurz erwähnt, daß sich bei vielen Völkern früherer Zeiten die Sklaven, ebenso solche Personen, die sich in besonderer Hingabe beweisen wollten, an ihrem Leibe das Siegel einer Gottheit aufprägen ließen. Dadurch wurden sie gewissermaßen das Eigentum dessen, zu dem sie im Glauben und Vertrauen das Siegel hingenommen haben. Die Geschichte läßt uns wissen, daß der ägyptische König Ptolemäus IX. mit dem Zunamen Philopater (221 bis 204 v. Chr.) das Siegel seines Familiengottes Dionysos getragen hat und einer Anzahl Juden einbrennen ließ, um sie zu Heiden und Verehrern des genannten Gottes zu machen.

Zu der von Gott festgelegten Zeit wird sich unter den christlichen Völkern wiederholen, was sich an dem stofflichen Jerusalem nach der Vorhersage des Propheten Hesekiel ereignet hat. Dann werden die Worte erfüllt werden: „Und es ward ihnen gesagt, daß sie nicht beschädigten das Gras auf Erden noch ein Grünes noch einen Baum, sondern allein die Menschen, die nicht haben das Siegel Gottes an ihren Stirnen“ (Offenbarung 9, 4).

Wie die treuen geistgesalbten Christen von Jerusalem nach Pella ziehen durften, so wird der Herr die geistgesalbten Seelen, die das Zeichen und Siegel des Lammes tragen, aus dem neutestamentlichen Jerusalem nach der Botschaft des Stammapostels zu seiner und unserer Lebzeit wegnehmen, damit sie an der Hochzeit des Lammes teilhaben. Dies ist ein unvergleichlicher Sieg, der den gläubigen Kindern Gottes, den Erstlingen und den Ueberwindern, beschieden sein wird.

Das Glück und die Freude ist unvorstellbar, die ausgelöst werden wird, wenn wir zur Hochzeit des Lammes geführt werden, wobei die zubereitete, vollendete Gemeinde von der jenseitigen wie von der diesseitigen Welt mit Christo, dem Geliebten ihrer Seele, in göttlichem Geiste und ewiger Herrlichkeit für immer vereint wird.

Wenn das Volk des Herrn auch einer kleinen Herde gleicht, so sind sie doch die Erwählten und Gesegneten des Herrn, wie dies Jesus mit den Worten bestätigt: „Fürchte dich nicht, du kleine Herde! Denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben“ (Lukas 12, 32). Wem es da nicht ein Genuß ist, einer zahlenmäßigen Minderheit anzugehören, die die Wahrheit vertritt und verfiucht und für sie leidet, dabei aber hoch gesegnet wird, der verdient nicht, am höchsten aller Siege, den diese erhoffen darf, beteiligt zu sein.

G. S., S.

eine Stimme zu hören und aus den Worten, die sie sprach, Geist und Leben hinzunehmen.

Die Belehrung, die der Geist der Wahrheit aus unserem Stammapostel gab, hat in uns die Erkenntnis über die Bedeutung des Glaubens für die Durchführung des Erlösungsplanes Gottes in ungemein hohem Maße bereichert. Es mag noch manch einer geliebäugelt haben mit der pharisäischen Ansicht, durch Gesetzeswerke Gott zu bewegen, ihm dennoch, wenn er auch der Botschaft des Stammapostels nicht glauben kann, aber doch sonst einen einwandfreien Lebenswandel führe, die Tür zum Himmelreich zu öffnen. Man will der Entscheidung aus dem Wege gehen, sein Verhältnis zu dem Verkünder des gegenwärtigen göttlichen Willens und Vornemens im Sinne Gottes nach dem Maße des Glaubens zu ordnen. Wer die Botschaft des Stammapostels heute ungläubig ablehnt und dabei menschliche Logik zu Rate zieht, der erreicht damit nichts weiter, als daß er offen bekennt: „Ich habe mein Seelenleben einem einleuchtenden Glaubenssystem angepaßt, ich habe aber nicht begriffen, daß Gott heute unabhängig von allen menschlichen Meinungen durch seinen Knecht gegenwärtig Offenbarungen seines Geistes gibt.“ Wo bleibt da die Erfüllung des Wortes: Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf!

Unser Stammapostel muß es empfunden haben, daß ihm gläubige Herzen entgegenschlugen. Er, dessen Herz so oft unter Flehen und Seufzen vor dem Herrn für uns gezittert hat, wird auch den schnelleren Herzschlag der Gotteskinder vernommen haben, die in Liebe, in Dankbarkeit und unwandelbarer Treue zu ihm stehen, und deren größtes Glück es sein würde, auch ihm die auferlegte Bürde zu erleichtern. Wenn ihm das eine Erleichterung ist zu sehen, wie wir gläubig und gehorsam „die letzten paar Schritte vom Zimmerplatz ihm folgen in die Arche hinein“, wohlan, wir können es, und danken mit Tränen, daß wir es heute können. Wir sind in der Tiefe unseres Herzens bewegt über die große Liebe, die er uns zeigte in seinem Bemühen, das Lebensbuch eines jeden in Ordnung zu bringen. So ist durch diese Generalbereinigung das, was das Ebenbild Christi beeinträchtigen könnte, auch beseitigt worden. Rein wird ein Sünder durch Gnade allein. Sie muß ihm aber gegeben werden, da genügt nicht ein bloßes „An-Gnade-denken“. Es hat doch die erst empfangene Gnade und Freimachung die Anrechte des Bösen abgelöst und uns unter die bereitende Pflege des Heiligen Geistes verholten. Man muß an solche Seelen denken, die als einzigen Berechtigungsnachweis für den Eingang in das Himmelreich vorweisen wollen, sie hätten nichts Böses getan. Noch nie hat man gehört, daß jemand, der sich vor Gericht um einer Sache willen verantworten muß, bei der Feststellung, daß er das Böse nicht getan habe, nunmehr eine Belohnung verlangen kann. Er wird wohl in der einen Sache für schuldlos befunden, aber seine Verhältnisse, die unter Umständen sehr miserabel sein können, ändern sich dadurch nicht. Wie gut ist es doch, daß wir an das Heil in Christo, durch das Gnadenamt angeboten, haben glauben können! Wie hat sich unser Leben dadurch gewandelt! Wir reden auch heute nicht davon, was wir tun, sondern was der Herr an uns getan hat und für uns tut.

Heute weiß jedes Gotteskind, daß seine Zugehörigkeit zu der Gemeinschaft der Geistgetauften nur dann Sinn und Zweck hat, wenn es zu den „Klugen Jungfrauen“ zählt. Es gibt niemand mehr, der dies nicht weiß; höchstensfalls solche, die es nicht wissen wollen. Es kann aber von niemand übersehen werden, daß die Zugehörigkeit zu den „Klugen“ den Glauben an das Gegenwartswort bedingt. Gott erschwert uns nicht den Glauben an sein

Wort; das tun nur die Seelen, die sich einem fremden Einfluß unterstellen. Gottes Werk trägt von Anfang bis Ende die unveränderlichen Merkmale seines Geistes, und diesem Geist haben sich jeweils seine von ihm erwählten Werkzeuge gehorsam unterstellt. Wenn der einstige Noah J. G. Bischoff geheißen hätte, so hätte der Herr ihm keinen anderen Auftrag gegeben, als wie Noah ihn dazumal empfing; und hieß der letzte Stammapostel Noah, so würde er die gleichen zeitgemäßen Offenbarungen Gottes empfangen, wie sie heute unser Stammapostel empfing und empfängt. Die Entwicklung des Werkes Gottes hängt nicht von dem Willen eines Menschen ab.

Der Hinweis: Glaubt nur meinem Worte! ist von den Gotteskindern ohne Zögern aufgenommen worden. Wir alle sind unserem Stammapostel für den an unserer Seele geleisteten Dienst von Herzen dankbar. E. S., H.

## Aus unserem Erleben

Viele treue Gotteskinder wenden sich in mancherlei Bedrängnissen und in natürlichen Nöten an die ihnen gegebenen Segensträger. Sie durften die Macht der Fürbitte erfahren und sind dadurch im Glauben gestärkt worden.

Hier und da sieht man aber auch, daß keine Glaubenserfahrungen gemacht werden und damit ein unendlich wertvolles Gut diesen Geschwistern verloren geht. Spürt man den Ursachen dieses Mangels nach, so erkennt man, daß weder beim lieben Gott noch bei seinen Knechten der Grund zu suchen ist, sondern daß die Betreffenden es an einer wichtigen Voraussetzung fehlen ließen, um solch beglückende Erlebnisse machen zu können. Ihnen ging die rechte Opferfreudigkeit ab; sie säten kärglich, so konnten sie auch nur kärglich ernten.

Es ist ja in jedermanns Hand gelegt, was und wie er opfert. Wollte man die Gabe etwa in Unwillen oder aus Zwang dem Herrn darreichen, so wäre es kein Säen im Segen, kein freudiges Opfern, dann könnte ein Ernten im Segen nicht die Folge sein. Der alte Apostel sagte schon: „... denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb“ (2. Korinther 9, 7).

Gewiß steht das Opfer beim lieben Gott nicht an erster Stelle, denn voraus geht der Glaubensgehorsam dem Wort des Herrn gegenüber. Bei unserm Heiland und Erlöser war es nicht anders: Er kam nicht, um zuerst das Opfer zu bringen — der Gehorsam dem Vater gegenüber mußte voraufgehen; dann erst konnte er das uns alle erlösende Opfer bringen. So ist es auch heute in gleicher Weise bei unserem Stammapostel, den Aposteln, einem jeden getreuen Knecht und allen lebendigen Gliedern.

Wo der Gehorsam an das Wort des Herrn gefunden wird, da zeigt sich auch ein freudiger Opfersinn. Wir werden den Gehorsam in solchen Seelen vergeblich suchen, die nicht zum Opfern bereit sind. In unserer Opferwilligkeit haben wir einen gewiß nicht unzuverlässigen Maßstab unseres Glaubensgehorsams und damit ein Zeichen der inneren Ausreife. — Nachfolgender Erfahrungsbericht spricht zur Sache.

Seit Monaten war einer unserer Brüder arbeitsunfähig geschrieben und nun wartete er auf die Auszahlung seiner Invalidenversicherung. Nach einigen Wochen wurde er zudem auch aus der Krankenversicherung ausgesteuert, so daß er mit seiner Familie in eine arge Bedrängnis geriet. Es war nicht abzu-

sehen, wann eine Aenderung dieses bösen Zustandes eintreten könnte. In allem hatte der Bruder getan, was ihm nur zu tun möglich war. So suchte er nun in dieser bedrängten Lage die Hilfe beim Herrn und wandte sich mit seinen Sorgen und Lasten an seinen Vorsteher. Hier fand er, der im Opfer stets treu und unerschütterlich handelte, die tröstende Zusage, daß der Herr den Seinen zur rechten Zeit die rechte Hilfe senden werde; auch in diesem Fall würde er erfahren dürfen, daß der Vater der Liebe alle Wege zu bahnen und die Herzen zu lenken wisse, zumal er bis zur Stunde mit freudigem Herzen dem Herrn sein Teil gegeben habe.

Recht schweren Herzens, mit großen Sorgen um die natürlichen Bedürfnisse beladen, ging etwa ein halbes Jahr nach seinem Ausscheiden aus dem Arbeitsverhältnis unser Bruder zur Kasse, um sich ein paar Mark Krankengeld, den letzten noch fälligen Tagesbetrag, auszahlen zu lassen. Wie würde es jetzt weitergehen, was sollte nun werden? Wo würde für ihn eine Möglichkeit zu finden sein, um über diesen Berg hinwegzukommen?

Tief beschämt, aber dann freudigen und dankbaren Herzens mußte er jedoch erkennen, daß ihm gerade für diesen Zeitpunkt, der ihm ausweglos erschienen war, die vorsorgliche Liebe des Vaters alles bereitet hatte, was natürlicherweise nötig ist; denn: Er empfing nicht die kleine erwartete Summe, sondern etwa das Dreißigfache!

Ein vor vielen Wochen an seine zuständige Behörde gerichteter Antrag um einmalige Unterstützung auf Grund der langen Krankheit war ohne Antwort geblieben und schien fruchtlos zu sein. Der liebe Gott hatte die Bewilligung dieses Gesuches zurückgestellt, um ihn an diesem Tage, da er sich so sehr sorgte und sich am Ende wähnte, den Beweis seiner Güte erleben zu lassen. Nicht genug damit: Auf den gleichen Tag fiel die Auszahlung von zu wenig bezogenem Krankengeld des vergangenen Halbjahres.

Dankerfüllt, nicht nur für die natürliche Hilfe, sondern insbesondere für die beseligende Erfahrung, daß der himmlische Vater alle unsere Sorgen kennt und weiß, wes wir bedürfen, beugte der Bruder mit den Seinen die Knie. Er hatte im freudigen Glauben ausgesät und konnte diese herrliche Ernte hinnehmen. Den treuen Gotteskindern sagt doch der Herr: „Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet, auch nicht für euren Leib, was ihr anziehen werdet... Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen“ (Matthäus 6, 25. 33). Gott ist getreu; er bekennt sich zur rechten Zeit zu denen, die auch ihn ganz bekennen — nach Leib, Seele und Geist, also auch mit dem Natürlichen, einem gottwohlgefälligen Opfer. W. M., E.

## Wertvolle Worte unseres Stammapostels:

„Am Tag des Herrn werden nicht die Werke, sondern der Glaube gemogen.“

Am Jüngsten Tag, dem Endgericht, werden alle Werke der Menschen ihre gerechte Vergeltung empfangen!“



53. Jahrgang Nr. 5

Halbmonatschrift

1. März 1954

## Fasten

1. Timotheus 4, 7.

„Aber der ungeistlichen Altweiberfabeln entschlage dich; übe dich selbst aber in der Gottseligkeit.“

Wenn wir heute von Fasten sprechen, so denken wohl manche an gewisse Gepflogenheiten, die einmal im Alten Bund geübt worden sind, um das Wohlgefallen Gottes zu erringen oder einem Gebet ein besonderes Gewicht zu verleihen. Daß der Herr schon damals allein auf die Stellung des Herzens achtete und der um der Menschen willen zur Schau getragenen Erfüllung seiner Gebote keinen Wert beimaß, beweisen die Worte Jesajas, die die aufgetretenen Uebelstände brandmarken und darlegen, daß nur die innere Umkehr und der ehrliche Wille, alle Folgerungen, die sich in der Lebensführung daraus ergeben, auf sich zu nehmen, das Wohlgefallen und den Segen Gottes nach sich ziehen (Jesaja 58, 3—9). Nur „ein Mensch sieht, was vor Augen ist; der Herr aber sieht das Herz an“ (1. Samuel 16, 7). Der Herr prüft also die Ehrlichkeit unseres Wollens, und weil er unsere Gedanken kennt, können wir ihn auch nicht darin täuschen.

Für uns, die Kinder Gottes in der Zeit der Vollendung, kann ein rechtes Fasten nun noch viel weniger darin bestehen, Gottes Wohlgefallen durch gute Werke erlangen zu wollen, die wir vor den Menschen tun, und um derentwillen wir von ihnen gelobt werden möchten. Konnten die Kinder Israel durch ihre Werke die Gerechtigkeit vor Gott nicht erlangen, so können wir es heute erst recht nicht, denn wir sind ja nicht Kinder der Werke sondern des Glaubens. Wir haben nichts aufzuweisen, was uns einen Ruhm vor Gott einbrächte; nach der Wahl seiner Gnade hat er uns durch das Blut seines Sohnes aus der Welt erkauft. „Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeigt“, schreibt Johannes, „daß wir Gottes Kinder sollen heißen!“ (1. Johannes 3, 1).

Wie könnten wir nun dem lebendigen Gott besser unsere Liebe beweisen, als daß wir uns vorbehaltlos und reinen Herzens dem anschließen, durch den er uns heute seinen Willen kundtut! Weil wir Kinder des Glaubens sind, werden wir durch den Glauben gerechtfertigt und schenken unserem Stamm- apostel und den ihm in Treue und Liebe verbundenen Aposteln unser unbegrenztes und ungeteiltes Vertrauen. Unser Ziel, das Ziel aller wahrhaft Wieder- geborenen, ist doch, zum Knäblein zählen zu dürfen, das beim Kommen des Herrn zu Gott und seinem Stuhl entrückt wird, zu den fünf klugen Jung- frauen zu gehören, die ihren Bräutigam sehnsüchtig erwarten und eingehen dürfen zur Hochzeit im Himmel, Erstling zu werden, um als König und Priester dem Herrn ein williges Werkzeug seiner Liebe zu den gebundenen Seelen abzugeben! Darum entschlagen wir uns der Altweiberfabeln, die einer ver- gangenen Zeit angehören, und richten unseren Blick nach vorwärts auf den Tag, der darüber entscheiden wird, ob wir ehrlichen Herzens danach gestrebt haben, Gottes Wohlgefallen zu erringen, ob unser Ruf „Komm, Herr Jesus!“ aus der Tiefe der Seele und einer wahrhaftigen Sehnsucht gekommen ist, ob wir bloß vom Ueberwinden gesprochen haben oder jeder durchlebte Tag zu seiner Auseinandersetzung mit der Welt bis in unsere Gedanken hinein ge- führt hat.

Wir befolgen einen köstlichen Rat, wenn wir uns nach des Apostels Wort „in der Gottseligkeit“ üben. Wie man den Geist, mit dem wir versiegelt sind auf den Tag unserer Erlösung, betrüben kann, so kann man ihn auch erfreuen. Und je reicher die Früchte sind, die er durch uns wirken darf, um so glück- licher wird die Seele werden, um so herzlicher aber auch ihr Verlangen, am Tage, da der Herr die Seinen hinwegnimmt, dieser Welt für immer zu ent- rinnen. Wenn wir in dieser Zeit vom rechten Fasten sprechen, so kann dies nur den Sinn haben, daß wir uns im Lichte der uns durch den Stammapostel gewordenen Erkenntnis überprüfen, ob wir reinen und ungeteilten Herzens zu ihm stehen und in uns jene Klarheit des Geistes herrscht, die uns nicht mehr vor Entscheidungen stellt, sondern für alle Ewigkeit entschieden hat. „Lasset uns nicht lieben mit Worten noch mit der Zunge, sondern mit der Tat und mit der Wahrheit“ (1. Johannes 3, 18), dann werden wir mit Freudigkeit vor dem Angesicht des Gottessohnes bestehen können. —

## Noahs Zeit - unsere Zeit

Dem zur Zeit Noahs lebenden Menschengeschlecht wurde vom Herrn die Errettung von dem angekündigten Verderben angeboten. Es wurde damit vor die Entscheidung gestellt, entweder den dazu von Gott vorgesehenen Weg anzunehmen oder sich damit abzufinden die unvermeidbaren Folgen der Ablehnung zu erleben. Weil unsere Zeit mit ihren Erscheinungen der Zeit Noahs gleicht, sind wir durch den Dienst des guten und Heiligen Geistes ermahnt worden, nicht denselben Fehler zu begehen wie jene, sondern die, durch den Noah unserer Zeit, angebotene Errettung anzunehmen. Dazu ist uns oft und deutlich die Tragik vor Augen gestellt worden, die sich als Folge des Ungehorsams der Zeitgenossen Noahs mit ihrem Ende verknüpfte.

Wenn Jesus laut Matthäus 24, 38. 39 darauf hinwies, daß die Zukunfts- des Menschensohnes sein werde wie in den Tagen vor der Sintflut kann ist es notwendig, jetzt auch einmal darauf hinzuweisen, in welchem Umfang der Herr sich damals derer annahm, die ehrlich glaubten und sich helfen lassen wollten, um vor dem angesagten Verderben bewahrt zu bleiben.

Die damalige Arbeit Noahs, die er im Auftrag des Herrn durchführte, unter- schied sich in ihrer Zielsetzung, der Errettung und der damit verbundenen Auswirkung durch nichts von der gegenwärtigen Arbeit des Stammapostels und der Apostel Jesu. Jenem Geschlecht, welches Noah predigen hörte, ist es schon — und zugleich als erstem — vergönnt gewesen, die Entrückung eines Menschen, und zwar Henochs, zu erleben, weil dieser ein göttliches Leberführte. Gott der Herr krönte seinen Glauben durch die Hinwegnahme vor dieser Erde. Henoch war ein göttlicher Prophet seiner Zeit. Davon lesen wir in dem Brief des Judas, Vers 14 und 15:

„Es hat aber auch von solchen geweissagt Henoch, der siebente von Adam, und gesprochen: Siehe, der Herr kommt mit vielen tausend Heiligen, Gericht zu halten über alle und zu strafen alle Gottlosen um alle Werke ihres gott- losen Wandels, womit sie gottlos gewesen sind, und um all das Harte, das die gottlosen Sünder wider ihn ge- redet haben.“

Zu jener Zeit ist also dem damaligen Volk schon gesagt worden: „Siehe der Herr kommt...“ Henoch war der Urgroßvater Noahs, Methusalah sein Großvater und Lamech sein Vater. Die beiden letzteren sind, wie aus 1. Mose 5 deutlich hervorgeht, unmittelbar vor der Sintflut vom Herrn durch den Tod früh genug abberufen worden, ehe das Verderben hereinbrach. Lamech hatte bei der Geburt seines Sohnes Noah von diesem gesagt: „Der wird uns tröster in unsrer Mühe und Arbeit auf der Erde, die der Herr verflucht hat“ (1 Mose 5, 29). Das sind Vorgänge in jener Zeit, die bei flüchtigem Lesen der betreffenden Bibelstellen kaum Beachtung finden. Der Herr hat also schon da- mals die Getreuen vorher zu sich genommen. Noah und seine Familie hingeger- wurde das sichtbare Beispiel göttlicher Errettung. Dem späteren Volk Israel wurde mit dem großen Propheten Elias der Kronzeuge für die Möglichkeit einer Entrückung gegeben. Die Wenigen, die ihre Knie nicht vor Baal ge- beugt und dem wahren Gott die Treue gehalten haben, erlebten mit dieser Tat Gottes Tröstung und Stärkung in ihrem Glauben (2. Könige 2, 9—15).

Nun gleicht unsere Zeit der Noahs Zeit, und zum andern Mal wird sich an den Getreuen in einem unvergleichlich herrlicheren Ereignis wiederholen was Noah mit denen, die ihm glaubten, als Lohn dieses Glaubens erleben durfte. Viele unserer Lieben, die den Aposteln und damit Jesum die Treue gehalten ha- ben, sind durch den Tod abberufen worden und damit auf diese Weise dem durch Jesum angekündigten Verderben vorzeitig aus dem Wege gegangen. Der Stammapostel als Archenbauer der Gegenwart ruft allen Kindern Gottes zu sich retten zu lassen vor dem, was gewiß kommen wird. Seine Stimme wird überhört von vielen, die eine Errettung unklugerweise ablehnen, aber gehört von den wenigen, die seine rettende Hand ergreifen.

Somit gleicht unsere Zeit nicht nur äußerlich gesehen den damaligen verderbenschaaffenden Zuständen, sondern sie ist der Zeit Noahs auch gleich in dem für das natürliche Auge unsichtbaren Auftrag, den der Stammapostel wie einst Noah für seine Zeit, für unsere Gegenwart vom Herrn empfangen hat. Damals erkannten nur wenige den Wert der Absicht Gottes, durch Noah eine Errettung zu geben, wie auch heute nur wenige den hohen Auftrag, den der Stammapostel von unserem himmlischen Vater erhalten hat, zu schätzen wissen. Jesus sagte einst schon hinsichtlich der Zeit Noahs: „... und sie achteten's nicht!“ (Matthäus 24, 39). Gebe sich ein jeglicher im Ernst Mühe, nicht in das gleiche Beispiel des Unglaubens zu fallen. W. S., R.

## Bekennen!

Ich hatte eine Arbeitsstelle in einer Kesselschmiede, auf welcher ich sehr schwere Arbeit verrichten und oft nur mit größter Kraftanstrengung mein täglich Brot verdienen konnte. Schon lange trug ich den Wunsch nach einem Arbeitsplatz in mir, wo ich körperlich nicht ganz so schwer zu arbeiten brauchte. Es war ja sehr gewagt, in der heutigen Zeit einen solchen Wunsch zu äußern, weil Entlassung und Erwerbslosigkeit die normale Folge war. Ich wußte aber, daß der liebe Gott, welcher doch alles in seiner Hand hat und alles lenkt und leitet, auch mir diesen Wunsch erfüllen konnte, wenn es in seinem Willen lag. Sodann äußerte ich diese Gedanken meinem Priester und nannte ihm eine Firma, bei welcher ich gerne arbeiten wollte. Auf sein Wort hin bewarb ich mich um den gewünschten Arbeitsplatz. Nach einigen Wochen wurde ich aufgefordert, mich vorzustellen. Am gleichen Abend zeigte ich dieses Schreiben meinem Priester, und der sagte mir: „Das geht in Ordnung; geh morgen früh dorthin.“ Ich war sehr erfreut darüber, weil mir der Priester, in dem ich in allen Dingen meinen Herrn erkenne, seine Zustimmung gegeben hatte.

Als ich am anderen Morgen zu der betreffenden Firma kam, waren dort acht Mann, welche sich alle vorstellen sollten. Einer von ihnen konnte jedoch nur angenommen werden. Sie stellten sich einer nach dem andern vor. Fünf Mann kamen mit einem abschlägigen Bescheid zurück. Als Sechster kam ich an die Reihe. Es wurden zunächst viele verfängliche Fragen und Aufgaben gestellt, welche ich zufriedenstellend beantworten und lösen konnte. Sodann wurde ich aufgefordert, meine Gedanken an diesem Tage vom Erwachen bis zur Gegenwart auf einen Bogen Papier niederzuschreiben. Die Zeit hierfür war unbegrenzt.

Ich schrieb dann folgendes: Als ich heute morgen erwachte, waren meine ersten Gedanken wie an einem jeden Tage, Dankbarkeit dem lieben Gott gegenüber für die Bewahrung und Erhaltung und für das frische und gesunde Erwachen. Daran schloß sich die Bitte, daß der liebe Gott mich auch an diesem Tage bewahren und erhalten sowie meine Geschicke und Gedanken lenken und leiten möge, damit ich nur Gutes und Ehrliches schaffe in gottgewollter Weise. In ähnlicher Art beschrieb ich noch kurz meine Gedanken auf dem Wege nach dort. Dieses Schreiben gab ich dem Betriebsführer. Er las es und sah mich erst mit großen Augen an, gab dann dieses Schreiben seinem Abteilungsleiter zum Lesen. Als dieser das auch gelesen hatte, sahen sich die beiden Herren gegenseitig vielsagend an und sagten zugleich: Den Mann nehmen wir! Als man mich dann nach meiner Glaubenseinstellung fragte, habe ich gern und freudig gesagt: Ich bin neuapostolisch! Den anderen beiden Männern, welche draußen auf die Vorstellung warteten, wurde gesagt, daß die Stelle besetzt sei. Nach vier Tagen, an denen ich mit der mir unbekanntem Arbeit vertraut gemacht wurde, erhielt ich einen neuen Arbeitsplatz mit dem Bemerkung, daß der Vorgänger es mit Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit nicht so genau genommen hätte.

Dieses war für mich ein Erlebnis, welches mich im Glauben doppelt stark gemacht hatte. Ich habe wieder einmal erleben können, wie der liebe Gott sich bekennet zu den Seinen, wenn man sich auch überall und immer zu ihm bekennt.

E. P., E.

## Wer wird angenommen?

Als die Zeit erfüllt war und der Sohn Gottes auf Erden wirken sollte, um den vom Vater empfangenen Auftrag auszuführen, sagte der Herr: „Das ist mein lieber Sohn; den sollt ihr hören!“ (Markus 9, 7). Von da ab gab Gott, der Vater, keine direkten Verheißungen und Anordnungen mehr. Was er uns Menschen zu sagen hatte, das tat er durch seinen Sohn kund. Der Sohn hat dann Vorsorge getroffen und alles, was für die Zukunft nötig war, vorbereitet, damit die Seinen allezeit seinen Willen erfahren und nachher auch tun konnten. Der Herr selbst sagte ja, daß es keinen Zweck habe, „Herr, Herr“ zu sagen, sondern wer in das Reich Gottes kommen will, müsse den Willen des Vaters tun. Der Wille Gottes aber ist zu jeder Zeit den Seinen bekannt gegeben worden, und so ist es auch heute.

Nun sind wir ja als Menschen unserer Zeit auf die gegenwärtigen Gottesoffenbarungen angewiesen, wenn wir unsere Seligkeit schaffen wollen. So erwartet der Herr, daß wir auch die Mittel verwenden, die er zum Heil unserer Seele bereitgestellt hat. Der Sohn Gottes hat in aller Deutlichkeit darauf hingewiesen, daß er in der vom Vater bestimmten Zeit kommen werde. Diese Zeit aber hat er derart eindeutig geschildert, daß wir sie ohne Zweifel in unserer Gegenwart erkennen können, da wir in ihr die von Jesu geschilderten Verhältnisse finden. Damit ist auch die Stunde in die Nähe gerückt, in der der Herr die Verheißung seiner Wiederkunft einlösen wird. Für uns ist jetzt von entscheidender Bedeutung, in welcher seelischen Verfassung wir uns an seinem Tage befinden. Es kommt dabei nicht darauf an, in welchem Zustand wir uns einmal befunden haben, sondern in welcher seelischen Verfassung wir an seinem Tage vor ihm offenbar werden.

Der Sohn Gottes hat auch klar angegeben, wie es an seinem Tage sein wird, und er schildert dies mit den Worten: „Dann werden zwei auf dem Felde sein; einer wird angenommen, und der andere wird verlassen werden. Zwei werden mahlen auf der Mühle; eine wird angenommen, und die andere wird verlassen werden“ (Matthäus 24, 40. 41) und weiterhin „werden zwei auf einem Bette liegen; einer wird angenommen, der andere wird verlassen werden“ (Lukas 17, 34). Dabei drängt sich doch für uns die Frage auf: Was ist die Ursache, daß der eine angenommen, der andere aber verlassen wird? Es muß dafür sicherlich ein Grund vorhanden sein, daß der Herr so handelt. Sowohl auf dem Felde wie auf der Mühle sind jeweils die beiden mit ein und derselben Arbeit beschäftigt. Nach der Gerechtigkeit unseres Gottes, wie wir sie kennengelernt haben, müßte doch der Herr beide annehmen, weil sie die gleiche Arbeit tun. Wenn wir Arbeiter im Weinberg beobachten, dann erkennen wir, daß diese das Unkraut ausjäten, jene die Reben hochbinden und wieder andere den Weinstock beschneiden. So ist auch mancherlei Arbeit im Weinberg des Herrn; und man könnte nicht sagen, auf welcher der verschiedenen Tätigkeiten der höhere Lohn liegt. Eines ist so notwendig wie's andere.

Darauf aber kommt es an, wie das Glaubensleben ist! Beide glauben an die göttlichen Offenbarungen der Vergangenheit und an die Gottesoffenbarungen der letzten hundert Jahre. Worin liegt denn die Ursache, daß der eine angenommen und der andere verlassen wird? Wenn der Herr durch den Propheten sagen läßt: „Siehe, was ich zuvor habe verkündigt, ist gekommen; so verkündige ich auch Neues; ehe denn es aufgeht, lasse ich's euch hören“

(Jesaja 42, 9), dann dürfen wir auch fragen: „Was hat denn der Herr Jesus uns für die Zukunft gesagt?“ Er hat gesagt, daß er zu Lebzeiten unseres Stammapostels kommt! Das ist das uns gegebene göttliche Versprechen. Wie er alle Versprechungen früherer Zeit erfüllte, so sicher wird er auch diese Zusage erfüllen. Wenn nun bei seinem Kommen der eine angenommen, der andere aber verlassen wird, dann liegt die Ursache darin, daß diejenigen die verlassen sein werden, bei der Verkündigung dieser Botschaft mit ihrem Glauben nicht folgen konnten. Die einen glauben und stellen sich entsprechend ein, die anderen nicht. Lediglich darin liegt die Ursache für die unterschiedliche Behandlung am Tage des Herrn, nicht etwa in einer moralischen Ueberlegenheit des einen oder anderen. Von denen auf der Mühle, auf dem Felde und im Bette wird jeweils einer angenommen, und zwar derjenige, der dies vom Herrn gegebene Versprechen, daß er zu unserer Zeit kommt, im Glauben ergreift.

Mit dem Bekanntwerden dieser Botschaft sind etliche, die „verlassen werden“, in ihrem Glauben stehen geblieben und nicht, wie seither, weiter mitgegangen. Sie arbeiten wie früher im Weinberg des Herrn, gleich den anderen. Seelen werden eingeladen, Kranke besucht, Betrübte und Traurige getröstet, Niedergebeugte aufgerichtet, Schwache gestärkt, die Vergebung wird gespendet und das Heilige Abendmahl hingenommen: Darin unterscheiden sie sich nicht von einander. Dies alles geschieht jedoch bei den einen, ohne dabei den Glauben an die gegebene Botschaft des Stammapostels zu erfassen und zu vertreten. Dadurch aber entsteht in ihrer Seele eine Lücke, die sie durch einen frommen Lebenswandel bei betontem Hinweis auf die Gottesoffenbarungen vergangener und neuerer Zeiten auszugleichen suchen. All das aber vermag keinen Ausgleich zu schaffen. Der entstandene Stillstand ist Rückgang!

Hierin liegt die Ursache, daß am Tage des Herrn diese Seelen zurückbleiben müssen, denn der Herr hat nur seinen Schafen, die ihm im Glauben an sein Wort folgen, das ewige Leben verheißen. Für alle, die im Glauben stehen bleiben, gilt das Wort: „Gedenket an Lots Weib!“

Christus hat das auch im Gleichnis von den zehn Jungfrauen im gleichen Sinne angegeben: Alle haben Lampen und auch Oel auf ihren Lampen; sie gehen alle dem Bräutigam entgegen. Der Gedanke „Der Bräutigam kommt“ steht also in allen Herzen und ist die Ursache, daß sie sich aufmachen und ihre Lampen nehmen. Am Tage braucht man ja keine Lampen zu benutzen: alle erkennen also, daß die Mitternachtsstunde hereingebrochen ist. Darum hat der Sohn Gottes die Ermahnung gegeben: „Lasset eure Lenden umgürtet sein und eure Lichter brennen und seid gleich den Menschen, die auf ihren Herrn warten“ (Lukas 12, 35. 36). Alle waren als Jungfrauen den Weg gemeinsam gegangen, bis eines Tages die törichten Jungfrauen den Mangel an Oel erkannten, und es heißt: „Unsre Lampen verlöschen“ (Matthäus 25, 8). Sie hatten die Hoffnung, daß der Herr zu ihrer Zeit kommt, aufgegeben. Sie hatten den in der Endzeit wichtigen Zufluß an Oel nicht mehr aufgenommen, daher mangelte es ihnen in der entscheidenden Stunde am nötigen Oel. Damit war ihr Glaubensleben an einen toten Punkt gekommen, es fehlte ihnen an Licht, um sichere und gewisse Schritte auf dem letzten Stück des Weges gehen zu können, und sie müssen bei der Hochzeit draußen stehen!

Geben wir uns in dieser wichtigsten aller Angelegenheiten keiner Täuschung hin! Der Herr Jesus wies auf die Zeit hin, wie sie bei seinem Kommen vorhanden sei — und die ist da! Seine Fingerzeige sind derart klar,

daß bei den heutigen Zeitverhältnissen kein Zweifel mehr am Platze ist. Wir können überzeugt sein, daß das, was der Herr verheißen hat, auch in Erscheinung tritt, sobald die Zeit dafür gekommen ist, denn das, was im Rat-schluß und Heilsplan unseres Gottes vorgesehen ist, muß ja kommen, weil er, der das Versprechen gegeben hat, sein Wort hält!

## Aus der Weinbergsarbeit

Dienstag abend — Weinbergsarbeit. Schwester S. steht vor der Wohnungstür von Frau X., die sie flüchtig kennt und der sie heute das Zeugnis vom Werke Gottes bringen will. Nichts regt sich hinter der Tür. Nach dem dritten vergeblichen Klingeln steigt Schwester S. zögernd die Treppe hinab. Sie will es einfach nicht glauben, daß sie ihr Vorhaben nun nicht ausführen kann. So herzlich hat sie ihren himmlischen Vater gebeten, er möge ihr die Wege frei machen und das Herz der Frau X. öffnen, damit das Wort des Zeugnisses recht tief hineindringe — und nun soll Frau X., die doch sonst abends nie weggeht, gerade heute Abend nicht zu Hause sein? Noch immer zögernd und un-schlüssig, bleibt Schwester S. stehen, eine Hand schon auf der Klinke der Haustür. Da dringt plötzlich aus dem Keller herauf das Geräusch des Holzhackens in ihr Bewußtsein. Blitzschnell durchzuckt sie der Gedanke: Sollte vielleicht Frau X. . . ? Schon steigt sie weiter abwärts, hinab in den Keller. Sie tastet sich durch den dunklen Kellergang, und — welche Freude! — im matten Schein der Kellerlampe erkennt sie durch die angelehnte Tür eines kleinen Kellerraumes die Gesuchte. Dankbarkeit und Freude strömen unserer Schwester durchs Herz und klingen mit in den Worten der Begrüßung, so daß Frau X. gar nicht dazu kommt, über den seltsamen Besuch unwillig zu werden. Sie ist nur sehr erstaunt, und ihre Verwunderung wächst, als sie Schwester S. — ihr alle weiteren Worte abschneidend — sagen hört: „Ich helfe Ihnen ein bißchen, dann sind Sie schneller fertig!“ Rasch legt sie ihren Mantel ab, rollt einen zweiten Hackklotz, den sie in einer Ecke erspäht hat, in die Mitte des Kellers, ergreift eine alte Axt, die unter einem Regal hervorguckte, als hätte sie nur darauf gewartet, von Schwester S. entdeckt zu werden und fängt an, Holz zu hacken; sie tut, als sei das alles die selbstverständlichste Sache von der Welt. Frau X. will sich nun auch nicht beschämen lassen und hackt mit neuer Kraft weiter. Sie war schon recht müde gewesen und auch ein wenig traurig — wie es eben so geht, wenn man sich den ganzen Tag lang redlich abgemüht hat und nun am Abend noch eine Arbeit tun muß, die früher andere Hände verrichtet haben, starke, gute Männerhände, die nun schon lange nicht mehr für sie sorgen können. . . Doch jetzt sind alle trüben Gedanken wie weg-gewischt in dem Gleichklang der Axtschläge. So etwas ist ihr noch nicht be-gnügt. Sie stellt sich im Geist ihre Bekannten vor —: Sie wären entweder überhaupt nicht in den Keller hinabgekommen, oder sie hätten sie von ihrer Arbeit abgehalten. Einfach so zupacken wie diese Frau S. — das hätte be-stimmt keine getan. Und sie verstand ihre Sache, daran war nichts auszu-setzen!

Während die Hände der Schwester S. fleißig schaffen, sind auch ihre Gedanken nicht müßig. Jetzt das rechte Wort finden, darauf kommt es an und in kurzen Arbeitspausen streut sie ganz unvermittelt den ihr anvertrauten göttlichen Samen in den durch Freude und Dankbarkeit geöffneten

und bereiteten Herzensacker der Frau X. Vom Helfen spricht sie und vom Sich-helfen-lassen. Von dem größten Helfer, der in jeder Lage helfen kann, weil er allein jedes Herz kennt, weil er jeden verborgenen Schmerz sieht, und der heute wieder seine Knechte aussendet, damit sie helfen, dienen und zubereiten... Von ihrem eigenen Erleben erzählt sie, wie sie für Leid und Kummer und Sorge immer wieder Frieden, Seligkeit, und neue Kraft empfängt... Frau X. hört aufmerksam zu, beinahe andächtig. In dem seltsamen Geschehen dieses Abends scheint ihr dies alles gar nicht fremd und ungläubwürdig. Im Gegenteil — erlebt sie nicht eben selbst eine Auswirkung dieser göttlichen Kraft des liebevollen Helfens? Freudig verspricht sie, am nächsten Abend zum Gottesdienst mitzugehen, wenn Schwester S. sie dazu abholen will.

Als Bruder S. seiner Frau aus dem Mantel hilft, traut er seinen Augen nicht beim Anblick ihres verstaubten Kleides, ihrer schmutzigen Hände. Nachdem er ihr Erlebnis erfahren hat, denken beide dasselbe: Ein Tagwerk für den Heiland, das ist der Mühe wert! Möge der ausgestreute Same nun auch aufgehen zu einer köstlichen Frucht!

Am nächsten Abend erwartet Frau X. ihre Helferin schon unten an der Haustür: Sie hat plötzlich Besuch bekommen und kann nicht mitgehen, aber nächsten Mittwoch kommt sie bestimmt! Und als kleinen Dank für die Hilfe gestern, hängt sie Schwester S. einen großen Korb voller Äpfel über den Arm. „Eine Liebe ist der andern wert!“ bekennt sie freudig.

Am folgenden Mittwoch löste sie glücklich ihre Zusage ein, und am Mittwoch darauf brachte sie ihre Mutter und ihre Schwester mit...

Wie sagt Apostel Paulus: „Den Juden bin ich geworden wie ein Jude, den Schwachen bin ich geworden wie ein Schwacher...“ „Und den Holzhackern bin ich geworden wie ein Holzhacker“ — könnte Schwester S. hinzufügen (1. Korinther 9, 19—23).

## Überlegenheit

Weder Weisheit und Verstand noch Recht und Beredsamkeit oder Eigensinn und Selbstwille werden im Hause Gottes groß angeschrieben; hier gelten andere Richtlinien: wer seine Feinde mit der Liebe Christi besiegt und seinen Freunden in der gleichen Liebe zu dienen weiß, der ist im Hause Gottes den anderen überlegen! Er läßt sich in der Ersten Liebe finden, die alles trägt und alles duldet (1. Korinther 13, 7) und wird darum auch einen Erstlingssegen empfangen. Er hat auch das Wort des Sohnes Gottes verstanden, der im Hinblick auf ähnliche Gedanken einst sagte: „...so jemand will unter euch gewaltig sein, der sei euer Diener; und wer da will der Vornehmste sein, der sei euer Knecht, — gleichwie des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele“ (Matthäus 20, 26—28).

Diese selbstlos dienende Liebe ist der Ausdruck vornehmer und edler Gesinnung und die Offenbarung eines wahrhaft großen Herzens. Sie, die aus Jesu Geist geborene Liebe, bezwingt am Ende alles und besteht auch allein bis in alle Ewigkeit. Es zeugt von echter apostolischer Gesinnung und von bräutlichem Zustand, sich allezeit von ihr leiten zu lassen.

G. R.



53. Jahrgang Nr. 6

Halbmonatschrift

15. März 1954

## Was soll ich tun?

Pfalm 119, 166.

„Herr, ich warte auf dein Heil und tue nach deinen Geboten.“

Den ersten Christen in Jerusalem gingen die Worte der Apostel durchs Herz und bewirkten die Frage: „Ihr Männer, liebe Brüder, was sollen wir tun?“ (Apostelgeschichte 2, 37). Petrus hieß sie Buße tun und wies sie an, sich taufen zu lassen, da sie auch die Wassertaufe noch nicht erhalten hatten, auf daß sie die Gabe des Heiligen Geistes empfangen könnten.

Die Heiligung des Menschen nach Geist, Seele und Leib ist die Voraussetzung für den Besitz des ewigen Heils; seine letzte Vollendung jedoch besteht darin, daß er jenes Maß an Liebe und Glaube gewinnt, das uns heute durch unseren Stammapostel dargeboten wird, damit er in der lebendigen Hoffnung auf den nahen Tag des Herrn stehe. Wie damals zunächst die grundlegende Arbeit getan werden mußte, so wirkt der Herr in unserer Zeit die Vollendung.

Das Volk hat auch einst Johannes den Täufer gefragt: „Was sollen wir denn tun?“ Er antwortete und sprach zu ihnen: „Wer zwei Röcke hat, der gebe dem, der keinen hat; und wer Speise hat, tue auch also. Es kamen auch die Zöllner, daß sie sich taufen ließen, und sprachen zu ihm: „Meister, was sollen wir denn tun? — Er sprach zu ihnen: Fordert nicht mehr, denn gesetzt ist. Da fragten ihn auch die Kriegsleute und sprachen: Was sollen denn wir tun? — Und er sprach zu ihnen: Tut niemand Gewalt noch Unrecht und lasset euch genügen an eurem Solde“ (Lukas 3, 10—14). So gab Johannes, der Bußprediger, allen die entsprechende Antwort.

Der Herr Jesus verlangte von den Menschen nicht, daß sie nur Gutes tun sollten, er forderte weder Fasten noch Bußübungen; die aber ehrlichen Herzens zu ihm kamen, wies er darauf hin, daß das Himmelreich nur erworben werden könne als neue Kreatur, durch die Wiedergeburt aus Wasser und Heiligem Geist, von dem er seinen Aposteln sagte: „Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten. Denn er wird nicht von sich selber reden; sondern was er hören wird, das wird er reden, und was zukünftig ist, wird er euch verkündigen“ (Johannes 16, 13). Darum brauchen alle, die diesen Heiligen Geist besitzen, nicht erst zu fragen: „Was sollen wir tun?“

Gleich einem Samenkorn ist dieser Geist der Wahrheit in die Herzen der Gotteskinder gelegt, und Gott bedient und pflegt sie durch die treuen Segensträger, daß der Same wächst zum ewigen Leben und ausreift zur Vollendung. Durch die Kraft der Auferstehung ist auch das letzte versiegelte Glied imstande, am Tag des Herrn verwandelt zu werden und einzugehen in den Hochzeitssaal. Nicht eines brauchte zurückzubleiben! Schon an einem Bild aus dem natürlichen Leben erkennen wir, daß die Fürsorge und Liebe nicht etwa die Kleinsten und Schwächsten ausschließt: Wenn eine Familie aus einer Wohnung in eine andere umzieht, dann werden die älteren Kinder wohl schon mit manchen Aufträgen betraut; ein Neugeborenes aber ist nicht imstande, auch nur die geringste Handreichung beim Umzug tun zu können, und doch werden es Vater und Mutter nicht in der alten Wohnung zurücklassen, sondern sich ganz besonders darum bemühen, daß es in Sicherheit ist. Der Gottessohn sagte ausdrücklich: „Es sind Letzte, die werden die Ersten sein, und sind Erste, die werden die Letzten sein“ (Lukas 13, 30).

Eine Lebensnotwendigkeit aber ist für alle in den lebendigen Tempelbau eingefügten Seelen, daß auch für sie das von den ersten Christen gesprochene Wort gilt: „Sie blieben aber beständig in der Apostel Lehre und in der Gemeinschaft und im Brobrechen und im Gebet“ (Apostelgeschichte 2, 42). Nicht anders ergeht es hier wie mit den vier Elementen, die natürlicherweise zum Leben erforderlich sind. Wir brauchen die Erde, benötigen die Sonne, kommen ohne das Wasser nicht aus und müssen die Luft haben. Wir könnten nicht bestehen, wenn eines dieser vier Grundelemente fehlte. So vermag auch unsere Seele ihr Leben zu erhalten, wenn sie beständig bleibt in der Apostel Lehre, in der Gemeinschaft, im Brobrechen und im Gebet. Fehlt eines von diesen vier, so können drei der Lebenselemente den Verlust des einen nicht ersetzen, wir können geistigerweise nicht leben; eins ist so unerlässlich wie das andere! Darin liegt die uns nach dem Willen Gottes gegebene Ordnung. Dementsprechend ermahnt und erinnert der Heilige Geist alle, die nach dem Willen des Höchsten zu handeln bereit sind. Sie brauchen sich nicht mit Fleisch und Blut zu besprechen und haben nicht nötig, besonders danach zu fragen: „Was sollen wir tun?“

Wenn jemand seines Nächsten Haus in Flammen sieht, so wird er nicht fragen, was er tun soll, sondern er wird eilend löschen helfen. Und wenn ein Schwimmer einen anderen Menschen im Wasser mit dem Tod ringen sieht, dann fragt er nicht erst, was er tun soll, sondern wird den Ertrinkenden retten. Die Nächstenliebe sagt hier schon, was zu tun ist.

Richten wir uns nach dem, was der Geist Christi in uns lebendig macht, dann wird der Herr das aus ehrlichem Herzen kommende Vornehmen ansehen und keinem die aufgewandte Mühe vergessen, denn er sagte: „Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan“ (Matthäus 25, 40). Dieses Tun wird der Herr mit unendlichem Segen

lohnen, da er sich selbst in dem Geringsten seiner Brüder und Schwestern sieht. Wie tröstlich ist diese Zusage für jedes einzelne von uns!

So nehmen wir mit Freuden des Herrn Wort auf, denn seine aufrichtende Kraft für unsere Seele ist größer als alle drückende Last des Fürsten der Finsternis; ein Wort der Vergebung aus dem Geist der Liebe schenkt mehr Friede als alle Sünden zu ängstigen imstande sind. Die Kinder Gottes warten daher in sehndem Verlangen bei allen Nöten und Belastungen der Seele auf des Herrn Heil und handeln als Träger seines Geistes nach seinem Gebot. Größer als alle Not ist der uns zuteilwerdende Trost aus Gott, unserem Helfer; und durch den guten und heiligen Geist empfangen wir mehr Seligkeit und Friede, Heil und Hilfe, Gnade und Barmherzigkeit, als wir nur zu erfassen imstande sind.

G. R.

## Heilsglaube

Die Stellung der Gotteskinder zu ihrem Erlöser ist ein Vertrauensverhältnis, gegründet auf das Wort des Herrn: „Himmel und Erde werden vergehen; aber meine Worte werden nicht vergehen“ (Matthäus 24, 35). Wir erwarten weder Zeichen und Wunder noch zeitlichen Gewinn von unserem Glauben, sondern unser Trost ist die Zusage des Herrn: „Siehe, ich komme bald und mein Lohn mit mir“ (Offenbarung 22, 12). Für uns Gotteskinder ist der Glaube „eine gewisse Zuversicht des, das man hofft, und ein Nichtzweifeln an dem, das man nicht sieht“ (Hebräer 11, 1). Das ist aber nicht bei allen gläubigen Menschen so. Das bezeugt die Schrift, und davon können wir uns auch heute noch täglich überzeugen.

Da wären zunächst einmal die Wundergläubigen zu nennen. Viele glaubten an den Sohn Gottes, weil sie die Zeichen sahen, die er tat. Trotzdem vertraute sich ihnen Jesus damals nicht an, weil er sie alle kannte. Er kannte sie als Wundergläubige. Was er von solchen hielt, das sagt er uns in Johannes 4, 48: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht.“ Sie glaubten nur die dem natürlichen Auge sichtbar werdenden Gottestaten, sie waren ohne hoffende Zuversicht. Solche Menschen haben nicht erkannt, daß Zeichen und Wunder Glaubensbrücken sind und der Sendungsauftrag des Herrn Jesus und der Apostel in der Erlösung unserer unsterblichen Seele liegt. Sie suchten keine Erlösung und fanden sie deshalb auch nicht. Ihr Glaube hört auf, wenn die Wunder aufhören. Den Beweis dafür erbrachte uns die Kreuzigung. Die Wundergläubigen erwarteten nur ein selbstherrliches Eingreifen Gottes zur vermeintlichen Rettung seines Sohnes. Als dieses Wunder ausblieb, wurden sie zu Spöttern, die dem Herrn zuriefen: „Der du den Tempel Gottes zerbrichst und baust ihn in drei Tagen, hilf dir selber! Bist du Gottes Sohn, so steig herab vom Kreuz!“ (Matthäus 27, 40).

Wieviele Zeichen und Wunder vollbrachte doch Jesus während seiner Erdenzeit, aber der rechte Glaube konnte daraus nicht gezeugt werden. Diese Taten geschahen lediglich zum Beweis, daß ihm alle Gewalt gegeben war im Himmel und auf Erden. Der Glaube eines Petrus aber: „Wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes“ (Johannes 6, 69) war nicht auf miterlebte Wunder zurückzuführen, sondern im Erkennen seiner unsterblichen Seele, daß vom Herrn „Worte des ewigen Lebens“ ausgehen.

Aehnlich wie mit den Wundergläubigen verhält es sich mit den Notgläubigen. Wie oft schon und von wievielen Menschen wurde Gott in allen Lebenslagen und zu jedem Zeitabschnitt als Helfer, Erbarmer, Arzt und Retter in Not angerufen! Während des vergangenen Krieges konnte man vor und während der Schlachten Männer ihre Hände falten sehen, die sonst nie daran gedacht hätten, Gott anzurufen, vielleicht noch nicht einmal ernstlich an seine Existenz glauben! Aber in einer solchen Lebenslage wollte man eben nichts versäumen, was von Nutzen sein konnte. Hier betet eine Mutter für ihr krankes Kind, dort bangt eine Frau um das Leben ihres Mannes, und wieder andere befinden sich in Not und Elend und rufen Gott um Hilfe an. Wie schnell aber war Gott nach eingetretener Hilfe vergessen! Man erinnert sich des Helfers erst wieder, wenn die Sorge erneut anklopft. Wie vielen Menschen hat Jesus seinerzeit als Arzt geholfen, Blinde sehend, Lahme gehend und Aussätzige rein gemacht! Was lesen wir in der Heiligen Schrift über ihre *Nachfolge*? Laut Lukas 17, 12—19 wird uns berichtet, wie Jesus zehn Aussätzigen aus ihrer natürlichen Not half. Ein einziger davon kam zurück, pries Gott mit lauter Stimme und dankte ihm. Klagend mußte Jesus sagen: „Wo sind aber die neun?“ Nein, auch die Not ist keine Glaubensgrundlage. Sie kann aber die Türe sein, die nach „Jerusalem“ führt, denn sie lehrt die Knie beugen, wenn man als „Reicher“ durch das „Nadelöhr“ hinein will. Viele breite Tore aber führen wieder von dort hinaus, und man darf nicht Fremdling bleiben in Jerusalem, sondern muß „Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen“ werden (Epheser 2, 19). Der Wundergläubige sowohl wie der Notgläubige sucht in seinem Glauben nur einen augenblicklichen Gewinn, sei es nun seelischer oder natürlicher Weise. Sie suchen keine Verbindung mit Gott und seinen Gesandten auf die Dauer, sondern nur vorübergehend. Um dies noch besser zu verstehen, ziehen wir hierzu einen Vergleich aus dem Natürlichen.

Ein Arbeiter, der unbewußt in seinem Arbeitsverhältnis nur einen vorübergehenden Zustand sieht, wird sich nicht viel Mühe geben, seinem Brotgeber zu gefallen. Er wird es mit der Pünktlichkeit nicht genau nehmen, er wird gern krank feiern und überhaupt versuchen, den höchstmöglichen persönlichen Gewinn aus dem Arbeitsverhältnis zu schlagen, ohne Rücksicht darauf, ob ihm der zusteht oder nicht. Niemals aber ist er seinerseits bereit, dem Brotgeber auch nur die kleinste Konzession zu machen. Einem solchen Arbeiter wird der Betriebsführer naturgemäß nur Mißtrauen entgegenbringen, denn er fühlt mehr, als er weiß, daß die kleinste Unstimmigkeit zum Bruch des Arbeitsverhältnisses führt. Wo kein Vertrauen entgegengebracht wird, kann auch keines erwartet werden.

Wir wundern uns deshalb nicht, wenn sich der Herr Jesus den Wundergläubigen nicht vertraute. Er kannte sie alle, diese Wundergläubigen und Notgläubigen, die aus ihrem Verhältnis zu Gott nur Gewinn schlagen wollen; sie suchen Hilfe in ihrer persönlichen Not und wollen recht viele Wunder sehen. Setzt die Hilfe aber nicht immer schlagartig ein, oder erkennen sie keine Wunder mehr, so ist ihr Verhältnis zu Gott schon gelöst und schlägt in Feindschaft und Haß um. Erst recht aber sind sie nie bereit, auch nur das Kleinste für Gott zu tun. In der schweren Stunde, das wußte Jesus, wird ihn diese Art Gläubige verlassen haben, ja sich sogar selbst gegen ihn wenden.

Wie anders ist es doch mit dem Glauben der Gotteskinder, für die der Glaube ein „Nichtzweifeln an dem, was man nicht sieht“ ist. Für sie sind Zeichen und Wunder Glaubensstärkungen, aber keine Notwendigkeiten, und Gebetserhörungen in der Not, Zeichen der Güte und Liebe unseres Gottes, die unsere Herzen mit immer größerer Dankbarkeit

erfüllen. Es sind die Heilsgläubigen, die Recht-Gläubigen, die der Herr einst kennzeichnete mit den Worten: „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!“ Wir singen in einem unserer Lieder: „Er kennet seine Scharen am Glauben, der nicht schaut und doch dem Unsichtbaren, als säh' er ihn, vertraut“ (Nr. 452). Denen vertraut sich auch Jesus an und hat ihnen seinen Lohn schon ganz nahe vor Augen gerückt, als er sich ihnen durch die Botschaft des Stammapostels anvertraute. Die Heilsgläubigen gleichen einem Arbeiter, der den Wert eines guten Einvernehmens mit seinem Brotgeber erkannt hat, der Wert auf Dauerhaftigkeit seines Arbeitsverhältnisses legt, weil es ihm sein tägliches Brot sicherstellt, der dankbar kleine Sonderleistungen seines Brotgebers annimmt, sie aber nicht für Pflicht des Brotgebers hält, sondern selbst daraus die erwachsene Pflicht erkennt, noch treuer als bisher zu dienen. Was wird nun natürlicherweise ein Arbeitnehmer, der gleichzeitig der Sohn des Betriebsinhabers ist, noch alles mehr tun als seine Pflicht, wenn ihm der Betrieb als Erbe in Aussicht gestellt ist? Uns, als Heilsgläubigen, ist dieses Erbe in Aussicht gestellt, denn wir sind Kinder des Höchsten. „Sind wir denn Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi, so wir anders mit leiden, auf daß wir auch mit zur Herrlichkeit erhoben werden“ (Römer 8, 17). „Hat nicht Gott erwählt die Armen auf dieser Welt, die am Glauben reich sind und Erben des Reichs...“ (Jakobus 2, 5).

Wie klein und unwichtig werden gegen eine solche Verheißung doch alle „Sonderleistungen“ in Form von Wundern und Zeichen? Was bedeutet zeitliche Not gegen das hohe Glück der Gotteskinder, wenn sie schon hier singen können: „Erlöst, erlöst, befreit von meinen Sünden.“

Aber noch eine dritte Gruppe von Gläubigen muß Erwähnung finden: Die Schriftgläubigen. Sie waren damals wie heute in großer Zahl vorhanden. Sie glauben wohl die geschriebenen Taten von einst, aber sie glauben dem nicht, den der Herr gegenwärtig gesandt hat. In Johannes 5, 39. 40 spricht Christus die Schriftgläubigen an. Wenn er sagte: „Ihr wollt nicht zu mir kommen“, so beweisen doch diese Worte, daß sie Christum und das ewige Leben nicht haben. Solange der Sohn Gottes allgemein lehrte und predigte, hat man ihn wenig angegriffen. Mißtraut hat man ihm allerdings immer. Als aber der Sohn Gottes von seinem Auftrag sprach, entstand Feindschaft und Haß.

Und als er dann sagte: „Ich bin das Brot des Lebens“, da murrten die Schriftgläubigen und sagten: „Ist dieser nicht Jesus, Josephs Sohn, des Vater und Mutter wir kennen?“ (Johannes 6, 35. 42).

Auf die Verkündigung: „Ich bin das Licht der Welt“, antworteten sie: „Du zeugst von dir selbst; dein Zeugnis ist nicht wahr“ (Johannes 8, 12. 13).

Dann aber, als der Sohn Gottes ihnen sagte: „Wahrlich, wahrlich ich sage euch: So jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich.“ Da sagten die Schriftgelehrten: „Nun erkennen wir, daß du den Teufel hast. Abraham ist gestorben und die Propheten... Was machst du aus dir selbst?“ (Johannes 8, 51—53).

Sie glaubten damals an den Gott ihrer Väter, an den Schöpfer Himmels und der Erde und schmückten der Propheten Gräber, steinigten aber den, der zu ihnen gesandt war. Genau so erging es den Knechten Gottes vor hundertundzwanzig Jahren, sie trafen denselben Schriftglauben an, wie der Sohn Gottes zu seiner Zeit. Man verehrt den Gott der Väter mit einem Kult, der an Feierlichkeit, Kostbarkeit und Schönheit nichts zu wünschen übrig läßt, und verwirft die zu dem lebenden Geschlecht vom Herrn Gesandten!

Genau so ergeht es unserem Stammapostel da, wo er mit seiner Botschaft auf Schriftgläubige stößt.

Die Heilsgläubigen aber nehmen das zeitgemäße göttliche Wort an und nehmen damit den Herrn auf.

Wenn der Herr sich damals schon den Wunder-, Not- und Schriftgläubigen nicht anvertraute, so dürfen wir sicher sein, daß er bei seiner Wiederkunft nicht anders handeln wird.

Solange der Stammapostel von der Notwendigkeit des Apostelamtes, der Wiedergeburt und der Sündenvergebung lehrte, konnte ihm von den Schriftgläubigen wenig widersprochen werden. Als er aber von seinem persönlichen Auftrag sprach, da schieden sich die Heilsgläubigen von den Schriftgläubigen, die törichten Jungfrauen von den klugen.

Sein Wort ist für die Heilsgläubigen das Brot des Lebens, er ist für uns heute das Licht der Welt, und wenn wir an seiner Hand bleiben, dann werden wir den Tod nicht sehen ewiglich! —

A. W., W.

## Wirkungen des Wortes Gottes

Welch tiefgehende und weittragende Wirkungen können Worte haben, die von Menschen gesprochen werden!

Das Wort der Mutter führt das kleine, des Sprechens noch nicht mächtige Kind in die Welt der Sprache ein und gibt ihm dadurch das Rüstzeug für seine spätere geistige Entwicklung. Dank der unendlichen Geduld der Mutter bildet sich aus dem anfänglichen Nachlallen einzelner Laute allmählich ein Sprachschatz, der schließlich Tausende von Worten umfaßt. Daher nennen wir die Sprache, mit der wir aufgewachsen sind, unsere Muttersprache.

Das Wort des Vaters ist oft bestimmend für die innere Haltung, die ein Kind später als Erwachsener gegenüber anderen Menschen einnehmen wird.

Worte des Lehrers bewirken, daß die Unwissenheit eines Schülers sich allmählich in Wissensreichtum verwandelt, so daß der Schüler nach und nach zu einem Menschen heranreift, der seinen Platz im Leben ausfüllen kann.

Das eine Wort „Ja“, das zwei Verlobte vor einem hierzu beauftragten Staatsdiener sprechen, genügt, um eine auf Lebenszeit gültige Ehegemeinschaft entstehen zu lassen.

Wenige Worte des Urteilsspruches eines Richters entscheiden über Freiheit oder Gefangenschaft eines Angeklagten, unter Umständen sogar über Leben oder Tod.

Das Wort eines Staatsoberhauptes kann für Millionen von Menschen die einschneidendsten Folgen in sich tragen, es kann Glück oder Unglück, Krieg oder Frieden mit sich bringen.

Aber wie unvergleichbar größer und folgenreicher sind gegenüber den mit menschlichen Worten verbundenen Wirkungen doch die Wirkungen des Wortes Gottes!

Dieses Wort tritt, für alle Menschen erkennbar, zunächst als das Wort des Schöpfers in Erscheinung. Der Schöpfungsbericht besagt, daß die Erde am Anfang wüst, leer und finster war und kein Leben trug. Durch wenige Schöpfungsworte, die wir im ersten Kapitel des ersten Buches Mose nachlesen können, schuf Gott das Licht, die Sternenwelt, das Meer und das feste Land, die Pflanzen- und Tierwelt und den Menschen. Welch eine dem menschlichen

Verstand ganz unbegreifliche Wirkung offenbart sich doch in diesen Schöpfungsworten!

Im Johannes-Evangelium (Johannes 1, 14) lesen wir vom Sohne Gottes als dem fleischgewordenen Worte, das von Gott, dem Vater, ausgegangen ist. Das Erscheinen Christi als Menschen- und Gottessohn löste Wirkungen aus, die Ewigkeitsbedeutung haben. Sein Leben und sein Opfertod waren die Erfüllung der Verheißung, einen Erlöser senden zu wollen, die Gott in seiner Güte den ersten Menschen nach dem Sündenfall gegeben hatte. Die von Gott abgefallene Menschheit sollte wieder mit Gott versöhnt werden. Dabei blieb aber der Heils- und Erlösungsplan Gottes nicht stehen. Laut Johannes 5, 24 ist denen das ewige Leben verheißen, die das Wort Jesu hören und dem glauben, der ihn gesandt hat. Ihnen ist gesagt, daß sie vom Tod zum Leben hindurchgedrungen sind. Kann man sich denn eine größere Auswirkung für eine Seele vorstellen, als daß sie statt des ewigen Todes, den sie als Folge der Sünde zu erwarten hatte, nun durch den Glauben an den Gottessohn und an das Wort seiner Boten das ewige Leben erlangt? Auch dies ist eine Wirkung des in der Gegenwart uns gegebenen Wortes Gottes.

Allerdings genügt das Hören des aus dem Heiligen Geist gewirkten Gotteswortes nicht, wenn es sich dabei nur um ein „Anhören“ handelt. Was nützt, ist, dieses Wort wirklich von Herzen an- und aufzunehmen und die Kraft, die in ihm liegt, an sich zu reißen, damit eine Wiedergeburt aus Wasser und Geist stattfinden kann, die nach den Worten Jesu laut Johannes 3, 3 die Voraussetzung dafür ist, ins Reich Gottes zu kommen. Im ersten Petrusbrief Kapitel 1, Vers 23 wird von denen, die dem Herrn angehören, ebenfalls gesagt, daß sie wiedergeboren sind, nicht aus vergänglichem, sondern aus unvergänglichem Samen, nämlich aus dem lebendigen Wort Gottes, das da ewiglich bleibt.

Das Wort Gottes ist damit für unsere Seele zu einer Speise geworden, die lebensnotwendig ist. Schon einer der Propheten des Alten Bundes bekannte: „Dein Wort ward meine Speise, da ich's empfieng“ (Jeremia 15, 16), und Jesus wies in der Wüste den Versucher darauf hin: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht“ (Matthäus 4, 4). Wir nehmen natürliche Speise zu uns, um unserem Körper die Entwicklung zu ermöglichen, die er nach göttlichen Gesetzen nehmen soll. In ähnlicher Weise dient das Wort Gottes als Seelenspeise der Entwicklung unserer Seele, die nach dem Sinn und Geist Jesu geformt und gebildet werden soll. Nicht an eine allgemeine Lebensbesserung im Sinne der gewiß nicht zu tadelnden Bemühungen mancher christlichen Kreise ist dabei gedacht, sondern an die völlige Umwandlung des alten, sündigen Menschen in eine neue Kreatur.

Von einer solchen Umwandlung kann man dann mit Recht sagen: „Das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden“ (2. Korinther 5, 17). Wenn ein Herz, von dem früher Kälte und Lieblosigkeit ausgingen, nun erfüllt ist mit Barmherzigkeit und göttlicher Liebe, so daß es mit diesen edlen Eigenschaften andere Herzen erfreuen kann, dann wird man doch nicht von einer Besserung des Lebens sprechen. Es ist vielmehr eine Umwandlung des Wesens eingetreten, die unbegreiflich und unerklärbar wäre, wenn man ihre Ursache mit menschlichem Verstand ergründen wollte. Ist es nicht ein Wunder, wenn ein Mensch, der — wie dies früher mehr oder weniger bei uns allen der Fall war — bisher voll Unfriede, Angst und Sorge war, der am Sinn seines Lebens verzweifelte und unter der Last seiner Sünden lag, jetzt nicht

nur zu den Begnadigten, sondern sogar zu den Erlösten zählt, somit freige-  
macht von den Stricken der Finsternis und Anklagen der Geister? Mit welcher  
Freude stimmt man dann in die Worte des Liederdichters ein: „Ich juble es  
in heller Wonne und jauchze es in sel'ger Lust: Auch ich fand ihn, den Fels,  
die Sonne, auch ich ruh' jetzt an Jesu Brust!“

Das Bild von der natürlichen Speise lehrt uns noch weiteres: Speise wird  
aufgenommen, wenn man Hunger hat, das heißt, wenn Raum für die Speise  
vorhanden ist. Durch Prophetenmund ließ der Herr einst sagen: „Siehe, es  
kommt die Zeit, daß ich einen Hunger ins Land schicken werde, nicht einen  
Hunger nach Brot oder Durst nach Wasser, sondern nach dem Wort des  
Herrn“ (Amos 8, 11). Das innige Verlangen nach dem Worte Gottes entspricht  
dem Zustand der Seelen, die „geistlich“ arm sind. Einen solchen Seelenzustand  
hat Jesus in der Bergpredigt (Matthäus 5) selig gepriesen, weil er den Zugang  
zum Himmelreich öffnet. Hierzu gehört aber auch, sich von allem zu lösen und  
zu trennen, was dem Wort Gottes in unseren Herzen den Raum streitig machen  
könnte.

Nun ist es aber eine entscheidende Frage, ob ein Mensch weiß, was er zu  
tun hat, um das Wort Gottes zu hören und zu vernehmen. Jesus hat dies zu  
den ersten Aposteln mit Worten zum Ausdruck gebracht, die in ihrer Ein-  
fachheit, aber auch in ihrer vollendeten Klarheit und Deutlichkeit unüber-  
treffbar sind: „Wer euch hört, der hört mich“ (Lukas 10, 16).  
Hören ist etwas anderes als lesen. Hören kann man nur, was Lebende reden.  
Es ist also das in der Gegenwart hörbare Wort der heutigen Apostel Jesu, vor-  
nehmlich das Wort des Stammapostels, für uns das Wort Gottes.

Welche Kraft liegt in dem Wort dieser Gottesmänner und der von ihnen  
beauftragten priesterlichen Aemter, wenn sie den Gnadensuchenden verkün-  
digen: „In dem Namen Jesu Christi sind euch eure Sünden vergeben. Der  
Frieden des Auferstandenen sei mit euch!“ Was ein langes Leben voller guter  
Werke — die ihre gerechte Vergeltung finden werden — nicht vollbringen  
kann, das bewirkt die Kraft dieses göttlichen Wortes, nämlich die Tilgung aller  
Schuld, die auf der Seele lastet.

Schlicht und einfach sind auch die Worte: „Empfanget den Heiligen  
Geist“, mit denen die Apostel Jesu die Handlung der Heiligen Versiegelung  
ausführen. Aber wie groß sind die Auswirkungen dieser vom Geiste Gottes er-  
füllten Worte! Sie sind, wenn sie im Glauben ergriffen und in die Seele ein-  
gebaut werden, gleich einem göttlichen Samen, aus dem der Auferstehungs-  
und Verklärungsleib hervorgehen wird.

Die größte Wirkung auf unser Seelenleben hat jedoch das Wort des  
Stammapostels von der Wiederkunft des Herrn zu seiner und unserer Zeit  
hervorgerufen. Die Gotteskinder, die diesem Worte mit ungeteiltem, freu-  
digem Herzen glauben, wollen doch ständig bereit sein für den Tag, an dem  
der Bräutigam kommt, und daher legen sie alles ab, was sich mit der Braut-  
gesinnung nicht verträgt. Die Augen des Herrn leiten solche treuen Seelen auf  
dem Weg zur herrlichen und himmlischen Heimat. Ihnen gilt schon hier, auf  
dem letzten Wegstück das Wort aus Offenbarung 1, 4:

„Gnade sei mit euch und Friede von dem,  
der da ist und der da war und der da kommt.“ H. B., F.



53. Jahrgang Nr. 7

Halbmonatschrift

1. April 1954

## Palmsonntag

Mit dem kalendermäßigen Palmsonntag tritt auch die sinnreiche Ge-  
schichte des Einzuges Jesu in Jerusalem vor unseren Geist. Sie ist in Mat-  
thäus 21, 1—9 beschrieben. Besonders aus dem letzten Vers geht hervor, mit  
welcher Freude und Hochstimmung die breite Masse des Volkes den Sohn  
Gottes einst empfangen hatte.

Da aber die Menge nicht wachend war, wurde sie allzuleicht von einem  
anderen Geist beeinflusst, und so war die Stimmung in jenen Tagen vor dem  
Osterfest bald umgeschlagen. Statt sich dem gottgesandten Messias und Er-  
löser, den man in den Stunden seines Einzuges als solchen doch erkannt und  
umjubelt hatte, bleibend zu verschreiben, hatten sich inzwischen viele durch  
die neidisch gewordenen Schriftgelehrten und Pharisäer in ihrem Glauben  
und in ihrer Hoffnung beirren lassen. Schon wenige Tage später verwarfen  
sie den, den sie vorher mit Jubel und in aufrichtiger Freude begrüßt hatten.  
Jener Palmsonntag zeigt uns also, wie jenes Volk seinen Erlöser wohl zuerst  
erkannt und wie es ihn so selig empfangen hatte, sich aber am Ende doch  
von ihm wandte. O, daß es so wie am Anfang geblieben wäre! — — —

Auch für uns, die Kinder Gottes, kam zu Beginn unseres Apostolisch-  
werdens eine Stimmung auf, die der jenes Palmsonntags glich; und es kam  
der Augenblick, an dem Jesus, unser Erlöser, seine Verheißung wahr machte:  
„Wer mich liebt, der wird mein Wort halten; und mein Vater wird ihn lie-  
ben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm  
machen“ (Johannes 14, 23). Durch die Gnadenhandlung der Heiligen  
Versiegelung oder Geistestaufe ist Jesus in unser Herz eingezogen, um dort  
nicht allein Wohnung zu machen, sondern darin zu regieren für Zeit und

Ewigkeit. Die Erkenntnis dieser Gnadentat hat unsere Seele mit Freude und Jauchzen ergriffen, und läßt uns auch heute noch in tiefer Dankbarkeit zu dem stehen, der uns erkaufte aus den Menschen und hat uns zu seinem Eigentum gemacht für Zeit und Ewigkeit.

Doch auch hier bestehen die Gefahren, wie sie einst in Jerusalem vorhanden waren. Der Fürst der Finsternis ist mit diesem Besitzwechsel der Seelen unter keinen Umständen einverstanden, sondern bemüht sich unter Aufbietung aller Kräfte, jene, die den Herrn mit Freuden aufnahmen, wieder umzustimmen und gegen ihn einzunehmen. Satan benutzt dazu jede Möglichkeit, und es gibt kein Mittel, das ihm zu gering oder zu verwerflich wäre, sein Ziel zu erreichen. Darum hat einst der Herr Jesus die Seinen vor den vielen verführerischen Geistern warnen lassen: „Und wo diese Tage nicht würden verkürzt, so würde kein Mensch selig; aber um der Auserwählten willen werden die Tage verkürzt. So alsdann jemand zu euch wird sagen: Siehe, hier ist Christus! oder: da! so sollt ihr's nicht glauben. Denn es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen und große Zeichen und Wunder tun, daß verführt werden in den Irrtum (wo es möglich wäre) auch die Auserwählten. Siehe, ich habe es euch zuvor gesagt“ (Matthäus 24, 22—25). Unsere Aufgabe ist es, uns entschieden gegen jeden Geist zu stellen, der nicht mit Christo und seinen Gesalbten eins ist; denn unser ewiges Leben hängt davon ab! Das bringt freilich Kampf und mancherlei Leiden mit sich, von denen wir vor unserem Apostolischwerden keine Ahnung hatten. Als Jesus damals in Jerusalem einzog, sah es keineswegs nach Leiden, Trübsal oder Verfolgung aus; aber wie rasch hatte sich alles geändert!

Nachdem der Herr durch seinen Geist bei uns Einzug gehalten hat, stellt uns die Lehre des damaligen Palmsonntags die Aufgabe, uns nicht vom Herrn zu wenden, sondern uns zu ihm zu halten bis alles vollendet ist. Für Außenstehende ist es heute schon schwer, unter den vielen Glaubenswegen den einzig rechten zu finden; aber die Kinder Gottes, die sich nicht treu zum Herrn halten, stehen in größter Gefahr, das Rechte zu verlieren. Die Freude am Herrn sei auch weiterhin unsere Stärke, um an dem kommenden großen Palmsonntag bei seinem Einzug unserem Herrn und Erlöser ein Halleluja entgegenrufen zu können, das wohl mit Tränen der Freude über die endgültige Errettung verbunden ist, aber auch als Lob- und Danklied forthallen wird in alle Ewigkeit!

## Der verläumtete Krankenbesuch

Frau K. saß am Frühstückstisch, und während sie bedächtig ihren Kaffee genoß, überlegte sie, was sie heute alles arbeiten wolle. „Ja“, sagte sie vor sich hin, „heute nachmittag könnte ich Schwester L. besuchen; schon über ein Vierteljahr liegt sie krank zu Hause, und ich habe noch nicht nach ihr gesehen. Es ist wirklich nicht schön von mir, zumal sie uns doch schon so viel Liebe erwiesen hat. Als ich damals im Krankenhaus war, kam sie schon nach acht Tagen; und unseren Vater hat sie im Sanatorium besucht und mußte dabei noch zwei Stunden zu Fuß durch den Wald gehen. — Heute will ich das bestimmt tun!“ sagte Frau K. laut, während sie den Tisch abräumte; „will doch sehen, ob ich nicht von der Arbeit abkommen kann: Es ist ja furchtbar, niemals wird man richtig fertig!“

Als sie nun am Nachmittag noch schnell einige Weintrauben für Schwester L. einkaufen wollte, stand Frau K. vor verschlossener Ladentür. „Ach ja“, fiel ihr da ein, „heute ist Mittwoch, da sind ja nachmittags die Geschäfte geschlossen. Schnell zum Gärtner, der hat sicher noch welche!“ Aber auch hier wurde sie enttäuscht; kurz zuvor hatte der Mann die letzten Trauben verkauft. „Was mache ich nun?“, klagte Frau K., „etwas anderes kann die Kranke doch nicht essen!“ Traurig machte sie sich auf den Heimweg. „So, jetzt hat mir der Böse aber einen dicken Strich durch die Rechnung gemacht“, mußte sie sich sagen, „das soll dir aber nicht nochmal passieren!“

Einige Tage später begegnete Frau K. der Tochter von Schwester L., die es anscheinend sehr eilig hatte. „Gertrud“, fragte sie diese, „wie geht es der Mutter?“ „Nicht besonders gut, gestern mußte ich sie ins Krankenhaus bringen“, antwortete Gertrud, „und jetzt will ich zu ihr fahren. Ich habe Eile, sonst fährt mir der Zug weg.“ „Viele Grüße an deine Mutter!“ rief Frau K. der Davoneilenden nach, „und am Montag werde ich sie besuchen!“

Der Montag kam; Frau K. hatte vorsorglicherweise die Trauben schon eingekauft, alles ging heute wie am Schnürchen, sogar die Wäsche hing schon an der Leine. Kleid und Schuhe, alles lag bereit — als plötzlich große Regentropfen fielen. „O, meine Wäsche!“ rief Frau K. in höchster Aufregung, „die will ich doch heute abend noch plätten, wenn ich vom Krankenhaus komme!“ Rasch nahm sie die Wäsche ab und hängte sie auf den Trockenboden. Inzwischen war viel Zeit vergangen, der Zug war verpaßt, und aus dem Krankenbesuch wurde nichts mehr.

Wieder verstrichen einige Wochen; Frau K. mochte fast nicht mehr an den versprochenen Besuch denken. „Ja“, sagte sie sich, „mit der Bahn fahren, das ist so eine Sache. Ich warte lieber, bis Schwester L. wieder zu Hause ist, und dann kaufe ich für das gesparte Fahrgeld noch einen schönen Blumenstrauß und besuche dann gleich am zweiten Tag die liebe Mutter L. Bald darauf kam diese auch heim, aber sie war so schwach, daß sie keine Besuche empfangen konnte — und einige Zeit später rief der himmlische Vater die treue Seele heim.

Am Grab weinte Frau K. bittere Tränen, die nicht minder dem Versäumnis galten als dem Verlust der lieben Entschlafenen, die ja nun von allem Erdenleid erlöst war. Zum letzten Geleit hat es allerdings Frau K. noch erreicht, aber für den Liebesdienst an der Lebenden war es zu spät!

Laß das Herz voll Liebe sein,  
laß die Hände Segen streu'n,  
mach' die Welt voll Sonnenschein!  
Denn die Tage eilen hin!  
Wieviel Gutes kannst du tun!  
Sieh, die Tage eilen hin.

E. A., L.

## Geheimnisse des Lebens

Vieles, was wir sehen und wahrnehmen, ist im Grunde ein Geheimnis. Zum Beispiel das Leben selbst. Die ärztliche Wissenschaft ist in ihrer Kunst soweit fortgeschritten, daß sie es versteht, den Menschen anatomisch bis ins Kleinste zu erforschen. Man kennt die organischen Funktionen in allen Einzelheiten und weiß in diesen Dingen genau Bescheid. Eins aber ist bis heute noch niemand gelungen, nämlich das Geheimnis des Lebens selbst zu ergründen.

Namhafte Wissenschaftler haben vergeblich versucht, „das Leben“ in seinem Ursprung festzustellen. Bei all diesen Experimenten ist man aber zu dem Ergebnis gekommen, daß dieses Geheimnis dem menschlichen Geiste verborgen ist.

Mit dem Leibe Christi — der Gesamtheit seiner Glieder — ist es ähnlich. Man hat sich in Kreisen, die außerhalb von ihm stehen, viel Mühe gemacht, seine Zusammenhänge kennen zu lernen, die Organisation zu ergründen und hat dabei gehofft, dem Geheimnis seines Lebens und Seins auf die Spur zu kommen. Umsonst! Paulus sagt: „Euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott“ (Kolosser 3, 3). Die Welt sieht nur die Lebensäußerungen, und davon auch nur das, was unmittelbar vor ihren Augen ist. Das Geheimnis seines Lebens selbst ist aber ihrem Blickfeld entzogen.

Im Innern vollzieht sich derselbe Vorgang. Das Bild des Weibes — die Gemeinde in ihrer Gesamtheit — und des Knäbleins ist uns bekannt. Die Seelen, die den Namen „Ueberwinder“ tragen werden, sind die Braut Christi. Wenn auch diese Tatsache als Aeußerung des geistigen Lebens bekannt ist, so bleibt sie in ihrem Wesen und Gehalt doch das ausschließliche Geheimnis der Braut Christi und ihres Seelenbräutigams. Der Apostel Petrus schreibt davon, daß selbst die Engel gelüftet, dieses Geheimnis zu schauen (1. Petrus 1, 12).

Die Entwicklung des Lebens geschieht aber im Innern. Das Geheimnis heißt „Verbindung“. Auf diesem Weg werden alle Mittel gespendet und empfangen, die zur Entwicklung und Ausreife des geistigen Leibes erforderlich sind. Dadurch wird der Glaube begründet, die Hoffnung belebt und die Liebe zu Christo, dem Seelenbräutigam, vertieft. Ein natürliches Beispiel zeigt die unbedingte Notwendigkeit der Verbindung und in seiner negativen Auswirkung die tödliche Gefahr ihrer Unterbrechung: Das monatelange Ausbleiben des Regens zeigt in diesen Tagen verheerende Folgen in der Natur: Bäche trocknen aus, Flüsse beginnen zu versiegen, ja selbst große und lebenswichtige Ströme können ihrem Dienst für die Schifffahrt nicht mehr genügen, und schließlich ist ein bedenkliches Absinken des Grundwasserspiegels festzustellen. Ganze Ortschaften sind bereits ohne das notwendige Trinkwasser.

Wir sind immer und ausschließlich auf die ununterbrochene Zufuhr des Lebenswassers angewiesen. Wo aber die Verbindung unterbrochen wird und der Zufluß unterbleibt, zeigen sich bald „trockene Brunnen“ und versiegende Quellen.

Welch ein Geheimnis ist das Wort Gottes! Der Apostel Johannes stellt es in dem 1. Kapitel seines Evangeliums in unvergleichlicher Klarheit dar. Es ist der Anfang, der Fortgang und das Ende. Es macht das Alte neu! Es tröstet die traurigen und zerschlagenen Herzen, es gibt den Müden Kraft und heilt die Kranken, es macht seelisch Tote lebendig. Durch seine Kraft werden wir frei. Es ist ein Schwert, das Gut und Böse trennt, aber auch eine Kraft, die Recht und Gnade in sich birgt.

Alle Seelen, die zum Volke Gottes zählen, werden auch durch Gottes Wort bedient. Es ist lebendig in dem Wort des Stammapostels und der treuen Apostel, und was das Wertvollste ist, es dringt auch in unser Herz. Es sind geheimnisvolle Kräfte durch die das Wort im Glauben zu den Frommen, das sind die aufrichtigen und ehrlichen Seelen, dringt. Das kann die Welt und alle, die mit ihr verbunden sind, nicht erfassen. Ihr Gefäß ist nicht imstande, das Wort Gottes zu fassen und zu behalten, denn es ist löchrig.

Durch Gottes Gnade sind wir seine Kinder geworden, und durch Christi Verdienst Miterben seiner Herrlichkeit. Dies ist das größte Geheimnis und Wunder für uns zugleich. —

K. M., W.

## Die Verführung überwunden!

(Einer wahren Begebenheit nacherzählt)

Riesengroße Plakate verkündigen in schreienden Farben von den Fassaden der großen Geschäftshäuser: Winter-Schlußverkauf! Eine verwirrende Fülle in den Auslagen der Schaufenster wechselt ab mit geschickt aufgemachten Blickfängen, deren eindringlicher Wirkung sich die zahlreichen, die Hauptgeschäftsstraße passierenden Menschen allem Anschein nach gern hingeben.

Frau Gerda überlegte. Sie sah, daß es manche Menschen wie ein Rausch erfaßt hatte; die Möglichkeit, an Kauf und Verkauf teilzunehmen, wenn auch vielfach nur als Zuschauer, wurde wie eine heiße Lust empfunden. Sie selbst wollte kühl und sachlich bleiben, und mit klarer Ueberlegung das kaufen, was unumgänglich nötig war. Sie dachte an das kleine ersparte Vermögen, das ihr wie ein Segen von Gott erschien, an die Unterhaltungen mit ihrem Gatten, wenn das mühsam verdiente Geld auf dem Tisch in ihrer bescheidenen Wohnung vor ihnen lag. Wie oft hatten sie dem lieben Gott dafür gedankt und um Weisheit gebeten, damit sie das erhaltene Gut in rechter Weise verwenden könnten. Sie sah im Geiste, wie Monat um Monat der erarbeitete Lohn eingeteilt wurde: Ein Betrag für die Wirtschaft, ein anderer für die Wohnungsmiete, ein weiterer für unvorhergesehene Ausgaben, und mit tiefer Befriedigung dachte sie an ihren guten Johannes, der zu erst immer einen Betrag zur Seite schob mit dem schlichten, ruhigen Wort: „Das ist für den lieben Gott!“

Gewiß, es war nicht leicht, mit dem wenigen hauszuhalten, und manche Wünsche mußten immer wieder zurückgestellt werden. Darum wollte sie sich auch nicht von dem sie umgebenden Getriebe beeinflussen lassen und bat nach ihren Ueberlegungen Gott noch einmal im stillen, ihr doch zu helfen, daß sie mit Klugheit und Weisheit ihre Einkünfte tätige. Längst bedurfte sie eines neuen Mantels, und gern hatte ihr Mann ihr eingeräumt, mit dem ersparten Geld das notwendige Kleidungsstück zu kaufen. So ging sie langsam die Straße entlang, in welcher von allen Seiten verlockende Angebote den Blick auf sich zogen und in ihr manchen Gedanken erweckten an Dinge, die auch noch fehlten. „Nur Geduld, eines nach dem anderen“, sprach sie sich selbst beruhigend zu. — Dort drüben das Geschäft schien ihr geeignet, ihren Wunsch zu erfüllen. Nach kurzem Zögern und einem weiteren prüfenden Blick auf die Auslagen betrat sie den Laden. „Sie wünschen, meine Dame?“ — „Einen Wintermantel hätte ich gern.“ Die gewandte und freundliche Verkäuferin war schnell im klaren über Größe und Farbe des gewünschten Stückes, und nach einigen Anproben hat sich Frau Gerda für einen gutgearbeiteten, schönen Mantel von dunkelblauem Stoff entschieden. „Der Mantel paßt Ihnen, als sei er geradezu für Sie angefertigt worden. Es macht mir selbst Freude, Sie darin zu sehen. Wenn ich Ihnen raten darf: Kaufen Sie ihn, Sie werden es nicht bedauern!“ — So redete die Verkäuferin auf Frau Gerda ein und bestärkte sie in der Absicht, den Mantel zu erstehen. Dann kam die Frage nach dem Preis, und von der Antwort hängt ja bekanntlich weitgehend die letzte Entscheidung ab. „130.— DM.“ — „Das ist viel Geld“, war die etwas erschrockene Antwort. „Aber doch wirklich gut angelegt“, meinte die Verkäuferin. Nachdenklich stand Frau Gerda vor dem Spiegel. Sie hörte die Stimme der Verkäuferin neben sich und sann darüber

nach, ob sie den Kauf wagen könne. „Wir haben diesen ausgezeichneten Mantel nur einmal am Lager, und es ist tatsächlich ein günstiger Kauf, wie Sie ihn selten tun können.“ Frau Gerda hörte es wohl, aber ihre Berechnungen waren beendet. Sie war zu dem Schluß gekommen, daß sie soviel Geld zur Zeit nicht an einen Mantel wenden durfte. Sie bedankte sich also für die freundliche Bedienung und verließ das Geschäft. Es blieb ihr auch keine Zeit mehr, ein anderes aufzusuchen, denn es war die Stunde gekommen, zu der ihr Mann von der Arbeit heimkehrte, und da wollte sie dann ebenfalls gern daheim sein.

Freundlich wie immer begrüßte sie ihren Mann, der kurz nach ihrer Rückkehr ebenfalls das Haus betreten hatte. Das vorbereitete Essen war schnell gerichtet und der Tisch gedeckt. Dankbar nahmen beide das Mahl ein, und nach dem Essen plauderten sie noch einige Minuten miteinander. „Nun, hast du dir den so sehnlich gewünschten Mantel gekauft?“ fragte ihr Mann. Jetzt erzählte Frau Gerda von dem ergebnislosen Verlauf ihres Einkaufes. Nachdenklich hörte er zu, dann sagte er: „Du hättest dir den Mantel, wenn er dir so gut gefallen hat, doch kaufen sollen. Gewiß, wir werden sparen müssen; aber du machst dir schließlich doch zu große Sorgen. Ich mache dir jetzt einen Vorschlag. Ich gehe gleich noch einmal in das Geschäft und kaufe den Mantel, vielleicht kann ich noch einiges herunterhandeln.“ Und scherzend fügte er hinzu: „Wenn ich noch einen Preisnachlaß erreiche, darf ich dann über das gewonnene Geld verfügen? — Einverstanden?“ Erleichtert und von der Ruhe des Mannes angesteckt, willigte sie lächelnd ein. —

„Ich hätte gern noch einmal den dunkelblauen Mantel gesehen, den meine Frau heute mittag hier anprobiert hat“, sagte der Mann, als er wieder in dem Geschäft stand. Er erzählte der Verkäuferin, was ihm seine Frau berichtet hatte, und sah bald das gewünschte Kleidungsstück vor sich liegen. „Ich kaufe den Mantel. Was sollte er noch kosten?“ Nach einigem Hin und Her gelang es ihm unter Hinzuziehung des Chefs, daß man ihm den Mantel für DM 125.— überließ. Er wollte nun bezahlen, da erfuhr er zu seinem Erstaunen, daß er nur noch DM 75.— zu geben brauche, denn DM 50.— seien ja schon angezahlt worden. Wortlos legte er den geforderten Betrag hin, obwohl er sich noch keinen Vers darauf zu machen wußte. Dann nahm er das Paket und fuhr auf seinem Rad seiner Wohnung zu. Seine Gedanken beschäftigten sich mit der Frage, was seine Frau denn da wohl angestellt habe. Er war noch zu keinem Ergebnis gekommen, als er daheim angelangt war. Seine Frau hatte eben noch Besuch empfangen, und so wurde das neuerstandene Stück gebührend bewundert. Als beide wieder allein waren, fragte er: „Hör mal, du erinnerst dich doch an unsere Vereinbarung, daß ich den Geldbetrag, den ich abhandeln würde, für mich persönlich behalten dürfe. Nun sieh her, soviel habe ich noch übrig!“ Frau Gerda staunte die DM 55.— an. Hier stimmte etwas nicht. Ihre fragenden Augen baten um eine Erklärung. Es stellte sich heraus, daß sie selbst nichts verschuldet hatte, also konnte hier nur ein Irrtum vorliegen. Ganz flüchtig kam auch der Gedanke, wie schön es doch wäre, mit diesem so unversehens ins Haus gekommenen Geld noch einige notwendige Anschaffungen zu machen. War es nicht gerade so, als ob man ihnen in ihren kargen Verhältnissen helfen wollte? Hatte sie es ausgesprochen, oder hatte ihr Mann ihre Gedanken erfüllt, jedenfalls sagte er, der ebenfalls wußte, welche gute Hilfe der Betrag ihnen sein könnte: „Schlafen wir erst einmal diese Nacht darüber, dann wird sich schon finden, was weiter wird.“ Gemeinsam beteten sie, dankten für die Gnade des Tages

und baten um Schutz für die Nacht, aber auch um Kraft, doch in Zukunft alles recht machen zu können. Beide fühlten, daß ihrer Seele eine Gefahr drohte. Es war ein fremder Geist in der Nähe, von dem kein Gottesfriede ausging.

Der nächste Tag, der mit dem gemeinschaftlichen Gebet begann, der Herr möge sie doch stark erhalten in der Verrichtung seines Willens, ging dahin. Nach der Schicht, beim Mittagmahl, waren beide schweigsam. Jeder hing seinen Gedanken nach. Nach dem Essen sprach der Mann: „Mir ist jetzt alles klar. Ich mache mich gleich auf und bringe das Geld in den Laden zurück. Es kann nur so sein, daß eine andere Frau nach dir den Mantel kaufte und auch die Anzahlung machte. Es ist nicht recht, daß auch nur ein leiser Gedanke käme, Nutzen aus diesem Irrtum zu ziehen, den man wohl in dem Geschäft begangen hat in der Annahme, ich sei der Mann jener Frau, welche die Anzahlung gemacht hatte. Es könnte sogar sein, daß diese Frau eine Glaubensschwester ist. Und nun stelle dir vor, du gehst am Sonntag zum Gottesdienst in deinem neuen Mantel, über den du dich so freust, und es käme die Schwester zu dir und würde sagen: Für den Kauf dieses Mantelshabe ich bereits DM 50.— angezahlt, aber er wurde von einer anderen Person abgeholt. Mit Mühe habe ich mein Geld zurückerhalten, weil sich diese Person nicht mehr gemeldet hat und das Geschäft dann den Schaden tragen mußte oder vielleicht auch die Verkäuferin, die den Irrtum begangen hat. Wie beschämt würde man doch dastehen müssen.“

Eilig machte sich der Mann auf den Weg, und als er den Laden betrat, erkannte man ihn gleich wieder. „Ah, da sind Sie ja. Wir haben es gewußt, daß Sie wiederkommen würden. Sie haben solch einen ehrlichen Eindruck hinterlassen. Sie wollen sicher die DM 50.— bringen!“ „Ja, deshalb komme ich her, aber sagen Sie doch nur, warum Sie von mir keine Quittung über die geleistete Anzahlung gefordert haben, dann wäre mir von Anfang an alles klar gewesen.“ Eine sonst sehr zuverlässige Angestellte, die schon jahrelang in diesem Unternehmen beschäftigt war, hatte den Fehler begangen; und diese war vor allen Dingen erfreut, daß die Angelegenheit diesen glücklichen Ausgang nahm. Als Anerkennung drängte ihm der Chef noch ein Paar guter Damenstrümpfe auf. Johannes nahm sie mit Dank an. Wie würde sich seine Frau darüber freuen! Daheim dankten sie beide im Gebet dem lieben Gott, daß er ihnen die Kraft gegeben hatte, eine böse Versuchung zu überwinden.

Der nächste Sonntag kam, und den beiden war es leicht ums Herz, als sie sich aufmachten, um in den Gottesdienst zu gehen. Gottes Gnade beschenkte sie erneut mit dem Frieden von Christo Jesu. —

Auf dem Heimweg sah Gerda ihren Mann mit fröhlich strahlenden Augen an. „Denke einmal, was ich heute erlebt habe. Genau so, wie du es mir geschildert hast, wurde ich heute angesprochen. Als ich mich nach dem Dienst von den Geschwistern verabschiedete, kam meine Freundin Inge auf mich zu und sagte: „Hör einmal, du hast ja den Mantel an, den ich gekauft und anbezahlt hatte und der dann von anderer Seite abgeholt worden ist. Nun, ich habe das Geld zurückerhalten und keinen Schaden gehabt. — Im übrigen freue ich mich, daß du es gerade bist, welche nun den Mantel hat, freue du dich also auch! Du hattest den Mantel wahrscheinlich nötiger als ich. Man hat mir auch erzählt, welche einen guten und ehrlichen

Eindruck dein Mann im Geschäft hinterlassen hat. Nun bin ich richtig stolz geworden, daß wir Glaubensgeschwister sind! — So hat die Inge gesagt. Mir wird jetzt noch schwindelig, wenn ich daran denke, daß man von einem verkehrten Geist so furchtbar betrogen und verführt werden könnte. Wie hätte ich da vor der Inge gestanden!“ —

Dankbar hakte Gerda sich bei ihrem Mann ein, und fröhlich zogen sie ihre Straße. Sie wußten, daß bei ihnen der Teufel, der Verführer, einmal mehr verlorenes Spiel hatte, und in ihnen war der Gedanke wach: Immer leben und handeln zur Ehre Gottes, immer dem Frieden nachjagen! Beide werden auch in Zukunft um das Gelingen dazu beten. E. S., H.

## Der Engeldienst

Auf wunderbare Weise durften wir kürzlich wieder erleben, wie der liebe Gott die Seinen vor Schaden und Unglück zu bewahren weiß. Der Engeldienst hat hierbei wahrlich mit einer Sorgfalt ohnegleichen aufgewartet.

An einem Sonntagnachmittag machte ich mich mit Diakon S. auf den Weg, um die Geschwister in R. zu bedienen. Wir wählten die nächste Strecke über U. Da aber die Sonne ihre Strahlen reichlich auf die Erde sandte und wir noch frühzeitig daran waren, zweigten wir unterwegs seitwärts ab, um durch schattiges Gebiet R. zu erreichen. Hierbei verirrten wir uns noch ein wenig, so daß wir später als vorgesehen, jedoch noch rechtzeitig R. erreichten. Am Ort angekommen wollten wir zuerst den rechts liegenden Weg zum Lokal benützen. Wir hatten den Weg bereits beschritten, als ich durch eigenartige Gedanken auf den Weg, welcher linker Hand durch die Ortschaft führte, abgedrängt wurde. Kaum hatten wir diesen betreten, blickte ich nach rückwärts und sah einen Radfahrer in schneller Fahrt den Hang herunterkommen. Es war ein siebzjähriger Bruder unserer Gemeinde, Vater J., wie er allgemein genannt wird, welcher sich ebenfalls auf dem Weg zum Gottesdienst befand. Er bog in unseren Weg ein, erkannte uns und stoppte sofort sein Fahrrad, um uns zu begrüßen. Nach längerer Bremsspur war Vater J. zwischen uns beiden angelangt, und wir konnten gerade noch zupacken und den Stürzenden auffangen. Vater J. hielt die Lenkstange seines Fahrrades in der Hand — sie hatte sich genau in dem Augenblick vom Rahmenbau gelöst, als er sich zwischen uns beiden befand! — Tief bewegt brachte er nur die Worte hervor: „Ihr wart mir zwei Engel auf dem Wege, ich hätte mich tot fallen können.“ —

So mußten wir, durch den Engeldienst veranlaßt, einige Male unsere Wege ändern und uns noch verirren, damit wir genau zu dem Zeitpunkt und an dieser Stelle sein konnten, wo unsere Hilfe nötig war. Wir durften auch sagen: „Herr, Du bist doch ein wunderbarer Gott!“ Er weiß die Seinen immer und in jeder Lage zu bewahren. Es war kein Zufall, daß sich alles so zugetragen hat, sondern der Engeldienst hatte hier sichtbar gewaltet.

H. R., K.



53. Jahrgang Nr. 8

Halbmonatschrift

15. April 1954

## In letzter Stunde Karfreitagsgedanken

Die Christenheit blickt alljährlich nach Golgatha, auf das Bild des sterbenden Erlösers. Es ist aber heute kein neues Evangelium mehr, daß wir durch Christi Sterben zum ewigen Leben gekommen sind. Aber unter dem Lichte des Wortes werden Gedanken erweckt, die für uns zeitgemäße Bedeutung haben.

Die Heilige Schrift berichtet uns von dem Uebeltäter, der zur selben Stunde mit Jesum gekreuzigt wurde. Dieser hing um seines verfehlten Lebens willen am Fluchholz. Er hatte nichts Besseres verdient, und er büßte mit seinem Leben seine unguuten Werke. Die Menschen hatten ihn zum Tode verdammt. Sein Glaube und Verhalten dem Herrn Jesus gegenüber war aber entscheidend für sein ewiges Leben. In letzter Stunde erkannte er den Heiland und Erlöser, der ihm das Paradies erschließen konnte. Seine gläubige Bitte: Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst! fand in dem Worte Jesu seine Erfüllung: „Wahrlich, ich sage dir: Heute wirst du mit mir im Paradiese sein“ (Lukas 23, 42. 43).

Da aber Jesus verschieden war und die Umstehenden die Zeichen des Himmels gewahr wurden, bekannte der Hauptmann: „Fürwahr, dieser ist ein frommer Mensch gewesen!“ Und alles Volk, das dabei war und zusah, da sie sahen, was da geschah, schlugen sich an ihre Brust und wandten wieder um (Lukas 23, 47. 48). Diese Erkenntnis kam aber zu spät!

Viele Menschen sehen in ihren „guten Werken“ den Schlüssel zum Himmelreich. Andere dagegen werden um ihrer Sünden und Fehler willen von den Menschen verurteilt und verdammt. Die Begegnung des Herrn Jesu mit dem „reichen Jüngling“ erzeugt aber eine andere Erkenntnis. Gewiß, er ist um seiner Gesetzestreue willen nicht ans Kreuz geschlagen worden, aber das Paradies wurde ihm dadurch auch nicht erschlossen. In diesem Zusammenhang darf auch an Johannes den Täufer erinnert werden, den der Herr Jesus selbst als den Größten bezeichnete, der von Weibern geboren wurde. „Der aber der Kleinste ist im Himmelreich, ist größer denn er“ (Matthäus 11, 11). Johannes mußte auch sterben. Seine letzte Stunde war vom Zweifel erfüllt, und seine Abkehr von Jesu hatte ihm, trotz seiner guten Werke, das Paradies verschlossen.

Jesus aber konnte seinen Geist in die Hände des himmlischen Vaters befehlen. Sein Werk war vollbracht, sein Glaube gekrönt.

In unserer Zeit zeigt die göttliche Uhr ebenfalls die letzte Stunde. Wir stehen auch in der Vollendung unseres Glaubens. Was aber im Vordergrund steht, sind nicht unsere Werke, sondern die Tatsache, den Herrn in der Sendung seiner Apostel aufgenommen, ihm nachgefolgt und dem Wort seines Gesalbten restlos geglaubt zu haben, solange es Heute heißt.

## Ostern!

Die Jünger Jesu hatten Tage durchlebt, die für sie keine Freudentage waren, sondern Tage der Trauer und Betrübnis.

„Bist du allein unter den Fremdlingen in Jerusalem, der nicht wisse, was in diesen Tagen darin geschehen ist?“ (Lukas 24, 18). So fragten die Jünger den Herrn, der sich ihnen unerkannt auf dem Weg nach Emmaus zugesellt hatte. Sie hatten alles Geschehen um Jesu seinem inneren Wert nach nicht erkannt, darum war ihr Herz mit Hoffnungslosigkeit erfüllt.

Dies hätte allerdings nicht zu sein brauchen; denn Jesus hatte ihnen ja alles schon im voraus mitgeteilt, aber entweder hatten sie es vergessen oder sie brachten seinen Worten nicht den nötigen Glauben entgegen. Als sie am Ostermorgen von denen, die am Grabe waren und Jesum nicht gefunden hatten, hörten, daß er lebe, da waren sie sogar erschrocken, anstatt sich der früher zu ihnen gesprochenen Worte zu erinnern und sich über deren Erfüllung zu freuen.

Das diesjährige Osterfest wird seine Spuren auch in unseren Herzen hinterlassen. Wenn Jesus damals sagte: „... und werdet meine Zeugen sein zu Jerusalem und in ganz Judäa und Samarien und bis an das Ende der Erde“ (Apostelgeschichte 1, 8), dann werden wir auch an diesem Fest durchleben und bezeugen dürfen, daß uns der Auferstandene in denen erscheint, von denen er sagte: „Wer euch hört, der hört mich!“ (Lukas 10, 16). So wie er damals den Jüngern als Auferstandener in einem anderen Gewand erschienen war, als dem vor seinem Tode, so hat er auch heute nicht die Umhüllung eines Petrus', Johannes', oder Jakobus'. Aber sein Geist ist heute noch derselbe, seine Liebe kommt uns ungehindert entgegen, seine Gnade deckt uns nach wie vor und seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende.

Gewiß, es mag auch noch manche geben, die ihn als den Auferstandenen in seiner Arbeit noch nicht so recht erkennen, wenn auch ihr Herz brennt unter seinen Worten. Die Augen sind schließlich durch so mancherlei, was

man alles durchlebt hat, gehalten, so daß man wohl diesen oder jenen Menschen, aber nicht den Herrn darin erkennt. Doch wußte der Herr, daß er es damals wie auch heute mit unvollkommenen Menschen zu tun hat und heiligte sich darum selbst für seine Gesandten mit den Worten: „Ich heilige mich selbst für sie, auf daß auch sie geheiligt seien in der Wahrheit“ (Johannes 17, 19).

Freilich, wer nur auf die einstigen Geschehnisse sieht, dem entgeht die goldene Gegenwart. Das einst Geschehene war als Grundlage erforderlich; denn durch Jesu Vornehmen wurde die Voraussetzung zu unserer Errettung und Auferstehung gegeben. Aber der Glaube und die Erinnerung an jene Begebenheiten genügen nicht, um ihm in der Auferstehung ähnlich zu werden; dazu ist mehr erforderlich!

Die Nachfolge in der Wiedergeburt ist Grundbedingung; denn wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein. Ebenso ist eine unwandelbare Treue bis zum Tode notwendig; denn den **G e t r e u e n** ist das ewige Leben verheißen. Was Gott der Herr bei den Seinen an Leiden um des Glaubens willen zuläßt, das muß getragen werden, wie auch Jesus die vom Vater zugelassenen Leiden getragen hat. Diese Art Leiden führen aber nicht zum Verderben und ewigen Tod, sondern in das Reich der Herrlichkeit; denn wer mit Christo leidet, soll auch mit ihm verherrlicht werden.

Darum wollen wir der Vergangenheit liebend gedenken, die Gegenwart ausnützen, die Zukunft dem Herrn überlassen, dann werden wir würdig sein, dem zu entfliehen, was geschehen soll, und mit Freuden vor des Menschen Sohn stehen können.

## „Euch ist's gegeben!“

Der Herr Jesus erzählte den Seinen einmal das Gleichnis von dem vierfachen Ackerfeld. Aber sie waren — wir können es uns vorstellen — mit dem, was der Herr Jesus ihnen sagen wollte, noch nicht so recht vertraut. Darum baten und fragten sie ihn um Erläuterung dieses Gleichnisses. Und da sagte er zu ihnen: „Euch ist's gegeben, das Geheimnis des Reiches Gottes zu wissen; denen aber draußen widerfährt es alles durch Gleichnisse“ (Markus 4, 11). — Wie ist doch hier schon bemerkenswert, daß der Herr Jesus zwischen „Euch“ und „denen draußen“ einen Strich zieht! Außerdem zeigt uns dieses Wort etwas, was von so vielen nicht geglaubt und dem von so vielen widersprochen wird. Die Leute sagen: Ja, der liebe Gott ist doch gnädig, der hilft doch allen. Der liebe Gott ist doch bestrebt, jedem Menschen zum Heil zu verhelfen. Das Gegenteil sagt hier der Herr Jesus, wenn er bestimmt: denen widerfährt's so, „daß sie es mit sehenden Augen sehen, und doch nicht erkennen, und mit hörenden Ohren hören, und doch nicht verstehen, auf daß sie sich nicht demaleinst bekehren und ihre Sünden ihnen vergeben werden.“

Welche sind es denn, die er mit „denen draußen“ meint? Die Armen, Sündigen, Unvollkommenen, heilungsuchenden und erlösungsbedürftigen Seelen? Die ganz gewiß nicht, denn von denen hat er gesagt, daß er als Arzt zu den Kranken gekommen ist, nicht zu den Gesunden; daß er als Helfer zu den Sündern gekommen ist, nicht zu den Selbstgerechten. Aber jene, die seiner Sendung widerstrebten, jene, die seinen Auftrag bekämpften, denen galt dies Wort. Er wollte die, die sich solcher Art an ihm versündigten, nicht in die

Gnade eingeschlossen wissen, sondern er stellt sie von vornherein nach draußen und sagt, daß ihnen trotz ihrer sehenden Augen unerkennbar bleibt, was der Herr tut, daß ihnen trotz ihrer hörenden Ohren unverständlich bleibt, was in seinem Wort liegt, daß sie von dem Geheimnis des Reiches Gottes nichts wissen.

In diesen Tagen hat einer von diesen draußen, die Gottes Werk bekämpfen, sich wieder einmal die Mühe gemacht, über uns recht umfangreich abzuhandeln. Wie mag ein solcher Mensch dazukommen, etwas, was offen vor aller Augen liegt, so sehr zu mißdeuten! Alles, was bei uns geschieht, ist in seinen Augen falsch; alles, was wir glauben, das ist nicht mehr normal, alles, was Gottes Volk tut, das geschieht nur, weil die Gläubigen von einer geringen Schicht sie beherrschender Menschen dazu gezwungen und genötigt werden! So schreibt dieser Mann ungefähr. Er weiß nichts davon, welche Opfer unsere Geschwister aus Liebe zu Gott und seinem Werk bringen, weil er selbst in einem solchen Geist und Wesen gar nicht steht und von der Liebe der Geschwister untereinander auch nichts weiß. Wenn wir den Stammapostel ehren und schätzen, wenn wir ihn achten und lieben, dann hat jener Schreiber dafür kein Verständnis, weil er selbst zu einer solchen Liebe gar nicht fähig ist. Er kann ja auch nur durch seine Brille schauen, er kann ja nur von seinem eigenen Zustand aus urteilen, und da ergibt sich's von selbst, daß er zu einem Fehlurteil kommt; ja, kein Gleichnis kann ihm aufschließen, was im Werke Gottes vorgeht, selbst die offen zutage liegenden Dinge, die er sieht, lassen's ihn nicht erkennen, und die er hört, lassen's ihn nicht erfahren. Er steht dabei und nimmt vom Wirken des Geistes nichts wahr. Wenn beispielsweise einer unserer Wirtschaftler auf den Gedanken kommen sollte, das Werk Gottes von seinem Gesichtspunkt aus zu untersuchen, dann könnte er, fängt er von unten an, feststellen, wie und auf welche Weise in der Gemeinde Mittel zur Pflege und Erhaltung der Räumlichkeiten, zur Errichtung von Kapellen und all dem, was nötig ist, zusammenkommen. Er könnte darüber abhandeln, wie diese Dinge weitergegeben und wie sie verwaltet werden; er könnte ganz gewiß, wenn er es gründlich macht und genau, auch zu einem ansehnlichen Buch kommen. Und in diesem Buch wäre nur die Rede von Geld, von Zahlen, von der Verwendung dieses Geldes, von dem Vermögen, das aufgebaut ist und ähnlichem mehr. Er würde sich vielleicht soweit versteigen zu behaupten, daß dies der Zweck des Zusammenschlusses sei, weil er ja, in seinem wirtschaftlichen Denken befangen, gar nichts anderes sehen kann als nur das eine, in dem er selber lebt. Und dann hätte er mit seinem ganzen Buch noch nicht eine einzige Zeile über Gottes Werk geschrieben.

So hat jener Schreiber mit seinen vielen Seiten, die er uns in seinem Buch widmet, auch nicht eine Zeile über Gottes Werk geschrieben, es sei denn, daß er Stellen drin hat, die er aus unseren Schriften zitiert, und die wir heute wie immer nur noch dick unterstreichen können. Es ist das Einzige, was sich darin von Wert und Gewicht findet. Doch sie sehen es und erkennen es nicht, und mit hörenden Ohren hören sie es und verstehen es nicht, auf daß sie sich nicht dermaleinst bekehren und ihre Sünden ihnen vergeben werden! Hier schließt sie der Herr selbst von der Gnade aus, denn sie haben ihre Hand gegen ihn erhoben, sie haben sich in ihrem Kampf gegen ihn gewandt; der aber, der auf Grund von Verführung in Unvollkommenheiten und Irrtum gerät, der in seinen menschlichen Schwächen fehlt, derjenige, der in Sünde fällt, dem kann und dem wird der Herr immer ein gütiger und barmherziger Helfer sein. Jene hingegen, die draußen stehen und ihre Hand gegen den Herrn erheben, werden nicht zur Vergebung zugelassen werden, ja, der Herr

schließt ihnen das Verständnis für das, was er in heutiger Zeit tut, er hindert sie, das Geheimnis des Reiches Gottes, das wir wissen, begreifen zu können. Und worin besteht es? Es besteht in dem, was wir von Anfang unseres Apostolischseins als Ziel unseres Glaubens hatten, und was von unseren Sängern so oft bekräftigt wird: Ich möchte heim...! — Es besteht in diesem herrlichen Glaubensziel, beim Herrn zu sein, es besteht darin, daß wir auf ihn warten, daß er zu unserer Zeit kommt, um uns zu sich zu nehmen, wie uns dies gesagt ist. Dies haben wir im Glauben ergriffen und haben es als lebendige Hoffnung und Trost in uns eingeschlossen. Das ist das Geheimnis des Reiches Gottes. Ein Geheimnis, das den Menschen der Welt verborgen bleiben muß. Würden wir jenen draußen sagen, daß wir täglich auf die Erscheinung unseres Herrn warten, dann würden sie sich kopfschüttelnd von uns abwenden, wie wir es bis jetzt erfahren haben. Warum? Haben sie unsere Worte nicht gehört, haben wir in einer unverständlichen Sprache gesprochen, die sie nicht verstehen können? Keineswegs! Und doch versagt sich ihr Denkvermögen, überhaupt mit diesen Dingen in Berührung zu kommen. Ja, sie gehen davon, es ist ihnen unverständlich. Es kann ihnen erst dann aufgeschlossen werden, wenn sie den gleichen Weg mit uns gehen, denn nur auf diesem Weg kann man auch an das Ziel kommen. Es gibt ja keinen anderen. Es ist etwa das Gleiche, wenn es gälte, irgend eine Insel zu erreichen, die fernab liegt, von der man aber weiß, es lohnt sich, hinzukommen. Sagen wir das einmal einem Menschen, der in seinem ganzen Leben noch niemals ein Wasserfahrzeug gesehen, noch niemals in einem Boot gesessen hat — es gibt solche, wenn auch schließlich nicht hier in unserem Lande —, also der von dieser Möglichkeit, sich fortzubewegen, gar nichts weiß, der wird sich auch nicht vorstellen können, wie er dahin kommen könnte. Wenn wir ihm sagen, du wirst dich in ein Boot setzen und wirst mit diesem Boot über Wasser fahren. Das mag er sich wohl erzählen lassen, aber dann wird er uns fragen: Ja, was ist denn das, was habt ihr damit gemeint? Wie wollen wir es ihm aber erklären? Wie anders ist es, wenn wir die Möglichkeit haben, ihn mitzunehmen und ihm alles zeigen zu können; dann fällt es wie Schuppen von seinen Augen, und er wird's begreifen. Genau das Gleiche ist es in unserem Fall auch. Solange einer außerhalb steht, wird ihm das Geheimnis Gottes ein Geheimnis bleiben. Es zu erfahren, es zu wissen erfordert, daß man sich bekehrt, d. h. daß man seine Stellung draußen aufgibt, und nach drinnen kommt, seinen ursprünglichen Weg verläßt und auf den Weg des Lebens geht. Was können wir den Leuten sagen, welches Glück in unseren Herzen steht, wir haben ja gar keine Möglichkeit, es ihnen zu übermitteln. Wir haben gar keine Worte, um ihnen zu sagen, was wir in Wirklichkeit durchleben und welche Gefühle unsere Seele durchziehen und wie sehr glücklich wir geworden sind durch alles, was der liebe Gott an uns tut. Wie wollen wir einem Menschen mitteilen, wie groß das Verlangen in uns ist, den Tag des Herrn endlich zu erleben, wie sehr gegen dieses Ereignis, das wir vor uns haben, alles andere abfällt und zurückgetreten ist. Worte sind da zu schwach, um dieses Verlangen auszudrücken. Die aber, in denen es erweckt ist, die wissen, um was es geht, und die haben auch die Kraft, die letzte Strecke des Weges noch vorwärts zu schreiten und sich nicht von dem Weg des Lebens abdrängen zu lassen.

„Euch“, sagte der Herr Jesus, „ist's gegeben, das Geheimnis des Reiches Gottes zu wissen!“ Wie köstlich ist dies doch für uns, daß uns das gegeben ist, das Geheimnis des Reiches Gottes wissen zu dürfen. Es ist so tröstlich, daß wir nicht draußen stehen, unwissend und vielleicht sogar unfähig, die Gnade

unseres Gottes zu ergreifen! Wenn es im Hebräerbrief heißt: „Ihr seid gekommen zu dem Berge Zion und zu der Stadt des lebendigen Gottes, dem himmlischen Jerusalem, und zu der Menge vieler tausend Engel und zu der Gemeinde der Erstgeborenen, die im Himmel angeschrieben sind, und zu Gott, dem Richter über alle, und zu den Geistern der vollendeten Gerechten und zu dem Mittler des neuen Testaments, Jesus, und zu dem Blut der Besprengung, das da besser redet denn das Abels“ (Hebräer 12, 22—24), dann haben wir doch solche Gemeinschaft nicht selbst bewirkt. Das hat der Herr getan! Er hat uns doch zu sich gezogen, und er ist es auch, der uns segnet. —

Deshalb wenden wir uns von denen, die draußen ihr Wesen treiben und die ihre Hand gegen Gottes Werk erheben, denn sie sind sich selbst zum Gericht. Wir wissen das Geheimnis des Reiches Gottes, und wir tragen dieses köstliche Bewußtsein in uns, daß wir die Wiederkunft des Herrn erleben dürfen. Das steht für uns außer allem Zweifel. Es ist ja auch seit den ersten Tagen unseres Apostolischseins unser Streben gewesen, an der Ersten Auferstehung teilzuhaben. Daß wir zunächst auf der Grundlage des allgemeinen Glaubens an die biblischen Ueberlieferungen stehen mußten, das war doch wohl eine Selbstverständlichkeit; wir hatten aber, nachdem wir an Christum gläubig geworden waren und von der Wirksamkeit der ersten Apostel in der ersten apostolischen Kirche erfahren hatten, damit das Ziel unseres Glaubens noch nicht erkannt. Dann aber kam der Augenblick, in dem es sich darum handelte, im Glauben den Weg des Herrn, der in die Gegenwart führt, weiterzugehen. Es galt im Glauben zu ergreifen, daß er heute wieder Apostel gesandt hat. Viele blieben da weg, die diesen Weg nicht gehen wollten, und wir sahen uns auf dem schmalen Pfad allein, denn das Wort Jesu, daß auf dem breiten Weg viele sind, die ihn wandeln, daß aber die enge Pforte nur von wenigen gefunden wird, das hat sich auch hier bewahrheitet. Wie man angesichts dieses Wortes Jesu überhaupt auf den Gedanken kommt, die Wahrheit bei der großen Masse zu suchen, wird uns immer unverständlich bleiben. Nun sind wir aber auch auf diesem Weg weitergegangen. Der Heilige Geist hat uns von einer Klarheit in die andere geführt. Unser Weg ist bergauf gegangen und nicht bergab verlaufen. Wir sind unserem Ziel näher gekommen. Jetzt stehen wir auf der letzten Strecke. Ganz klar hat uns das unser Stammapostel gezeigt. Gehen wir auch diese letzte Strecke im Glauben mit, bleiben wir nun nicht stehen, lassen wir uns durch nichts zurückhalten, durch nichts und durch niemanden von dem Weg des Lebens abdrängen! Denn uns ist's gegeben, das Geheimnis Gottes zu wissen!

Ein Sprichwort sagt schon: Wissen ist Macht! Dieses Wissen ist eine besondere Macht im Kampf gegen die Geister, eine besondere Macht im Ueberwinden alles Unwichtigen und Unwesentlichen, eine Macht, vor der die Finsternis weichen muß! Halten wir diese Macht in unseren Händen, denn wir stehen mit der Ersten Auferstehung an der Schwelle der Erfüllung der Worte, daß wir mit dem Herrn regieren werden in seinem Reich. Die Erste Auferstehung ist das Tor, durch das wir von ihm hindurchgeführt werden in den Hochzeitssaal, sie ist das Ziel, dem wir entgegenstreben, um dann auf ewig bei dem Herrn zu sein. Damit wir es aber erreichen, läßt er es an nichts fehlen. Er gibt uns sein Heil und seine Gnade, er schenkt uns viel Erbarmen und Huld; er vergibt uns unsere Sünden und überschüttet uns mit seiner Güte. Zeigen wir uns einer solchen Fürsorge auch wert! Wir sollen wohl unserem himmlischen Vater glauben und ihm vertrauen. Aber wir müssen uns so verhalten, daß der liebe Gott auch uns glauben und vertrauen kann. Auch wir haben unseren

Beitrag zu dem zu leisten, was an unserer Seele geschieht. Es ist nicht die meiste Arbeit, die auf unseren Schultern ruht, sondern es ist das geringere Teil. Es besteht in gläubiger Nachfolge, im kindlichen Vertrauen, in lebendiger Hoffnung, in der treuen Liebe zu ihm und zu seinem Werk. Wir haben nicht nötig, uns durch Drohungen vom ewigen Feuer einschüchtern zu lassen, sondern wir haben vielmehr Ursache von ganzem Herzen auf die Herrlichkeit zu freuen, die der Herr uns bereitet hat, uns, die er sein Geheimnis hat wissen lassen, uns, denen er geoffenbart hat, was zu unserer Zeit geschehen soll!

F. B., F.

## Erfolg kindlichen Glaubens

Langsam und in sich gekehrt geht Marianne W. den Weg ins Gotteshaus. Heute sollte nun der Tag ihrer Konfirmation sein, auf den sie sich doch eigentlich schon lange gefreut hat, ja — gefreut hat; denn nach all dem Durchleben der letzten Jahre, und besonders der letzten Wochen, kann sie gar nicht froh werden. Fünf lange Jahre ist es her, seit ihr Vater nun fort ist, und fünf lange Jahre hat sie mit ihrer Mutter gehofft und gewartet auf ein Lebenszeichen von ihm. Ueber all dem Hoffen und Warten ist das Herz der lieben Mutter gebrochen, und vor drei Wochen hat man sie auf den stillen Friedhof getragen. Nun ist sie allein mit ihrem Leid und ihrem Schmerz. Eine Glaubensschwester, welche im selben Hause wohnt, versorgt sie und kocht ihr das Essen. Was hatte der Vater gesagt, als er vor fünf Jahren wegging? „Mein liebes Kind, wenn ich nicht früher zurückkomme, dann doch zu deiner Konfirmation!“ Das war in ihr Herz hineingegangen und saß darin fest, und keine Macht der ganzen Welt konnte ihr diesen Glauben nehmen. Ach, und wie oft hatte sie es dem lieben Gott gesagt und sich ihm in stillen Stunden anvertraut! Dann wurde die geliebte Mutter krank. Mit welcher Liebe und Aufopferung suchte sie mit ihren schwachen Kräften der Mutter zu helfen! Wie oft stand sie auf, wenn die Mutter weinte, trat rasch zu ihr ans Bett und weinte mit oder versuchte, sie zu trösten! Aber die Mutter verzehrte sich in ihrem Kummer. Was sollte denn nun noch geschehen? Sie hatten es doch schwarz auf weiß bekommen, daß der Vater gefallen sei! Und dennoch glaubte Marianne an ein Wiedersehen. Die Tränen rannen ihr über die Wangen, als sie so dahinschritt, sie merkte es gar nicht. Im stillen bat sie den lieben Gott, ihr doch Trost und Hilfe zu geben, ihr doch die Kraft zu schenken, damit die Geschwister nicht merkten, wie ihr zumute war. Gefaßt und mit bestem Vorsatz kam sie so in die Gemeinde, begrüßte einige Geschwister und den Diakon an der Tür, dann ging sie auf ihren Platz.

Eigentlich sollte ja die Konfirmation schon am letzten Sonntag sein, aber der Apostel hatte seinen Besuch angesagt, und mit seinem Einvernehmen hatte man die Konfirmation um eine Woche verschoben. Dieses gab unserer kleinen Glaubensschwester Trost und Zuversicht. Auch fühlte sie, wie doch alle Geschwister mit ihr trugen und tiefstes Mitleid mit ihr hatten. So richtete sie dankbar ihr stilles Gebet. Ach, und dann quoll es aus ihrem Herzen: ... lieber Vater im Himmel, ich habe doch meinen Glauben daran gebunden, und du hast doch verheißen, alles was ihr erbittet, soll euch werden! Und nun ist dieser Tag meiner Konfirmation gekommen, und mein Vater ist nicht da ... Ihr kleines Herz wollte schier zerbrechen vor Leid.

In den Bahnhof einer kleinen Stadt in der Altmark fuhr langsam ein Zug ein. Er hatte eine ganze Stunde Verspätung, aber wer fragte schon danach!

Wohl war der Krieg schon zwei Jahre vorbei, doch waren die Zeiten noch nicht besser geworden. Einige Reisende waren dem Zug entstiegen, dann fuhr er pustend und funkensprühend wieder davon. Als letzter ging ein Heimkehrer durch die Bahnhofssperre. Seine geschwellenen Füße machten ihm offenbar viel zu schaffen; mühsam wandte er sich der Stadt zu. Daß er noch lebte, verdankte er seinem himmlischen Vater, welcher ihm den Glauben, wieder in die Heimat zu kommen, erhalten hatte. Er hatte lange krank gelegen, und mit der Arbeit wollte es nicht mehr gehen. Wie dankbar empfand er es, daß der Aufseher ein Herz im Leibe hatte; er erkannte in ihm ein Werkzeug seines Gottes, und wenn es einmal gar nicht mehr gehen wollte, dann gab ihm dieser einen Wink, und er konnte sich es etwas leichter machen. Aber einmal ging es gar nicht mehr. Er kam in ein anderes Lager und es hieß, daß es von hier aus in die Heimat gehen würde. Sie alle ließen sich treiben wie eine Herde Schafe, Hoffnung und Enttäuschung lösten sich ab. Schließlich war es doch Wahrheit geworden, er saß mit vielen seiner Kameraden im Zug und fuhr nach Westen. Er hätte der Zeit voraus eilen mögen, um bei seinen Lieben zu sein! Ob sie wohl die Briefe bekommen haben? Viele waren es ja nicht, welche sie schreiben konnten, aber es war doch ein Lebenszeichen. Endlich lag auch das Durchgangslager hinter ihm, er war frei, und immer näher trug ihn der Zug seinem kleinen Städtchen zu. Und wie schlug sein Herz, als er an seine Lieben dachte! Die kleine Marianne wurde doch in diesem Jahre konfirmiert. O — er hatte es nicht vergessen, was er bei seinem letzten Abschied zu ihr gesagt hatte. Wie hatte er im Gebet die Seinen dem lieben Gott anvertraut, und wie hatte er immer wieder bei Gott seine Zuflucht gesucht und gefunden. So war er, von vielen Gedanken bestürmt, mittlerweile in die Straße gekommen, in welcher er wohnte, und nun stand er vor seinem Haus, und das Herz wollte ihm fast zum Halse heraus schlagen, so stark pochte es in ihm. Da ging die Tür auf, und eine Nachbarsfrau trat auf die Straße. Erst schaute sie ihm eine Weile ins Gesicht, dann erkannte sie ihn, und ein Schrei entrang sich ihrer Brust. Langsam und mit Umsicht teilte sie ihm mit, was sich in all den Jahren zugetragen hatte, ja, und nun sei sein Kind in der Kirche, und es sollte Konfirmation sein. Br. W. konnte lange nicht begreifen, was da auf ihn einstürmte; er gab der Frau einen Sack, der seine ganze Habe barg, und machte sich auf den Weg zur Kirche. Leid und Hoffnung, Schmerz und Freude zugleich standen in seiner Seele, so daß er sich gar nicht bewußt wurde, in welchem äußerem Zustand er sich befand. Langsam öffnete er die Tür zur Kapelle, dann trat er in den Vorraum. Es war noch nichts zu hören, also hatte der Gottesdienst noch nicht begonnen. —

Auch in dem kleinen Aemterzimmer herrschte tiefe Stille als der Vorsteher dem Apostel berichtet hatte, wie es mit der kleinen Marianne W. stand. Tiefstes Mitleid zog durch das Herz des Gesandten Jesu, was sollte er diesem Kind für einen Trost geben? — Mit einem Mal hörten die Brüder verhaltene Aufschreie und eine starke Bewegung in der Gemeinde. Ein Bruder kam herein und sagte: „Der Bruder W. ist gekommen! Er ist soeben aus der Gefangenschaft zurückgekehrt.“ Da stand der Vorsteher auf und holte den Bruder, welcher in den Armen seines Kindes lag, in das Aemterzimmer.

Dann wurde ein Gottesdienst bereitet und eine Konfirmation, wie solches wohl selten eine Gemeinde erleben durfte. Wie war der Glaube der kleinen Marianne trotz allen Leides, welches sie durchleben mußte, so reich belohnt worden!

W. K., G.



# Wächterstimme

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden

53. Jahrgang Nr. 9

Halbmonatschrift

1. Mai 1954

## Der Stammapostel in Stuttgart

am 21. Februar 1954

Nachdem die Gemeinde das Lied Nr. 6 „Es harret die Braut so lange schon...“ gesungen und der Stammapostel das Eingangsgebet gesprochen hatte, las er als Textwort Maleachi 3, 1 vor:

„Siehe, ich will meinen Engel senden, der vor mir her den Weg bereiten soll. Und bald wird kommen zu seinem Tempel der Herr, den ihr suchet; und der Engel des Bundes, des ihr begehret, siehe, er kommt! spricht der Herr Zebaoth.“

Dann sang der Chor das Lied: „Ich möchte heim, mich zieht's zum Vaterhause...“, worauf der Stammapostel folgendes sprach:

Meine lieben Brüder und Geschwister! Wir durften uns heute unter der Gnade und Liebe unseres Gottes zusammenfinden, um aus der Bedienung durch seinen Geist neu zu erfahren und hinzunehmen, was zu unserem Heil und Frieden dient. Wir alle sind auf der Wanderung. Wenn wir uns früher auf verschiedenen Wegen befanden, so hat uns nun der Vater zur Offenbarungsstätte seines Sohnes geleitet und damit auf den einen Weg gebracht, wovon Jesus sagte: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben (Johannes 14, 6). Dieser Weg führt uns zu der vom Chor besungenen Heimat. Das ist unser einziges Ziel, und wir glauben nicht nur, sondern sind gewiß, daß

wir auf diesem Weg die ewige Heimat erreichen. Dazu müssen wir heimatberechtigt sein, was allein durch die von Jesu genannte Wiedergeburt möglich geworden ist. Sie hat uns zu Kindern Gottes und Erben des ewigen Lebens werden lassen.

Nun ist mit der Wiedergeburt das Ziel noch nicht erreicht, und wir sind in der ewigen Heimat noch nicht angekommen. Wer eine Reise unternimmt, möchte unterwegs wissen, wie weit er noch von seinem Ziel entfernt ist. Jeder, der eine beschwerliche Reise unternimmt, wird an dem Verlust seiner Kräfte empfinden, welche Strecke er zurückgelegt hat, und er wird erfahren, daß die Anstrengungen größer werden, je näher er zum Ziele kommt. Deswegen auch handelt es sich für uns heute nicht nur darum, einfach unseren Weg fortzusetzen, sondern wir sind auch daran interessiert, zu wissen, ob wir noch weit zu gehen haben oder ob wohl der Weg bald zu Ende sein wird.

Wir haben auf diesem Weg keinen Kilometerzähler, aber der Herr Jesus hat immerhin für die Seinen schon damals gewisse Richtlinien und Fingerzeige gegeben. Es ist eine Eigenart unseres Gottes, daß er die wichtigen Ereignisse seines Ratschlusses jeweils solchen Personen offenbarte, die er zu diesem Zweck erwählt hatte und durch die er andere Menschen auf die kommenden Geschehnisse aufmerksam machte. Vergessen wir nicht, Gott hat uns Menschen lieb. Er liebte uns schon, ehe wir seine Kinder waren; dafür sind viele biblische Beweise vorhanden und vor allem unsere eigenen Erfahrungen. Die Schrift berichtet uns aus der Vergangenheit, daß der liebe Gott einem Noah seinen Willen kundgab und ihn mit dem Bau der Arche beauftragte. Nachdem die Menschen durch ihr Verhalten zum Gericht reif geworden waren, sollte in Noah und den Seinen ein Samen übrigbehalten werden für die kommenden Zeiten und Geschlechter. Gott hat sich später einen Abraham aus vielen anderen erwählt, dem er Verheißungen gab und von dessen Nachkommen er schon im voraus sagte, was er mit ihnen vorhatte. Er hat, als die Zeit erfüllt war, einen Mose gerufen und beauftragt, des Abraham Nachkommen aus der Knechtschaft zu befreien und in das gelobte Land zu führen. Als Israel von der Macht der Midianiter und Amalekiter erlöst werden sollte, berief der Herr einen Gideon, einen einfachen Menschen, der selbst nicht viel von sich hielt. Von Gott beauftragt, den Kampf zu führen, hatte er eine Anzahl Männer gesammelt. Der Herr aber sagte: „Des Volks ist zu viel, das mit dir ist. Israel möchte sich rühmen wider mich und sagen: Meine Hand hat mich erlöst.“ Nur dreihundert Mann sollte er gegen die Feinde führen, und da zeigte sich, daß es der Herr war, der sein Volk von der fremden Macht freimachte. „Hie Schwert des Herrn (das stand an erster Stelle) und Gideons!“ (Richter 7).

Als im Ratschluß Gottes bestimmt war, einen Menschen kommen zu lassen, der Israel von den Philistern freimachen sollte, erschien der Engel des Herrn der Frau von Manoah und sagte ihr, die unfruchtbar war, daß sie einen Sohn bekommen werde. Er gab ihr Anweisung, keine starken Getränke zu sich zu nehmen und nichts Unreines zu essen; auch sollte auf das Haupt des Zukünftigen kein Schermesser kommen; denn er soll ein Geweihter Gottes sein und Israel aus der Philister Hand erlösen. Als die Frau das ihrem Mann erzählte, wollte er selbst auch hören. Schließlich gab der liebe Gott dem Biten des Manoah statt, und der Engel des Herrn erschien zum zweiten Mal mit demselben Auftrag, wovon auch Manoah Zeuge war (Richter 13).

Die Zeit kam, da nach dem Ratschluß Gottes der im Paradies verheißene Erlöser in Erscheinung treten sollte. Der Engel des Herrn hatte zuvor dem

Zacharias verheißten, daß seine Frau einen Sohn bekomme; den solle er Johannes heißen. Zacharias stand der Botschaft ungläubig gegenüber; denn es heißt, seine Frau war unfruchtbar. Schließlich sagte er: „Wobei soll ich das erkennen?“ worauf der Engel sagte: „Du wirst verstummen und nicht reden können bis auf den Tag, da dies geschehen wird.“ Und so geschah es, er war stumm bis zu dem Augenblick, da dem neugeborenen Kind der Name gegeben werden sollte. Als er das Wort „Johannes“ auf eine Tafel schrieb, erlangte er seine Stimme wieder (Lukas 1, 5—25; 57—64).

Johannes war als Wegbereiter Jesu von Gott bestimmt, und damit er diesen Auftrag ausführen konnte, war er schon im Mutterleibe vom Geist Gottes erfüllt. So gab der liebe Gott stets, was erforderlich war.

Nachdem Jesus — der Engel des Bundes — gekommen war, sprach der Vater: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören“ (Matthäus 17, 5). Von da an lesen wir nicht mehr: „So spricht der Herr Herr“ oder „So spricht der Herr Zebaoth“, sondern da war es der Sohn Gottes, der den Willen des Vaters den Menschen verkündigte. Zunächst sprach er zu seiner Umgebung; dann hat er aber auch Worte für unsere Zeit gesprochen und die nötigen Anweisungen gegeben. Nur kommt es darauf an, das für unsere Zeit von Jesu Gesprochene zu erkennen, um sich entsprechend zu verhalten. Dazu gehört aber immer wieder die Gnade unseres Gottes. Warum erkennen dies nicht alle? Warum ist das nur eine kleine Zahl? Gott der Herr weiß und kennt alleine die Herzen der Menschen; er weiß, wer sein Wort aufnimmt, darin beharrt, wächst und zunimmt bis zur Ausreife und Vollendung. Wir haben es erlebt, daß wir Menschen eingeladen haben, um ihnen zu helfen. Sie kamen ein bis zwei Mal zum Gottesdienst. Dann hörte man: „Ach, das ist nichts für uns.“ Andere kamen zur Aufnahme, von denen ein Teil blieb, andere gingen wieder weg. Und dann waren auch solche, die den Heiligen Geist empfangen haben. Auch von ihnen sind etliche weggegangen. Das war aber schon in der Urkirche so; denn Johannes schrieb: „Denn wo sie von uns gewesen wären, so wären sie ja bei uns geblieben; aber es sollte offenbar werden, daß sie nicht alle von uns sind“ (1. Johannes 2, 19). Die Zeit der Urkirche ging vorüber, und jahrhundertlang war kein Apostelamt vorhanden, bis endlich im Ratschluß Gottes die Zeit erfüllt war, daß die Worte Jesu ihre Erfüllung fanden: „Ich will Propheten und Apostel zu ihnen senden“ (Lukas 11, 49). Von da an sehen wir neu die Offenbarungen des Geistes Gottes; denn die Segnungen wurden wieder wie in der Urkirche gespendet.

Darüber sind nun 123 Jahre vergangen, und wir stehen in der Zeit, da sich der Inhalt der vorgelesenen Schriftworte zum zweiten Male erfüllt. Wenn Jesus damals sagte: „Ich komme wieder, um euch zu mir zu nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin“ (Johannes 14, 3), so mußte eine Zeit kommen, in der Menschen die Voraussetzungen dieser Zusage erlangen können. Sie müssen die Wiedergeburt durchleben, unter der Pflege des Geistes Christi zu neuen Kreaturen herangebildet werden, an denen die Erlösung einen derartigen Fortschritt bewirkt, daß man sagen kann: Das Alte ist vergangen, es ist alles neu geworden.

Die beiden Engel, die bei der Himmelfahrt Jesu zugegen waren, gaben den Aposteln die Trostworte: „Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren“ (Apostelgeschichte 1, 11). Damit war bewiesen, daß die Engelwelt bereits wußte, daß der Sohn Gottes zum zweiten Mal kommen wird, nicht aber dazu, um nochmals gekreuzigt zu werden, sondern — wie der Schreiber des Hebräerbriefes schrieb — um die Seinen zu sich zu nehmen, die auf ihn warten (He-

bräer 9, 28). Wir sehen also daraus, daß entsprechend der Arbeit in der Wegbereitung, der zu erwarten ist, von dem wir vorhin gesungen haben. Weil wir nun wissen, daß er kommt, stellen wir uns danach ein. Jeder Mensch, der irgend etwas Wertvolles erwartet — einerlei, was es auch sein mag — wird sich darauf vorbereiten. Nachdem aber bei uns die Voraussetzungen erfüllt sind, steht nichts im Weg, die Erfüllung des Ereignisses zu erleben, das im Ratschluß Gottes liegt. Nicht wir haben das bestimmt, es ist eine Angelegenheit unseres Gottes. Wenn der Sohn Gottes damals sagte: „Wachet; denn ihr wisset nicht, welche Stunde euer Herr kommen wird“ (Matthäus 24, 42), dann wissen wir, daß der Geist der Wahrheit uns auch bis heute weder Tag noch Stunde seiner Zukunft genannt hat, und wir sind auch nicht so töricht, den Herrn zu bitten, daß er uns dies wissen lassen möge; nein, was für uns nötig ist, das gibt der liebe Gott schon von selbst.

Wir stehen heute nicht mehr am Anfang des Erlösungswerkes und der Zubereitung des königlichen Priestertums, sondern in der Zeit des Abschlusses. Der Sohn Gottes hat mich wissen lassen, daß er zu meiner Lebzeit kommt. Das ist eine Verheißung für unsere Zeit, und an ihrer Erfüllung ist nichts zu ändern. Schon damals sagte Jesus: „Himmel und Erde werden vergehen; aber meine Worte werden nicht vergehen“ (Matthäus 24, 35). Dies trifft auch hier zu. Der Umstand, ob das viele oder wenige glauben, hält das Kommen des Herrn zu meiner Lebzeit nicht auf.

Es mag sein, daß es manchem schwer fällt, zu glauben, aber war es nicht schon immer so? Ob der Herr durch die Propheten des Alten Bundes redete oder durch Apostel zu damaliger Zeit, man glaubte ihm nicht alles, und zwar deshalb, weil der Herr zukünftig es voraussagte. Alle Gottesverheißungen waren nicht sofort Erfüllung. Alles hat seine Zeit. Bis die göttlichen Verheißungen erfüllt wurden, mußten sie geglaubt werden. So ist es nun auch bei der wichtigsten Angelegenheit, die es überhaupt in der Reichsgottesgeschichte gibt, der Verwandlung der Kinder Gottes hier auf Erden, oder mit anderen Worten gesagt, der Ersten Auferstehung.

Wenn wir nun heute vom Herrn die Zusage haben, daß er zu meiner Lebzeit kommt, dann ist das für die Kinder des Glaubens Ursache zu einer noch nie gekannten Freude, und für die Zweifler ist es ein Wort des Anstoßes und des Aergernisses. Als Jesus damals von Johannes sagte: „So ich will, daß er bleibe, bis ich komme, was geht es dich an?“ (Johannes 21, 22), war es auch manchem zum Anstoß. Und Johannes blieb, bis der Herr ihm die Offenbarung gab. Mußte er denn von dem Tag an, als Jesus ihm das Angeführte sagte, nicht glauben? Er wurde älter, ein Jahr verging ums andere, ein Jahrzehnt ums andere. — Und schließlich kam doch der Tag, an dem Jesus seine Zusage erfüllte! So ist es auch in unserer Zeit. Tag und Stunde weiß niemand, und auch mir ist Tag und Stunde nicht gesagt worden. Aber daß der Sohn Gottes zu meiner Zeit kommt, ist so sicher, daß eher Himmel und Erde vergehen werden, ehe das Wort sich nicht erfüllen würde. Es kommt, wie es der Sohn Gottes bestimmt hat, keine Stunde früher und keine Stunde später. Unser Glauben und unsere Hoffnung hindern uns jedoch nicht, auch das Wort von Jesu zu beherzigen: „Handelt, bis daß ich wiederkomme!“ (Lukas 19, 13). Das tun wir. Allein schon unsere Statistiken beweisen, daß wir nicht müßig sind. Es werden Kirchen gebaut und Bauplätze erworben, neue Gemeinden und Bezirke gegründet. Daraus geht hervor, daß wir das eine tun und das andere nicht unterlassen. Wir halten an im Wachen und Beten und erfüllen auch das Wort des Herrn, indem wir handeln, bis er kommt.

Nun wird im Werke Gottes niemand gezwungen, irgend etwas zu glauben. Der Herr Jesus hat damals vor Jerusalem gestanden, hat geweint und gesagt: „Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel; und ihr habt nicht gewollt!“ (Matthäus 23, 37). Wir wissen aus dem natürlichen Leben, was der Mensch zu leisten vermag, wenn ein guter Wille vorhanden ist, und wenn wir, obwohl wir schwache Menschen sind, im Glauben stehen und das Unsere an unserem Platze tun, dann nehmen wir an der Erfüllung so sicher teil, wie der Tag auf die Nacht folgt. Dies liegt in Gottes Absicht, es ist keine Angelegenheit, die von uns ausgeht, sondern ein Ausfluß der Liebe Gottes zu uns Menschen, der uns erwählt hat, um uns zuzubereiten zu dem herrlichen Morgen der Ersten Auferstehung.

Deshalb sehen wir auch getrost der Zukunft entgegen. Die Kundschafter, die damals nach Kanaan gesandt waren, kamen zurück und waren erfüllt von der Schönheit und Fruchtbarkeit des Landes; aber da waren Riesen, da waren feste Städte, da war dies und jenes, was ihren Mut lähmte und die Herzen mit Zweifel erfüllte. Sie sagten, sie könnten das Land nicht einnehmen, die Widerstände seien zu groß. Nur Josua und Kaleb, die doch dasselbe gesehen hatten, sagten: „Wenn der Herr uns gnädig ist, so wird er uns in das Land bringen und es uns geben. Fallet nur nicht ab vom Herrn und fürchtet euch vor dem Volk dieses Landes nicht. Es ist ihr Schutz von ihnen gewichen; der Herr aber ist mit uns“ (4. Mose 14, 8. 9). Und sie haben es erleben dürfen. So setzt man auch heute der göttlichen Botschaft allerlei gegenüber. Da wird auf mein Alter hingewiesen, dann werden die mancherlei Zu- und Umstände in Betracht gezogen, da sind so viele Dinge, die der menschliche Verstand anführt, wodurch es nicht möglich sein sollte, daß der Herr zu der angeführten Zeit kommt. Sie meinen: Er wird wohl kommen, aber wer weiß, wann?, wie neulich sogar einer schrieb: Das kann noch hundert Jahre währen, bis der Herr kommt. — Ich wünsche nur das Eine, daß all diese Zweifler so lange leben, bis der Tag des Herrn kommt. Dann werden sie sehen, welche Ernte ihnen der Zweifel eingebracht hat. —

Ich habe noch gestern abend den Brüdern gesagt: Jetzt am 27. Februar sind es 56 Jahre, daß ich im priesterlichen Dienst stehe, und bis jetzt hat der liebe Gott das, was er durch mich sagte, erfüllt. Sollte der Herr in der wichtigsten aller Angelegenheiten, die je im Ratschluß Gottes vorhanden waren, versagen? Das ist ja ausgeschlossen; denn da ist das Wort von Jesu maßgebend: „Himmel und Erde werden vergehen; aber meine Worte werden nicht vergehen.“ Wir haben den festen Grund und dürfen uns darauf verlassen und dürfen es glauben, weil der Sohn Gottes auch in dieser Hinsicht dasselbe sagt, was er einst von der Erfüllung seiner Worte gesagt hat.

Nach dem Chorlied: „Du weißt den Weg ja doch, du weißt die Zeit...“ sprach Apostel Hahn: Der Stammapostel hat heute, wie er sich selbst ausdrückte, über die wichtigste Angelegenheit in der Reichsgottesgeschichte mit uns gesprochen, nämlich über die Erste Auferstehung. Er ist es, der uns auf die Erfüllung des soeben gehörten Chorliedes hingewiesen hat; denn er weiß den Weg, der uns würdig macht, um an des Herrn Tag dabei sein zu dürfen. Es ist für uns ja nur die Frage, ob wir dabei sein wollen. Der Stammapostel sagte, daß es einem jeden einzelnen freigestellt ist, seine Botschaft zu glauben oder zu bezweifeln. Je nach unserer Einstellung wird ja auch die entsprechende Folge sein. Wie wunderschön hat der Sohn Gottes einst gesagt, daß dem alle Dinge möglich sind, der da glaubt. Die Stellung des Stamm-

apostels kann nicht mit der eines Propheten des Alten Bundes verglichen werden, sie kann auch nicht derjenigen gleichgestellt werden, die der Seher von Patmos einnahm, sondern seine Stellung ist dadurch gekennzeichnet, daß sein Auftrag der größte ist, den der Herr je einem Menschen gegeben hat. Wir finden eine Parallele zwischen ihm und dem Sohn, die darin besteht, daß der Sohn bekannte, daß er Christus, der Sohn des lebendigen Gottes sei. Der Stammapostel weiß, daß er heute der Gesandte des Sohnes Gottes ist, und daß ihm als einzigem gezeigt wurde: Der Herr kommt zu meiner Lebzeit. Das hat ihn Christus wissen lassen.

Ich habe keinen Grund, dem Wort meines Stammapostels Zweifel entgegenzusetzen. Ich erinnere mich an meine Jugendzeit, da war das, was der Priester mir entgegenbrachte, das Wort des Herrn, und das war mir alles. Ich hätte nichts darüber kommen lassen. Später war das meinem Aeltesten und dann meinem Apostel gegenüber dasselbe. Nachdem ich so viele Erfahrungen gesammelt habe, sollte ich plötzlich dem Mann einen Zweifel entgegenbringen, dem der Sohn Gottes die Botschaft gab? — Das ist doch ausgeschlossen! Seht, deshalb müssen wir uns ja über die Stellung, die der Stammapostel einnimmt, vollkommen im klaren sein.

Er hat uns an Hand der Ereignisse der Vergangenheit gezeigt, daß alle wichtigen Ereignisse für das jeweilige Menschengeschlecht durch Engel oder dazu vom Herrn Gesandte kundgemacht wurden. Was wir in Maleachi lesen und heute als Textwort hörten, betraf, wie der Stammapostel ausführte, die Arbeit des Johannes als Wegbereiter für den Sohn Gottes bei seinem ersten Erscheinen. Es steht aber auch der Name des Stammapostels als Wegbereiter in der Heiligen Schrift; denn wir lesen in der Offenbarung 22, 6: „Und der Herr, der Gott der Geister der Propheten, hat seinen Engel gesandt, zu zeigen seinen Knechten, was bald geschehen muß.“ Dann heißt es dazu: „Diese Worte sind gewiß und wahrhaftig. Siehe, ich komme bald!“ Das ist der Auftrag, den unser Stammapostel hat.

Unsere Sorge ist heute, daß wir in der aus diesem Glauben kommenden Nachfolge stehen; denn die Erste Auferstehung berührt uns doch ganz persönlich. Was der Stammapostel uns heute entgegengebracht hat, ist ein Wort, das der himmlische Vater uns, seinen Kindern gibt. Der Herr hat uns lieb, und so will er, daß wir, nachdem wir in das Endstadium gekommen sind, nicht stehen bleiben, sondern den Kampf führen und siegreich vollenden.

Voraussetzung für diesen Sieg ist der bedingungslose Glaube. Wir können von nichts anderem reden, als von dem, was das Herz voll ist. Zu Zacharias und der Maria war der gleiche Engel gekommen, beide haben eine Botschaft empfangen. Der Zacharias aber hatte Zweifel und wurde dadurch stumm. Die Maria glaubte und konnte sagen: „Mir geschehe, wie du gesagt hast“ (Lukas 1, 38). So konnte aus ihr das Kostbarste, was Gott gezeugt hat, nämlich sein Sohn, geboren werden. Es ist heute nicht anders. Wie aber wird diese Botschaft aufgenommen? Der eine hat Zweifel und wird sagen: Wie soll das zugehen, daß der Herr zur Lebzeit unseres Stammapostels kommt? Ein anderer mag an seine eigenen Sünden und Schwächen denken und dann sagen: Ach, ich armer Mensch werde das ja doch nie erreichen, ich habe noch soundso viele Fehler! Und wieder ein anderer wird die Botschaft im Glauben ergreifen. Er wird auf den Knien bitten: Herr, hilf mir, daß ich die Würdigkeit erreiche für diesen Tag! Und er wird auch den entsprechenden Kampf führen und sich durch gar nichts in diesem Kampf beeinflussen lassen. So ist doch die Situation in der Gegenwart. Wir finden sie in der einzelnen Fa-

milie, in der einzelnen Gemeinde, in dem einzelnen Bezirk. Entscheidend ist, ob wir der Maria gleich sagen: Mir geschehe, wie du gesagt hast! Da gibt es kein Rechts und kein Links, da gibt es kein Wenn und kein Aber. Das soll auch heute morgen in uns bewirkt werden, wir sollen diesen Kampf verstehen, den es in der Gegenwart zu führen gilt. Wie dankbar dürfen wir unserem himmlischen Vater sein, daß er heute „seinen Engel“ zu uns sandte, der uns darin behilflich ist!

Und welcher großen Trost haben wir, zu wissen, daß das, wo wir gefehlt haben, wo wir schwach wurden, wo bis zur Stunde vielleicht noch Zweifel oder Unglaube war, heute durch das Verdienst Jesu hinweggenommen wird! Möge der Besuch und das Wort des Stammapostels in uns die Kraft auslösen, damit der Geist, der in ihm steht, auch in unserem Herzen die Führung behält.

(Schluß folgt.)

## Aus unserem Erleben

Nach einem Gottesdienst bat mich unser Vorsteher, ich möchte doch den Bischof T. noch für eine kurze Zeit mit mir nach Hause nehmen, da sein Zug erst in einer Stunde fahre. Ich freute mich herzlich darüber und geleitete den Bischof mit einigen Geschwistern zu meiner Wohnung, die in der Nähe des Bahnhofs liegt. Die Zeit verging wie im Flug, und schließlich mußten wir aufbrechen. Nun hatte der Zug aber gerade eine ziemliche Verspätung, und wir gingen in den Warteraum, um uns aufzuwärmen. Da fragte mich dann der Bischof unter anderem nach meinem Ergehen. Ich berichtete ihm kurz über mein Leben. Nach dem Tod meines lieben Mannes müßte ich mich mit meinen beiden Kindern finanziell sehr einschränken. Die Konfirmation meines ältesten Sohnes stand bevor, und ich hätte die Absicht, in meinem früheren Beruf als Sängerin aufzutreten, um mir wenigstens DM 300.— für die bevorstehenden Ausgaben zu verdienen. — Dieses Vorhaben tat ich unserem Bischof gegenüber kund, worauf er mich fragte: „Ja, liebe Schwester, was für Lieder singen Sie denn da?“ Darauf antwortete ich: „Natürlich Operettlieder, denn bei klassischen Sachen verdient man in der heutigen Zeit kaum.“ Damit war der Bischof natürlich nicht einverstanden. Er sagte wörtlich: „Liebe Schwester, für den lieben Gott ist es ein Kleines, Ihnen das Fehlende zu geben. Bitten Sie ihn darum, und auch ich werde im Gebet an Sie denken.“

Es dauerte wirklich nicht lange, und das Wunder geschah! Von der Firma meines verstorbenen Mannes kamen DM 150.—, und bald darauf die gleiche Summe noch von einer anderen Stelle. Als mir der Postbote die zweiten DM 150.— überbrachte, kamen mir die Tränen, denn ich muß ehrlich gestehen, daß ich an der Erfüllung zweifelte.

Dieses Erlebnis war für mich eine große Glaubensstärkung.

G. C. S., W.

Ich hatte in früheren Jahren an konfessionellen Bindungen keinerlei Interesse, obwohl ich zu religiösen Versammlungen ab und zu eingeladen wurde. Ich blieb meinem Grundsatz treu: Tue recht und scheue niemand! So verfloßen die Jahre des Lebens. Als Fernlastfahrer war ich auf der Strecke Stutt-

gart — Bremen — Hamburg eingesetzt und war mit einem Beifahrer Tag und Nacht unterwegs. Gelegentlich wechselten wir am Steuer ab, um auszuruhen. Am 23. Oktober 1950 fuhren wir mittags aus Hamburg ab in Richtung Bremen, um dort unseren Lastzug mit Wolle zu beladen. Ein junges Mädchen, das in Stuttgart eine Lehrstelle antreten wollte, nahmen wir aus Mitleid mit, denn es fehlte ihr das Fahrgeld. Zuerst fuhr ich den Wagen eine große Strecke und übergab dann das Steuer meinem zweiten Fahrer. Ich machte es mir in der Ecke des Fahrerhauses bequem und schlief sofort ein. — Am 31. Oktober 1950 erwachte ich für einige Augenblicke aus einem Dämmerzustand, konnte aber meine Augen nicht aufhalten, sondern schlief gleich wieder ein. So ging es einige Male. Ich wachte wieder auf und spürte wohl, daß etwas nicht in Ordnung sei, konnte mich aber nicht zurechtfinden. War ich nicht im Lastzug, als ich einschlief? Und jetzt war ich allein im Zimmer! Eine Krankenschwester ist um mich, ein Arzt kommt, die Polizei will etwas von mir wissen. Was ist denn los? Ich fragte nach dem zweiten Fahrer, nach dem jungen Mädchen, nach dem Wagen, alle geben mir nur ausweichende Antworten? Nach und nach erfuhr ich, daß ich seit acht Tagen besinnungslos im Bett lag. Nur langsam besserte sich mein hoffnungsloser Zustand, und schließlich erhielt ich auch den Besuch eines Seelsorgers meiner Religionsgemeinschaft. Seine Unterhaltung mit mir bewegte sich nur in Angelegenheiten des Unfalls, mein Verlangen nach seelsorgerischer Betreuung beantwortete er mit den Worten, davon später, wenn er wiederkomme. Er kam nicht mehr zu mir, obwohl ihn sein Weg immer wieder ins Krankenhaus führte. Das gab mir zu denken. Später wurde ich in ein anderes Zimmer verlegt und hatte die Möglichkeit, aus einem Zeitungsbericht zu entnehmen, was sich abgespielt hatte:

Die Zeitung vom 25. 10. 50 teilte mit:

„Morgens um 4.30 Uhr wurde die Bevölkerung durch einen furchtbaren Knall aus dem Schlaf gerissen. An der Unfallstelle fand man einen schweren Lastzug vollkommen zertrümmert vor einem dicken Baum. Der Motorwagen war umgekippt, und die Ladung war auf der Straße zerstreut. Die sofort herbeigerufene Polizei barg aus den Trümmern die drei Insassen. Zwei waren sofort tot, der dritte wurde in schwerverletztem Zustand ins Kreiskrankenhaus Nienburg a. d. W. überführt, wo er besinnungslos unter Lebensgefahr darniederliegt.“

So der Zeitungsbericht.

Der Schwerverletzte war ich. Die Aerzte hatten mich aufgegeben, aber eine höhere Macht, um die ich mich bis jetzt nicht gekümmert hatte, gab mich dem Leben zurück. Ich konnte es nicht fassen, und alles wurde mir erst klar, als ich nach der Heimkehr erfuhr, wie meine apostolische Mutter, Schwester und Schwager sowie die sonstigen Verwandten um mein Leben im Gebet gerungen hatten.

Wen Gott liebt, den züchtigt er. Dieses Wort mußte ich erfahren. Der Weg in die Gottesdienste der Neuapostolischen Gemeinde war nun frei. Das Verlangen nach dem Wort Gottes wurde erweckt, und bald wurden meine Frau und ich in die Gemeinde aufgenommen und erhielten wenig später die Heilige Versiegelung. Und nun dürfen wir zu der Schar zählen, an der sich die Verheißung, die unserem Stammapostel gegeben wurde, erfüllen wird.

E. B., W.



53. Jahrgang Nr. 10

Halbmonatschrift

15. Mai 1954

## Bezirksältester Wilhelm Rensing †

Am 23. Februar 1954 ist der seit dem Jahre 1946 im Ruhestand befindliche Bezirksälteste Wilhelm Rensing, Duisburg-Hamborn, entschlafen.

Der Heimgegangene wurde am 15. Juni 1876 in Werterbruch, Kreis Rees am Niederrhein, geboren. Als Jüngling wurde er mit dem Erlösungswerk Christi bekannt und nahm am 22. Oktober 1895 die Heilige Versiegelung hin. Am 4. Februar 1902 wurde er als Unterdiacon eingesetzt. Am 1. November 1903 wurde ihm das Diakonenamt übertragen. Als Priester war er vom 2. Juli 1904 ab tätig und wirkte danach als Evangelist vom 4. Mai 1913 an, bis er am 18. April 1920 das Gemeindecältestenamnt empfing. Als Bezirksältester diente er vom 27. April 1924 bis zum 14. Juli 1946, dem Tag seiner Zuruhesetzung.

Als am 27. Februar 1954 auf dem Friedhof zu Duisburg-Hamborn die sterbliche Hülle des Gottesknechtes der Erde übergeben wurde, hatten sich aus den vielen und großen Gemeinden, die der Bezirksälteste während seiner segensreichen Arbeit bedient hatte, zahlreiche Geschwister eingefunden, die den Heimgegangenen geliebt und verehrt hatten; denn dieser war ein Mann mit einem Herzen voll Mitleid und Verstehen für andere, der das Anvertraute nicht

nur bewahrt, sondern auch in außergewöhnlichem Maße vermehrt hatte. Er war ein besonders guter Hirte unter den Schafen Christi.

Die Apostel Kuhlen, Dehmel, Dunkmann und Schiwy, die Bischöfe und Bezirksältesten des Düsseldorfer Apostelbezirks und viele Amtsbrüder hatten sich zur Trauerfeier eingefunden. Ihnen allen war Wilhelm Rensing ein edler Freund, ein hochgeschätzter Mitarbeiter und ein rechter Bruder gewesen, der von allen wegen der Lauterkeit seiner Gesinnung, der Schlichtheit seines Wesens, der Demut seines Herzens und seiner großen Seelenliebe geachtet und geliebt wurde. Der Entschlafene hat durch sein väterliches Wirken bei allen, die oftmals bei ihm ihr sorgenvolles Herz ausgeschüttet und reichen Trost gefunden hatten, als „Vater Rensing“ einen guten Namen.

Der Trauerfeier legte Apostel Kuhlen das Wort aus Matthäus 25, 40 zu grunde: „Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.“ Er sprach zu den Versammelten von den ewigbleibenden Werten, die der Heimgegangene ausgeteilt hat, von dessen Herzensfrömmigkeit, Gottesfurcht, Hirtenarbeit und Seelsorgertätigkeit. Und wenn Jesus nicht einmal einen Becher Wasser, der einem der Seinen in seinem Namen gereicht wurde, unbekannt lassen wird, wieviel mehr wird dann der treue und fleißige Diener des Herrn, der Tausende Mühselige und Beladene erquickte, unzählige Weinende tröstete, vielen Gefallenen aufgeholfen, eine große Menge auf den Lebensweg geführt und viele Versinkende errettet hat, Ewigkeitslohn empfangen von seinem Herrn! Ein Getreuer, der wahrhaft bereit war, Jesum zu empfangen, hat seinen Lauf vollendet, ihm ist die Krone des ewigen Lebens gewiß!

## Himmelfahrt

Johannes 16, 5. 7. u. 28.

Es ist ein wahres Wort, daß der Glaube an die Taten Gottes der Vergangenheit die Voraussetzung des Glaubens ist, der die gegenwärtigen Gottesoffenbarungen erfaßt. Und der Glaube an das vom Herrn für die Zukunft Geoffenbarte benötigt die Erkenntnisse der Gegenwart. Wer aber nur an die Gottesoffenbarungen der Vergangenheit glaubt und die der Gegenwart ablehnen würde, hat von den Gottesoffenbarungen der Zukunft keine Seligkeit zu erwarten. Die Erkenntnis dieser Wahrheit ist festzuhalten, wenn wir einen ewigen Erfolg unseres Glaubens und Strebens genießen wollen.

Der Herr Jesus hat mit seinem Erscheinen auf Erden die Offenbarungen des Vaters in der Zeit vorher nicht unwichtig gemacht, sondern durch sein Verhalten nur bestätigt; und wer an ihn und sein Werk glaubte, darf auch von dem durch Jesum erschlossenen Segen der Zukunft genießen. Er war als Erster vom Vater ausgegangen und gekommen in diese Welt. Er allein konnte auch die Welt verlassen, um als Erster wieder zum Vater zu gehen.

Gewiß haben Henoah und Elia auch ihre Himmelfahrt auf ihre Weise erlebt; aber die Schrift sagt nichts davon, daß sie zum Vater gegangen seien. Sie gingen in das ihrem seelischen Zustand angemessene Bereich. Aus diesem trat Elias mit Mose auf dem Berg der Verklärung nochmals hervor, um mit den damaligen Aposteln Petrus, Johannes und Jakobus das göttliche Zeugnis über Jesum zu empfangen; das folgendermaßen lautete: „Dies ist mein lieber

Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören!“ (Matthäus 17, 5). Um zum Vater zu kommen, muß erst das Wort des Sohnes Gottes gehört werden, und der Herr Jesus bestätigt das mit den Worten: „Niemand kommt zum Vater denn durch mich“ (Johannes 14, 6).

Auch an uns, den Kindern Gottes, sind alle Voraussetzungen erfüllt, die uns befähigen, bei der Erscheinung Jesu Christi in einem Augenblick Auferstehung und Himmelfahrt halten zu können. Die Wiedergeburt aus Wasser und Geist ist ein göttliches Gesetz, das wir beachten und dessen Folgen wir erfahren haben. Wir sind bis heute unter der Pflege des Heiligen Geistes geblieben und haben uns bemüht, im Glaubensgehorsam — auch wenn es manchmal wider die Natur ging — dem Gesandten Jesu nachzufolgen. Außerdem strömen uns in der Lebensgemeinschaft mit Gott dem Vater und dem Sohn die wunderbaren Kräfte zu, deren wir zum Würdigwerden auf den Tag des Herrn bedürfen. Wir sind also nach Jesu Wort (Johannes 3, 6) nicht vom Fleisch geboren, sondern vom Geiste Gottes und somit von ihm gezeugt. Wir haben die Gottesoffenbarungen der Gegenwart zu unserem ewigen Heil und Frieden gläubig ergriffen und dürfen darum auch am Tag der Ersten Auferstehung zu dem gehen, der uns seinen Geist und sein Leben gespendet hat; denn nur, die Christi Geist besitzen, die sind sein (Römer 8, 9).

So wie bei der Himmelfahrt Jesu, allein die Seinen anwesend waren, so wird auch der Tag der Ersten Auferstehung — also unsere Himmelfahrt — nur die Seinen allein betreffen. Wir wissen, daß dieser Tag nahe ist und zwar so nahe, daß er noch in der Lebzeit unseres Stammapostels gleich einem neuen Sonnenaufgang hervorbrechen wird. Diese Botschaft des treuen Knechtes Gottes der Gegenwart ist keine menschliche Meinung oder das Produkt jahrelanger Errechnungen oder gar der letzte Ausdruck eines veralteten Dogmas, sondern sie ist ganz einfach die größte Gottesoffenbarung der Gegenwart. Gerade darum ist sie auch nicht mit dem sogenannten „gesunden“ Menschenverstand zu erfassen. Sie ist so groß, daß sie allein durch die Fülle kindlichen Glaubens erfaßt werden kann.

Keiner von uns wollte und könnte errechnen, wann der Herr kommt, sondern für uns Gotteskinder ist allein von größter Wichtigkeit ihm anzuhören, wenn er kommt! Dann wird sich der letzte Vers des oben angeführten Schriftwortes auch an uns erfüllen; denn dann verlassen wir auf dem vom Herrn festgelegten Wege die Welt, um auf ewig zum Vater zu gehen. An dieser unserer Himmelfahrt werden aber, im Gegensatz zur Himmelfahrt Christi, keine Engel stehen und den erschrocken und ängstlich Zurückbleibenden einen Trost spenden können. Dann wird sich erfüllen, was in Weisheit 5, 1—6 geschrieben steht.

G. R.

## Wertvolle Worte unseres Stammapostels

Es ist leichter, um des Glaubens willen das Leben hinzugeben, als einen fortgesetzten Kampf mit den Geistern der Finsternis zu führen, die unseren Glauben erschüttern und in Unglauben verwandeln wollen.

# Der Stammapostel in Stuttgart

am 21. Februar 1954

(Schluß)

Nun sprach der Stammapostel wieder. Er sagte: Wenn man an einem Stückchen Land vorübergeht und es werden Steine angefahren, es sind Leute da, die ein Fundament graben, dann weiß man, hier wird gebaut. Man kommt vielleicht nach drei bis vier Monaten wieder vorbei, da ist der Rohbau fast schon fertig. Kommt man nach einigen Monaten wieder vorbei, da sieht man, daß die Maler darin tätig sind und die letzte Arbeit machen, bevor der Bau bezugsfähig ist. Das sehen wir mit unseren Augen. Mit dem Tempel unseres Gottes ist es nicht anders. Wenn auch viele sind, die dafür kein Auge haben, wir aber sehen es und erkennen es, in welchem Stadium der Bau sich befindet, und wir haben die freudige Zuversicht, daß dieser Gottesbau bald vollendet ist und der Sohn Gottes kommen kann, um uns zu sich zu nehmen.

Apostel Bischoff sagte anschließend noch: Einen Plan faßt man um der Vollendung willen, und wenn man ein Haus baut, dann läßt man es bewohnen. Wenn man, wie der Stammapostel eben sagte, die Fundamente legt, dann will man nicht bei dieser Arbeit stehenbleiben. Der Fortschritt in der Durchführung des Planes beweist jedem Vorübergehenden: Hier geht es darum, einen Anfang zu Ende zu bringen. Wenn man einen Weg beschreitet, beginnt man ihn doch um des Zieles willen.

Schauen wir zurück in die Vergangenheit des Ratschlusses unseres Gottes, so wie es der Stammapostel am Anfang des Gottesdienstes sagte, da finden wir manche, die sich auf den Weg begaben und die Pläne auszuführen begannen, und wir fragen uns nach den Gründen, die sie dazu veranlaßten. Ein Noah hat die Arche nicht deshalb gebaut, weil es zu seiner Zeit über alle Maßen regnete und er von Ueberschwemmungen und Wasserkatastrophen, von Springfluten und dergleichen geängstigt war. Er hat sie gebaut, weil er dem Wort Gottes glaubte. Abraham ist nicht aus seinem Lande, aus seiner Freundschaft und aus seinem Vaterhaus ausgezogen, weil ihn Hungersnot, Seuchen und feindliche Ueberfälle oder andere Widerwärtigkeiten von dort vertrieben haben, sondern weil er dem Wort Gottes glaubte. Lot ist nicht aus den Städten weggezogen, die dem Verderben anheim gegeben waren, als sie schon brannten, sondern bevor sich das Unglück über ihre Bewohner ergoß. Er zog weg, weil ihn der Engeldienst dazu veranlaßte. Diejenigen, die darauf warten, bis es zu spät ist, finden wir nach den Worten Jesu unter dem Bild der törichten Jungfrauen zurück. Die haben auch etwas gewußt, ja, sie wußten sogar so viel, daß der Bräutigam einmal kommt. Aber sie warteten ab, bis es soweit war. Und da sie zu lange gewartet haben, erwies es sich, daß es zu spät für sie geworden war. Genau so zu spät, wie es für die Zeitgenossen eines Noah zu spät war, genau so zu spät, wie es für die Einwohner Sodoms zu spät geworden war, genau so wird es einmal zu spät sein für solche, die sich heute weigern, aus ihrer geistigen Gefangenschaft des Zweifels und des Unglaubens sich hinwegführen zu lassen.

Aus welchem Grunde haben wir denn den Weg des Lebens beschritten? Haben wir dabei auch das Ziel im Auge gehabt? Oder sind wir vielleicht nur deshalb apostolisch geworden, weil wir uns in der alten Umgebung unbehaglich

fühlten und glaubten, es müsse mal etwas anderes sein, dem wir uns anschließen und mit dem wir uns befassen? Dann freilich fällt es schwer, sich auf die Höhen des Glaubens emporzuschwingen. Oder sind wir vielleicht nur deswegen noch in der Gemeinde, weil uns unsere Eltern als Kinder hinein gebracht haben und weil wir nichts anderes wissen, als daß unsere Familie apostolisch ist, und da sind wir's auch? Da fällt's natürlich schwer, zu glauben, was als Vollendung des Heilsplanes unseres Gottes in unserer Zeit geschehen soll.

Als das Volk Israel vor die Tore jenes Landes gekommen war, da erwies es sich, daß sie ohne Unterschied, ob sie einmal aus Aegypten herausgeführt oder in der Wüste geboren waren, glauben mußten an das, was Josua und Kaleb in zuversichtlichem Glauben aus dem Gelobten Land mitgebracht hatten. Es erwies sich, daß es in der Stunde der Entscheidung nur noch darauf ankam: Glaubst du, oder glaubst du nicht? So mag sich heute mancher seiner Herkunft, seiner Erziehung, ja — wie Apostel Hahn sagte — seiner eigenen Sünden wegen noch für unwürdig halten und für ungeschickt, jene Welt zu erlangen und am Tage des Herrn dabei zu sein. Er möge sich vor Augen halten, daß es nicht seine Sünden und Unvollkommenheiten sind, die ihm den Weg des Lebens eben gemacht haben bis zur Stunde, sondern daß er auf dem Weg des Lebens bleiben konnte um seines Glaubens willen, der ihn bislang an der Hand der Knechte Gottes gehalten hat. Um seines Glaubens willen an das Wort der Vergebung ist ihm bislang geholfen worden, und um des Glaubens willen an das Wort des Herrn, das uns heute durch seinen Knecht gesagt ist, wird ihm auch die Möglichkeit gegeben, am Tage des Herrn dabei zu sein. So zeigt sich, daß das Ziel unseres Weges nicht aus Verdienst erreicht wird, sondern aus der Gnade unseres Gottes und aus dem gläubigen Erfassen seiner Liebe von unserer Seite her.

Das macht ja dieses Geschehen so sehr groß, weil nicht aus unserer Tüchtigkeit her jene Botschaft kommt, nicht aus unseren Werken heraus uns das Reich des Friedens zufällt, nicht aus unseren Fähigkeiten und Kenntnissen die Teilnahme an der Ersten Auferstehung hergeleitet wird, sondern — wie es bei all den angeführten Geschehnissen auch war — wer dem Wort Gottes glaubte und sich danach einstellte, durfte die Erfüllung seiner Verheißung genießen.

Wir sprechen viel von Naturgesetzen. Dies, ihr Lieben, ist auch ein Gesetz. Ein Gesetz ist etwas Gesetztes, und dieses Gesetz haben nicht Menschen gemacht, sondern das hat der Herr gesetzt. Und er hat es bewiesen, daß seine Satzung und sein Gesetz erfüllt wird von ihm, denn er steht zu dem Wort, das er gegeben hat, und an seinem Gesetz scheitern jene, die mit menschlicher Klugheit und Ueberlegung etwas anderes dagegen setzen wollen. Es wird, wenn ein Haus gebaut wird, der Plan des Architekten mit den Unterschriften des Bauherrn Gesetz für die Handwerker sein, nach dem sie die Vollendung des Baues zu bewirken haben. Ob das Vorübergehenden paßt oder nicht, ob sie meinen, man könnte dies auch so und jenes auch anders machen, ob sie der Ansicht sind, daß nicht alle Lösungen so recht geschickt seien, das berührt die Pläne nicht und ändert nicht das Gesetz, nach dem das Haus erstet. Und wo Jesus Christus der Grund- und Eckstein ist, wo auf den Grund der Apostel und Propheten der Bau unseres Gottes errichtet wird, da ist sein Wort und sein Wille das Gesetz des Handelns aller, die an diesem Bau zur Vollendung arbeiten. Mögen Außenstehende, ja mögen vielleicht sogar Mitarbeitende da und dort andere Gedanken haben, so sei ihnen dennoch gesagt, daß ihre Arbeit nur dort segensreich ist, wo sie nicht in der Ausführung ihrer eigenen Meinung besteht, sondern in der Treue zu Gesetz und Satzung, zu Ordnung und Gebot,

in der Treue zu Wort und Willen unseres Gottes, so wie er uns geoffenbart ist. Nur so wird der Bau vollendet. Wenn ich mir denke, daß irgendwo ein Handwerker eines Tages den Architekten am Arm nehmen und sagen würde: „Schauen Sie mal hier her, ich habe mir da erlaubt, eine kleine Aenderung zu machen, das erscheint mir besser; wollen wir das nicht lieber so lassen?“ Da wird der Architekt sagen: „Mein lieber Freund, machen Sie bloß, daß das Ding wieder wegkommt, und arbeiten Sie nach dem Plan! Sie glauben ja gar nicht, welch tief eingreifende Veränderung Sie da mit Ihren Meinungen und Handlungen veranlassen. Ich kann Ihretwegen nicht die ganze Konstruktion umstellen.“ — Und hier, wo wir Brüder an dem Bau unseres Gottes arbeiten — dem lebendigen Tempel — handelt es sich nicht um Konstruktionen, die aus Menschenhand hervorgegangen sind, sondern da handelt es sich um einen ewigen Plan, und dieser Plan wird nur so vollendet, wie Gott ihn festgelegt hat. Deshalb ist es für uns so sehr wichtig und so sehr bedeutend, daß Gottes Wille zu unserem Willen wird, sein Plan zu unserem Plan, sein Wunsch auch unser herzliches Verlangen ist, nämlich daß die, die er sich erwählt hat, vollendet werden durch seine Kraft, vollendet werden durch sein Vermögen und das Verdienst seines Sohnes, das uns in dieser Stunde auch wieder in einem so überreichen Maße zugute kommen soll.

Deshalb ist es auch für uns das Gebot dieser Stunde, das Wort des Herrn, uns durch seinen Knecht heute gegeben, im Glauben zu erfassen, daran zu erkennen und abzumessen, was uns fehlt, und alles Ungute in den Tod zu geben und auf den Altar zu legen im herzlichen Verlangen, nun auch volle Gnade zu empfangen.

In seinem Schlußwort sagte der Stamm apostel:

Es sind in den letzten Wochen viele der Unsrigen durch den Tod entkleidet und in die Ewigkeit geführt worden. Die Erfahrung hat es gelehrt, daß nicht alle am Sonntag nach dem Dienst entschlafen sind, sondern im Lauf der Zeit. Die Art und Weise, wie sie aus dem Leben schieden, ist ohne Bedeutung. Sie sind aber als Kinder Gottes nach seinem Namen genannt und als Wiedergeborene in die Ewigkeit gegangen. Nun liegt es in unserem Interesse, daß den Seelen geholfen wird, daß sie frei werden von dem, womit sie belastet ins Jenseits gegangen sind. So soll auch heute die Gnade, die wir für uns in Anspruch nehmen wollen, auch ihnen in vollstem Maße zuteil werden, damit auch sie gelöst werden von allem, worunter sie belastet aus dem Diesseits ins Jenseits gegangen sind. Wir leihen ihnen unseren Mund, damit sie durch uns und mit uns das „Unser Vater“ beten und dann auch ihre Bitte: Vergib uns! vor den Thron des Allerhöchsten gebracht wird und sie durch den Dienst des Geistes unseres Gottes die Vergebung hinnehmen aus demselben Geist und Mund, der die Vergebung für uns ausspricht.

Nun folgte das gemeinsame Gebet des „Unser Vater“; anschließend fand die Sündenvergebung und Feier des Heiligen Abendmahls statt.

Danach sprach der Stamm apostel nochmals zur Gemeinde:

Ihr werdet verstehen, daß es mein und auch eures Bezirksapostels Wille ist, für die Zukunft zu sorgen nach dem Wort von Jesu: Handelt, bis daß ich wiederkomme! Es hat sich zu allen Zeiten erwiesen, wenn ein Volk in gottgewollter Weise geführt wird, dann ist es geborgen und bleibt geborgen, und das trifft bei dem Volk des Allerhöchsten erst recht zu. Ihr wißt, daß durch Be-

schluß des Apostelkollegiums die Dienstaltersgrenze der Apostel auf 70 Jahre festgesetzt ist. Nun hat der Bezirksapostel Schall in zwei Jahren diese Grenze erreicht. Aber nun kommt auch der Gedanke: Wer soll dann, wenn es soweit ist, oder für den Fall, daß der Herr ihn früher abberufen würde, die Führung der Kirche in Württemberg und Hohenzollern übernehmen? Das ist für ihn wie auch für mich eine nicht geringe Sorge. Aber auch darin steht der liebe Gott uns bei. Es ist das heute dieselbe Situation, wie ich sie im Jahre 1924 erlebte, als Vater Niehaus, der damalige Stammapostel, mir das Stammapostelamt übertrug. Ich habe das Amt empfangen; aber so lange er lebte, war ich sein Helfer mit anderen Worten, sein Vertreter. Er hat mich mitgenommen auf Reisen in andere Bezirke, er hat mich auch alleine in andere Bezirke gesandt, wo es notwendig war, um dem betreffenden Apostel zur Hilfe zu kommen. Und so ist es nun auch heute hier in diesem Fall. Apostel Schall muß einen Bezirksapostel zur Seite haben, der im gegebenen Fall an seine Stelle tritt. Er kann ja auch mal krank und dienstunfähig werden. Hier in Württemberg kommt für diese Fälle der Apostel Volz in Frage, der als Nachfolger des Apostels Schall heute eingesetzt wird. Er empfängt das Bezirksapostelamt, ist aber in der Zeit, solange Apostel Schall da ist, sein Vertreter. Bemerken möchte ich hierzu, um von vornherein jeglichen Angriffspunkt der Geister auszuschalten, daß Apostel Schall mit mir und ich mit ihm darin völlig eins sind.

Nun erfolgte die Einsetzung des Apostels Volz zum Nachfolger und Vertreter des Apostels Schall in einer feierlichen Handlung.

Darauf folgten Schlußgebet und Segen.

## Töricht oder klug . . .

Was nützt das fromme  
Tun und Handeln, gerecht  
in Gottes Schranken wandeln —  
was nützt uns Beten, Lobgesänge,  
der ganze Kampf  
und Glaubensstrenge,  
wenn man nicht glauben kann  
die Königskund',  
schon längst verkündet  
auf dem Erdenrund:  
„Der Herr, Er wird in Kürz'  
erscheinen  
zu Lebzeit seines großen Knechts  
die kluge Braut  
vereinen.“

F. S., A.

## „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes...“

Dieses vom Herrn Jesus einst in der Bergpredigt gesprochene Wort erfüllt sich auch in der Gegenwart für diejenigen Gotteskinder, welche es mit ihrem Glauben und Apostolischsein genau nehmen und damit die Voraussetzung schaffen, vom Herrn gesegnet und seiner den Treuen und Aufrichtigen verheißenen Zusagen teilhaftig werden zu können. Die Voranstellung der Belange des Werkes Gottes vor den Bedürfnissen des natürlichen Menschen bringt — wie es solche mit reinen Herzen oft erfahren haben — unbegrenzten Segen; und wenn die Kinder des Höchsten diesbezüglich auch nicht mit Reichtümern und Schätzen überschüttet werden, so kommen sie doch immer zur rechten Zeit in den Genuß der erforderlichen und dem Seelenleben zuträglichen Hilfsmittel, um den gestellten Anforderungen gerecht zu werden.

Das Herz des Menschen ist oftmals bis zum Rand mit Wünschen angefüllt; das Maß der Erfüllung und die Entscheidung, ob solche Wünsche der Seele heilsam sind, hat sich aber zu unserem eigenen Vorteil der Herr selbst vorbehalten, denn er ist es allein, der die Auswirkung aller Kräfte, auch hinsichtlich der Zukunft zu ermessen vermag. Es wäre nicht auszudenken, wenn jeder unserer Wünsche ohne weiteres in Erfüllung ginge. Die aber in der Tat nach dem Reich Gottes trachten und nach seiner Gerechtigkeit, denen fällt in den Schoß, was zur erfolgreichen Fortsetzung des Pilgerweges nötig ist.

Ich war noch sehr jung im Werke des Herrn, als mein Glaube durch längere Arbeitslosigkeit auf die Probe gestellt wurde. In dieser Zeit war der Wiederaufbau einer unserer im Kriege zerstörten Kirchen in einer großen Stadt dringende Notwendigkeit geworden. Die Liebe der Geschwister und ihr Mitempfinden mit den vielen ihrer Segensstätte beraubten Gotteskindern schufen die Bereitschaft zu einem besonderen Liebesopfer für die Erstellung dieser Kirche. Da ich jede Gelegenheit zur Bestätigung im Werke des Herrn wahrnahm, wurde ich mit noch mehreren anderen jungen Brüdern zum wöchentlichen Einsammeln dieser so treffend „Bausteine“ genannten Opfer eingeteilt. Ich hatte die entlegeneren Ortschaften der Gemeinde zu besuchen und war manche Stunde unterwegs, habe aber stets große Freude über die Opferwilligkeit der Geschwister und bei den sich ergebenden Unterhaltungen im Geiste Christi empfunden. Eines Tages sagte eine Schwester als ich mich schon wieder verabschieden wollte: „Sie machen alle Wege zu Fuß. Es wäre doch besser, wenn Sie mit dem Rad fahren würden.“ Nachdem sie erfahren hatte, daß ich kein Rad besaß, bat sie mich für den Abend eines der nächsten Tage zu einem Besuch. Wie erstaunt und freudig überrascht war ich, als sie mir dann an dem betreffenden Abend im Beisein ihres Mannes, mit dem sie alles besprochen hatte, ein guterhaltenes Fahrrad schenkte, welches der Mann, der sogar nicht einmal apostolisch war, nicht mehr benötigte. So reichen Lohn für eine in meinen Augen geringe und unbedeutende Arbeit hatte ich nicht erwartet und fuhr glücklichen Herzens und voller Dank für die göttliche Güte meinem Heimatort zu.

Ein Fahrrad hatte bis dahin zu meinen unerfüllbaren Wünschen gehört, und wie ein helles Licht wurden in meiner Seele an diesem Tage die Worte des Psalmisten zu einer lebensnahen Erkenntnis:

„Habe deine Lust am Herrn; er wird dir geben, was dein Herz wünschet“ (Psalm 37, 4).

K. O., E.



53. Jahrgang Nr. 11

Halbmonatschrift

1. Juni 1954

## Zum Pfingstfest

### Die Sendung des Heiligen Geistes

Wie die Evangelien berichten, wurde Jesus am Jordan von Johannes mit Wasser getauft. Nachdem dies geschehen war, bestätigte Gott die vorausgegangene Handlung. Er ließ seinen Geist auf den Menschensohn sichtbar herabfahren, so daß Johannes samt den übrigen Anwesenden die Wahrhaftigkeit der göttlichen Sendung Jesu hätte wahrnehmen können. Das Bekenntnis des himmlischen Vaters: „Du bist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe!“ (Lukas 3, 22) war für Jesum nunmehr ein gültiger Ausweis und eine Verpflichtung zugleich. In diesem göttlichen Wort und dem empfangenen Geist lagen alle Gaben und Kräfte, deren er sich fortan bedienen konnte, und durch die göttliche Offenbarung war auch die Verbindung mit dem himmlischen Vater bestätigt. Jesus konnte die innigste Gemeinschaft mit seinem Sender aufrecht erhalten und pflegen.

Für die Jünger Jesu waren die Tage vor Pfingsten letzte Sammlung und Vorbereitung auf das kommende Geschehen. Sie hielten sich zunächst noch in Jerusalem hinter verschlossenen Türen verborgen; nach der Hinnahme des Heiligen Geistes aber vermochten sie alle Hindernisse und Hemmungen zu überwinden und redeten fortan frei in der neu gewonnenen Kraft.

Gewiß waren viele unter ihnen von Johannes bereits mit Wasser getauft worden; d a m a l s aber war der Geist Gottes auf keinen von ihnen als Jesum allein gekommen. Jetzt konnte Gott auch ihnen den Heiligen Geist senden. Er war der Tröster, den ihnen Jesus verheißen hatte, in ihm stand sein Opfer

und Verdienst. Dieser Geist war nicht nur bei ihnen. Nein! Er erfüllte sie. Er gab ihnen die Macht, mit neuen Zungen zu sprechen und erfüllte sie mit neuen Gaben und Kräften, die sie vormem nicht besessen hatten.

Am Tag der ersten Pfingsten wurden alle Seelen mit dem Heiligen Geist erfüllt, die in gläubiger Bereitschaft dem göttlichen Geschehen beiwohnten. Dies war eine einmalige Handlung Gottes, welche mit der Erschaffung der ersten Menschen vergleichbar ist. Alle nachkommenden Geschlechter mußten den Weg der normalen Geburt gehen — sowohl natürlicher als auch geistiger Weise.

Die ersten Christen hatten nur ein Bekenntnis, nämlich das apostolische.

In dieser Lehre der Apostel blieben sie beständig. Im Sinn und Geist ihres großen Vorbildes Jesu Christi trugen sie das göttliche Zeugnis in alle Lande und gründeten die ersten Gemeinden. Dieser Geist, den sie entweder in dem einmaligen Erlebnis an Pfingsten oder auch später durch die Handauflegung der Apostel empfangen hatten (Apostelgeschichte 8 und 19 bitte nachlesen!), versah an ihnen nunmehr denselben heiligen Dienst, den er vormem Jesu erwiesen hatte. Er war ihnen Quelle der Kraft und des Trostes. Er lehrte sie in der Wahrheit zu Gott beten und schuf damit die Möglichkeit einer bleibenden persönlichen Verbindung mit ihrem himmlischen Vater. In ihrer Gemeinschaft war die herzliche Liebe oberstes Gebot. Es war die erste Liebe. Sie versäumten auch nicht, das Brot miteinander zu brechen, denn sie erkannten in dem Genuß des Leibes und Blutes Jesu die göttliche Kraft sowie die unerläßliche Voraussetzung zum ewigen Leben.

Die erste apostolische Zeit endigte mit dem Tod des letzten Apostels. Der himmlische Glanz, der einst von dem Apostelamt ausging, war damit aus der Kirche Christi gewichen. Die Warnung Jesu an die Gemeinde in Ephesus: „Aber ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest. Gedenke, wovon du gefallen bist, und tue Buße und tue die ersten Werke. Wo aber nicht, werde ich dir bald kommen und deinen Leuchter wegstoßen von seiner Stätte, wo du nicht Buße tust“ (Offenbarung 2, 4. 5) war unbeachtet geblieben und zeigte nunmehr ihre traurigen Folgen.

Mit dieser Maßnahme war aber das Werk der Erlösung nicht erfüllt, denn Johannes schreibt im Auftrag Christi: „Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende“ (Offenbarung 1, 8). Außerdem weist der Herr in dem Sendschreiben an die Gemeinde zu Laodizea auf die Möglichkeit hin, in der letzten Zeit die göttlichen und ewigen Güter wieder zu erwerben. Dies vollzieht sich in unseren Tagen. Der Heilige Geist ist heute derselbe wie am Anfang, denn er tut dieselben Werke. Geist und Feuer sind auch heute unerläßliche Lebensglieder der Kirche Christi. Der goldene Leuchter in dem Apostelamt steht wieder an seiner alten Stelle und bewirkt Licht und Erkenntnis.

Der Heilige Geist lehrt uns heute den zeitgemäßen Willen Gottes. Die Botschaft des Stammapostels ist dafür lebendiges Zeugnis. Es geht nun um die Vollendung. Der Ruf des Geistes und der Braut ist hörbar. Auch außerhalb unserer Reihen, wo man zunächst der Botschaft des Stammapostels mit schärfster Ablehnung und Zweifel begegnete, werden Stimmen laut, die ebenfalls ihren Glauben an das baldige Kommen des Herrn bekunden, womit das Wort erfüllt ist: „Und wer es hört, der spreche: Komm!“ (Offenbarung 22, 17).

Die berechtigte Erwartung Jesu Christi setzt aber den Besitz seines Heiligen Geistes voraus. Und daran wird der Bräutigam seine Braut erkennen.

## Der zeitgemäße Wille Gottes

Matthäus 7, 21.

Es ist für den Menschen unendlich wichtig, den Willen Gottes zu erkennen, um danach sein Leben einzurichten. Nun ist es freilich zu allen Zeiten so gewesen, daß die meisten Menschen daran vorbeigegangen sind. Dadurch kamen sie zu schwerem zeitlichen — und was noch viel wesentlicher ist — auch ewigem Schaden. Es waren aber auch jene nicht besser daran, die wohl den Willen Gottes erkannten, aber nicht danach handelten.

Nun offenbart ja Gott seinen Willen immer neu, denn er ist die Quelle allen Lebens, und Leben ist immer etwas Gegenwärtiges. Er hat dies immer durch den einen Mann getan, der ihm am nächsten stand und ihm auch das beste Werkzeug war. Würde Gott seinen Willen vielen zugleich offenbaren, so würde das göttliche Vornehmen vielseitig und verschieden bekundet werden, und Irrtümer und Spaltungen wären die Folge davon. Die Heilige Schrift läßt dies deutlich erkennen. Sein Wille muß also in der Gegenwart, das ist zeitgemäß, erfaßt werden, wenn die Seele vor Schaden bewahrt bleiben soll. Von den Zeitgenossen Jesu hat Gott nicht verlangt, das zu glauben und zu tun, was er durch Noah verkündigen ließ; wer dagegen zu Noahs Zeiten nicht in die Arche einging, kam unarmherzig in der Sintflut um. Selbst das Volk Israel, das Gott doch aus allen Völkern erwählt hatte, erkannte den zeitgemäßen Willen Gottes nicht immer. Auch hier hat der Herr nicht selbst zum Volk geredet; er offenbarte Mose seinen Willen, und dieser tat ihm dem Volk kund. Wir lesen in der Heiligen Schrift, daß an einem Tag über dreitausend Mann in der Wüste starben, weil das Volk dem Worte des Mose nicht glaubte; und als der Herr durch seinen Knecht die eherne Schlange aufrichten ließ, halfen weder Gebete noch gute Werke oder der Hinweis auf den früher einmal geleisteten Glaubensgehorsam. Wer vom Tod errettet werden wollte, mußte dem zeitgemäßen Gotteswillen gegenüber seinen Gehorsam beweisen. Wir sehen daraus, daß Gott nach dem Glauben sieht, denn dem menschlichen Verstand konnte die eherne Schlange unmöglich eine Hilfe sein; aber Gott wollte eben sehen, wie sich der einzelne im Glaubensgehorsam bewährte.

Lange vor der Geburt Christi und auch nachher noch haben die Priester im Tempel dem Herrn nach dem Gesetz und der Väter Weise mancherlei Opfer dargebracht. Gott hat diesen Gottesdienst nicht verworfen, sondern sich — solange sein Sohn noch nicht auftrat — auch dazu bekannt. Als Zwölfjähriger sagte Jesus noch zu seinen Eltern: „Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?“ — Etwas später finden wir Jesum in dem gleichen Tempel. Er stieß die Tische der Geldwechsler um und trieb die Händler mit den Worten hinaus: „Es steht geschrieben: ‚Mein Haus ist ein Bethaus‘; ihr aber habt's gemacht zur Mördergrube!“ (Lukas 19, 46), und in Johannes 1, 11 lesen wir: „Er kam in sein Eigentum; und die Seinen nahmen ihn nicht auf.“ Daraus geht hervor, daß die Zeit der alten Ordnung erfüllt war und Gott an ihre Stelle eine neue setzen wollte. Dies geschah, als Gott auf dem Berg der Verklärung auf Jesum hinwies: „Dies ist mein lieber Sohn, den sollt ihr hören!“ (Matthäus 17, 5). Leider erkannten die sich für berufen haltenden Hüter der alten Ordnung den zeitgemäßen

Willen Gottes nicht, sondern sahen in Jesu ihren bittersten Feind. Und doch war er nicht gekommen, um auch nur ein Wort der Propheten aufzuheben, sondern um die von ihnen gegebene Verheißung zu erfüllen. Von dem Tag an, da Gott seinen Sohn den drei Aposteln Petrus, Johannes und Jakobus sowie den zwei Zeugen aus dem Entschlafenenbereich vorgestellt hatte, bekannte sich der liebe Gott nicht mehr zu der alten Ordnung. Wohl hielten die Tempelpriester weiterhin ihre Gottesdienste, es wurden auch wie vorher die Tieropfer dargebracht, und der Hohepriester opferte wie früher einmal im Jahr im Allerheiligsten für das Volk, aber alles, was sie taten, waren tote Werke, von welchen uns Christus erlöst hat. Das bringt der Schreiber des Hebräerbriefes mit den Worten zum Ausdruck: „Wie viel mehr wird das Blut Christi, der sich selbst ohne allen Fehl durch den ewigen Geist Gott geopfert hat, unser Gewissen reinigen von den toten Werken, zu dienen dem lebendigen Gott!“ (Hebräer 9, 14). So haben jene, die sich nicht zu dem Sohn Gottes bekannten, wohl auch einen Religionsdienst ausgeführt, von einem Dienst zu Ehren des lebendigen Gottes kann aber keine Rede sein. Das geht auch aus den Worten Jesu hervor, als er sagte: „Siehe, euer Haus soll euch wüst gelassen werden!“ (Matthäus 23, 38).

Wie heute gab es auch vor neunzehnhundert Jahren Heiden, Juden und Christen. Aber Gottes Wohlgefallen ruhte nur auf dem „Einen“, seinem Sohn, und denen, die seinen Willen, den Jesus verkündigte, taten. Es ist für den menschlichen Verstand schwer zu begreifen, daß sich Gott nur zu seinem Sohne und den wenigen, die ihm im Glauben nachfolgten, bekannte. Aber Gott geht nicht den Weg menschlicher Meinung, sondern er geht seinen Weg. Seine Absicht war und ist, allen Menschen zu helfen und sie dahin zu bringen, daß sie sich zu dem von ihm gesandten Erlöser bekennen. Wohl hat er allen seinen Geschöpfen manchen Liebesdienst erwiesen, dann und wann ihre Gebete erhört und in seiner Barmherzigkeit ihre Unwissenheit übersehen. Aber die Erlösung für die Seele war und ist auf keinem anderen Weg zu erlangen als durch den von Gott gesandten Erlöser. Obwohl damals nur ein kleines Häuflein an ihn glaubte, hat Gott diese einmal gesetzte Ordnung nicht umgestoßen, er ist aber auch mit denen, die weiterhin an der alten Ordnung festhielten, keinen Vergleich eingegangen. Jesus selbst sagte das entscheidende Wort: „Denn so ihr nicht glaubet, daß ich es sei (der vom Vater ausgegangen ist), so werdet ihr sterben in euren Sünden!“ (Johannes 8, 24). Die vielen Tieropfer, die vormals Gott unentwegt dargebracht worden waren, hatten noch nie eine vollkommene Erlösung gebracht, und nun hatten sie völlig ihren Sinn verloren. Gott bekannte sich nicht mehr dazu, obwohl der gewohnte und überlieferte Religionsdienst mit großem Eifer gepflegt wurde. Die Schar aber, die nun Gottes Willen erkannt hatte und einen ihm wohlgefälligen Gottesdienst ausübte, war klein. Darum sprach auch Jesus: „Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen tun meines Vaters im Himmel.“ —

Saulus, der Sohn eines frommen Pharisäers, führte ein Leben nach der alten Ordnung, dem überkommenen Glauben und der Lehre seiner Väter, und alles „Neue“ war ihm ein Dorn im Auge. Daß er die Gebote hielt und ein Leben nach dem Gesetz führte, konnte aber seine verkehrte Einstellung dem Wort und Willen Gottes gegenüber nicht aufwiegen. Er war trotzdem ein Feind Jesu und in den Augen Gottes ein Uebeltäter, denn er handelte übel an dem Eigentum des Herrn. Darum mußte er auch die Worte Jesu hören: „Saul, Saul, was verfolgst du mich!“ (Apostelgeschichte 9, 4).

Die furchtbaren Christenverfolgungen haben bewiesen, daß Satan stets das Werk der Erlösung zu zerstören suchte. Den größten Schaden aber richtete der Fürst der Finsternis dadurch an, daß er die Träger des Geistesamtes tötete und später nur einen Lehrkörper zuließ, der lediglich menschliches Wissen über vergangene Reichsgottesgeschichte zu vermitteln vermochte. Wie der Geist des Herrn, durch die Apostel der Urkirche, der Seele das Brot vom Himmel reichte und damit eine ewige Erlösung brachte, so konnte der Geist der Menschen nur eine menschliche Erbauung der Sinne vermitteln. Was sich aus alldem im Laufe der Jahrhunderte entwickelt hat, ist in die Geschichte eingegangen; wir sehen die Erfüllung des Wortes von Jesaja 60, 2 vor Augen: „Finsternis bedeckt das Erdreich und Dunkel die Völker.“

Vor etwas über hundertundzwanzig Jahren hat der Herr nun wieder das heilige Feuer seines Geistes, den Geist der Wahrheit, ausgegossen und damit Offenbarung 8, 1—5 erfüllt. Damit richtete er in dieser kleinen, geistgesalbten Schar, im Gegensatz zu der bestehenden, wieder eine neue Ordnung auf die freilich der von ihm vor neunzehnhundert Jahren durch seinen Sohn selbst gegebenen entsprach.

Nun ist es wieder so wie am Anfang. Auch den letzten Aposteln gelten die Worte: „Wer euch hört, der hört mich; und wer euch verachtet, der verachtet mich“ (Lukas 10, 16). In die Finsternis brach das helle Licht des Heiligen Geistes, und wieder war es nur eine kleine Schar, auf der die Augen Gottes ruhten. Die von Jesu im Anfang gegebene Ordnung bestand wieder, und Gott selbst hat die Führung seines Erlösungswerkes einem Mann gegeben, den er sich erwählt und ausgerüstet hat. Durch ihn und seine Mitapostel wird dem Volke des Herrn der zeitgemäße Wille Gottes verkündigt.

Der Sohn Gottes hat einst die Wiedergeburt aus Wasser und Geist für alle die bestimmt, die in sein Reich kommen wollen, und dieses göttliche Gesetz ist bis heute noch nicht aufgehoben worden. Darum kann man der Gemeinschaft der Kinder Gottes nicht beitreten, wie man einem Verein etwa beitrifft, sondern muß in sie wie in eine Familie hineingeboren werden. Jesus sagte zu seiner Zeit: „Es werden viele zu mir sagen an jenem Tage: Herr, Herr! haben wir nicht in deinem Namen geweissagt, haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben, haben wir nicht in deinem Namen viele Taten getan?“ (Matthäus 7, 22). Wenn all das in Jesu Namen getan wurde, so kann es keinesfalls durch ungläubige Menschen geschehen sein. Aber sie glaubten nicht an den, welchen der Herr zu ihrer Zeit zum Heil und zur Hilfe gesetzt hatte! Weissagen und Teufelaustreiben, ja auch das ehrliche Bemühen, die Gebote vom Sinai zu halten, sind kein Unterpfand, das Reich Gottes zu erlangen. Dafür gilt einzig und allein die Wiedergeburt und der mit ihr verbundene Glaube an die Botschaft des Gottgesandten, denn am Tage des Herrn, der Ersten Auferstehung, werden nicht die Werke, sondern allein der vom Herrn geforderte Glaube gewogen werden. Die Werke finden ihre gerechte Vergeltung in der zweiten Auferstehung, also am Jüngsten Tag, von dem wir in Offenbarung 20, 11—13 lesen.

Wer also den zeitgemäßen Willen des lebendigen Gottes erkennen und tun will, darf sich nicht auf seine vermeintlichen Gott wohlgefälligen Werke etwas zu gute halten, sondern er muß den zeitgemäßen Gesandten Gottes erkennen, seine Botschaft in völligem Glauben an- und in sich aufnehmen und sein Leben danach einrichten; dann wird er bei der Erscheinung Christi nicht verlassen, sondern angenommen werden.

E. St., K.

# Wie ein Lied entstanden ist

## Ein Erlebnis

Nun sind schon wieder rund neun Jahre vergangen, seitdem eine Zeit in unserem Land ihr Ende fand, die nicht nur besonders schwere Anforderungen an das Glaubensleben vieler Geschwister und Amtsbrüder stellte, sondern auch von dem Stammapostel als dem Führer des Werkes Gottes in unserer Zeit eine unendliche Weisheit erforderte. Eine unbedachte Handlung, ein unüberlegtes Wort hätten damals dazu führen können, daß den Gotteskindern die Segensstätten entzogen und die Boten Gottes zum Schweigen gezwungen worden wären.

Aus dieser Zeit will ich über ein Erlebnis berichten, das letzten Endes zu einer besonderen Glaubensstärkung für mich wurde. Im Werke Gottes versah ich mit Freuden seit vielen Jahren den Dienst als Dirigent des Gesangchors und als Spieler der Orgel der Gemeinde, in deren Bezirk ich wohnte. Meinem irdischen Beruf nach war ich in gehobener Stellung bei einer Behörde tätig und dort einem Vorgesetzten unterstellt, der nicht nur der Leiter dieser Behörde war, sondern auch eine hohe, einflußreiche Funktion in der Organisation ausübte, die sich damals als Träger des Staates bezeichnete. Dieser Mann war dafür bekannt, daß er sich nicht nur sehr genau darüber unterrichtete, welchen Glaubensgemeinschaften seine engeren Mitarbeiter angehörten, sondern daß er auch ständig auf sie dahingehend einwirkte, sich von diesen „Bindungen“ — wie er es nannte — zu lösen.

Meine berufliche Arbeit brachte es mit sich, daß ich diesem Vorgesetzten fast täglich begegnete und längere Unterredungen mit ihm hatte. Als im Jahre 1939 der Krieg ausgebrochen war und vieles dadurch noch einheitlicher und straffer ausgerichtet wurde als seither, wurde es üblich, daß viele dieser täglichen Rücksprachen durch meinen Vorgesetzten mit der an mich gerichteten Frage eröffnet wurden, wann ich ihm eine Erklärung über den vollzogenen Austritt aus meiner Glaubensgemeinschaft, der Neuapostolischen Kirche, vorzulegen gedenke, eine Frage, die ich jedesmal so entschieden und ablehnend beantwortete, daß dem Fragesteller die Aussichtslosigkeit seiner Bemühungen eigentlich hätte klar sein müssen. Es war aber wohl die Macht der Finsternis, die immer wieder zu einem neuen Versuch ansetzte, um ihr Ziel zu erreichen.

Eines Tages wurde ich nun von meinem Vorgesetzten darüber zur Rede gestellt, daß ich, wie er erfahren habe, in der Neuapostolischen Kirche als Chorleiter und Organist tätig sei. Er eröffnete mir, dies sei für ihn ganz untragbar, und er müsse auf der Einstellung dieser Tätigkeit durch mich bestehen. Als er sah, welche Wirkung seine Worte auf mich ausübten, fügte er hinzu, er wolle mir, nach Niederlegung der von ihm beanstandeten Tätigkeit, wegen meiner Zugehörigkeit zur Neuapostolischen Kirche nichts mehr in den Weg legen. Noch am selben Tag suchte ich unseren Gemeindevorsteher auf und unterbreitete ihm den Sachverhalt. Er geleitete mich zu dem ihm gesetzten Segensträger, dem ich nochmals alles berichtete. Es war ein Zeitpunkt, in dem unter den damaligen Verhältnissen an vielen Orten Maßnahmen gegen unsere Kirche in Gang kamen, die das Ziel hatten, unsere Wirksamkeit zu beschränken oder ihr sogar Einhalt zu gebieten. Um die bereits vorhandenen Schwierigkeiten nicht zu vermehren, wurde mir der Rat gegeben, mich der Anordnung meines Behördenleiters zu fügen. Dabei wurde auch berücksichtigt,

daß ich alsdann wenigstens keine Angriffe wegen der Zugehörigkeit zu unserer Gemeinde mehr zu erwarten hätte.

An dem darauf folgenden Sonntag mußte ich somit bis auf weiteres Abschied von meiner Arbeit für den Gesangchor und von meinem Platz an der Orgel nehmen. Von unserem Vorsteher erhielt ich noch die Erlaubnis, das Eingangslied der Gemeinde für diesen Gottesdienst auszuwählen, und ich fand das Lied Nr. 478 in unserem Gesangbuch:

„Ich weiß mir etwas Liebes auf Gottes weiter Welt,  
das stets in meinem Herzen den ersten Platz behält.“

Was ich während des Spielens dieses Liedes, von dem ich Wort für Wort mitlas, empfand, kann ich nicht in Worte fassen, und als in der zweiten Strophe die Worte kamen:

„Des Lebens schönste Freuden, die hat mein Herze nur  
an diesem Platz gefunden, auf wahrer Glaubensflur“,

konnte ich die Tränen nicht zurückhalten. Ein Trost war für mich jedoch wenigstens dadurch gegeben, daß mein Platz nicht verwaiste, sondern durch einen betagten Bruder, der selbst in früheren Jahren den Chor einmal geleitet hatte, vorläufig ausgefüllt werden konnte.

Ein gutes Jahr etwa ging darüber hin. Der Krieg wurde härter und härter, und er wurde durch schwere Bombenangriffe auch in unsere Stadt getragen. Mein beruflicher Vorgesetzter geriet hierdurch wiederholt in unmittelbare und schwere Lebensgefahr. Da hielt ich im Jahre 1943, den Zeitpunkt zu neuem Handeln für gekommen. Nachdem ich mich mit unserem Gemeindevorsteher beraten und seine Zustimmung erhalten hatte, teilte ich meinem Dienstvorgesetzten mündlich und zugleich schriftlich mit, daß ich mich nicht mehr länger der Tätigkeit in unserer Kirche enthalten könne. Ich bat ihn, mir doch auch im Hinblick auf seine eigene, unsterbliche Seele in dieser Hinsicht nichts mehr in den Weg zu legen. Um über den Ernst meines Entschlusses keinen Zweifel aufkommen zu lassen, setzte ich hinzu, daß ich vom nächsten Gottesdienst an wieder meine Tätigkeit als Chorleiter und Organist ausüben werde.

Eine Antwort hierauf erhielt ich bei dieser Unterredung nicht. Drei Tage vergingen, ohne daß mir ein Bescheid zuzuging. Es waren Tage harter, seelischer Anspannung, wußte ich doch, daß in jener Zeit die persönliche Freiheit des einzelnen oft um weit geringerer Anlässe willen verloren gehen konnte. Menschlich gesehen hatte ich alles auf eine Karte gesetzt, aber ich gedachte der Worte des Psalmisten, der zu dem Herrn sprach: „Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe“ (Psalm 91, 2). Dann nach diesen drei Tagen kam die Stunde, in der mich mein Vorgesetzter zu sich rief und mir mitteilte, daß er gegen meine Tätigkeit als Organist und Chorleiter unserer Kirche nichts unternehmen werde, und daß er mich künftig auch nicht mehr dazu bewegen wolle, meine Glaubensgemeinschaft zu verlassen.

So saß ich denn im nächsten Gottesdienst wieder am Spieltisch unserer Orgel, und wiederum durfte ich das Eingangslied der Gemeinde vorschlagen. Erneut fiel meine Wahl auf das Lied: „Ich weiß mir etwas Liebes auf Gottes weiter Welt...“, aber welche freudigen Empfindungen durchzogen diesmal meine Seele! Wenn unser Bitten und Danken im Gebet doch immer so tief und so herzlich wäre wie in solchen Augenblicken! Mit wieviel größerem Verstand als früher konnte ich mich nun mit dem Psalmwort verbinden: „Eins bitte ich vom Herrn, das hätte ich gerne: daß ich im Hause des Herrn bleiben möge mein Leben lang“ (Psalm 27, 4). Am nächsten Tag berichtete

ich meinem Jugendfreund, der damals als Soldat in Rußland stand, über die eingetretene Wendung. Mein Brief muß wohl vom Anfang bis zum Ende der Ausdruck meiner überquellenden Freude gewesen sein, denn kurze Zeit danach erhielt ich von meinem Freund ein Antwortschreiben, in dem er mich aufforderte, ein „Loblied“ in Noten zu setzen, zur Erinnerung an das Erlebte. Nun, ich fand die Töne hierzu, und mein Freund, mit dem mich bis heute eine tiefe und gegenseitige Zuneigung verbindet, schuf Textworte zu diesem Lied, die so recht meinen Empfindungen Ausdruck gaben. Es darf vielleicht hierzu noch vermerkt werden, daß meine Melodie mit dem von meinem Freund geschaffenen Text zum erstenmal irgendwo im weiten Rußland gesungen worden ist. Später formte sich aus diesem Lied ein Chorlied für den Gesangchor unserer Gemeinde, und immer dann, wenn dieses Lied gesungen wird, wandern meine Gedanken zurück zu der Zeit, in der ich Gottes Hilfe und Beistand in besonderem Maße erfahren durfte und für alle Zeit die Gewißheit erhielt, daß der Herr auch in dunklen Stunden uns mit seinen Augen leitet.

H. B., F.

## Wer glaubt den Zeichen?

Unlängst kam ein Bruder — er ist als Bergmann unter Tage beschäftigt — an einer Arbeitsstelle vorbei, wo zwei ihm bekannte Arbeiter tätig waren. Kaum hatte er sich dort sehen lassen, da wurde er auch schon angesprochen. Man bat ihn, doch einmal die Luftlampe (eine Lampe, die den elektrischen Strom von einem kleinen, durch einen Preßluftmotor betriebenen Dynamo bezieht) zu besehen. Diese Lampe glimme nur noch und gebe kein Licht, obwohl man schon seit dem Vortage versuche, sie in Ordnung zu bringen. „Du sprichst so viel vom lieben Gott, der allmächtig ist und dein Vater sein soll. Wenn der liebe Gott durch dein Gebet unsere Lampe zum Brennen bringt, dann wollen wir beide in eure Neuausschließliche Kirche kommen.“ So sagten sie spöttisch. Der Bruder dachte: „Lieber Gott, es ist dir ein Leichtes, die Lampe wieder zum Brennen zu bringen: aber ob diese beiden ehrlich sind und das Versprechen halten?“ Da — während die Gedanken noch kreisen, wirft die Lampe plötzlich ihren hellen Schein in die Umgebung. Sie brennt und leuchtet. Alle drei blicken sich verwundert an. Einer der Arbeiter findet die ersten Worte und sagt zu unserem Glaubensbruder, was er denn nun gedacht oder gemacht hätte? Ohne Zögern und unverblümt offenbart er den beiden seine Gedanken. Darauf erwidern sie: „Wenn die Lampe die ganze Schicht über brennt und leuchtet, so wollen wir zu eurem Gottesdienst kommen.“ Der Bruder ging an seinen Arbeitsplatz und betete: „Laß dieses ein Zeichen sein; laß die Lampe weiter brennen!“ Sie hat noch über drei Monate gebrannt, bis sie dann durch andere Umstände entzwei ging. —

Die Beiden haben wohl noch keinen Gottesdienst besucht, sie haben die Hindernisse, die ihnen eine gottfeindliche Macht in den Weg legt, noch nicht überwinden können, aber sie haben das Erlebte als ein besonderes Zeichen anerkannt. Das geht schon daraus hervor, daß sie selbst den erlebten Vorgang mit erstaunlicher Genauigkeit anderen weitererzählen.

A. E., W.



53. Jahrgang Nr. 12

Halbmonatschrift

15. Juni 1954

## Weg und Mittel zur Vollendung

Es steht in der Heiligen Schrift: „Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber“ (2. Korinther 5, 19). Es stehen noch andere Worte in der Heiligen Schrift, die in ihrer Mißdeutung dazu geführt haben, daß es heute Menschen gibt, die meinen, sie brauchten nur an das Verdienst Christi zu glauben, und damit die Vergebung der Sünden zu haben. Wenn aber der Apostel das Wort sprach: „Gott war in Christo und versöhnte die Welt“ und: „... sind wir nun Botschafter an Christi Statt und bitten euch, laßt euch versöhnen mit Gott“, dann wird deutlich, daß die Versöhnung mit Gott in dem Fundament, in der Gnadenstat Christi liegt, aber des ständigen Amtes der Gnade bedarf, wenn der Mensch der Vergebung seiner Sünden teilhaftig werden will.

Wir wissen, daß die Taufe mit Wasser, als Bad der Wiedergeburt und die Taufe mit dem Heiligen Geist, an uns vollzogen werden muß, wie es in der Heiligen Schrift steht. Wir wissen auch, daß andere ebenfalls mit Wasser getauft werden. Wasser gibt es genug auf der Welt, es kann jedermann taufen, man kann untertauchen, man kann es vollziehen, wie man will. Tauchen ist jedoch noch keine Taufe. Wir könnten selbst den Vorgang der Form nach vollziehen; wenn der Herr auf der anderen Seite nicht mitmacht, bleibt unser Gebahren eine einseitige Handlung ohne Wert.

Dem Obdachlosen genügt es nicht, wenn er irgendwo liest, daß Drei-Zimmer-Wohnungen gebaut werden; er mag sich einen Mietvertrag kaufen, ihn ausfüllen und unterschreiben. Das Papier, das er dazu verwendet, sei tadellos und schneeweiß, seine Unterschrift an der richtigen Stelle, wir

nehmen auch an, daß er den Mietpreis in der Höhe einsetzt, wie er gefordert werden soll. Am Tage, an dem die Wohnung bezogen werden kann, wird dieser Mann recht enttäuscht sein, da man seinen Mietvertrag nicht anerkennt. Man wird ihm sagen müssen, daß man einen Bund nicht nur von einer Seite aus schließt, sondern daß zwei dazu gehören.

Es soll nicht bezweifelt werden, daß in der Christenheit noch ernstes Bestreben ist, mit Gott Gemeinschaft zu halten, um im Jenseits auch einen Platz in seiner Nähe zu haben. Es sei auch nicht verkannt, daß das Bestreben der ehrlich Suchenden unterstützt und getragen wird. Gleich dies aber nicht dem Beispiel, nach dem der Vertrag nicht von einer Seite gestellt werden kann? Was sagt der liebe Gott dazu?

Wir sollten doch glauben, daß die Antwort Jesu, die er seinen Zeitgenossen im Hinblick auf die Verheißung gegeben hat, auch heute noch bindend ist und durch nichts anderes, vor allem von keinem Menschen geändert werden kann.

Jesus wußte ganz gut, wen er vor sich hatte, als Nikodemus ihn besuchte. Er hat ihm nicht auferlegt, besondere Gesetze, Lebensordnungen und dergleichen mehr auf sich zu nehmen, sondern hat ihm ganz klar die Tür gezeigt, die in sein Reich führt. „Es sei denn, daß jemand geboren werde aus Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen.“ —

Wir wurden auch nicht gefragt: „Was habt ihr hinter euch?“ als wir in das Werk Gottes kamen. Es sind ja nicht nur kleine Kinder ins Haus des Herrn gebracht worden, die meisten sind nach ihren Erfahrungen in dieser Welt als erwachsene Menschen in das Haus Gottes gekommen, und manches Leben war sehr bewegt, bevor der Betreffende im Hause des Herrn eine Stätte des Friedens und der Ruhe gefunden hat. Der liebe Gott hat nicht gefragt: „Was hast Du vorher getan?“ Es ging ihm nur darum, daß wir willig und gläubig durch die Tür eintraten, die er gesetzt hat. Es ist ihm dann ein Leichtes gewesen, zu vergeben, was der Mensch in Irrtum und Finsternis falsch gemacht hatte.

Denken wir uns, daß ein Mensch durch verschiedene Dinge, die er seinem Körper zumutete, seine Gesundheit untergraben hat. Er ist eines Tages so weit, daß man ihn in ein Krankenhaus bringen muß. Das erste, worum sich der Arzt bemühen dürfte, wird wohl sein, den augenblicklichen Gesundheits- oder Krankheitszustand festzustellen. Es wird im Laufe der Behandlung nicht zu umgehen sein, daß der Arzt einmal fragt, wieso es zu solchen Erscheinungen kommen konnte. Wenn er die Ursache festgestellt hat, dann wird er dem Patienten sagen: „Mein lieber Freund, Sie werden in Zukunft vorsichtiger sein müssen, und was sie da früher alles gemacht haben, muß künftig unterbleiben. Sie sehen, wie weit sie damit gekommen sind.“ —

Es ist in unserem Fall auch so. Die Liebe Gottes ist bereit, das Vorherige zu vergeben; sie kann jedoch nicht zusehen, daß wir uns mit dem gleichen Verhalten, das uns in Unruhe, Angst und Gewissensnot gebracht hat, erneut dem Verderben überliefern, sondern es wird Gott sehr daran gelegen sein, uns vor dem Uebel zu bewahren und uns die Hilfe zu gewähren, die wir nötig haben. Dazu gehört, daß uns ein bestimmtes Maß an Kraft gegeben wird. Wir wollen ehrlich betrachten, was hinter uns liegt, es war nicht immer böse Absicht und böser Wille, es war auch oftmals Schwäche. Zu schwach, um Widerstand zu leisten, zu schwach, um das Rechte im rechten Augenblick zu erkennen, darum haben wir uns zu diesem und jenem verleiten lassen und haben damit gefehlt, deshalb bedürfen wir der Kraft. Denn insoweit wir den Heiligen

Geist empfangen haben, hat der Herr auch sein Gesetz in unser Herz gelegt. Wir wissen, das alte Bundesvolk Israel hatte auch ein Gesetz, das ihnen vom Herrn gegeben war, da waren mancherlei Gebote: Du sollst keine anderen Götter neben mir haben, du sollst den Feiertag heiligen, du sollst nicht stehlen, du sollst nicht töten, du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht mißbrauchen, du sollst nicht begehren deines Nächsten Gut und dergleichen Dinge mehr. — War es nötig? Beim Betrachten der Geschichte des Volkes Israel stellen wir fest, es ist nötig gewesen! Dieses Volk bedurfte des Gesetzes und auch der damit verbundenen Drohungen, weil das Volk von sich aus nicht willig war, zu halten, was ihm der Herr geboten hatte. Man mußte ihm vorschreiben: „Du sollst nicht lügen!“, denn das Volk war der Wahrheit abgewandt; „Du sollst keine anderen Götter neben mir haben!“ — Dies erweist allein der Umstand, daß sie, als Moses auf dem Berge war und einige Tage ausblieb, alles Gold zusammen suchten und es zu einem goldenen Kalb einschmolzen. Dann riefen sie: „Das sind deine Götter, Israel, die dich aus Aegyptenland geführt haben!“ (2. Mose 32, 4). Das Volk wollte nicht bei dem einen Gott bleiben, es wollte andere Götter neben ihm haben. Schon bald nach dem Einzug ins Gelobte Land nahm es vielfach Gottesdienste und Götzen der umliegenden Völker an.

Nun erhebt sich die Frage: Muß man einem Menschen, der den Geist der Wahrheit empfangen hat, ein Gesetz geben, in dem geschrieben steht: Du sollst nicht lügen? Dann brauchte er ja nicht den Geist der Wahrheit, denn der bestimmt ihn ja, daß er nicht lügen will.

Der Mensch, der den Geist der Liebe in sich trägt, dem braucht man nicht zu sagen: Du sollst nicht stehlen; er beachtet das Gebot: Liebe Gott über alles und deinen Nächsten wie dich selbst.

Wir sehen in diesen angeführten Beispielen, welche tiefe Bedeutung es hat: „Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben und in ihren Sinn schreiben“ (Jeremia 31, 33). Das ist etwas anderes als ein Gesetz der äußeren Ordnung unter Androhung der Strafe.

Ein Mensch, der Gott über alles und seinen Nächsten wie sich selbst liebt, in dem liegt das Leben in Christo und das Gesetz seines Heiligen Geistes liegt in ihm. Es ist also nicht mehr von dem bösen Willen die Rede, der der Bestrafung durch das Gesetz bedarf, sondern von der Schwäche des Ueberwundenwerdens. Wir vergessen dabei nicht, daß der liebe Gott in seiner Weisheit und seiner Gnade uns Erbarmen zuteil werden läßt. Das Verdienst Christi kann freilich nur dort wirkungsvoll sein, wo man in die Pflege des Heiligen Geistes gekommen ist und wo man in der Gemeinschaft steht, die von Christo seinen Geist und sein Leben empfangen hat.

Der liebe Gott in seiner Gnade hat die Absicht, allen Menschen zu helfen, es lassen sich jedoch nicht alle Menschen beraten und es wollen auch nicht alle Menschen, daß ihnen geholfen werde, weil sie sich in der Gewalt eines Geistes befinden, der die göttliche Hilfe ganz ablehnt, ja sogar als schädlich darstellt. Wer in der Gottenfremdung lebt und nach eigenem Entschluß dort zu verharren wünscht, dem kann man sagen, so viel man will; es wird auf ihn keinen Eindruck machen. Andere reißen den Segen Gottes an sich und empfangen ihn. Ist es ein Wunder, daß sich solche auch im Laufe der Zeit von ihrem Ausgang entfernen und in der Gemeinschaft, in der sie leben, entwickeln?

Es gibt auf dem Lande auch Schulen, in denen eine Anzahl Kinder in einer Klasse sind. Zehn sind da zusammen bei einem Lehrer gewesen; davon

bleiben neun im Dorf, und einer geht in die Stadt. Dort erwirbt er sich mancherlei Kenntnisse und Erfahrungen und entwickelt sich gut vorwärts. Wenn er einmal heimkommt in sein Dorf, dann unterscheidet er sich äußerlich und innerlich von denen, die daheim geblieben sind. Sie passen nicht mehr zu einander.

So ist es auch geistigerweise. Wer auf das Wort des Herrn hört, seinen Segen empfängt, sich von seinem Geist führen läßt, der entwickelt sich zum vollen Mannesalter in Christo und erlangt die Würdigkeit, am Tag des Herrn mit Freuden stehen zu können.  
F. B., F.

## Fremdlinge - Flüchtlinge

Es ist eine eigenartige Tatsache, daß schon die Glaubensväter Abraham, Isaak und Jakob eine gewisse Zeit als Fremdlinge in einem anderen Lande zuzubringen mußten und ein jeder von ihnen seine besonderen Bedrängnisse zu durchleben hatte. Abraham wurde von Pharaon um seine Frau beneidet; Isaak verstopften die neidischen Philister die lebensnotwendigen Brunnen und drängten ihn schließlich aus ihrem Lande (1. Mose 26, 12—27), und Jakob mußte zwanzig Jahre lang dem Laban dienen und dabei manche Unredlichkeit hinnehmen, ehe er in seine Heimat fliehen konnte.

Die Kinder Israel, die durch das hohe Ansehen Josephs noch Gastrechte in Ägypten genossen, mußten den Pharaonen über dreihundert Jahre lang Frohdienste leisten. Die Anordnungen der Könige zwangen sie nicht nur zu harter Knechtsarbeit, sie richteten sich sogar gegen das Leben ihrer Kinder. Man hatte die Taten Josephs vergessen und behandelte seine Nachkommen wie Fremde. Doch der Herr erhörte das Rufen der Kinder Israel und gab in Mose jenen Führer, der im Auftrage seines Gottes die Flucht des über zwei Millionen starken Volkes aus dem Land seiner Bedrücker ermöglichte. Allerdings konnten nur solche mit auf die Flucht gehen, die ihr Vertrauen auf Gottes Zusage durch die gewissenhafte Befolgung der Anordnungen Mose bewiesen hatten (2. Mose 12, 7. 11).

Schließlich mußte selbst Jesus schon als Kind mit seinen Eltern aus dem Lande derer fliehen, die ihm nach dem Leben trachteten.

Wenn nun der Herr mit dem Hinweis auf die eilige Flucht Lots und seiner Familie sagt: „Auf diese Weise wird's auch gehen an dem Tage, wenn des Menschen Sohn soll geoffenbart werden“ (Lukas 17, 30), so gilt dies Wort uns Kindern Gottes heute; denn wir haben die frohe Botschaft, daß der Herr Jesus zu Lebzeiten unseres Stammapostels als Bräutigam unserer Seele erscheinen und die Seinen zu sich nehmen wird. „Auf diese Weise...“ also auch Fliehenden gleich, sollen wir uns von den Engeln des Menschensohnes führen lassen.

Am 1. Januar 1952 hat der Stammapostel in einem Gottesdienst an Hand des Wortes 1. Mose 19, 15—17 darauf hingewiesen, daß im Hinblick auf die ihm gegebene Gottesoffenbarung nunmehr Eile zur Errettung unserer Seele geboten sei. Inwieweit diese Mahnung durch unser Handeln beantwortet wurde, möge jede Seele mit sich selbst klären. Haben wir die Kontrolle über unser Gedankenleben verschärft? Haben wir die Stunden der Bedienung aus dem Geiste Gottes besser ausgewertet, das heißt mit stärkerem Erlösungsverlangen unsere Knie gebeugt, ehe wir ins Haus des Herrn gingen und unsere Bemühungen vermehrt, das empfangene Gedankengut zu verwen-

den? Hat sich der Inhalt unseres Gebetslebens gesteigert, so daß wir durch erhöhte Wachsamkeit die gottfeindlichen Regungen des Innenlebens klarer erkennen? Haben wir in der Erkenntnis der eigenen Unzulänglichkeit und der Macht des Feindes beten gelernt um unsere Errettung und Erlösung vom Anrecht des Widersachers, wie jene Witwe im Gleichnis Jesu? (Lukas 18, 2—8). Hier kennzeichnet Jesus ein in guten und ungenuten Tagen beständiges Gebetsleben als einziges Merkmal seiner Auserwählten! — Zählt es, wenn wir verachtet und geschmäht werden, zu einem Bestandteil unseres Seelenlebens, was der Psalmist sagt: „... ich bin dein Pilgrim und dein Bürger...“? (Psalm 39, 13). Ja, — doch nicht, weil wir dieses Wort von der himmlischen Bürgerschaft gelesen haben, sondern weil wir durch die Versiegelungstat unserer Apostel das Bürgerrecht der himmlischen Stadt erlangt haben! Mit solchem Bewußtsein ausgerüstet, fliehen wir die vergängliche Lust der Welt (2. Petrus 1, 4) und suchen allen Ernstes das Wort zu erfüllen: „Du, Gottesmensch, fliehe solches...“ (1. Timotheus 6, 11).

Wenn Mose vor der Flucht die Weisung gab, die Türpfosten mit Blut zu bestreichen, die Lenden zu umgürten, Schuhe an den Füßen und Stäbe in den Händen zu haben und das Passahlamm als solche zu essen, die hinwegeilen, dann fällt uns doch auf, daß Jesus seinen Auserwählten die gleichen Anordnungen gab, damit sie allem, was geschehen soll, entfliehen können (Lukas 21, 36). Laut Lukas 12, 35 gibt der Herr die Mahnung: „Lasset eure Lenden umgürtet sein!“ — In Johannes 12, 35 und 36 ist von jenem Glauben die Rede, der uns allein befähigt, als Kinder des Lichtes zu wandeln. Wir als Kinder Gottes glauben dem Licht, welches Gott uns im Stammapostel und Apostel bereitet hat, und setzen diese Kräfte bewußt allen Geistern des Zweifels entgegen. Dadurch tragen wir den Gurt des Glaubens um unsere Hüften (Jesaja 11, 5).

In dem Genuß des Heiligen Abendmahles aus der Vollmacht unserer Apostel befolgen wir das Gebot Jesu gemäß Johannes 6, 54: „Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben.“ Mose gebot den Kindern Israel, das Lamm zu essen als solche, die hinwegeilen. Wir genießen das Verdienst des Lammes, das der Welt Sünde getragen hat, heute in dem Gedanken, es könnte der letzte Versöhnungsdienst sein, der uns vom Gnadenstuhl angeboten wird. Damit verbinden wir das ernste Bestreben, immer mehr im Leben des Erlösers offenbar zu werden. Die Spuren seines Blutes müssen aber auch an unserer Herzenstür gefunden werden, damit der Verderber, der Macht hat, Leib und Seele zu verderben, kein Recht an uns hat oder Schaden anrichten kann. Die Wirkung der Gnade muß vor allem in unserer Erinnerung erkenntlich sein, die uns keinen Menschen richten läßt.

Nachdem die Kinder Israel den Fluchtweg angetreten hatten, mögen viele gedacht haben, nunmehr sicher und frei zu sein. Als sie jedoch bald darauf das feindliche Heer nachrücken sahen, erkannten sie, daß der letzte Schritt zum Geborgensein noch nicht getan war. Manche schrien zu Gott, andere waren verzagt. — Im Augenblick höchster Gefahr, da das ganze Unternehmen in Frage gestellt schien, sprach Mose zum Volke Gottes: „Fürchtet euch nicht, stehet fest und sehet zu, was für ein Heil der Herr heute an euch tun wird. Denn diese Ägypter, die ihr heute sehet, werdet ihr nimmermehr sehen ewiglich. Der Herr wird für euch streiten, und ihr werdet still sein“ (2. Mose 14, 13. 14).

Das heutige Volk Gottes durchlebt ähnliche Zustände auf seinem Fluchtweg. Hat nicht schon manches Kind Gottes, nachdem es versiegelt und eine Strecke der Glaubensstraße mitgezogen war, gedacht: Nun kann geschehen,

was auch kommen mag, ich bin ja erlöst! — Doch als plötzlich schwicrige Verhältnisse herantraten, die das Angesicht des alten Feindes, des Anklägers sichtbar machten, da erwachte plötzlich Angst und Unruhe im Herzen bei dem Gedanken, vielleicht doch noch nicht frei zu sein vom alten Joch. — Die Erkenntnis, noch nicht vollkommen geborgen zu sein, trieb zum Beten und Rufen und zum eiligeren Fliehen des alten Wesens. Ueber allem Ringen der Seele steht aber der Trost, der heute den Auserwählten in der Verheißung des Stammapostels geboten wird. Er ruft den Kindern Gottes zu: „Fürchtet euch nicht, stehet fest im Glauben und in der Gewißheit, daß der Herr seine Verheißung einlösen wird! Nehmet teil an der Errettung, die der Herr ‚h e u t e‘ am Tag des Heils, zu meiner Lebzeit an euch tun will!“ — Der Stammapostel allein hat unter Milliarden von Menschen die persönliche Offenbarung des Herrn das Volk des Höchsten in das von Jesu verheißene Reich zu führen.

Wer in solchem Glauben mitflieht, wird oftmals das Verlangen haben, daheim zu sein. Ja, die Bitte ist berechtigt: Kürze die Zeit! und: Komme bald, Herr Jesus! —

Die Zusage Mose erfüllte sich am gleichen Tag. Der Feind wurde vernichtet, so daß Moses und die Kinder Israel das Loblied für die herrliche Tat dem Herrn entgegenbrachten. — Und das vom Herrn durch unseren Stammapostel gegebene Versprechen wird sich in Kürze in der Entrückung der Auserwählten erfüllen! —

Dann wird das neue Lied erschallen: „Du bist würdig, zu nehmen das Buch und aufzutun seine Siegel; denn du bist erwürget und hast uns Gott erkauf mit deinem Blut aus allerlei Geschlecht und Zunge und Volk und Heiden und hast uns unserm Gott zu Königen und Priestern gemacht, und wir werden Könige sein auf Erden“ (Offenbarung 5, 9. 10).

C. J., W.

## Reife oder Vollendung?

Das Volk Israel hat sich während seiner langen Wüstenwanderung zahlenmäßig vergrößert, und nicht alle Israeliten werden Mose jeden Tag gesehen haben. Wer aber ins Gelobte Land kommen wollte, mußte auf dem Weg bleiben, den Mose ihnen voranging. Er mag vielleicht um Tage denen voraus gewesen sein, die am Schluß gingen — aber auch sie durften keinen anderen Weg einschlagen, sie mußten dieselbe Straße ziehen, die er zuvor gegangen war, denn nur sie führte an das Ziel.

Wir werden heute auf zweierlei nachdrücklichst hingewiesen: „Laßt euch nicht verführen und das Ziel verrücken“ und „Haltet euch zum Haupte, denn nur in der Verbindung und Gemeinschaft mit dem Haupte können wir zur gottgewollten Größe ausreifen.“ Alles erlangt ja eine gewisse Stufe, über die hinaus eine weitere Entwicklung nicht mehr möglich ist; damit ist aber nicht gesagt, daß mit diesem Zustand auch die Vollkommenheit erlangt ist. In der Natur erkennt man, daß normalerweise zur Erntezeit Hitze herrscht, und man hört oft: „Die Frucht wird unter der Hitze reif.“ Nun haben wir aber auch schon Jahre durchlebt, in denen es nicht so war. Trotzdem aber gab es dann doch einen Zeitpunkt, zu dem das Getreide geschnitten werden mußte. Wäre es länger stehen geblieben, dann wäre es nicht reifer, sondern faul geworden. Es hatte also einen Reifezustand erlangt, doch war dies nach den Umständen eine Notreife, so daß also von Vollkommenheit keine Rede sein

konnte. Wenn wir in derartigen Jahren das Obst gesehen und genossen, den Wein getrunken haben, dann merkten wir, daß wohl eine gewisse Reife vorhanden war, aber keine Vollkommenheit!

Wollen wir denn nur eine Stufe erreichen, in der eine Weiterentwicklung aufhört, wollen wir nicht vielmehr auch vollkommen werden, vollendet werden? Wer Gottesdienste versäumt, wer nicht überwindet, wird auch eine gewisse Reife erlangen. Welch klägliches Bild aber bietet sein innerer Zustand! Von göttlichem Wesen und Leben sind nur wenige Ansätze vorhanden, und alles übrige gibt Zeugnis von gottwidrigen Einflüssen, von Verführung und davon, daß das Ziel aus dem Auge gerückt war. Daß für solche Seelen am Tag des Herrn eine Annahme nicht nur fraglich, sondern unmöglich ist, liegt daran, daß sie nicht würdig wurden auf das Erscheinen Jesu. Die Wiedergeburt ist wohl die Grundlage, aber sie bedarf, um zur Vollendung zu führen, einer unausgesetzten Pflege und Leitung.

Der Auszug der Kinder Israel war Anfang der Verheißung, die Gott einmal gegeben hatte — er war aber nicht das Ziel. Selbst nach dem Ueberschreiten des Jordans dauerte es noch einige Zeit, bis das Volk in den neuen Verhältnissen selbsthaft geworden war und das Land in Wahrheit eingenommen hatte. So ist auch unsere Errettung aus dieser Welt der Anfang jener uns gegebenen Verheißung, das Ziel aber haben wir heute noch nicht erreicht. Die meisten unserer Geschwister gehörten doch früher anderen Glaubensgemeinschaften an. Das Wort der Einladung war für sie ein Anfang der Liebesarbeit unseres Gottes an ihren Seelen; eine Weiterführung bedeutete es für sie, daß Glauben erweckt wurde und das Verlangen nach dem Wort Gottes in ihr Herz einzog; und als sie aufgenommen wurden und am Tisch des Herrn teilhaben konnten, da war ihnen schon vieles geschenkt worden. Die Taufe mit Wasser war bestätigt, sie hatten Vergebung der Sünden und Gemeinschaft mit Christo im heiligen Mahl. Damit war der erste Schritt zur Wiedergeburt aus Wasser und Geist schon zurückgelegt. Wie reich waren wir da schon geworden — aber das Ziel war noch nicht erreicht! Als die Seelen dann aus der Hand des Apostels den Heiligen Geist empfingen, damit Kinder Gottes und Erben des ewigen Lebens wurden, da waren sie immer noch nicht am Ziel. An der weiteren Pflege hat es dann nicht gemangelt; doch mußten sie sich auch pflegen lassen, sie mußten in der Nachfolge und im Glaubensgehorsam erfunden werden, um alles Gottmißfällige überwinden und sich von dieser Welt lösen zu können.

Bis zum heutigen Tage ist durch den Dienst Gottes an unserer Seele eins zum anderen gekommen, aber noch nicht erreicht haben wir das Ziel. Noch immer ist die dienende Liebe unseres Herrn an der Arbeit, um uns zu vollenden. Sein Tag kommt — doch das Erscheinen Jesu macht aus einer unreifen Frucht nicht plötzlich eine reife! Es beendet die Entwicklung und schließt gleichzeitig den Vorgang der Zubereitung ab. Die aber würdig geworden sind, die bereit sind, gehen mit ihm ein! Die anderen bleiben zurück. Ein Mittel gibt es nicht dabei. Das Schicksal der törichten Jungfrauen geht uns nichts an; auch damit haben wir nichts zu tun, was mit dem Sonnenweib in der Wüste geschieht. Unser Streben und Verlangen ist darauf gerichtet, am Tag des Herrn mit Freuden vor ihm bestehen zu können. Das ist aber nur möglich durch die innigste Verbindung mit dem Haupte, unserem Stammapostel. Im Volke des Herrn gibt es keinen Riß, in der Gemeinschaft Christi sind keine Spaltungen vorhanden, sondern da ist das Wort Christi erfüllt: „Vater, laß sie eins sein!“ Wir arbeiten daran, daß wir würdig werden und

das etwa vorhandene Trennende überbrücken und alles, was uns scheidet, aus dem Wege räumen. Wer dem beauftragten Knecht des Herrn im ernstesten Streben und bedingungslosen Glaubensgehorsam auf dem einen Wege getreulich folgt, der wird auch das Ziel der Vollendung erlangen.

## Ehrlichkeit lohnt sich

Ich bin in Essen bei der Firma Krupp beschäftigt und hatte zur Zeit des Erlebens gerade Mittagsschicht. Fröhlich, wie wir es als Gotteskinder sein können, trat ich den Heimweg an. An der Straßenbahnhaltestelle hatte ich noch etwas Zeit und ging ein wenig auf und ab. Plötzlich stutzte ich, denn ich sah auf der Straße etwas Dunkles liegen. Ich hob es auf und hielt eine Geldbörse in den Händen. Im ersten Moment wußte ich nichts damit anzufangen. Nach kurzem Ueberlegen öffnete ich sie und fand darin DM 20.—. Enttäuscht war ich jedoch, nirgends den Namen des Eigentümers zu finden. Ich untersuchte nochmals den gesamten Inhalt und fand noch eine Lohnabrechnung, gleichfalls von meinem Arbeitgeber, der Firma Krupp. In diesem sehr ausgedehnten Werk hat jeder eine bestimmte Nummer. Auf der Lohnabrechnung fehlte zwar der Name, doch war die Werksnummer vorhanden. Damit war ein näherer Hinweis zum Finden des Eigentümers gegeben. Des Abends beim Nachtgebet stellte ich alles dem lieben Gott anheim und schlief ruhig ein.

Am nächsten Tag erzählte ich diesen Vorfall meinem Meister. Er ist auch apostolisch und trägt das Priesteramt. Nach seinem Rat ging ich zum Betriebsleiter. Dieser telefonierte nach dem Karteibüro und sagte den Grund seines Anrufes. Ungläubig und erstaunt kam die Frage: „Gibt es denn so etwas auch noch? Das kann ich kaum glauben.“ Es mußte dann noch einmal bestätigt werden, daß der Finder mit der Geldbörse in der Hand auf den Eigentümer warte. Das war nicht das letzte Telefongespräch des Betriebsleiters. Er bemühte sich eine halbe Stunde lang, bis die Verliererin gefunden war.

Sehr groß war meine Freude, als ich nachher erfuhr, daß ich einer armen Putzfrau das Verlorene wiedergeben konnte. Der Betriebsleiter rief mich von meinem Arbeitsplatz und führte mich zu der glücklichen Frau. Die Freude und Dankbarkeit dieser Frau ist kaum zu beschreiben. Doch die meine war nicht weniger groß. Als ich die Frau zum Tor begleitete, konnte ich ihr noch kurz vom Werke Gottes erzählen, und daß die Boten Gottes der Gegenwart uns solches Handeln lehren.

Inzwischen waren einige Wochen vergangen. Die bevorstehenden Kündigungen und die drohende Arbeitslosigkeit waren das Tagesgespräch in unserem Betrieb. Zunächst sollten alle Junggesellen entlassen werden. Dadurch stand mein Name auch auf der Kündigungsliste. Als der Betriebsleiter diese Kündigungsliste durchlas, blieb er bei meinem Namen haften. Zuerst konnte er sich des Grundes kaum erinnern. Doch plötzlich kam die Erleuchtung und er äußerte seinen Entschluß: „Nein, den Kollegen P. entlassen wir nicht. Das ist ein ehrlicher Mann, den wir gebrauchen können. Der wird von der Kündigungsliste gestrichen.“

Als ich dieses erfuhr, dankte ich dem lieben Gott von Herzen für solche wunderbare Führung. Möge er uns auch weiterhin die Kraft geben, damit wir unser Licht leuchten lassen auf dem Platze, wohin er uns gestellt.

W. P., E.



53. Jahrgang Nr. 13

Halbmonatschrift

1. Juli 1954

## Wie steht es um deine Verbindung?

Die gesunden Glieder am Leibe Christi lassen sich durch nichts aus der Verbindung mit ihrem Apostel und dadurch mit dem Stammapostel drängen. Sie haben auch mit solchen, die diese Lebensverbindung aufgegeben haben, keine Gemeinschaft, denn sie wissen, daß jene den Hauch des Todes atmen. Dazu ein treffendes Beispiel, das in einer Tageszeitung stand:

„Ein Kind spielte abends vor dem Zubettgehen mit einem Gummiring. Es streifte den engen Gummi über einen Finger seiner Hand und schlief darüber ein. Am anderen Morgen stellte die Mutter des Kindes mit Schrecken fest, daß der durch den Gummiring abgeschnürte Finger abgestorben war. In ihrer Angst massierte sie Finger und Hand des Kindes, um den Blutkreislauf wieder in Gang zu bringen; aber das Kind war nicht mehr zu retten, es ist einige Stunden später gestorben.“

Die Mutter hätte sofort einen Arzt zu Rate ziehen müssen. Durch das Massieren brachte sie die in dem abgestorbenen Glied bereits vorhandenen Todeskeime auch noch in den übrigen Blutkreislauf des Kindes. Der Tod war die natürliche Folge.

So spielt auch manches Gotteskind mit schädlichen Gedanken eigener Meinung, die sich dann, den gesunden Kreislauf hemmend, um Geist und Seele legen. Dabei schlafen sie ein! Nicht alle erwachen noch so zeitig, daß ihnen geholfen werden kann. Doch auch hier hilft nicht mehr eigenmächtiges, noch so gut gemeintes Handeln, sondern nur noch die rettende Hand des Seelenarztes, des Apostels. Zur Erhaltung des gesamten Organismus muß er unter Umständen bereits abgestorbene Glieder abtrennen. Freilich gilt trotz aller Erfahrungen auch heute noch das Wort: „Aber wer glaubt unsrer Predigt, und wem wird der Arm des Herrn offenbart?“ (Jesaja 53, 1).

G. R.

## Zeichen und Wunder

In der Geschichte des Alten Testaments wie auch im christlichen Zeitalter spielen Zeichen und Wunder eine nicht unerhebliche Rolle. Zunächst bediente sich Gott selbst solcher Maßnahmen, um seinen Willen den Menschen gegenüber zu bekunden. Ihm, dem Schöpfer Himmels und der Erde, der Ursache allen Seins, ist es allzeit ein Leichtes, die durch ihn begründeten Gesetze der Natur und des Lebens auszuschalten oder zu ändern — so wie es seiner Weisheit und seinem ewigen Ratschluß gefällt. —

Nach der Sintflut setzte Gott zum Zeichen seines Bundes zwischen ihm und dem erretteten Menschengeschlecht den Bogen in die Wolken (1. Mose 9, 12. 13).

Zum Zeichen seines Bundes mit Abraham und seinen Nachkommen gebot der Herr die Beschneidung (1. Mose 17, 11).

Mose gegenüber bekannte sich Gott in vielen Zeichen und Wundern und befähigte ihn auch, zur Bestätigung seiner göttlichen Sendung selber Zeichen und Wunder zu tun. —

Die Knechte Gottes versicherten und bedienten sich immer wieder der Kräfte des Allmächtigen, um ihre Sendung dem Volke gegenüber glaubhaft zu machen.

Gideon bat den Herrn, daß er ihm doch ein Zeichen dafür machen solle, daß Er ihn berufen habe. Daraufhin ließ ihn der Engel des Herrn sehen, daß die Kraft Gottes mit ihm sei (Richter 6, 17—21).

Der König Hiskia erbat von Jesaja ein Zeichen dafür, daß ihn Gott wieder gesund machen würde. Als dann der Prophet den Herrn anrief, ging der Schatten am Sonnenzeiger des Ahas alsbald um zehn Stufen zurück (2. Könige 20, 8—11; Jesaja 38, 4—8).

Elia erbat auf dem Berge Karmel ein sichtbares Zeichen dafür, daß Gott der Wahrhaftige sei und sich zu dem Tun seines Propheten bekenne. Als dann das Feuer vom Himmel fiel, erkannte auch das Volk, daß der Herr Gott sei (1. Könige 18).

Die Heilige Schrift berichtet von vielen Zeichen und Wundern. Immer aber stehen sie in innigem Verhältnis zu der Glaubenskraft dessen, durch den sie geschehen konnten. Zeichen und Wunder waren stets ein Mittel in der Hand Gottes und seiner Gesandten, um den Glauben zu stärken. Ja, die Bereitschaft der Menschen, welche die Hilfe bei den Gesandten Gottes, insbesondere aber bei dem Herrn Jesus suchten, gab erst den Anlaß dafür, daß an ihnen die Wunder geschehen konnten.

Die Antwort des Hauptmanns zu Kapernaum ist bezeichnend für seinen Glauben, den er dem Herrn Jesus entgegenbrachte. Er sprach: „Herr, ich bin nicht wert, daß du unter mein Dach gehst; sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund.“ Der Herr mußte feststellen, daß er solchen Glauben in Israel leider nicht gefunden habe, und erfüllte sein Begehren (Matthäus 8, 8—13).

Dem blutflüssigen Weibe war es genug, den Saum des Kleides Jesu zu berühren. Sein Glaube war über jeden Zweifel erhaben. Die Antwort des Herrn war entsprechend: „Sei getrost, meine Tochter; dein Glaube hat dir geholfen“ (Matthäus 9, 20—22).

Als die beiden Blinden zu ihm traten und nach Hilfe schrien, frag er sie: „Glaubt ihr, daß ich euch solches tun kann?“ Da sprachen sie zu ihm: „Herr, Ja.“ Da rührte er ihre Augen an und sprach: „Euch geschehe nach

eurem Glauben“ (Matthäus 9, 27—29). Andererseits waren aber der Unglaube und die Ablehnung der Menschen den Boten des Friedens gegenüber die Ursache dafür, daß an ihnen die göttlichen Zeichen und Wunder wirkungslos bleiben mußten, ja daß solche überhaupt nicht geschehen konnten. Als Jesus nach Nazareth in seine Vaterstadt kam, lehnten sie ihn ab mit der Begründung, ihn und seine Familie ja genau zu kennen. Als er schließlich auftrat und lehren wollte, ärgerten sie sich an ihm. Dieses Verhalten war Grund genug, daß er ihnen nicht helfen konnte (Matthäus 13, 54—58).

Die Pharisäer und Schriftgelehrten begehrten gelegentlich auch ein Zeichen von Jesum zu sehen. Seine Antwort konnte allerdings nur ihrem Herzenszustand entsprechen: „Die böse und ehebrecherische Art sucht ein Zeichen; und es wird ihr kein Zeichen gegeben werden denn das Zeichen des Propheten Jona“ (Matthäus 12, 38. 39).

Als Lazarus gestorben war, tat Jesus das uns bekannte Wunder, daß er den Toten, der schon vier Tage im Grabe gelegen hatte, herauskommen ließ. Die beiden Schwestern, Maria und Martha, hatten an ihrem Glauben dem Herrn gegenüber keinen Zweifel gelassen. Beide bekundeten übereinstimmend: „Herr, wärest du hier gewesen, unser Bruder wäre nicht gestorben!“ Schließlich hatte Jesus seinen Freund Lazarus liebgewonnen, und kraft seines Glaubens konnte er selbst die Macht des Todes überwinden (Johannes 11).

Die Schrift sagt, daß viele Juden, die diesen Vorgang miterlebten, an ihn glaubten. Wie aber verhielten sich die Hohenpriester und Pharisäer? Obzwar sie klar erkennen mußten, daß Jesus große Zeichen und Wunder tat, so wollten sie ihn dennoch oder gerade deswegen beseitigen.

Das Verlangen, Zeichen und Wunder zu sehen, ist heute genau so groß wie zu allen Zeiten. Nicht etwa, daß der Glaube danach begehren würde; denn der Glaube, als die Kraft der Seele, ermöglicht sie, bedarf aber ihrer nicht. Nun ist es zwar abwegig, alles, was man sieht und nicht erklären kann, als ein Wunder Gottes anzusehen. Die Heilige Schrift gibt Beispiele genug von Leuten, die in der Lage waren, dem Volke mancherlei Kunststücke vorzuführen: Die ägyptischen Zauberer warfen — gleich Mose — ihre Stäbe auch von sich, und es wurden Schlangen daraus. Schließlich ist auch in unseren Tagen mancherlei bekannt, was sogar geeignet ist, mitunter „Bewunderung“ hervorzurufen. Da und dort wird von übernatürlichen Erscheinungen berichtet und auch glaubhaft bezeugt; die Menschen sind in ihrem Bann.

Die Frage nach dem Wert, nach Sinn und Zweck solcher Erscheinungen ist zugleich die Frage nach ihrem Erzeuger. Die Warnung des Herrn tritt aber in den Vordergrund: „Denn es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen und große Zeichen und Wunder tun, daß verführt werden in den Irrtum (wo es möglich wäre) auch die Auserwählten“ (Matthäus 24, 24). Das Beispiel des Falschgeldes drängt sich auf. Es ist wohl leicht einzusehen, daß nur dort ein falsches Mittel sein kann, wo auch ein richtiges ist. Das echte Geld aber, das einen realen Wert darstellt, werden nur Berufene herstellen und in den Verkehr bringen dürfen. Das schließt aber die Möglichkeit nicht aus, daß geschickte Menschen in der Lage sind, auch falsche Münzen herzustellen, die der Laie nicht mehr von den echten unterscheiden kann; trotzdem sind sie wertlos.

Die göttlichen Offenbarungen waren nicht zu allen Zeiten gleich. Redete Gott noch zu den ersten Menschen und zu Abraham und Mose persönlich, so waren es später die Propheten, die sich im Worte der göttlichen Kraft bedienten. In ihrer Hand waren Zeichen und Wunder ein Mittel göttlichen

Ursprungs, und damit waren sie auch in der Lage, ihren Auftrag zu beglaubigen. Der Herr Jesus bediente sich ebenfalls dieses Mittels, und den Aposteln der ersten und letzten Zeit waren diese Quellen göttlicher Kraft ebenfalls nicht verschlossen. In keinem Falle aber war und ist das Wunder Selbstzweck oder dazu geeignet, den Wert und die Wirkung des Wortes Gottes — vornehmlich die Erlösung unserer Seele — abzulösen oder zu ersetzen.

Saulus hat auf dem Weg nach Damaskus gewiß ein göttliches Zeichen erlebt. Es war aber nicht mehr und nicht weniger als eine Mahnung und ein Hinweis für ihn, wie er sich nunmehr verhalten solle, dann aber auch eine Bestätigung für die Wahrhaftigkeit des Apostelamtes eines Ananias.

Die Frage der Jünger an den Herrn, welches wohl das Zeichen seiner Zukunft sein werde, beantwortete Jesus kurzerhand damit: „Sehet zu, daß euch nicht jemand verführe“ (Matthäus 24, 4). Diese Antwort hat gerade für unsere Zeit besonderen Wert. Das Wort des Paulus an die Korinther, daß die Juden Zeichen fordern und die Griechen nach Weisheit fragen (1. Korinther 1, 22), trifft auch heute noch für alle diejenigen zu, die dem göttlichen Wort in der Sendung seiner Apostel nicht glauben wollen. Unter uns aber sind die Zeichen des Stammapostels und der Apostel Jesu geschehen. Wir haben keine Veranlassung mehr, nach weiteren Zeichen zu fragen oder nach Wundern Ausschau zu halten. Der Glaube, der durch ihr Wort erweckt und in unsere Seele gepflanzt wurde, ist uns Zeichen genug. Das größte Wunder aber aller Zeiten wird unseren Glauben krönen, nämlich daß wir den Bräutigam unserer Seele schauen und empfangen dürfen, und daß er uns zu sich nehmen wird, auf daß auch wir sein werden, wo Er ist.

K. M.

## Erstlinge

Mit der Menschwerdung Adams vollendete Gott die natürliche Schöpfung auf der Erde. Er setzte damit den Menschen als Erstling über die Kreatur und gab ihm die Macht, sich ihrer zu bedienen und über sie zu herrschen. Wäre der Mensch in dieser Stellung geblieben, so hätte er den Tod nie zu fürchten brauchen. Das Paradies, als das Bereich der Sündlosen, wäre ihm für alle Zeit erhalten geblieben. —

Das Verhältnis des ersten Elternpaares zu Gott ist auch ihren Kindern bekannt geworden. Kain und Abel brachten ihre Gaben zum Opfer vor den Herrn. Bei dieser Gelegenheit trat aber ein bedeutender Unterschied auf: Denn Abel brachte ein Opfer von den Erstlingen seiner Herde. Darum sah auch der Herr gnädig auf Abel und sein Opfer (1. Mose 4, 4). Bei Kain läßt sich diese fromme Herzensstellung nicht erkennen. Und darum erschien er vor Gottes Angesicht nicht angenehm. —

Im Alten Bund hatte der Erstgeborene die Zusage eines besonderen Segens. Daraus leitete sich auch seine hervorragende Stellung in der Familie her, vornehmlich hinsichtlich des Erbes. Selbst bei den heidnischen Völkern spielte die Erstgeburt eine wichtige Rolle; und es mußte für Aegypten als außerordentlich schwere Strafe gelten, daß in einer Nacht die gesamte Erstgeburt geschlagen wurde. —

Mit Christus tritt der Erstling einer neuen Schöpfung hervor. Er ist nicht mit der Sünde behaftet. Er fällt nicht in der Versuchung, sondern bleibt erhaben über alle Anfechtungen der Geister. Er steht fest und läßt sich nicht bewegen von jedem Wind fremder Lehre und Gottesanschauung. Er widersteht dem Teufel und behält den Sieg über Tod und Hölle.

Adams Ungehorsam führte den Tod herbei, Christi Gehorsam aber drängte ihn zurück. Er ist die Ursache unseres ewigen Lebens! — Sind nun durch Christi Gehorsam alle Menschen vom ewigen Tod erlöst? Genügt es, daß Jesus alleine gehorsam war? Diese Frage zu bejahen hieße nichts anderes, als daß wir im Ungehorsam verharren und der Sünde bedenkenlos dienen könnten. Darin ist aber unsere Erlösung nicht zu erkennen. Es ist vielmehr das Vornehmen des Geistes Christi, unsere unsterblichen Seelen aus dem Bereiche der Kräfte zu erlösen, die das göttliche Wesen — das ist der Gehorsam — ablehnen. —

Der Heilige Geist bereitet sich unter den Geistgetauften eine besondere Schar von Seelen zu, deren nähere Kennzeichen wie folgt beschrieben sind: „Diese sind's, die mit Weibern nicht befleckt sind — denn sie sind Jungfrauen — und folgen dem Lamme nach, wo es hin geht. Diese sind erkaufte aus den Menschen zu Erstlingen Gott und dem Lamm; und in ihrem Munde ist kein Falsch gefunden; denn sie sind unsträflich vor dem Stuhl Gottes“ (Offenbarung 14, 4. 5). Diese Erstlinge sind die Braut Christi! Sie werden im Reiche des Friedens Könige und Priester sein und mit Christus regieren tausend Jahre. Der Dichter sagt von ihnen:

Das sind die Getreuen  
des Königs Jesus,  
das ist seine liebe, holdselige Braut,  
die er sich erwählet.

Zu diesem großen Tag der Ersten Auferstehung werden aber auch die Erstlinge der Hölle zubereitet. Daniel weist wie folgt darauf hin: „Und viele, so unter der Erde schlafen liegen, werden aufwachen; etliche zum ewigen Leben, etliche zu ewiger Schmach und Schande“ (Daniel 12, 2). Im Gegensatz zu dem Obengesagten, die Erstlinge betreffend, ist es nicht schwer, die Wesensart der Seelen zu erkennen, die Daniel mit den Erstlingen der Hölle meint: Diese sind nicht in einer reinen, jungfräulichen Gesinnung geblieben, sondern haben fremden, ungöttlichen Geistern Ohr und Herze geliehen. Sie folgen dem Lamme nicht unbedingt nach; sie gehen ihre eigenen Wege. Sie waren erkaufte aus den Menschen, sind aber zurückgefallen in die Bindungen des alten Wesens. In ihrem Munde ist nicht die Wahrheit, sondern die Lüge. Ihre Fehler sind nicht gedeckt durch das Opfer und Verdienst Christi, denn sie verleumdten den Stammapostel und die treuen Apostel und Knechte Christi. Sie verlästern heute, was ihnen gestern heilig war und wissen nicht, daß sie Christum abermals kreuzigen. Ihr Los ist ewige Schmach und Schande! —

Das Streben nach Höchstleistungen ist allgemein. Jeder will der Schnellste und Stärkste sein. Einer überbietet den andern. Daß sich aber in diesem Bestreben das verderbliche Treiben der Geister zeigt, wird von der Welt nicht erkannt. Es darf nicht übersehen werden, daß sich bei entsprechender Leistung auch gewisse Bereiche erschließen. Das menschliche Verlangen nach Gewalt und Herrschaft leistet diesen Geistern guten Vorspann. Auch die Befriedigung der Ehrsucht ist ein starkes Mittel, um die Menschen zu täuschen und Höchstleistungen zu erzwingen. —

Im Reiche Christi kennt man nicht das eigene Verdienst. Hier werden auch keine Orden, Titel oder Ehrenzeichen verlichen. Verdient hätten wir alle den ewigen Tod! Was uns aber in die Reihen der Erstlinge unter den Geistgetauften zu bringen vermag, ist der bedingungslose Glaubensgehorsam dem Stammapostel und der von ihm verkündigten Botschaft gegenüber. Dann aber auch die Liebe, die uns beflügelt, das Letzte noch zu tun, bevor der Herr kommt. —  
K. M., W.

## Nützliche Lehre

Jesaja 48, 17.

Wir haben in unserem Leben oft Wünsche gehabt, und nicht alle sind in Erfüllung gegangen. Nicht alle Wünsche, die uns in Erfüllung gegangen sind, haben uns das Erhoffte gebracht, und mancher hat dann, als er das Heißbegehrte in Händen hielt, sich enttäuscht gefragt, ob das alles ist, was er sich versprochen hat und worauf er sein ganzes Hoffen setzte. Freilich ist der Mensch, der mit seinen Wünschen umgeht, ohne sie bislang zur Erfüllung gebracht zu haben, nicht im Frieden und in der Ruhe, er eifert darum, sein Ziel zu erreichen. Der von uns gehegte und zum Ausdruck gebrachte Wunsch, beim Herrn zu sein, wird denen, für die er in Erfüllung geht, einst keine Enttäuschung bereiten. Es muß aber auch hier das Nötige getan werden, damit sich dieser Wunsch erfüllen kann. Wir haben es dabei nicht nur mit uns alleine zu tun, sondern auch mit dem, in dessen Händen es liegt, unser Verlangen zu erfüllen und unser Sehnen zu stillen.

Wenn der Apostel Paulus einst davon sprach, daß wir dann, wenn unser Haus, die irdische Hütte, zerbricht, einen Bau, von Gott erbaut, haben werden, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel, so ist solches nicht von selbst gekommen, auch nicht das Ergebnis unserer Wünsche und unseres Verlangens, sondern er beantwortet die unausgesprochene Frage nach dem woher dieses Hauses schon im voraus: „Ein Haus von Gott erbaut!“ Und wer das Haus errichtet, der setzt auch den Eingang, der gibt auch die Hausordnung, und der befiehlt auch darüber, wer in diesem Haus wohnberechtigt sein wird.

Wenn in irgendeiner Straße der Stadt ein Neubau entsteht und ein Wohnungssuchender sieht, daß sich da eine Wohnung befindet, in der er mit den Seinen gut Platz hätte, dann kann er sich in einer Papierwarenhandlung einen Mietvertrag kaufen. Er kann in dem Mietvertrag an die vorgesehene Stelle seinen Namen setzen, er kann auch die richtige Miete einsetzen und kann mit der Miete und dem von ihm unterschriebenen Vertrag am Tag des Einzuges erscheinen und wird erstaunt sein, daß man ihn nicht hineinläßt. Hat er nicht alle Voraussetzungen erfüllt, die man von ihm erwarten kann? — Es ist ein Beispiel.

Viele der heute lebenden Christen hoffen auf einen Platz im Jenseits beim Herrn. Sie haben die gleiche Bibel, in der darin steht, daß wir ein Haus haben von Gott erbaut, wenn unsere irdische Hütte zerbricht. — Sie lesen in der Heiligen Schrift und richten ihr Leben nach göttlichen Gesetzen und Ordnungen ein, soweit sie dies erkennen und wahrnehmen. Sie tun gute Werke, beten, führen ein frommes Leben und erscheinen auch eines Tages

beim Herrn und fragen danach, ob man sie nicht hereinlassen will, da sie doch alles erfüllt haben, was zu erfüllen galt. Stellen wir uns einmal die Frage: „Was tun wir mehr als sie?“ — „Was tut der, der am Ende in der Wohnung sitzt, mehr, als der getan hat, der auch einen Mietvertrag ausfertigte, der auch die Miete in der Hand hatte, der auch alles getan hat, was in seinen Kräften stand, was hat der mehr getan, der nun in der Wohnung sitzt?“ — Er hat mit dem Hauseigentümer Gemeinschaft aufgenommen, Verbindung gesucht und hat seinen Wunsch mit dem Wunsch dessen, der bestimmt, in Einklang gebracht. Das ist alles, was er mehr tun konnte.

Für uns heißt das: Wir haben die Gemeinschaft mit Christo Jesu gefunden und sind durch die Pforte eingegangen, die er gesetzt hat in der Wiedergeburt aus Wasser und Geist, und weil wir im Glauben aufnahmen, die er sandte, wurde uns Siegel und Unterpfand unserer ewigen Herrlichkeit gegeben. Das mußte von ihm kommen und war seine Unterschrift und sein Siegel zu dem Bund, den er mit uns geschlossen hat.

Wie nun also im natürlichen Leben kein Vertrag einseitig zustande kommen kann, so kann auch in bezug auf das ewige Leben kein Bund von einer Seite allein gemacht werden. So wie der Mensch nicht fähig ist, den Bund mit Gott nur von sich aus zu schließen, so aber ist es auch dem lieben Gott nicht möglich, einen einseitigen Bund zu machen; das hat der Herr Jesus vor Jerusalem mit den Worten gekennzeichnet: „... wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel; und ihr habt nicht gewollt!“ (Matthäus 23, 37). Da war von seiner Seite aus das Angebot göttlichen Segens, seines Friedens und seiner Gnade vorhanden, aber der Mensch versagte; er ging nicht auf die göttliche Heilsbotschaft ein und ließ das Angebot des Segens und des Friedens unbeachtet liegen. —

Nun sind wir zum größten Teil durch diese Tür, die der Herr gesetzt hat, zu dieser Gemeinschaft mit ihm gelangt, und wir haben darin nicht nur eine Zuflucht in den Stunden, in denen wir des Trostes bedürfen, sondern der, der unser Heiland und Erlöser, der Heilige in Israel ist, der läßt uns sagen: „Ich bin der Herr, dein Gott, der dich lehrt, was nützlich ist, und leitet dich auf dem Wege, denn du gehst“ (Jesaja 48, 17). Damit ist zunächst einmal gesagt, daß wir mit dem Eintritt in die Gemeinschaft Gottes und Jesu das Ziel noch nicht erreicht haben. Noch sind wir auf dem Weg, den wir gehen und werden vom Herrn auf diesem Weg geleitet und von ihm gelehrt, was nützlich ist.

Unser menschliches Dasein, wenn wir es nicht nur nach den Jahren unseres Aufenthaltes hier auf dieser Welt ansehen, hat drei ganz besonders markante Einschnitte:

Einmal ist der Tag, an dem wir in die Zeitlichkeit getreten sind, als Kinder geboren wurden, für uns ein großer Tag gewesen. Zwar erinnern wir uns nicht mehr an ihn, aber wir wissen, daß von diesem Tag an alles begann, was sich mit uns hier auf der Welt ereignet hat. Freuden und Leiden nahmen von da an ihren Ausgang, aber es fehlte auch damals schon und bis auf die heutige Zeit nicht an solchen, die uns lehrten. Nicht alle Lehrer, sagte der Stammapostel kürzlich, lehren uns, was nützlich ist. Manche lehren Nützliches, und andere lehren Schädliches. „Ich bin der Herr, dein Gott, der dich lehrt, was nützlich ist.“ Das unterscheidet ihn von anderen Lehrern, deren Lehren uns in bezug auf unser ewiges Leben wenig dienen.

Der zweite Abschnitt begann, als wir in der Wiedergeburt aus Wasser und Geist neues Leben aus Christo empfangen und damit zu Kindern Gottes und Erben des ewigen Lebens wurden. Hatten bis dahin noch mancherlei andere Lehren auf uns Einfluß gehabt, so galt es, sich dieser Lehren zu entschlagen und mehr und mehr immer nur den zu hören und dem anzuhören, der Wohnung in unseren Herzen gemacht hat und uns lehrt bis auf den heutigen Tag, was nützlich ist.

Der dritte Abschnitt wird eingeleitet mit dem großen Ereignis, auf das wir warten, der Ersten Auferstehung.

Waren bislang Lehrer an uns tätig und wurden wir auf dem Weg, den wir gingen, geleitet, dann zeigt sich das Ergebnis all des Geschehenen unverhüllt an dem Tag, an dem wir vom Herrn aufgenommen werden in sein Reich. Es ist dies der Augenblick, an dem in der Ernte zutage tritt, was ausgesät und gepflegt wurde, was da reifte unter Trübsal und Sorgen, auch unter Segen, Friede und Freude im Heiligen Geiste. Es ist deshalb wertvoll, auf den Lehrenden zu achten. Wenn wir erfahren wollen, was uns zu tun nützlich ist, brauchen wir ja nicht nachzuschlagen, was Mose darüber gesagt hat, oder uns zu fragen, ob nun der Gegenstand, vor den wir uns gestellt sehen, einmal in der Wächterstimme oder dem Jugendfreund behandelt wurde, oder ob davon einmal im Gottesdienst gesprochen wurde. Alles, was in unsere Seele durch die Lehre und Leitung des Heiligen Geistes eingebaut wurde, ist in uns zum Bestandteil unseres Wesens und damit zu einer bleibenden lebendigen Kraft geworden. Man sieht uns nicht an, welche Speise wir in den letzten vierzehn Tagen, oder vier bis fünf Monaten genossen haben. Das steht keinem auf dem Angesicht geschrieben. Warum? Alles, was unserem Leib nützlich war, hat er zur Gesundheit und Kraft werden lassen, dank der in ihm wohnenden Organe, die der Schöpfer bereitet hat. Und alles, was ihm schädlich war, was ihn belastet, in seiner Gesundheit herabgesetzt und in seiner Leistungsfähigkeit und Kraft gehindert hat, wurde ausgeschieden.

Alles was uns nützlich ist, wird von unserem Geistes- und Seelenleben aufgenommen und vermöge der in uns liegenden Kraft des Lebens aus Christo umgewandelt, so daß wir zur neuen Kreatur in Christo ausreifen können und das vollkommene Mannesalter in Christo erreichen.

Möge uns allezeit die rechte Erkenntnis erfüllen, die zwischen nützlich und schädlich zu unterscheiden vermag und der Seele nur das zuführt, was aus der Quelle ewigen Lebens fließt und uns auf den nahen Tag Christi bereitet!  
F.B.,F.

## Wertvolle Worte unseres Stammapostels:

„Hätte der Schächer am Kreuz ein so einwandfreies Leben geführt wie der reiche Jüngling, so wäre er zwar nicht ans Kreuz gekommen; er hätte aber auch nicht ins Paradies eingehen können.

Ins Paradies kommt man nicht auf Grund guter Werke, sondern allein durch die Gnade Christi, die im Glauben ergriffen werden muß.“



53. Jahrgang Nr. 14

Halbmonatschrift

15. Juli 1954

## Göttliche Bewährungsproben

Pfalm 139, 23.

„Erforsche mich, Gott, und erfahre mein Herz; prüfe mich und erfahre, wie ich's meine.“

Bis der Psalmist so weit war, diese Bitten dem Herrn vorzutragen, brauchte er in seinem Leben bestimmt eine große Spanne Zeit und entsprechende Erfahrungen. Auch wir werden im Lauf der Zeit reifer. Es braucht alles seine Zeit, wie im Natürlichen, so auch auf geistigem Gebiet. Es brauchte seine Zeit, bis uns der Herr erwählen konnte, und es brauchte seine Zeit, bis wir reif waren, diese Erwählung im Glauben anzunehmen. Es brauchte seine Zeit unter dem Wort göttlicher Wahrheit, das gottmißfällige an uns zu erkennen und abzulegen, und es brauchte auch seine Zeit, in eine gottgewollte Erkenntnis zu gelangen. Es muß eben alles organisch wachsen. Der liebe Gott handelt nicht willkürlich, und er läßt nicht plötzlich etwas entstehen, was er unter eine bestimmte Entwicklungszeit verordnet hat! Er hat alles gesetzmäßig festgelegt. Und wie sich der natürliche Organismus im Pflanzen-, Tier- und Menschenreich entwickelt, so entwickelt sich auch alles in der geistigen Schöpfung organisch bis zur Reife, bis die Braut des Herrn die Reinheit, Vollendung und den Grad der Erkenntnis erreicht hat, der zur endgültigen Vereinigung mit dem Bräutigam notwendig ist. Paulus sagte: „Da ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind und war klug wie ein Kind und hatte kindische Anschläge; da ich aber ein Mann ward, tat ich ab, was kindisch war“ (1. Korinther 13, 11). Unter diesem Gesichtspunkt ist auch manches zu verstehen, was uns heute aus dem Anfang des apostolischen Werkes eigentümlich erscheinen mag. So brauchte auch jedes Kind Gottes seine

Zeit, bis es dahin kam, sich mit der einen großen Sorge zu befassen: Werde ich mitkommen und das Ziel erreichen? Wir können uns eine wichtigere Frage nicht vorstellen. Wie mancher der Getreuen wird sich diese Frage im Laufe der letzten Zeit vorgelegt haben. Doch steht demgegenüber wieder die Zusage des Herrn, daß er es den Aufrichtigen will gelingen lassen. Nur Aufrichtige können mit dem Psalmisten sagen: „Erforsche mich, Gott, und erfahre mein Herz; prüfe mich und erfahre, wie ich's meine.“ Wenn wir dem treuen Gott unser Herz zum Prüfen und Erforschen anbieten, dann müssen wir wohl von unserer Aufrichtigkeit überzeugt sein.

Nun gibt's ja zu deren Erforschung mancherlei Mittel. Da sind erst die von Gott zugelassenen Bewährungsproben unseres Glaubens, dann vom Herrn bewirkte Prüfungen unseres Herzens und außerdem die Selbstprüfung des eigenen Wandels und Wesens. Die Selbstprüfung führt zur Selbsterkenntnis, und die Prüfungen Gottes führen zur Gotteserkenntnis.

Zum Prüfen gehört allerdings das rechte Maß und Gewicht, denn die Schrift spricht auch noch von welchen, die sich selbst vermessen haben, ein Beweis, daß sie nicht das rechte Maß angelegt haben. Der Stammapostel sagte einmal, daß Wasserwaage und Lot unbestechliche Werkzeuge sind, die auf der ganzen Erde immer die gleiche Richtung anzeigen. Das Lot zeigt immer nach dem Mittelpunkt der Erde und die Wasserwaage stets die wagrechte Linie. Außerdem ist das Licht unerläßlich. Unter dem Licht der göttlichen Wahrheit erkennen wir uns selbst. Das Lot der göttlichen Gerechtigkeit zeigt die gerade und göttliche Richtung an. Die Wasserwaage ist das Sinnbild der ausrichtenden Arbeit des Geistes der Wahrheit, die zurechtbringt, was etwa schief und uneben war. Nehmen wir diese drei Dinge zum Prüfen und Messen unser selbst, dann kann nichts falsch gemacht werden.

Der Herr Jesus hat seinen Nachfolgern auch zeitgemäß, den jeweiligen Verhältnissen entsprechend, Fragen vorgelegt. Als die Zeit gekommen war, in der sich viele von ihm wandten, da fragte er sie: „Wollt ihr auch weggehen?“ (Johannes 6, 67). Damit hat er die Seinen gewogen und gemessen. Dann kam eine Zeit — schon dem Ende nahe —, in welcher er ihnen eine andere Frage vorlegen mußte: „Könnet ihr denn nicht eine Stunde mit mir wachen?“ (Matthäus 26, 40). Etliche mögen diese Frage schon gar nicht mehr vernommen haben, weil sie schon eingeschlafen waren. Und dann kam eine Zeit, kurz vor seinem Hingang zum Vater, wo er nur noch an einen der Schar seiner Nachfolger die große Prüfungsfrage richtete: „Hast du mich lieb? Hast du mich lieber, denn mich diese haben?“ (Johannes 21, 15—17). Der treue Petrus hat wohl sinngemäß und unter heißen Tränen geantwortet: Herr, erforsche mein Herz und prüfe mich, denn du weißt ja alle Dinge, du weißt, daß ich dich liebhab! — —

Für uns ist die Zeit vorüber, in welcher der Herr noch fragen müßte: Wollt ihr auch weggehen. Wir haben auch in Sturm und Wetter und unter ernststen Glaubensproben bei ihm ausgeharrt! Vielmehr sind wir in den Zeitabschnitt gekommen, in dem er fragen muß: Könnet ihr denn nicht eine Stunde mit mir wachen? Manche sind schon hinübergeschlummert in ein anderes Geistesbereich und hören die prüfende und mahnende Hirtenstimme kaum oder gar nicht mehr.

Aber nur einer war es auch in unserer Zeit, an den der Herr unter dem Druck der Verhältnisse die letzte große Prüfungsfrage richten konnte: Hast du mich lieb? Hast du mich lieber, denn mich diese haben? Getrost konnte unser Stammapostel, wenn auch manchmal unter Tränen, durch die Taten seiner Treue bekennen: Herr, du weißt alle Dinge, du weißt, daß ich dich

liebhab! Erforsche mich und prüfe mein Herz und erfahre, wie ich's meine!

Ihm und all jenen seines Glaubens und seiner Treue kann dann auch der Herr Jesus für jenes zukünftige Bereich die Weide derer anvertrauen, die mit dem eisernen Stabe der göttlichen Gerechtigkeit und Wahrheit geweidet werden sollen, denn nur sie werden imstande sein, die göttliche Gerechtigkeit mit dem nötigen Maß göttlicher Liebe zu verbinden und dann erst anzuwenden.

G. R.

## Herzlich in der Liebe!

Römer 12, 10.

„Die brüderliche Liebe untereinander sei herzlich. Einer komme dem andern mit Ehrerbietung zuvor.“

In der Welt schließen sich Menschen, die aneinander Gefallen finden und ein gleiches Ziel verfolgen, oft zu einem Verein, zu einer engeren Gemeinschaft, zusammen. Meistens tragen die Mitglieder eines solchen Vereins eine gleiche Begabung oder Neigung in sich, die sie zueinander führt und in ihnen eine gewisse gegenseitige menschliche Zuneigung und ein Gefühl der Verbundenheit erweckt.

Die gegenseitige herzliche Zuneigung und Verbundenheit der Kinder Gottes hat andere Ursachen. Bevor sie ins Haus des Herrn kamen, gingen sie auf mancherlei Wegen. Der eine zog auf dem Weg der Sünde dahin, der andere auf dem Weg des Unglaubens. Wieder andere glaubten, auf der Straße der Selbstgerechtigkeit und der guten Werke das Reich Gottes erreichen zu können. Die Gotteskinder kommen somit aus den verschiedenartigsten Verhältnissen, die man sich nur denken kann. War dies nicht aber auch schon im engsten Kreise der Jünger Jesu so gewesen? Welch krasse Unterschiede wiesen die Lebenswege auf, die sie gegangen waren, bevor Jesus sie als seine Jünger berief! Einer von ihnen zum Beispiel war ein Zöllner gewesen, ein Mann also, der den Leuten mehr abgenommen hatte als ihm zustand und somit nach menschlicher Sehensweise von den andern Jüngern hätte abgelehnt werden müssen. Für die Jünger aber hatte nichts anderes Geltung als das Wort Jesu:

„Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch untereinander liebet, wie ich euch geliebt habe, auf daß auch ihr einander liebhabet“ (Johannes 13, 34).

Dieses Gebot der Liebe verbindet auch die Herzen der heutigen Gotteskinder. Es wird dabei nicht erst eine längere Bewährungszeit für die vom Vater neu hinzugeführten Seelen gefordert. Nein, der Geist der Liebe Christi umgibt solche Seelen vom ersten Tag ihrer Aufnahme in das Haus Gottes an mit der gleichen Herzlichkeit, die auch einem neugeborenen Kinde von seinen Eltern entgegengebracht wird, ohne daß die Eltern ihre Liebe durch den Vorbehalt einschränken, zunächst einmal abwarten zu wollen, wie sich das Kind im Lauf der Zeit im Kreise der Familie benehmen und verhalten wird.

Die Liebe, von der hier die Rede ist, sucht nicht das Ihre. Was sucht sie statt dessen? Das Wohl der anderen, eingedenk der Ermahnung:

„Durch die Liebe diene einer dem andern“ (Galater 5, 13).

Diese Liebe übt sich auch darin, des andern Last zu tragen. Das bedeutet nicht nur, an den Sorgen und Schmerzen, am Kummer und Leid unseres Bruders und unserer Schwester teilzunehmen. Es schließt auch in sich, in Geduld, im Stillesein und in der Liebe Jesu das zu tragen, was uns am Wesen und an den Eigenschaften des anderen als eine Last für uns erscheint. Darin zeigt sich die priesterliche Gesinnung. Im Gleichnis vom barmherzigen Samariter (Lukas 10, 30—35) hat Jesus ein Beispiel echter priesterlicher Gesinnung gegeben: Ein Herz voller Erbarmen mit geängstigten, zerschlagenen, verwundeten Seelen zu haben, unter Opfern und Gefahren für sie zu sorgen, ihre Wunden zu verbinden und in allem diesem mehr zu tun als die Pflicht fordert. Wer in solch vorbildlicher, priesterlicher Gesinnung steht, bereitet sich aufs beste darauf vor, im Tausendjährigen Friedensreich Priester Gottes und Christi zu sein und mit Christi zu regieren (Offenbarung 20, 6).

Die Herzlichkeit der Liebe erkennt man an einem versöhnlichen Herzen. In der Welt gilt der Grundsatz: Der Schwächere hat nachzugeben, der Schwächere hat den ersten Schritt zur Versöhnung zu tun. Im Reiche Christi aber gilt ein anderes Gesetz. Wer die größere, die herzlichere Liebe in sich trägt, der wird nicht warten, bis der andere zu ihm kommt, um sich auszusöhnen, nein, er wird das Wort Jesu befolgen: „Darum, wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst und wirst allda eingedenk, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß allda vor dem Altar deine Gabe und gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder“ (Matthäus 5, 23. 24).

In den Augen der Welt mag es als wenig männlich angesehen werden, wenn ein rechter Hausvater den Seinen ein Vorbild auch in der Bereitschaft des Herzens zur Versöhnung ist. Was aber ist schwerer: Im Starrsinn, im Geiste der Unversöhnlichkeit zu verharren oder sich selbst zu überwinden? Der Geist Christi will nicht, daß sich die Herzen von Gotteskindern in Zwietracht einander entfremden, sondern er will, daß sie eins im Geiste sind und eins im Streben nach der Vollkommenheit in Christo. Wo es dem Bösen einmal gelingen sollte, einen Schatten auf den Frieden in der Familie zu werfen, da sollte es sich der apostolische Hausvater zur edelsten Aufgabe machen, den Frieden wieder herzustellen, bevor der Tag zu Ende geht, und er sollte der erste sein, der die Hand zur Versöhnung bietet.

Die herzliche, aus dem Geiste Gottes kommende Liebe hat noch ein weiteres Kennzeichen: Sie fragt nicht danach, welchen irdischen Nutzen ihr Tun hat. In welchem Gegensatz steht sie damit zur Gesinnung solcher Menschen, deren Planen, Streben und Handeln vergänglichen Werten gilt! Solche irdisch gesinnte Menschen versäumen über ihrem vergeblichen Bemühen das Heil ihrer Seele. Zwar werden sie zuweilen darauf aufmerksam gemacht, daß die Güter, denen sie nachjagen, keinen dauernden Bestand haben. Aber ziehen sie die Nutzenanwendung hieraus? Aus dem alten Rom wird berichtet, daß man Feldherren, die siegreich heimkehrten, einen Sklaven beizugeben pflegte, der keine andere Aufgabe hatte, als sie an die Vergänglichkeit ihres Ruhmes zu erinnern. Selbst auf der Triumphfahrt, die ihnen nach dem Sieg bereitet wurde, begleitete sie dieser Sklave. Er kauerte, dem Volk unsichtbar, im Wagen des Feldherrn. Während diesen die Jubelrufe der Menge umtosten, hatte der Sklave ihm unaufhörlich zuzuflüstern: „Gedenke, daß du sterblich bist.“

Wie unvergleichbar höher stehen demgegenüber die in der Liebe Gottes gewirkten Werke! Sie führen zu einer unvergänglichen Ernte, zu einer

Frucht, die nimmer vergehen wird, sondern in alle Ewigkeit bestehen bleibt.

Stehen wir in dieser Erkenntnis, dann werden wir immer mehr in die Erfüllung des Wortes hineinwachsen: „Lasset uns ihn lieben; denn er hat uns zuerst geliebt“ (1. Johannes 4, 19). Unsere herzlichste Liebe wird denen gelten, die als Boten Jesu uns den Reichtum seiner Gnade, die Fülle seiner Liebe und die Kraft seines Geistes vermitteln. Dann werden wir uns auch so recht mit den Empfindungen verbinden können, die einer unserer Liederdichter in die Worte gekleidet hat:

„Wir warten Dein in stetem Hoffen,  
o Herr, hol' Deine Braut doch heim.  
Der Glaube sieht den Himmel offen,  
erblüht ist unsrer Hoffnung Keim.  
O schreibe tief in unsre Herzen,  
was unsrer Liebe, Herr, noch fehlt,  
daß brennen unsre Glaubenskerzen  
und auch der Letzte zu Dir zählt.  
Die Liebe sei des Herzens Pfand!  
Vereint zieh'n wir zum Vaterland.“

H. B., F.

## Aus unferem Erleben

Schon lange war es unser Wunsch gewesen, in G. eine Versammlungsstätte zu finden, um die vom Vater der Liebe gezogenen Seelen aus dem Ort und der Umgebung dort bedienen zu können. Nach manchen Bemühungen gelang es uns gegen Ende vorigen Jahres, einen Raum zu bekommen. Nun konnten wir unsere eingeladenen Gäste dahin führen und Gottesdienste halten.

Wie bestürzt aber war ich, als ich eines Sonntags im Sommer hinkam und hören mußte, daß wir in dem Lokal ab sofort nicht mehr zusammenkommen dürften; unter recht fadenscheinigem Vorwand war uns fristlos gekündigt worden.

Damit schien plötzlich alle bisherige Arbeit vergeblich gewesen zu sein. Im Gebet legten wir dann aber alles in Gottes Hände, und er gab zu unserem Beisammensein seinen reichen Segen, so daß im Gottesdienst alle Herzen freudig gestimmt wurden. Im Schlußgebet brachten wir dem Herrn nochmals unser Anliegen entgegen und baten ihn, da es doch sein Werk ist, daß er nun eingreifen und weiterhelfen möge. Zu den Anwesenden sagte ich nachher noch, daß kein Grund zum Verzagen vorhanden sei, denn der treue Gott, der uns immer geholfen habe, könne auch hier alles zum Besten lenken. Ich wies dann noch auf unseren Apostel hin, der einen Vorfall ähnlicher Art erlebte, wobei die wunderbare Hilfe Gottes auf dem Fuß gefolgt war und sagte darauf: „Wenn unser Glaube ist wie der des Apostels, dann wird uns ebenso sicher auch hier Hilfe werden. Also, ihr Lieben, am nächsten Sonntag ist hier in G. wieder Gottesdienst — wo, das erfahrt ihr im Laufe der Woche. Ich werde am Dienstag wiederkommen, dann wollen wir uns nach einer neuen Stätte umsehen. Haltet ihr einstweilen schon mal Umschau!“

Zu Hause wurde ich freilich doch etwas ängstlich, da ich nicht den geringsten Anhaltspunkt für ein anderes Lokal hatte. So trieb es mich auf die Knie, um in kindlichem Vertrauen dem Vater meine Sorgen entgegenzubringen: „Lieber Gott, du hast mich die Worte aussprechen lassen, nun bekenne dich doch dazu und laß uns deine Hilfe werden!“

Bei meiner Ankunft am Dienstag begegneten mir strahlende Gesichter. Der Herr hatte die Herzen zu lenken gewußt und unser Gebet schon am Sonntag erhört. In dem Gottesdienst waren auch eine Frau und ihre Tochter gewesen; die Jüngere hatte vorher schon einen Dienst besucht und nun zum erstenmal ihre Mutter mitgebracht. Das Hingenommene hatte sie tief ergriffen, und zu Hause erzählten sie von ihrem Erleben und bedauerten sehr, daß die Zusammenkünfte nicht fortgesetzt werden könnten. Im Gespräch mit dem Vater berieten sie, wie die unerfreuliche Lage beseitigt werden könne und Abhilfe zu schaffen sei. Der große Raum zu ebener Erde in ihrem Haus, der bisher als Lager gedient hatte, könne doch für diesen Zweck zur Verfügung gestellt werden. Sofort gingen sie zu unseren Geschwistern und baten sie, doch mit in ihr Haus zu kommen, um an Ort und Stelle ihren Vorschlag zu prüfen. Als ich nun dort hin kam, erkannte ich gleich, daß der Herr für uns gesorgt hatte. Wir hatten wieder eine Stätte, die wir entsprechend herrichteten, und die reichlich Platz bot. Wie angekündigt, konnte am nächsten Sonntag wieder der Gottesdienst durchgeführt werden; im dankbaren Erkennen der wunderbaren Wege Gottes trug dies Erleben zur Glaubensstärkung der kleinen Schar mit bei.

Die Herzen derer, die in ihrem Hause den Herrn in den Seinen aufgenommen hatten, waren aber doch so zubereitet, daß sie das Wirken des Sohnes Gottes wahrnahmen. Sie konnten jetzt als die Ersten an diesem Ort ins Werk Gottes aufgenommen werden. Vollende der Herr auch hier, was er begonnen hat!

P. W., K.

## Kinder der Verheißung

„Nicht alle, die Abrahams Same sind, sind darum auch Kinder. Sondern ‚in Isaak soll dir der Same genannt sein‘, das ist: nicht sind das Gottes Kinder, die nach dem Fleisch Kinder sind; sondern die Kinder der Verheißung werden für Samen gerechnet“ (Römer 9, 7. 8). In diesem Brief unterwies der Apostel Paulus die Gemeinde in Rom über die Gnadenwahl und Bedeutung der Kindschaft, die aus göttlichem Willen hervorging.

Abraham hatte zwei Söhne, einen von der Magd, Hagar, den anderen von seinem Weibe Sara. Letzterer aber war durch Verheißung geboren, während der erste dem Fleische nach geboren war. An die Galater schrieb der Apostel hierzu von den zwei Testamenten (Galater 4, 24—26) jenem von Sinai, das zur Knechtschaft gebiert; (denn Hagar heißt in Arabien der Berg Sinai) und dem Neuen Testament, das zur versprochenen Freiheit und zum himmlischen Jerusalem führt. Obwohl der unter dem Gesetz von Sinai lebende reiche Jüngling ein hervorragendes Maß an Gesetzeswerken aufzuweisen hatte, konnte ihm das Bereich der Freien doch nicht erschlossen werden; zuvor bot der Herr Jesus ihm an, vollkommen zu werden (Matthäus 19, 21); doch war er im vermeintlichen Reichtum seiner Werkgerechtigkeit so gefangen und darin ein Knecht, daß er die ihm angebotene Vollkommenheit nicht ergreifen konnte. Wohl brachte er ein gewisses Vertrauen mit, das beweist seine Frage (Matthäus 19, 16). Zum Teilhaben an der Verheißung war aber von jener Zeit an der Glaube erforderlich, der die Nachfolge in der Wiedergeburt beweisen mußte (Johannes 3, 5. 6. und Matthäus 19, 28). Der Schächer am Kreuz hingegen hatte keine guten Werke aufzuweisen,

doch bekundete er hinsichtlich des jenseitigen Lebens ein solches Vertrauen, daß der Herr ihm das Bereich der Sündlosen erschloß. Er war der erste, der nach dem Versprechen Jesu die ihm verheißene Freiheit antrat.

Der reiche Jüngling und der Schächer waren beide unter dem Gesetz von Sinai aufgewachsen; beide hatten die Gnade, dem Sohn Gottes zu begegnen. Der eine blieb im Bereich der Unfreien, der andere wurde durch das Machtwort des Erlösers ein Kind der Freien; nicht um seines verfehlten Lebens willen, sondern um seiner vertrauensstarken Bitte willen!

Einst bot Jesus einer Schar frommer Menschen die wahre Freiheit an (Johannes 8, 30—36). Doch erklärten diese entrüstet, daß sie nie jemandes Knechte gewesen seien und darum nicht nötig hätten, von einem solchen Angebot Gebrauch zu machen; sie glaubten als Nachkommen Abrahams frei zu sein. Die Nachkommenschaft selbst hat ihnen der Herr zwar bestätigt; er bezeichnete sie aber als Kinder der Unfreien und Knechte der Sünde. Als sie in ihrer Rechtfertigung gar Gott ihren Vater nannten, hielt Jesus ihnen entgegen: „Wäre Gott euer Vater, so liebtet ihr mich; denn ich bin ausgegangen und komme von Gott, aber ihr sucht mich zu töten, denn meine Rede fängt nicht bei euch!“ (Johannes 8, 37. 42), und in Vers 44 nennt er sie Kinder des Teufels. In der Tat blieben die meisten jener Frommen nicht nur unfrei, sie zeigten sich sogar als Feinde des Sohnes Gottes! — Anders hingegen verhielt sich Zachäus. Dieser nahm den Herrn mit Freuden auf und sprach auch mit ihm über das Freiwerden von eigenen Fehlern (Lukas 19, 6—8). Die übrigen Israeliten, die Jesu Einkehr bei diesem Sünder beobachtet hatten, murrten alle darüber. Der Herr aber hatte sich in dieser Seelenarbeit gefreut und betonte: „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren, sintemal er auch Abrahams Sohn ist“ (Lukas 19, 9). Hier begründet Jesus die Empfangnahme der göttlichen Hilfe mit der Kindschaft zu Abraham. Zachäus ließ sich in der Ehrerbietung und Demut eines Abrahams finden, er hat dem Gottgesandten vertraut und sich dieser Begegnung gefreut wie auch Abraham (1. Mose 15, 6 und Johannes 8, 56). Den Murrenden und Selbstgerechten mußte jedoch gesagt werden: „Wenn ihr Abrahams Kinder wäret, so tätet ihr Abrahams Werke“ (Johannes 8, 39). Wir sehen also, daß auch Jesus zweierlei Nachkommen Abrahams unterschied.

Da sich die Abraham gegebene Verheißung laut 1. Mose 18, 18 auf alle Völker erstreckt, muß es auch uns interessieren, zu welcher Gruppe dieser Nachkommen wir zählen, und welches Ziel uns im Ratschluß Gottes zugeacht ist!

— Kindschaft aus Verheißung — finden wir zunächst in Isaak verkörpert (1. Mose 17, 19). Als dann nach göttlichem Willen Jesus in Erscheinung trat (Lukas 2, 10—14), war die Verheißung aus 1. Mose 3, 15 erfüllt. Jesus kennzeichnete den Weg für die Kinder der Verheißung in der ziehenden Liebe des Vaters (Johannes 6, 44) und in der Wiedergeburt (Johannes 3, 5. 6). Paulus schrieb an die durch Apostelwirksamkeit gläubig gewordenen Galater: „Denn ihr seid alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christum Jesum, seid ihr aber Christi, so seid ihr ja Abrahams Samen und nach der Verheißung Erben“ (Galater 3, 26. 29). Dieses Wort gilt auch uns, nicht, weil wir die Geschichte nachlesen und für wahr hielten, sondern, weil die Liebe Gottes uns zu den Aposteln Jesu unserer Zeit ziehen konnte und wir aus ihrer Arbeit die Wiedergeburt aus Wasser und Geist empfangen haben. Wenn die Pflege der Friedensboten dann Bereitschaft zum Frieden (Matthäus 5, 9), Liebe selbst den Feinden gegenüber (Lukas 6, 35) und Ge-

horsam des Glaubens in unsere Seelen pflanzen konnte, wenn ein Treiben des Heiligen Geistes in uns zum Bestand wurde, dann dürfen wir ja den hohen Namen Gotteskinder tragen.

Inzwischen ist durch die Tätigkeit der heutigen Apostel an uns erfüllt worden, daß die durch Prophetenmund verheißenen Kinder selbst von der Welt Ende und auch aus unserer Zeit, der Mitternacht, hervorgebracht und zubereitet werden (Jesaja 43, 5—7; 49, 1. 6). Derselbe Gottesmund spricht aber außerdem von einem Ereignis, das noch nie dagewesen ist. — Die Geburt eines Knaben kündigt er an, der ein ganzes Volk darstellt. (Jesaja 66, 7. 8). Der Herr Jesus zeigte seinem Apostel Johannes den gleichen Vorgang, wie wir in Offenbarung 12, 5; 14, 1—5 nachlesen können. Hier wird in der Bildersprache ein Knäblein genannt, welches nach Offenbarung 14, 1 eine Schar von hundertvierundvierzigtausend Seelen verkörpert. Vor etwa zwei Jahren eröffnete der Herr unserem Stammapostel, daß er zu seinen Lebzeiten kommen werde, die Seinen zu holen! Hierdurch stehen wir unmittelbar vor der Erfüllung des oben bezeichneten Geschehens! Die Kinder der Verheißung werden an jenem Tage als Schar der Könige und Priester, Erstlinge und Erlöste in das Reich der Herrlichkeit auffahren! Verheißung war dieses schon dem Abraham: „Und Völker sollen aus ihr werden und Könige über viele Völker“ (1. Mose 17, 16).

Darfst du zu diesen Kindern der Verheißung zählen? — dann mußt du den Inhalt aus Offenbarung 14, 4 oder 20, 6 in deiner Seele finden und in klarer, ernster Selbstprüfung bejahen können: „Diese sind's, die mit Weibern nicht befleckt sind;“ sie tragen also kein fremdes Geistesgut, keine menschliche Lehrmeinung und kein Anrecht anderer Glaubensrichtungen in ihrem Innenleben; ihre Seelen sind unbefleckt. Als Jungfrauen folgen sie dem Lamm nach, wo es hinget; das sind die Seelen, die aus der Botschaft des Stammapostels die Liebe des Bräutigams empfunden haben und darum dem Geliebten des Lammes ohne Bedingung restlos Folge leisten. Sie stehen im Glaubensgehorsam eines Abraham! „Selig ist der und heilig, der teilhat an der ersten Auferstehung, über solche hat der andere Tod keine Macht“ (Offenbarung 20, 6). Hierzu sind nicht menschliche Seligpreisungen in Belobigung guter Werke entscheidend, auch nicht der fromme Wunsch, der einst selig zu werden, sondern die Freudigkeit der bräutlichen Gesinnung, die den Tag der Vereinigung mit dem Bräutigam herbeisehnt und darum bittet (Offenbarung 22, 17). Solche haben die Notwendigkeit der von Jesu verordneten, heiligenden Handlungen nicht nur anerkannt, sondern dieselben durch die Wirksamkeit seiner Apostel empfangen; dadurch sind sie geheiligt. Der andere Tod — Trennung von Gott — hat keine Macht mehr an ihnen, somit leben sie in Gemeinschaft mit Gott dem Vater und erben mit dem Sohn (Offenbarung 12, 5; Römer 8, 17).

Die unter dem Bild des Weibes dargestellte Schar dagegen (Offenbarung 12, 6) wird zwar der Verfolgung des Verderbens entzogen, ist aber erdgebunden und unfrei; sie besteht aus solchen Seelen, die wohl auch aus den Taten der Apostel wiedergeboren wurden, sich aber nicht völlig freimachen ließen von mancher irdischen Gesinnung (Galater 5, 19—21). Noch liegt die Entscheidung in unserer Hand, doch nicht mehr lang!

C. J., W.



53. Jahrgang Nr. 15

Halbmonatschrift

1. August 1954

## „Wer überwindet . . .“

Offenbarung 3, 21.

Nachdem Satan durch die Schlange mit der Frage „Sollte wohl . . .?“ zum ersten Mal Mißtrauen und Zweifel gesät und damit die Menschen zum Ungehorsam gegen das göttliche Gebot verführt hatte, war es ihm gelungen, das Werk des Schöpfers zu verunstalten und unter seine Gewalt zu bringen. Fortan waren es nur wenige Menschen, die Gottes Wohlgefallen erlangten. (Henoeh, 1. Mose 5, 24).

Noah wurde zum Glaubenshelden inmitten einer glaubenslosen Menschheit; er fand Gnade vor dem Herrn und erhielt die nötigen göttlichen Weisungen zur Errettung. Dadurch, daß Noah alles tat, was Gott ihm gebot, (1. Mose 6, 22) und trotz Verachtung und Spott seiner Zeitgenossen im Glauben ausharrte, wurde er zum Ueberwinder jenes Geistes, der Gottes Vornehmen verachtete; er wurde dem göttlichen Gericht entnommen und zum neuen Stammvater des Menschengeschlechtes gesetzt.

Abraham glaubte dem Herrn, er überwand sich selbst und bewies durch seine Opferbereitschaft, daß er Gott über alles und mehr liebte als seinen eigenen Sohn. Durch seine Fürbitte wurde Lot mit den Seinen aus Sodom, der todgeweihten Stadt herausgeführt. Abraham freute sich der Begegnung mit Jesu (Johannes 8, 56) und empfing aus seiner Hand Brot und Wein als Zeichen des Friedens (Hebräer 7, 1—3).

Die Standhaftigkeit in der Versuchung, die Gottesfurcht und Geduld im Gefängnis, machten einen Josef fähig, seine Brüder und seinen Vater vor dem Hungertod zu bewahren.

Mose hatte das Zeugnis vom Herrn, daß er ob seiner Treue (4. Mose 12, 7. 8) würdig erfunden sei, mit dem Herrn persönlich zu reden; er konnte durch göttliche Hilfe das Volk Israel aus der Jahrhunderte dauernden Knechtschaft und bis an das verheißene Land führen; auch durfte er mit Elia der Verklärung Jesu beiwohnen und die Kunde vom Erlöser in die Bereiche derer tragen, die unter dem Gesetz gelebt hatten.

Den in der babylonischen Gefangenschaft weilenden Israeliten erweckte Gott einen Daniel, der durch sein Ueberwindertum zum Halt und Ansporn seiner Leidensgefährten wurde, bis der Ruf Jeremias sie aus Babylon fliehen hieß (Jeremia 51, 6) und die Heimkehr nach Jerusalem stattfinden konnte.

Als dann Jesus erschien und sich bemühte, das Volk der Erwählten aus Irrtum und Selbstüberschätzung, aus Sünden und einseitiger Wertschätzung des Vergangenen zu erlösen, da waren es wenige, die in ihm den Todesüberwinder sahen, von dem Hosea sprach (Hosea 13, 14). Doch der Löwe aus Juda (Offenbarung 5, 5) konnte sagen: „Aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden“ (Johannes 16, 33).

Und wenn der Apostel Johannes an die Apostolischen jener Zeit schrieb: „Denn alles, was von Gott geboren ist, überwindet die Welt; und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat“ (1. Johannes 5, 4), dann geht daraus hervor, daß den Geistgetauften ein Kampf verordnet war, der alle weltliche Gesinnung überwinden sollte. Die Apostel gingen den Kindern Gottes in allem voran. Einen Petrus aber bezeichnete der Herr als Felsen, darauf er seine Gemeinde bauen wolle und gab ihr die Zusage: „Und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen“ (Matthäus 16, 18). Darüber hinaus wurde Petrus, als dem Stamm unter den Aposteln, die Löse- und Bindegewalt übertragen, deren Wirkung nicht nur für irdische, sondern auch für himmlische Bereiche Gültigkeit hatte, ja, ihm wurde der Schlüssel zum Himmelreich anvertraut (Matthäus 16, 19).

Die angeführten Beispiele der Reichsgottesgeschichte lassen erkennen, wie der himmlische Vater stets durch einen überragenden Helden des Glaubens eine kleinere oder größere Schar erretten konnte. Immer aber war auch Vertrauen und Mitarbeit sowie das Ueberwinden der eigenen Herzenszustände bei jenen notwendig, die an der Errettung teilhaben wollten. Wir könnten uns die gedanklichen Vorgänge ausmalen, die Noah und die Seinen durchzufechten hatten, bis die Errettung geschah, könnten uns die inneren Kämpfe vorstellen, die Lot erschütterten, als er die Folge des Ueberwunden-seins an seiner Frau erkennen mußte; alle diese Betrachtungen blieben für uns heute nutzlos, wenn wir nicht zu unserer Zeit das Vornehmen Gottes erkennen, und die durch seine Apostel dargebotenen Gaben und Erlösungstaten ergreifen könnten! Es wäre auch wertlos, in Anbetracht des zu Jesu Zeit Geschehenen zu denken: Wir hätten den Sohn Gottes gewiß nicht verkannt oder verachtet, wenn wir nicht als heute lebende Menschen den Glauben aufbringen würden, daß der lebendige Gott seinen Willen, seinen Geist, seine Macht, samt dem Verdienst seines Sohnes in irdenen Gefäßen, in seinen Aposteln, uns anbietet, auf daß wir zu ihm kommen dürfen. Ja, selbst die beste Kenntnis der Heiligen Schrift macht uns nicht zu Teilhabern an dem, was sie berichtet! Wir sind doch weder Märtyrer noch Ueberwinder geworden, wenn wir davon lesen, wie die ersten Christen ihr Leben um des Glaubens willen hingaben. Ebenso wenig haben wir die Wasser- und Geistestaufe durch fleißiges Nachlesen der entsprechenden Schriftstellen erlangt; wir mußten vielmehr

den von Jesu verordneten Weg der Wiedergeburt gehen und, den ersten Christen gleich, den Heiligen Geist durch lebende Apostel empfangen; danach erst konnten wir erfahren, daß alles, was von Gott geboren ist, die Welt überwindet (1. Johannes 5, 5. 6). Der Begriff „Welt“ schließt nicht nur die Bereiche der Verächter — Noahs Generation — und die von allen Lastern beherrschten Menschen in sich — Sodom und Gomorra — sondern auch jene ägyptischen Zustände — Aberglauben, Abgötterei —, die dazu beigetragen haben, Jesum zu kreuzigen (Offenbarung 11, 8). Außerdem wird sie in Babylon verkörpert, einer Macht, die auch heute in hemmungsloser Weise alle Völker durch ihre Untreue verwirrt, und zudem, wie einstmal Babel die Israeliten, die Erwählten des Herrn bekämpft oder gefangen hält (Offenbarung 17, 1—6).

So wie die einst zur Errettung Vorgesehenen aus den genannten Bereichen geführt wurden, so mußten auch viele der Unseren geistigerweise aus den oben beschriebenen Gesinnungsbereichen herausgelöst werden; sie mußten befolgen, was unsere Apostel lehren: „Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist. So jemand die Welt liebt, in dem ist nicht die Liebe des Vaters“ (1. Johannes 2, 15). Infolge der Unterdrückung in Aegypten war es den Israeliten wohl bewußt, daß sie in Elend und Armut waren; sie hatten daher Ursache, den durch Mose verkündeten Willen Gottes zu erfüllen. Von den heut in der laodizeischen Zeit lebenden Menschen hingegen sagt Jesus in Offenbarung 3, 17, daß ihnen, die von sich meinen, daß sie reich und satt sind, ihr Elend, ihre Blindheit und Armut selbst nicht mehr zum Bewußtsein kommt. Welch eine Gebundenheit, welch ein jammernswerter Zustand!

Um aber auch aus diesem verhängnisvollen Irrtum erlöst zu werden, bietet der Herr Jesus die nötigen Gnadengaben in Gold, weißen Kleidern und Augensalbe samt seinem Verdienst an (Offenbarung 3, 18—20). Es erfüllt uns täglich neu mit Dankbarkeit und Ehrfurcht, daß wir nach Jesu Weisung: „Wer euch hört, der hört mich“ (Lukas 10, 16) unsere Apostel hören dürfen und dadurch befähigt werden, nicht nur den jämmerlichen Zuständen der Selbstüberschätzung zu entfliehen, sondern das lautere Gold als den Geist des Glaubens im Feuer der Anfechtung zu bewahren (1. Petrus 1, 7).

„Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat“ (1. Johannes 5, 5). Diesen Glauben haben unsere Apostel in unser Herz gelegt! Darum vertrauen wir dem größten Glaubenshelden unserer Zeit, unserem Stammapostel. Denn ihm, der in der treuesten Hingabe zu seinem Sender die Braut Jesu bereitet, hat der Herr die Würdigkeit bestätigt, und ihm auf die längst gehegte Frage: „Ach, Herr, wie lange noch?“ persönlich (4. Mose 12, 7. 8) die Antwort gegeben: „Ich komme zu deiner Lebzeit.“ Dieser Offenbarung des Herrn glauben wir mit Freuden und folgen darin dem Lamme, wohin es uns heute durch den Stammapostel führt! Dieser Glaube ist der Sieg, der alle oben bezeichneten „Welt“ — Gedanken, auch der laodizeischen Welt — Trägheit, Lauheit — Ueberschätzung eigener Meinung und Werke — vermeintlicher Reichtum eines Glaubens an die Vergangenheit — in uns überwindet. Dieses Gold des Glaubens bietet der Herr durch seine Gesalbten auch heute noch an! Bist du, o Seele, im Lichte des Geistes Gottes in Wahrheit reich an diesem Gold? Dann wirst du mit Freuden davon abgeben, dann werden dir Vorstellungen anderer Glaubenslehren (Offenbarung 14, 4) nicht mehr anhaften, dann wird kein Falsches, kein Irrtum in deinem Denken und Reden mehr gefunden werden (Offenbarung 14, 5), dann wirst du dich strecken nach der göttlichen Zusage: „Wer überwindet, dem will ich geben, mit mir auf meinem Stuhl zu sitzen“ (Offenbarung 3, 21). C. J., W.

## Durch den Glauben - zur göttlichen Gemeinschaft

Überall, wo wir auf göttliches Wirken in der Vergangenheit stoßen, sehen wir uns der Tatsache gegenüber, daß die Offenbarungen Gottes geglaubt werden mußten. Wer ihnen mit Zweifel, mit Unglaube begegnet, an dem gehen die göttlichen Offenbarungen wirkungslos vorüber. Wenige waren es zu Jesu Erdenwirken, die ihn damals erkannten als den Sohn Gottes. Den anderen blieb er der Zimmermann, oder der wiedergekommene Elia; andere hielten ihn für einen, der im Auftrag des Teufels wirkte, und sie sagten: Er treibt den Teufel aus durch Beelzebub, also einen Teufel mit dem anderen! Die Urteile waren unterschiedlich, die meisten dürften seinem Wirken mit Gleichgültigkeit begegnet sein. Was war das schon! Unter den vielen Männern in Israel, die einmal eine Zeitlang in die Wüste gegangen waren und nachher mit neuen Lehren zum Volke zurückkehrten, unter diesen vielen schien er nach flüchtiger Betrachtung auch einer zu sein. War nicht vor ihm eben erst Johannes dagewesen, der sich durch ein entbehrensreiches Leben auszeichnete, die Leute zur Buße rief und als sichtbare Handlung an ihnen etwas vollzog, nämlich die Taufe, was Jesus selbst nicht tat? Er lehrte! Wir lesen nichts davon, daß der Herr seine Jünger einem Kreis eingliederte, daß er sie erst getauft hätte, oder daß er sonst eine Handlung an ihnen vollzog. Es genügte ihm durchaus zu sagen: Komm, und folge mir nach! Die es taten, taten es um ihres Glaubens willen. Er vollbrachte an ihnen kein äußeres Zeichen, wodurch sie sich aus der Menge der anderen zu seiner engsten Gemeinschaft ausgezeichnet und berufen hätten fühlen können. Er hatte also nichts zu bieten, was ihn dem äußeren Anschein nach aus den vielen anderen Predigern in Israel hervorgehoben hätte. Freilich, es sprach sich herum, er hatte da und dort Wunder getan! Man brachte ihm die Kranken entgegen, wenn er im Begriff war, von der einen Stadt in die andere zu ziehen; aber was war das schon für das Volk? Noch nicht einmal die, die unmittelbar von diesem Geschehen betroffen waren, hatten einen solchen nachhaltigen Eindruck mitgenommen, daß sie sich seiner Gefolgschaft eingliederten; zehn Aussätzige waren durch seine Tat und Heilung gesund geworden. Einer kam zurück, um wenigstens „danke schön“ zu sagen. Nachgefolgt ist ihm der auch nicht. Die anderen neun verschwanden wieder unter dem Volke, aus dem sie einmal ins Licht der Öffentlichkeit getreten waren. Aber mehr ist von ihnen nicht zu verzeichnen. Und so wie sie selbst vergessen haben, dafür zu danken, so hat das Volk auch bald vergessen, was er getan hat. Die Geschieke des Alltags mögen seine Erscheinung, mögen seine Worte und Taten bald wieder überwuchert haben; als er eine Woche oder vierzehn Tage aus einer Stadt weg war, da hatten sich die Menschen längst wieder ihren Dingen zugewandt. Und im Wandel und Handel der Dinge ihrer Arbeit und im Feilschen ihrer Nöte und Sorgen war die Erinnerung an jenen längst untergegangen; an ihn, der vorzeiten durch die Stadt gezogen war und gepredigt hatte.

Heute steht Christus in dem Mittelpunkt der christlichen Erinnerung und Ueberlieferung. Er ist nun einmal da, wie alles da ist, was uns die Vergangenheit an christlichem Geschehen zu überliefern hat; er war nicht nur der Wirkende während der kurzen Periode, in der er auf Erden im Fleische war, seine Jünger sammelte und sie belehrte. Schließlich war es auch in der ersten apostolischen Zeit eine Grundwahrheit geblieben, daß er das Funda-

ment des Glaubens war. „Erbaut“, sagte der Apostel einst, „auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist“ (Epheser 2, 20). Aber ist diese Erinnerung, dieser große Schatten, der aus der Vergangenheit zu uns herüberraagt, alles? Sind jene Begebenheiten nur Stücke der Erinnerung und nicht mehr für uns? Das wäre traurig bestellt, wenn sich Jesu Wirken mit der Sendung seiner Apostel und ihrer Tätigkeit in der ersten apostolischen Zeit erschöpft und damit einen Abschluß erreicht hätte. Wir kennen die Offenbarung, die Jesus dem Johannes im Jahre 90 n. Chr. zur Niederschrift diktierte, zu einem Zeitpunkt, an dem die anderen Apostel nicht mehr am Leben waren. Sie haben also während ihrer Erdenzeit von diesem Buche keine Kenntnis gehabt. Nun muß doch das Heilsgeschehen, das bis heute noch keinen Abschluß fand, zu einer bestimmten Zeit erfüllt werden. Wir können sagen: vieles, was in der Offenbarung geschrieben steht, hat sich auch erfüllt, damit ist der Beweis gegeben, daß sich auch die übrigen Verheißungen zu ihrer Zeit erfüllen werden. Der Abschluß des göttlichen Heilplanes besteht nicht, wie fälschlicherweise oft erwartet wird, in einer Zerschlagung dieser sichtbaren Welt, sondern zunächst in der Entrückung derer mit Christo, die sein Eigentum geworden sind, und die seinen Geist und sein Leben in sich tragen. War er zu seiner Zeit das Brot, gegeben zum ewigen Leben, so ist sein Wort nicht nur für jene Zeit, in der er persönlich unter den Menschen wandelte, gegeben, sondern auch für die Zeit, in der seine Knechte und Boten wirken, denn er sprach: „Gleichwie mich der Vater gesandt hat“ — als Brot des Lebens —, „so sende ich euch“ (Johannes 20, 21). „Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf“ (Matthäus 10, 40), „wer euch hört, der hört mich!“ (Lukas 10, 16). Ist nicht darin schon das ganze Geheimnis bloßgelegt, wie wir in unserer Gegenwart Verbindung haben können mit ihm, Gemeinschaft haben können mit den lebendigen Kräften? Es wurde damals von den Apostolischen durchaus nicht als eine Vermessenheit angesehen, als ein Johannes die Worte sprach: „Was wir gesehen und gehört haben, das verkündigen wir euch, auf daß auch ihr mit uns Gemeinschaft habt; und unsre Gemeinschaft ist mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus“ (1. Johannes 1, 3). Damals war Christus schon gen Himmel gefahren, wie konnte er solche Worte sprechen? Er wußte sich eins mit seinem Erlöser, er wußte sich mit seinem Sender verbunden in der einen Gemeinschaft des Geistes, den er trug. Und so ist es auch in der Gegenwart. Wir tragen unser Angesicht nicht im Nacken und erwarten nicht, daß von dem Manna, das unsere Väter in der Wüste gegessen haben, heute die Sättigung unserer Seele wird, sondern wir wissen, daß wir des Brotes bedürfen, das uns in der Gegenwart gebrochen wird. Wir wissen, daß wir des Trankes bedürfen, der uns heute gereicht wird, und wenn der Herr Jesus davon sprach, daß er als der gute Hirte seine Schafe zur grünen Weide und zur lebendigen Quelle führt, so ist das nicht ein Wort, gegeben für jene drei Jahre, in denen er wirkte, sondern ein Wort gegeben für die Zeit, in denen er in seinen Knechten und Boten als der gute Hirte seine Herde sammelt, und diese Herde auch ins Vaterhaus führt.

Unsere vordringlichste Sorge sollte nicht die sein, zu erforschen, was der liebe Gott einmal in der Vergangenheit getan hat, wiewohl wir dies mit Freuden wahrnehmen; denn auch das war die Vorbereitung unseres Heils, die Vorbereitung unserer Erlösung. Aber es war der Anfang. Und nach Jesu Wort, daß er der Erste und der Letzte, der Anfänger und Vollender ist, haben wir zu erwarten, daß wir nicht mehr am Anfang stehen, sondern daß in unserer Zeit die Vollendung geschieht. Wir freuen uns darauf, wir freuen uns

vor allen Dingen, daß wir heute nicht hungrig durchs Land ziehen müssen, suchend nach der Wahrheit, haschend nach dem Brot des Lebens, dürstend und sehnsuchtsvoll nach der lebendigen Quelle, sondern daß wir einen offenen und freien Zugang zu dem Born des Heils und der Gnade haben und uns sättigen dürfen. Alle Zeit haben wir Trost und Hilfe an der Hand unseres Gottes und wissen, daß wir von ihm geliebt sind, und daß er uns mit seinem Heiligen Geiste gesalbt und versiegelt hat. So ziehen wir heute unsere Straße dieses Lebens, und wir sehen uns in der Gegenwart in der engen Gemeinschaft mit ihm, der unser Heiland und Erlöser ist. Wir fühlen uns ihm gegenüber nicht fremd, sehen in ihm nicht nur die historische Gestalt des Erlösers, sondern die gegenwärtige Gestalt des Heilandes, der unsere Seele liebt, der uns erfüllt mit Gnaden und Frieden aus seiner Hand. Wir haben als Menschen keine Möglichkeit, uns selbst von Schwächen, Unvollkommenheiten und Verfehlungen loszusprechen; nur in seinem Vermögen liegt die Kraft der Erlösung, und der Born der Gnade quillt auch in der Gegenwart den heilsverlangenden Seelen. Es ist dies wie immer, wenn Gottesoffenbarungen dem Menschen entgegengebracht werden, er ist darin auf Glauben angewiesen. Nach Zeichen und Wundern zu fragen, hat keinen Zweck, denn der Herr Jesus hat auf die Frage: „Was tust du für ein Zeichen?“ nicht etwa gehandelt, sondern er hat gesprochen. Er hat davon gesprochen, daß er das Brot ist vom Himmel gekommen, er hat davon gesprochen, daß keiner, der zu ihm kommt, hungert, noch einer dürstet, der an ihn glaubt; er hat vom ewigen Leben gesprochen und hat hinsichtlich seiner Sendung auf die Auferstehung hingewiesen. Und er sagt an einer anderen Stelle: „Ich bin das Brot des Lebens. Eure Väter haben Manna gegessen in der Wüste und sind gestorben“ (Johannes 6, 48. 49). Er wollte damit sagen, daß die Speise, die sie in der Vergangenheit genossen haben, nicht die Kraft zum ewigen Leben hatte; sie war nur gegeben, das Volk über die Zeit der Not in der Wüste hinwegzubringen, und ihm zu ermöglichen, das Land der Verheißung zu erlangen.

Wie ist es bei uns? Das uns gegebene Brot des Lebens ist nicht eine Speise für den natürlichen Leib, aber sie sichert uns, daß auch wir das Ziel erreichen, das uns gesetzt ist; nicht ein natürliches Land, von Wohlstand und Herrschaft, sondern das Reich unseres Gottes, von dem der Herr Jesus sagte: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“ Er will ja seine Verheißung erfüllen und wiederkommen, um die Seinen zu sich zu nehmen, auf daß sie sind, wo auch er ist. Zu den Voraussetzungen, dies zu erreichen, gehört, wie auch schon erwähnt, die Vergebung unserer Sünden in der Gnade, die im Glauben und nur im Glauben ergriffen wird. Der Herr Jesus hat die Taufe nicht selbst an seinen Jüngern vollzogen, als er sie in Gemeinschaft mit sich brachte, er hat auch seinen Aposteln nicht gesagt, daß sie ein äußeres Zeichen an denen machen sollten, denen sie vergeben haben, sondern er hat ihnen, damit sie vergeben können, von seinem Geist gegeben. Damit besitzen sie eine lebendige Kraft und können aus seinem Gnadenmittel, aus seinem Opfer schöpfen. Davon genießen wir fortlaufend im Glauben, bis wir würdig sind, mit Freuden stehen zu können am Tag des Menschensohns.

F. B., F.

## Die Sicherheit des Glaubens

Eben habe ich einmal die Ueberschriften in der neuesten Tageszeitung überflogen und dabei festgestellt, daß doch sehr große Anforderungen an un-

seren Glauben gestellt werden. Aber nicht die Tagesnachrichten allein fordern unseren Glauben, sondern auf Schritt und Tritt müssen wir ihn beweisen.

Das Kind glaubt, was ihm die Spielgefährten und die Eltern sagen; der Schüler glaubt, was der Lehrer berichtet; Erwachsene glauben, was Forscher und Gelehrte entdeckt und erfunden haben. Allgemein glauben die Menschen, was sie gelernt haben, was ihnen aus Büchern und Schriften, Erzählungen und Berichten als echt und wahrhaftig übermittelt wurde. Kommen wir in eine uns fremde Gegend, dann fragen wir die Einheimischen und glauben ihnen, weil wir annehmen müssen, daß sie uns über die örtlichen Verhältnisse genaue Auskunft geben können.

Aber nicht allein den Alltagsgeschehnissen schenken die Menschen Glauben, nein, es gibt viele, die an die Echtheit der Horoskope, die Aussagen der Kartenschlägerinnen und Wahrsager oder gar an ihren Talisman fest glauben. Daneben spielen Glückszahlen und -tage, günstige Farben, Menschen und Tiere, Bewegungen im Vogel- und Wolkenflug und ach so vieles mehr im Leben der Menschen eine Rolle. Einem bestimmten Glauben zufolge sollen all diese Dinge den jeweiligen Tageslauf günstig oder schlecht beeinflussen. Diese abergläubischen Auffassungen sind weiter verbreitet als wir denken, und dieser, der Krone der Schöpfung unwürdige Glaube ist stärker als wir für möglich halten.

Wenn es aber um göttliche Dinge geht, ja, dann vernimmt man nur allzuoft den Einwand: „Beweisen Sie mir das, dann will ich glauben!“ Im täglichen Leben glauben wir zunächst der uns erteilten Auskunft, einem Hinweis oder Rat, und überzeugen uns dann von der Richtigkeit. Warum eigentlich sollte man es in göttlichen Dingen anders machen?

Wenn unser Stammapostel die ihm von Jesu gewordene Kunde über seinen persönlichen Auftrag lehrt und uns diese Botschaft mit der ihm eigenen Einfachheit, Klarheit und Bestimmtheit entgegengebrachte, so haben wir nicht den geringsten Grund zu zweifeln. Hat er nicht in der zurückliegenden Zeit unser ganzes Vertrauen restlos erworben? Wir alle haben, wenn wir seinem Worte folgten, niemals Schaden oder Tränen geerntet. Diese Erfahrungen zwingen uns doch zu größtem Vertrauen!

Wieviele Menschen wären dankbar und glücklich zugleich, wenn sie gerade in den ewigen Dingen, bei denen es auf den göttlichen Rat, auf eine sichere Anweisung ankommt, einen Mann Gottes, einen Vertrauten hätten, wie wir ihn in unserem Stammapostel und auch in jedem mit ihm in Treue verbundenen Gottesknecht haben!

Sein Wort ist uns in einmaliger Klarheit und Bestimmtheit entgegengebracht, uns anvertraut worden. Daran ist nichts zu deuteln und zu drehen, auch nichts für eventuelle Fälle zu ändern oder auszulegen! Es kann nichts dazu und nichts davon getan werden. Im Wirrwarr unserer Zeit steht seine Kunde wie ein Fels in der Brandung; sie ist für alle Gotteskinder ein fester, durch nichts, aber auch gar nichts zu erschütternder Halt, solange sie daran glauben.

Wenn wir uns in einer stillen Stunde einmal fragen, warum seine Botschaft gerade jetzt verkündet wurde, warum nicht früher oder später, dann haben wir einen weiteren Beweis für ihre Unanfechtbarkeit. Wo sich alles im Fluß befindet, wo weder Ruhe noch Rast ist, sondern Hasten und Jagen und der Kampf um die Existenz und das tägliche Brot, wo Sorgen und Not, Kriegsfolgen und Krankheit, Kummer und Gram herrschen, in dieser Zeit

der Haltlosigkeit einerseits und des Taumels nach Zerstreuung, nach Rausch und Vergessen andererseits, hat Gott seinen Kindern durch seinen getreuesten Knecht einen Halt, einen Schutz und eine Verheißung gegeben, die uns alles ist, eben weil in dieser ruhelosen Welt der einzige Ruhepol nur von Gott und in Gott sein kann.

Auf dieser Grundlage bauen wir unser weiteres Glaubensleben auf, auf dieses Ziel richten wir uns aus. Hier finden wir, wenn alles um uns brandet und tobt, alleine Frieden. Wie herrlich, wie unschätzbar ist doch gerade das Wort für die, die daran glauben.

Durch dieses Wort und die Bindung unseres Glaubens daran lernen wir so recht verstehen, was der Herr Jesus sagte, daß wir — die Seinen — nicht von dieser Welt seien. Zwar stehen auch wir mit beiden Beinen im Leben, aber wir haben einen festen Grund unter den Füßen. Der wankt und weicht nicht, der bietet uns Sicherheit, solange wir ihn nicht verlassen. Hier sind wir geborgen. Den damit verbundenen Reichtum kann man nicht ausdenken.

Wenn wir im natürlichen Leben vor der Vollendung eines Lebensabschnittes und dem Beginn eines neuen, besseren stehen, dann freuen wir uns doch, wenn die Trennungszeit zwischen beiden verkürzt wird. Voraussetzung ist allerdings, daß wir auf die neuen Aufgaben entsprechend vorbereitet sind.

So ist uns, die wir nun das unter uns stehende Wort von Anfang an geglaubt haben, die Botschaft schon zur Gewißheit geworden, denn alle mit ihr im Zusammenhang stehenden Ereignisse guter oder schlechter Art beweisen aufs deutlichste, wie zeitgemäß, wie notwendig und wie wahr dieses Wort ist. In diesem Stück sind wir schon vom Glauben zum Schauen gekommen, daß wir durch das Wort unseres Stammapostels auf der göttlichen Uhr die Stellung der Zeiger erkannt haben.

Solange wir uns im wahrsten Sinne des Wortes an das vom Stammapostel uns Geoffenbarte halten, kann unserer Seele nichts schaden! Wer, außer uns, könnte das in seinem Leben noch behaupten? —  
R. S., E.

## Neubestellung der Wächterstimme

Die Geschwister wollen bitte in der Zeit vom 1. bis 15. August die Wächterstimme für das Halbjahr

vom 1. Oktober 1954 bis 31. März 1955

bei den hierzu beauftragten Brüdern bestellen. Es wird gebeten, den Betrag, der für das Halbjahresabonnement 1.— DM beträgt, bei der Bestellung an die beauftragten Brüder zu bezahlen. Bei gleicher Gelegenheit bitten wir die Geschwister, die den „Jugendfreund“ oder die Zeitschrift „Der gute Hirte“ beziehen wollen, dies bei den Brüdern zu melden. Die Bezugsgebühr für jede dieser Zeitschriften beträgt monatlich —.10 DM und ist in den Opferkasten zu legen.

Mit herzlichen Grüßen

Der Verlag

Herausgeber und für den Inhalt verantwortlich: J. G. Bischoff, Frankfurt a. M.-West 13, Bernusstr. 7.  
Druck und Verlag: Friedrich Bischoff, Frankfurt a. M., Sophienstr. 75 — Nachdruck, auch auszugsweise, nur den Neuapostolischen Kirchenzeitschriften und nur unter genauer Quellenangabe gestattet.



59. Jahrgang Nr. 16

Halbmonatschrift

15. August 1954

„Wer zu mir kommt,  
den wird nicht hungern!“

Johannes 6, 30-35.

Wir haben im Leben mancherlei Wünsche, aber wir wissen, daß zu unserem Wollen der liebe Gott das Vollbringen geben muß. Wenn alles, was wir uns vornehmen, in Erfüllung ginge, dann würden wir uns in unserer eigenen Tüchtigkeit gar keine Grenze mehr setzen, und vielfach ist es schon soweit, daß Menschen, weil ihnen dies und das glückte, des Glaubens sind, sie brauchten eine Sache nur anzufassen, dann ist sie schon so gut wie halb getan; wenn sie dann noch etwas weiter daran arbeiten, dann läuft ihnen alles von selbst zu, und die Dinge gestalten sich so wie sie wollen. Es mag sein, daß es da und dort einmal Fälle gibt, in denen sich die natürlichen Dinge so entwickeln; aber bald wird der Betreffende die Erfahrung machen, daß mit Wünschen alleine nicht alles zu zwingen ist, ja, daß Fleiß und Tüchtigkeit dazu treten müssen, und dennoch durch unvorhergesehene Ereignisse vereitelt werden kann, was durchgeführt werden sollte. Nun haben wir es in den meisten Fällen dabei mit Aufgaben zu tun, die wir gewöhnlich lösen können, mit den Angelegenheiten unseres beruflichen und familiären Lebens, mit Dingen, für die wir Menschen eine gewisse Voraussicht haben. Begeben wir uns auf Gebiete des Geistes, so begegnen uns da die Menschen in weitaus größerem Maße unsicher und fühlen sich Aufgaben gegenüber gestellt, von denen sie nichts wissen und deren Verlauf sie nicht kennen. Wenn sie sich da Vorsätze machen, so erleben sie oft, daß all ihre Pläne traurig zusammenbrechen und von dem, was sie mit guter Absicht unternahmen, nicht viel übrig blieb. Wenn wir uns hier schon in unserem alltäglichen Leben nicht gern auf Zufälle verlassen, sondern bestrebt sind, die Wege und Mittel zu

gebrauchen, die uns zu dem gewünschten Ziele führen, dann dürfen wir nicht außer acht lassen, daß es in geistiger Hinsicht genau so sein muß. Auch hier kann man das Werden, das sich Entwickeln und Vollenden der Dinge nicht unkontrollierbaren Mächten überlassen, die unversehens an uns herantreten. Es ist schon notwendig, daß wir den Weg kennen, der zu dem Ziele führt, und Mittel beherrschen, mittels deren wir unsere Pläne ausführen können. Es gibt einfache Dinge im Leben; ein Mensch sagt: „Ich habe Hunger!“ Ein anderer antwortet ihm: „So iß etwas, dann wirst du satt.“ Ein einfaches Bedürfnis, ein einfaches Mittel, das Bedürfnis zu stillen, — doch mag es in unserer Zeit noch manchen geben, der eine solche Aufforderung mit dem kurzen Satz beantwortet: „Ich habe nichts!“ Hier im Leben ist es wohl so, daß man recht leicht, verhältnismäßig leicht noch darankommt, seinen Hunger oder seinen Durst zu stillen, vielleicht nicht gerade mit dem Mittel, das man sich gewünscht hat, aber immerhin, man kann zu einer gewissen Sättigung gelangen. Was aber macht der, der in seinem Herzen verspürt, daß ihn ein seelischer Hunger quält, daß ihn dürstet, und er weiß nicht, wie er dieses Drängen stillen soll? Dann sagt er: „In mir ist eine Leere, ich fühle mich unerfüllt. Ich bin nicht zufrieden und habe keine Ruhe; ich weiß aber nicht, was es ist!“ Nun, er wird einen Rat bekommen; es wird ihm vielleicht geantwortet, er möge sein Leben bessern, es wird ihm geraten, einem frommen Verein beizutreten, es wird ihm gesagt, dies und jenes zu meiden. Es gibt tausenderlei Ratgeber und ebenso viel gute Ratschläge, und doch ist die Ratlosigkeit noch immer nicht beseitigt. Er hat vielleicht schon die Bibel durchforscht und hat geglaubt, darin das Brot zu finden, das ihn sättigt, und wir wollen durchaus nicht bestreiten, daß der Mensch, der sich in einer Notlage befindet, aus der Erfahrung anderer einen gewissen Trost schöpfen kann. Wir wollen nicht verkennen, daß die Weisheit der Alten manchem schon etwas gegeben hat, und in der Bibel steht manches Trostwort, aber war das nicht schon immer so? War es nicht schon so zu Jesu Zeiten? Und doch kamen sie zu ihm und fragten ihn um Rat, baten ihn um Trost: „Was sollen wir tun?“ Es gab auch damals schon Vereinigungen, die einer gewissen Gottesverehrung oblagen. Und die Psalmen, die Propheten und die Alten mit ihren weisen Sprüchen, die waren damals schon bekannt, und ihre Schriften waren gesammelt und standen denen zur Verfügung, die davon Gebrauch machen wollten, wengleich zwar damals nur wenige zu lesen vermochten; aber den Trostbedürftigen stand es immerhin frei, in den Tempel zu gehen. Waren sie nicht alle satt? Hatten sie nicht einen Opferdienst, der vom Herrn selbst gegeben war? Was wollte ihnen Jesus da noch Besonderes geben? Wollte er denen, die mit dem jüdischen Gottesdienst nicht mehr ganz zurecht kamen, durch eine größere Weisheit eine größere Befriedigung geben? Nein, er wußte: was sie hatten, war nur eine Vorstufe zu dem, was er bringen konnte. Der alttestamentliche Gottesdienst war die Vorbereitung des Heils; er war nicht das Heil selbst; er war die Vorstufe zur Erlösung, aber er hatte die Erlösung nicht zum Gegenstand und Inhalt. Was vor Jesu an göttlichen Offenbarungen geschehen war, war vorlaufend geschehen, um das Heil in Christo vorzubereiten. Wenn ein Ackersmann über sein Feld geht und pflügt, dann ist das Pflügen noch nicht die Aussaat. Das Pflügen ist auch noch nicht die Ernte, aber es ist Vorbereitung zu beidem. Es macht den Acker bereit, den Samen aufzunehmen; es schließt sozusagen die Erde auf und schafft die Verhältnisse, in die der Samen zu seiner Zeit hineingegeben wird, um sich zu entwickeln. Aber die Pflugschar ist es nicht, die das Leben in den Boden bringt, sondern es ist das Samenkorn aus Gottes Hand. Die

Taten des Herrn im Alten Bunde waren die Pflugscharen, die den Boden auf-rissen. Daß sich nachher der Acker in weitestem Maße als unfruchtbar erwies, war nicht die Schuld Gottes, sondern lag an der Verhärtung der Herzen. Als sich das Volk damals dem Wirken Jesu gegenüber sah, erhob sich die Frage: Was tust du denn für ein Zeichen, auf daß wir sehen und glauben dir? Es war ein Volk, dessen geistige Erziehung, dessen Blick auf das Irdische gerichtet war. Wenn wir die Geschichte dieses Volkes betrachten, dann werden wir feststellen, daß ihm keine Ewigkeitsverheißungen gegeben waren. Noch ein Salomo sagte, indem er auf das natürliche Leben hinwies: Man möge sich der Gaben dieser Erde bedienen, und fügte hinzu: Denn bei den Toten, dahin du fährst, ist weder Werk, Kunst, Vernunft noch Weisheit (Prediger 9, 10). Ihm, dem weisen Manne, blieb jene Welt noch verschlossen. Für dieses Volk spielte sich alles im irdischen Bereiche ab; sie hatten ein Gesetz, dessen Befolgung ihnen Leben und irdischen Segen brachte. Am Anfang ihrer Sammlung stand eine Verheißung, nicht die Verheißung eines jenseitigen Reiches, sondern die Verheißung eines diesseitigen Landes mit natürlichem Wohlstand und der Zusage, daß sie über andere Völker herrschen sollten.

Nun war es an sich vom menschlichen Standpunkt aus verständlich, daß sie sich innerhalb des ihnen gegebenen Landes einrichteten, aber sie verfielen damit in den Fehler, dem göttlichen Ratschluß keine Aufmerksamkeit mehr zuzuwenden; denn je klarer und je deutlicher ein Erlöser zugesagt wurde, desto klarer hätte doch auch die Frage entstehen müssen, zu welchem Zweck eigentlich dieser Erlöser denn komme. Eine Erlösung aus der Knechtschaft in Aegypten, das war etwas, was sie verstehen konnten. Denn sie litten körperlich unter den Verhältnissen, in denen sie sich befanden. Auch die Erlösung aus der babylonischen Gefangenschaft war etwas, was sie begreifen konnten; denn diese Gefangenschaft hatte über das Volk unendliches Leid gebracht. Aber bei der Verheißung des Messias stockte doch der Verstand und das Glaubensvermögen des einfachen Volkes. Sie konnten sich nicht vorstellen, wovon sie eigentlich erlöst werden sollten; denn der Begriff der Sünde war eng mit dem Gesetz verknüpft, und das sahen sie als eine ewige Einrichtung an. Sie konnten sich nicht vorstellen, daß es außer Gesetz und Opfer, der Sünde und ihrer Sühne, einen Weg gäbe zur Ueberwindung des Gesetzes, einen Weg zu einer wahren Freiheit, eine Bahn zu einer Erhöhung über das Irdische hinaus zu einem ewigen Leben. Das blieb den meisten verschlossen. Deshalb traten sie auch der Sendung Jesu mit einer so abweisenden Haltung entgegen, nicht weil sie grundsätzlich nicht wollten. Zu ihrem König hätten sie ihn gern gemacht, und als Befreier vom Joch der Römer hätten sie ihn gerne angenommen. Eine Erlösung aber aus einem geistigen und seelischen Notstand war für sie zunächst nicht vorstellbar. Als sich der Herr Jesus an die führenden Leute dieses Volkes wandte, die ihrer Bildung und ihrer Schriftkenntnis nach hätten wissen müssen, worum es geht, da beschuldigte er sie: „Weh euch Schriftgelehrten! denn ihr habt den Schlüssel der Erkenntnis weggenommen. Ihr kommt nicht hinein und wehret denen, die hinein wollen“ (Lukas 11, 52). Es war also klar, der Herr Jesus brachte etwas, wovon nicht viele in diesem Volke wußten. —

Wir stellen heute die Frage: Haben wir aus diesem Verhalten und aus jenen Zuständen etwas zu lernen? Oder leben wir in einer grundsätzlich anderen Situation? Wir müssen sagen, daß heute wie damals ein gewisser Abschluß der Vergangenheit nicht erreicht ist. Die Menschen jener Zeit schauten zurück auf die Gottestaten in der Vergangenheit, und hingen an allem, was längst nur mehr eine Form ihres Gottesdienstes geworden war.

Sie bewegten sich im Kreis ohne den Fortgang des göttlichen Heilsplanes wahrzunehmen oder sich gar davon mitführen zu lassen. Aehnelt diese Situation nicht dem heutigen Bild? Im allgemeinen sieht man auch heute zurück auf die Väter. Ja, in der Vergangenheit, sagt man, in der Zeit der ersten Christen, da hat es Apostel gegeben, in dieser Zeit hat auch der Heilige Geist gewirkt, denn er war ja zu Pfingsten ausgegossen worden. Und in den Gemeinden war Leben, sie hatten Vergebung der Sünde, sie hatten Gnade, sie kamen zusammen, sie brachen das Brot und waren ein Herz und eine Seele. Sie blieben beständig in der Apostel Lehre, in der Gemeinschaft, im Brotbrechen und im Gebet, kurz, sie lebten Jesu Lehre. Und der Herr hat Großes an ihnen getan. Die führenden Männer von einst werden heute in der Christenheit als Heilige angesehen; ihre Zeitgenossen aber glaubten, anderer Meinung sein zu müssen. Was sonst von ihnen für unsere Zeit überliefert worden ist, das gilt gleichsam als ein in sich abgeschlossener Vorgang, den zu betrachten uns heute allenfalls noch gestattet ist, man schließt aber die Möglichkeit aus, zu einem gleichen Erleben zu kommen. Auch da möchte man jenen sagen, die kraft ihrer Bildung und Ausbildung mehr wissen sollten als die Allgemeinheit: Ihr, die ihr die Schlüssel des Verständnisses dazu habt, ihr selbst kommt nicht hinein, und die hinein wollen, die laßt ihr nicht hinein! — So wie jenen verschlossen blieb, welcher Art die Sendung Jesu war, so bleibt auch heute vielen verschlossen, weswegen der Herr in unserer Zeit eingriff mit der Sendung seiner Knechte, und sie übersehen genau wie damals den Fortschritt des Heilsplanes unseres Gottes. Jesus hat sich damals, als er seine Sendung mit den Gottestaten der Vergangenheit verglich, bei seinen Zeitgenossen absolut unbeliebt gemacht; sie haben ihm sehr übel genommen, daß er sagte: Ich bin das Brot, das vom Himmel gekommen ist! — Aber fragen wir einmal: Was wollten diese Leute eigentlich? Sie verwiesen darauf: Unsere Väter haben Manna gegessen in der Wüste. Hatten sie noch welches? Nein! Was war ihnen geboten? Ein zur Form erstarrter Gottesdienst. Nun kam Jesus und brachte das Leben. Das wollten sie nicht. Das eine hatten sie nicht mehr, und das andere wollten sie nicht haben. Sie begaben sich somit selbst des Heils, das ihnen zu ihrer Zeit angeboten wurde. Wie ist es gegenwärtig? Ja, unsere Vorfahren, die hatten den Heiligen Geist. Die ersten Christen, die hatten Vergebung der Sünden, und was haben wir heute? Ja, wir haben unsere Gottesdienste, wir haben unsere Predigten, wir haben die Bibel, wir führen ein frommes Leben, wir tun gute Werke, genau so wie es damals war. Fragt man aber dann danach: was tut euch Gott? Dann müssen sie gestehen: Uns tut er nichts! Nichts Gutes jedenfalls. Das was er einmal getan hat, das tat er früher, und wir wissen aus der Heiligen Schrift, daß es wunderbar gewesen sein muß. Und wenn wir ihnen sagen, daß sie auch heute nicht hungern, daß sie auch heute nicht dürsten brauchen, dann verhalten sie sich genau so, wie jene damals auch, die sich auf den Standpunkt stellten: es genügt zurückzuschauen nach dem Manna, das ihre Väter in der Wüste gegessen haben und daran zu glauben; die Gottesoffenbarungen der Gegenwart werden bei einem solchen Verhalten übersehen. Wir machen leicht den Fehler, wenn wir uns mit der Vergangenheit befassen, jene Menschen, denen damals göttliches Wirken entgangen ist, zu verurteilen. Es war damals nicht leichter, aber auch nicht schwerer, das Wirken Gottes zu erkennen, als es heute auch ist.

F. B.

## Aus der Missionsarbeit

Bruder Hofacker aus New Plymouth (Neuseeland), schreibt an den Apostel Abicht folgendes:

„Lieber Apostel!

Nun möchte ich Ihnen auch Bericht erstatten über meine Tätigkeit hier und dazu mein Glaubensbekenntnis erneuern und bestätigen:

Von ganzer Seele glaube ich an das Kommen unseres Herrn und Heilandes zur Lebzeit unseres Stammapostels!

Für diese Glaubenserkenntnis bin ich bereit, jederzeit alles, was ich besitze und was in meinen Kräften steht, zu opfern! — — —

Wo ich konnte und wo sich immer Gelegenheit bot, habe ich hier in Neuseeland für unsere Kirche Zeugnis abgelegt und habe den Menschen von der baldigen Wiederkunft unseres Heilandes Kenntnis gegeben. Ich bedaure nur, daß ich seither durch die vielen geschäftlichen Bindungen so sehr in Anspruch genommen war und begrüße herzlich ihren guten Rat, alles zu beseitigen, was mich in der Arbeit für den Herrn behindert. Vielleicht finden Sie auf der Reise nach Europa Zeit, den beigelegten Brief eines suchenden Menschen in Wellington zu lesen. Ich kam zu der Ansicht, daß ich diese Leute sobald wie möglich in Wellington besuchen mußte. Zu meinem Leidwesen waren die Plätze für die Fluglinie nach dort die ganze Woche im voraus schon ausverkauft. Da mir aber die Angelegenheit keine Ruhe mehr ließ, kam ich am Abend zu dem Entschluß, am anderen Morgen mit meinem alten „Ford“ die zirka fünfhundert Meilen zurückzulegen, um diese suchenden Seelen zu besuchen und zu bedienen. In der gleichen Nacht hatte ich folgenden Traum:

Ich befand mich in einer großen Menschenmenge. Alle waren festlich gekleidet und strömten einem gewissen Punkt zu. Ich schloß mich an, und wir kamen zu einem riesigen Weinberg. Ein alter Mann mit schneeweißen Haaren stand da und reichte mit beiden Händen den sich nahenden Menschen ganze Bündel Weinstockzweige. „Geht nur und pflanzt sie noch ein“, sagte er. Als die Reihe an mir war, durfte auch ich beide Arme voll Weinstocksetzlinge in Empfang nehmen. Als ich in das Gesicht des freundlichen Gebers schaute, da erkannte ich die liebevollen Züge unseres Stammapostels. „Ja, ja, sagte er zu mir, geh' nur und setze diese Zweige in den Boden! Dein Flugzeug steht schon bereit!“

Als ich morgens kurz nach 6.00 Uhr aufwachte, war ich noch ganz erregt von diesem Traum. Ich weckte meine Frau, erzählte ihr meinen Traum und sagte ihr, daß ich mich sofort mit dem Flugbüro in Verbindung setzen müsse. Mein Anruf um 6.30 Uhr fand das Flugbüro geschlossen. Ohne Zögern benutzte ich die Nummer für Nachruf oder Notfälle. Eine Frauenstimme antwortete mir dort, daß sie leider keinen Flugplatz mehr nach Wellington für mich frei habe; aber ich möchte eine andere Nummer anläuten; vielleicht könne man mir dort noch helfen. Bei der nächsten Verbindung antwortete mir ein Mann noch sehr schlaftrunken folgendermaßen: „Ja, ja, einen Platz nach Wellington habe ich für Sie. Sie müssen aber um 9.25 Uhr zum Transport nach dem Flugzeug bei unserem Büro sein.“

Ein Telegramm nach Wellington besorgte alles Weitere, und ich hatte nach meiner Ankunft dort Gelegenheit, noch zu weiteren Seelen über das

Kommen unseres Herrn und Heilandes zu sprechen. Auch in New Plymouth hatten wir einen gesegneten Gottesdienst, und ich durfte dort durch Gottes Gnade weiteren elf Seelen Zeugnis geben und sie aus tiefstem Herzen bitten, die kurze noch verbleibende Zeit auszunützen.“

## Aus Gnade seid ihr selig geworden!

Epheser 2, 8.

Es hat zu allen Zeiten Menschen gegeben, die sich, soweit sie christlichen Kreisen angehört haben, bemühten, ein gottesfürchtiges Leben zu führen und gute Werke aufzuweisen. Die Erfahrung hat aber gelehrt, daß gerade solche Menschen oft große Gegner des Glaubens an die zeitgemäßen Gottesoffenbarungen waren. Sie haben sich auf ihre guten Werke gestützt und meinten, damit ins Reich Gottes kommen zu können, haben aber vergessen, daß der Herr immer den Glauben an die in den jeweiligen Zeitabschnitten gesandten Gottesmänner gefordert hat. Dieser Glaube stand weit über den guten Werken, die ja schließlich doch nur rein menschliche Angelegenheiten waren.

Als der reiche Jüngling zu Jesu kam und den Herrn fragte: „Guter Meister, was soll ich Gutes tun, daß ich das ewige Leben möge haben“, verbesserte ihn Jesus zuerst, indem er sagte: „Was heißest du mich gut? Niemand ist gut denn der einige Gott.“ Jesus zählte ihm dann die Gebote Gottes auf. Darauf konnte der Jüngling sagen: „Das habe ich alles gehalten von meiner Jugend auf; was fehlt mir noch?“ (Matthäus 19, 16—20). Es wäre dem Jüngling, der einen vorbildlichen Lebenswandel aufzuweisen hatte, eine große Freude gewesen, wenn Jesus zu ihm gesagt hätte: „Du feiner Mann, du hast es weitgebracht, solche gibt es nicht viel!“ Aber Jesus sagte: „Eines fehlt dir. Gehe hin, verkaufe alles, was du hast, und gib's den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben; und komm, folge mir nach und nimm das Kreuz auf dich!“ (Markus 10, 21). Der Glaube an Mose und an Gott, von dem Mose die Gebote empfangen hat, ist ihm nicht schwer gefallen, aber dem Gesandten des Herrn, den Gott zu seiner Zeit gegeben hatte, dem nachzufolgen brachte er nicht fertig. Durch den Glauben an etwas, das längst der Vergangenheit angehört, ist man nicht dessen Besitzer, und durch den Glauben an Gesandte des Herrn, die längst gestorben sind, ist man noch kein Nachfolger der Gottesmänner, die in der Gegenwart wirken.

Der Schächer am Kreuz hatte wirklich keine guten Werke aufzuweisen. Er war ein Räuber und ein Mörder. Aber er brachte einen Glauben auf, wie ihn selten ein Mensch aufbringt. Er sagte zu Jesu: „Herr, gedenke meiner, wenn du in dein Reich kommst.“ Dazu war wirklich ein großer überwältigender Glaube erforderlich. Und diesen Glauben hat der Herr angesehen. Er stand bei Jesu in einem weit höheren Kurs, als die Werke des Schächers verwerflich waren. Die bösen Werke haben es also dem Schächer nicht unmöglich gemacht ins Paradies zu kommen, und die guten Werke allein haben es dem reichen Jüngling nicht ermöglicht. Unser Stammapostel hat das bedeutungsvolle Wort geprägt: „Wenn der Schächer am Kreuz so fromm gewesen wäre wie der reiche Jüngling, dann wäre er zwar nicht ans Kreuz gekommen, aber auch nicht in das Paradies Gottes! Ins Paradies kommt man nicht durch gute Werke allein, sondern durch die Gnade Gottes.“ In diesen Worten liegt eine tiefe, unumstößliche Wahrheit, die nur aus einem Mann kommen

kann, der eine Offenbarungsstätte des Sohnes Gottes ist. Darum sagte auch der ehemalige Apostel: „Denn aus Gnade seid ihr selig geworden durch den Glauben — und das nicht aus euch: Gottes Gabe ist es —, nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme. Denn wir sind sein Werk, geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken, zu welchen Gott uns zuvor bereitet hat, daß wir darin wandeln sollen“ (Epheser 2, 8—10).

Johannes der Täufer hatte einen großen Glauben und gute Erkenntnis bewiesen, als er sagte: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt!“ — Obwohl er sich alle Mühe gegeben hat, die Gebote Gottes zu halten, nützte ihm das gar nichts mehr, als er dem Zweifel in seinem Herzen Raum gab und fragen ließ: „Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten?“ (Matthäus 11, 3). Wie der Schächer am Kreuz durch den Glauben an Jesum aus Gnaden ins Paradies einging, so hat Johannes durch seinen Zweifel, trotz seiner guten Werke, das Reich Gottes verloren.

Als Jesus zu seinen Jüngern sagte: „Werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschensohnes und trinken sein Blut“, haben die siebenzig Jünger den Herrn verlassen und dadurch auch die Gnade, die ihnen das Reich Gottes erschlossen hätte. Die Pharisäer und Schriftgelehrten, zu denen sie sicher wieder zurückgingen, waren nicht in der Lage, das darzureichen, was der Sohn des lebendigen Gottes im Auftrag seines Vaters spenden konnte.

Uns Gegenwartsmenschen erschließt nicht der Glaube an Jesum und seine Apostel in der Urkirche, der Glaube an die Segnungen, die jene Männer gesendet haben, noch die guten Werke, die wir mit menschlichen Kräften zu wirken in der Lage sind, das Reich Gottes und erst recht nicht den Hochzeitsaal. Von uns fordert der liebe Gott den Glauben an Jesus, wie er sich heute in seinen Gesandten in Gnade und Wahrheit offenbart. Wenn der Apostel sagen konnte: „Wir sind sein Werk“, dann ist doch ein Unterschied zwischen dem, was der Herr durch seinen Geist an uns arbeitet und dem, was wir vollbringen können. In Offenbarung 3, 18 gibt Jesus den Rat, Gold von ihm zu kaufen, das mit Feuer durchläutert ist, weiße Kleider und Augensalbe. Das sind Werte, die wir uns als Menschen nicht erarbeiten können und Werke, die kein Mensch zu schaffen imstande ist. Jede Seele, die durch den Glauben an die Gesandten des Herrn diese Werke ergreift, fällt unter das Wort: Denn wir sind sein Werk! Dieser Werke rühmen sich auch die Getreuen des Herrn mit den Worten: „Der Herr hat Großes an uns getan, das sind wir fröhlich!“ Auch die Welt weiß das Große zu rühmen, und sie wird sagen müssen: „Der Herr hat Großes an ihnen getan!“ Durch die reine und unverfälschte Apostellehre, dieses unvergängliche Gold göttlicher Wahrheit, vom Feuer des Heiligen Geistes geläutert und gereinigt von allen menschlichen Anschauungen, ist uns ein Reichtum geworden, der sich nicht beschreiben läßt. Der ganze Heilsplan unseres Gottes ist uns bis in alle Einzelheiten erschlossen worden, so daß wir nicht nur wissen, was Gott in grauer Vorzeit getan hat und gegenwärtig lesen können, was er in Zukunft tun will, sondern wir haben das Heil unserer Seele ergriffen in der Vergebung unserer Sünden und dadurch das weiße Kleid, die Gerechtigkeit der Heiligen, empfangen. In der Augensalbe, der Gabe des Heiligen Geistes, wurde uns die Erkenntnis des Herrn und das ewige Leben in Christo Jesu. Die der Herr aus Gnaden so beschenkt hat, rühmen in keiner Weise was sie, sondern was der Herr Großes an ihnen getan hat. Sie wissen, daß sie der Herr durch seinen Geist von ihren Sünden gewaschen hat im Blut des Lammes und sie zu Königen und Priestern machte. Das ist nicht

unser Werk, sondern sein Werk, seine Liebe und seine Gnade, der wir teilhaftig geworden sind. Die törichte Jungfrau hat nicht in allem töricht gehandelt. Was sie taten, haben teilweise auch die Klugen getan — die Lampen geschmückt. Aber Schmuck ist kein Oel. Der Schmuck leuchtet auch nicht, er ist außen an der Lampe, das Oel aber ist inwendig, und seine Flamme leuchtet durch die Nacht. Mit den menschlichen guten Werken kann man auch auffallen, aber die Erfahrung hat es gezeigt, daß solche guten Werke noch lange nicht aus dem Heiligen Geist kommen, sondern ein rein menschliches Erzeugnis sein können. Der heidnische Hauptmann Kornelius hat gebetet und gute Werke aufzuweisen gehabt, so daß Gott seine Gebete erhörte und seine Almosen vor Gott kamen. Aber die Werke des Herrn haben ihm und seinem Hause gefehlt. Durch den G l a u b e n an das Wort und die Lehre, die ihm der Apostel Petrus brachte, wurden Kornelius die Werke des Herrn zuteil. Darum sagte auch Jesus schon zu Petrus: „Ich habe für dich gebetet, daß dein Glaube nicht aufhöre!“ Es handelt sich dabei nicht um den Glauben an den unsichtbaren Gott und Schöpfer Himmels und der Erde, sondern um den Glauben an Jesus, den Menschen- und Gottessohn. Der Sohn Gottes hat für Petrus nicht gebetet, daß seine guten Werke kein Ende nehmen sollen. Mit dem Glauben und Vertrauen zu der göttlichen Sendung ergreifen wir die höchsten Segnungen und einen unvergänglichen Reichtum. Der Zweifel aber läßt uns alles verlieren oder verschließt uns den Zugang zu den Segnungen des Herrn.

In der Vollendung des Werkes Gottes geht es nicht mehr um den Glauben, der von uns am Anfang gefordert wurde, sondern um den Glauben an die Botschaft des Stammapostels, daß der Herr zu unserer Zeit kommt, um die Seinen zu sich zu nehmen. Wer dieser Botschaft mit Zweifel begegnet und sie im Unglauben ablehnt, schließt sich selbst von diesem herrlichen Erleben aus. Der Zweifler erlebt höchstens die Verzweiflung, aber nicht die Erfüllung.

Gegen Kriegsende war ein Vorsteher mit der ihm anvertrauten Gemeinde von etwa hundertzehn Geschwistern in den Bereich der Feindeinwirkungen gekommen. Die Gegner standen unweit von der Stadt. Durch die Behörde wurden die Einwohner aufgefordert, in ihren Wohnungen zu bleiben, es würde keinem ein Leid geschehen. Der treue Vorsteher ging auf die Knie und bat den lieben Gott um seinen Rat. In der Seele dieses Gottesknechtes wurde der Gedanke erweckt, so schnell wie möglich mit dem nächsten Zug zu fliehen. Er hat alle Geschwister noch einmal versammelt und ihnen gesagt, was der Herr in ihm erweckt hatte. Die Geschwister hielten sich an seinen Rat und blieben bewahrt. Später mußten die Geretteten erfahren, daß fast alle Einwohner der kleinen Stadt, die zurückgeblieben waren, in den hereingebrochenen Wettern umkamen. Bei denen, die gerettet wurden, kam es im entscheidenden Augenblick nicht auf die guten Werke an, auch nicht darauf, ob einer nur die Muttersprache oder sechs andere Sprachen beherrscht. Der Glaube an die durch den Herrn erweckte Botschaft und die entsprechende Einstellung allein dienten zur Errettung.

Uns kann der Glaube an die Botschaft, die Noah, Mose und selbst Jesus in bezug auf Jerusalem verkündigt haben, in unserer Zeit nicht zur Errettung dienen, sondern nur der Glaube und die entsprechende Herzenseinstellung zu der Botschaft unseres Stammapostels, durch den der Herr heute zu seinem Volke redet, was uns in unserer Zeit zu unserem Heil und zu unserer Errettung dient.

E. St., K.



53. Jahrgang Nr. 17

Halbmonatschrift

1. September 1954

## Gedanken über ein Schriftwort

Markus 1, 32-38.

„Am Abend aber, da die Sonne untergegangen war, brachten sie zu ihm allerlei Kranke und Besessene.“

Es ist uns bekannt, daß der Gnadentag Christi sich seinem Ende zuneigt, und daß nun vor Abschluß der Erlösertätigkeit noch allerlei Seelenkranke und von den verschiedensten Geistern Besessene ins Haus des Herrn gebracht werden, damit ihnen dort Heilung und Hilfe widerfahre. Wir stehen noch mitten in dieser Tätigkeit des erlösenden Geistes Christi und sehen mit Freude die Heilung vieler Hilfesuchenden.

„Und die ganze Stadt versammelte sich vor der Tür.“

Auch heute versammeln sich viele Sensationslüsterne mit dem Wunsch etwas zu erleben, doch leider ohne Verlangen nach Erlösung. Sie stehen nicht innerhalb, sondern außerhalb. Sie stehen nicht in der Gemeinschaft mit Christo, sondern vor der Tür. Auch einst mußte der Herr Jesus einem sagen: „Du bist nicht ferne von dem Reich Gottes“ (Markus 12, 34), aber somit halt doch nicht drinnen. Es ist ein Unterschied, ob man an einer Sache steht oder in ihr ist; ob jemand nur die Erlöserarbeit sieht oder selbst erlöst wurde. Die innige Gemeinschaft mit Christo ist durch nichts zu ersetzen; weder durch Almosen, noch durch Gebete, noch durch gute Werke, noch durch ein einwandfreies Leben.

„Und er half vielen Kranken, die mit mancherlei Seuchen beladen waren, und trieb viele Teufel aus und ließ die Teufel nicht reden, denn sie kannten ihn.“

Die Seuchen am natürlichen Leib sind um ihrer Zeitlichkeit willen nicht so gefährlich wie die Krankheiten der Seele. Wen hier der Herr nicht heilen und erlösen kann, muß ewig leiden. Es ist mit einer schlimmen Seuche behaftet, wer alle beneiden muß, wer andere hassen muß, wer unbedingt etwas Ungutes über andere sagen muß, wer überhaupt viel unnützes Zeug reden muß, wer zweifelt. Eine schlimme Seuche ist der Eigendünkel und das Besserwissen. Aber alle, die diese Dinge als Last erkennen und den erlösenden Geist Christi an sich wirken lassen, werden geheilt. Der Geist des Herrn in uns läßt auch die Teufel des Zorns, des Zankes und der Zwietracht nicht reden, denn diese Geister müssen fliehen vor dem Geist der Liebe Christi; sie kennen ihn und wissen von seinem Sieg über sie.

„Und des Morgens vor Tage stand er auf und ging hinaus.  
Und Jesus ging in eine wüste Stätte und betete daselbst.“

Als der Herr seine Arbeit getan hatte, machte sich das Bedürfnis in ihm geltend, zu seinem Vater zu beten, und das tat er weislich an einsamer Stätte. Auch wir können ohne die Seufzer und die Gebete nicht bestehen, und wie oft ist es wüst und dunkel um uns her. Wie manchmal fühlt sich das Herze einsam in all den Verhältnissen, die vom Menschenverstand nicht mehr begriffen werden können. Da ruft dann die Seele zu dem, der sie erwählt hat zu ihrer ewigen Erlösung, und es sammeln sich dann um sie solche, die in der gleichen Gesinnung stehen.

„Und Petrus mit denen, die bei ihm waren, eilten ihm nach.“

So, wie einst jene, die mit dem ersten Stammapostel eins waren, Jesum nachgeilt sind, so gehen heute die mit dem letzten Stammapostel innig Verbundenen, dem Herrn entgegen. Es sind keine Mitläufer, sondern Nachfolger. Ihre Stellung ist durch eine herzliche Verbindung mit ihrem Vorgänger klar gestellt. Diese können mit einem anderen keine Gemeinschaft haben.

„Und da sie ihn fanden, sprachen sie zu ihm: Jedermann sucht dich.“

Auch wir werden den finden, den wir gesucht haben und den in unsere Arme schließen, den wir geliebt haben. Er, der uns die Verheißung seiner Vereinigung mit uns und dem Vater zugesprochen hat, kann nicht lügen und nicht trügen. Eher werden Himmel und Erde vergehen als eines seiner Worte.

„Und er sprach zu ihnen: Laßt uns in die nächsten Städte gehen, daß ich daselbst predige; denn dazu bin ich gekommen.“

Wir sind ebenfalls dazu gekommen und gesandt, zu verkündigen die gegenwärtige frohe Botschaft hier und in allen Städten, wo uns der Herr hinsendet, daß er bald kommt, und zwar zur Lebzeit unseres Stammapostels. Diese frohe Botschaft ist kein Produkt menschlichen Wissens oder biblischer Berechnungen oder das Erzeugnis langwieriger Untersuchungen, sondern einfach die größte Offenbarung Gottes unserer Zeit. Davon zu zeugen und zu rühmen bis zu dem Augenblick, an dem sich alles erfüllt, ist unseres Herzens Wunsch und Wonne.  
G. R.

## Einflüsse

Durch dieses Wort soll sinngemäß zum Ausdruck gebracht werden, daß von außen her in irgend einer Weise auf den Menschen in gutem oder bösem Sinne eingewirkt wird. Einflüsse werden demnach aus unserer näheren oder weiteren Umwelt übernommen und in großem Maße auf unser Gedankenleben übertragen. Doch haben wir dabei zu unterscheiden zwischen Menschen, die auf Einflüsse irgendwelcher Art reagieren und solchen, bei denen die gleichen Einflüsse ohne Wirkung bleiben. Liegt das nun an den Einflüssen selbst oder an den Menschen? Diese Frage beantworten heißt, zunächst auf die Ursache oder Entstehung der Einflüsse einzugehen.

Was sagt somit der Ausdruck: Einflüsse? Welche Rolle spielt er in unserem Leben? Es gibt bewußte und unbewußte, erkennbare und unerkennbare Einflüsse. Wenn z. B. eine Hausfrau bei ihrer häuslichen Tätigkeit aus Versehen den Gashahn öffnet, so kann das üble Folgen haben, wie wir uns unschwer vorstellen können. Das ausströmende Gas, von den Sinnesorganen mit Ausnahme des Geruchsinnes nicht wahrnehmbar, würde dem Menschen den Tod bringen. Strahlen der Höhensonne, die keinem unserer Sinnesorgane vermittelt werden, üben auf den Körper heilende Einflüsse aus. In beiden Fällen kann man wohl von vorhandenen, aber weder von sichtbaren noch fühlbaren Einflüssen sprechen. Es sind also unsichtbare Einflüsse in gutem und bösem Sinne, und bei einigem Nachdenken wird uns verständlich, daß man, obwohl sie materiellen Ursprungs sind, ihren Wirkungsbereich mit allen darin entstehenden Folgen kaum erläutern kann. — Ein anderes Beispiel. Aus dem Golf von Mexiko kommt der Golfstrom, er bewegt sich nach Norden und Nordosten und übt seinen wohltuenden Einfluß in klimatischer Hinsicht in jenen Ländern aus, deren Küsten er umspült. Dadurch beeinflusst er stark die Lebensgewohnheiten der dort wohnenden Menschen. Geheimnisvoll erscheinen uns auch die Zusammenhänge, wenn wir feststellen, daß Tiere Einflüssen unterworfen sind und auf diese reagieren, vielfach eher, als der Mensch die Ursache wahrzunehmen imstande ist. Bei anhaltendem Regen arbeitet sich der Maulwurf, beeinflusst durch das sich hebende Grundwasser, bereits mehrere Tage im voraus in die höheren Erdschichten. Der Regenwurm hingegen dringt unter dem Einfluß längerer Trockenheit tiefer in die Erde hinein. So ließen sich viele Beispiele finden, die veranschaulichen, was wir unter „Einflüsse“ in etwa zu verstehen haben.

Wie alle Gebiete, mit denen wir als Menschen mehr oder weniger in Berührung kommen, Einflüssen unterliegen, so macht auch das Gebiet des Glaubens- und Seelenlebens davon keine Ausnahme. Auch hier liegen die Dinge so, daß Einflüsse in gutem oder bösem Sinne auf das in uns werdende Ebenbild Christi ihre segensbringende oder unheilvolle Auswirkung haben. So wenig, wie in natürlicher Hinsicht bei einer Beeinflussung alle Sinnesorgane sogleich davon erfaßt werden, was ja schon oben angedeutet wurde, sondern nur das eine oder andere Sinneswerkzeug die Wirkung verspürt, so wenig geschieht das auch auf dem Gebiet des Glaubens- und Seelenlebens. Diese Tatsache gibt uns wertvollen Aufschluß über unsere Aufgabe, in jedem Fall wachsam zu sein, d. h. schärfstens alle Sinne und nicht weniger das Gefühlsleben und das Wahrnehmungsvermögen unserer Seele zu überwachen und daraufhin zu prüfen, inwieweit es möglich ist, daß wir durch unreine und böse Geisteskräfte beeinflusst werden. Wie ein Feind stets bemüht ist, seinen Gegner an der schwächsten Stelle anzugreifen und

zu überwinden, so versucht es auch der Böse, und er kennt die bei den Kindern Gottes noch vorhandenen Schwächen ganz genau. Da die Seele jeden Vorgang registriert, den sie durch Sehen, Hören, Fühlen und dergleichen übermittelt bekommt, so übt jeder Geist da seinen Einfluß aus, wo er bei uns einen entsprechenden Widerhall findet.

Irgend einen Vorgang, in das Blickfeld eines Menschen gerückt, eine Tat, eine Geste, ein Wort, ja die ganze Art einer Persönlichkeit kann ihn, den Beeinflussten, stark beeindruckend, kann bei ihm Nachahmung erwecken oder ihn in eine ablehnende Stellung hineinbringen. Denken wir nur an den segensreichen Einfluß, den ein braves, frommes und gläubiges Elternpaar auf die Kinder ausübt! Wie wunderbar vermag der Einfluß eines treuen Freundes das Tun und Lassen des andern zum Guten zu bestimmen? Oder auch ein böser, sogenannter „Freund“ — wie kann er in Abgründe hinein-führen? Dabei spielt aber der seelische Widerhall eine gewichtige Rolle. Es kann eine Sache bei dem einen Gefallen hervorrufen und bei dem anderen Abneigung erwecken. Wenn sich zwei Menschen lieb gewinnen, so kann man von einem gegenseitigen Einfluß sprechen, für welchen beide empfänglich sind. Hier darf man wohl sagen: Gleiches zieht Gleiches an.

In keinem anderen Fall trifft dies wohl mehr zu als dort, wo durch die Hinnahme des Heiligen Geistes der Grund zum Werden einer neuen Kreatur gegeben wurde, die sich fortgesetzt nach der Bedienung aus dem gleichen Geiste sehnt. Wenn trotzdem von zweierlei Seelenzuständen auf dem Gebiete des Glaubens die Rede ist, dann geht daraus hervor, daß ein fremder Geist in das Seelenleben eingedrungen ist, der die Reaktionsfähigkeit auf wahre göttliche Einflüsse stört oder ganz unterbindet. Diese zweierlei Seelenzustände kennzeichnen sich dadurch, daß sich einerseits unter der Bedienung der Geister zweierlei Einflüsse geltend machen, während andererseits das in unserer Seele vorhandene Vermögen entweder als eine gute Anlage zur Aufnahme des Guten dient oder aber in einem Zustand liegt, der dem Wesen des Geistes der Ablehnung entspricht. Beide Einflüsse kommen mit beiden Anlagen in Berührung und finden Annahme oder Ablehnung.

Unter welchem Einfluß hat Philippus gestanden, der trotz langer Nachfolge noch so spät an Jesu das Wort richtete: „Herr, zeige uns den Vater, so genügt uns“ (Johannes 14, 8). Wer hatte Thomas beeinflusst, daß er, nach der Auferstehung des Herrn, noch sichtbare Zeichen erbat? Wir alle wollen uns immer wieder prüfen, welchem Einfluß wir Eingang zu unserem Innenleben gewähren. Sage niemand, er sei keinem Einfluß unterstellt, vielleicht ist er ihm schon ergeben, ohne es zu wissen. Hat bei uns auch der Geist mit seinem Einfluß Erfolg, der da sagt: „Mein Herr kommt noch lange nicht?“ Suchen wir doch in diesem Falle nicht außerhalb die Ursache, sondern in uns selbst; denn in uns fällt die Entscheidung, das Wort des Herrn, welches er durch den Stammapostel und die Apostel in dieser Zeit zu uns redet, anzunehmen oder abzulehnen. In uns fällt die Entscheidung, ob wir bereit sind und täglich mit dem Stammapostel auf den Tag der Vollendung warten!

Wo göttliches Leben vorhanden ist, werden die von Gottes Geist ausgehenden Einflüsse solches nur noch vertiefen. Bedenken wir aber auch: Die gleichen Sonnenstrahlen, die junge Rosen zum Blühen bringen, treiben abgestorbene zur Verwesung.

Es kann zusammenfassend gesagt werden: Sprechen wir von Einflüssen in gutem oder bösem Sinne, dann drängt sich uns die Erkenntnis auf, daß es entscheidend ist, welchen Glaubens- und Seelenzustand diese Einflüsse bei

uns vorfinden. Bei einem gesunden Glaubensleben verfehlen böse Einflüsse ihre schädliche Wirkung, während andererseits die besten Einflüsse ohne Erfolg sind, wenn ein ungesundes Glaubensleben vorhanden ist. Wir können nicht umhin, zu überprüfen, wie unser Glaubensleben beschaffen ist und wollen uns dabei fragen, welcher Einfluß den Resonanzboden unserer Seele zum zustimmenden Ertönen bringt. — Man darf betonen, daß Wort und Wesen des Geistes, der durch den Stammapostel wirkt und seinen Einfluß auf uns ausübt, in unserer Seele dankbare Zustimmung findet, und man könnte keinen edleren Wunsch für alle mit uns Wandernden hegen, als daß sie die gleiche Wirkung verspüren.  
W. S., R.

## Fellen oder Sand

Matthäus 7, 21—27.

Nach dem gläubigen Erfassen der einmaligen Botschaft unseres Stammapostels ist es sehr angebracht, unseren Seelenbau im Spiegel des oben angeführten Wortes zu betrachten und zu prüfen.

Dieses Wort läßt nur zwei Möglichkeiten offen, entweder tun wir den Willen des Vaters im Himmel oder wir tun ihn nicht. „Herr, Herr“ sagen allein tut es nicht. Jesus, dessen Worte nie vergehen werden, wies auf die Gefahr einer verkehrten Herzensstellung hin (Matthäus 21, 28—32), er stellte ferner die Notwendigkeit, das Anvertraute zu bewahren, ins rechte Licht (Matthäus 18, 14), und schließlich belehrt er laut Johannes 4, 34 seine Jünger mit den Worten: „Meine Speise ist die, daß ich tue den Willen des, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk.“

Es war und ist der Wille unseres himmlischen Vaters sowie seines Sohnes, daß der Stammapostel die ihm gewordene Botschaft über die Entrückung der Getreuen zu seiner Lebzeit, dem Volke Gottes kund tat. Wir können es bezeugen, wie unser Stammapostel mit größter Hingabe und heiligem Eifer, den ihm geoffenbarten Willen des Herrn als zeitgemäße Speise dem Gottesvolk in jedem Gottesdienst und in jeder Aemterversammlung übermittelt. Der Sohn Gottes vollendet in unseren Tagen auf diese Weise durch unsern Stammapostel sein Werk. Von jedem Apostel, von jedem Amtsträger, von jedem Vater, von jeder Mutter erwartet der Herr, daß sie alle in ihm Wirkungsbereich den Willen des Vaters im Himmel tun und ihn in die Herzen der Anvertrauten einbauen.

Die im Schriftwort erörterte Rede Jesu war nicht an Außenstehende gerichtet, denn diese sagten nicht „Herr, Herr!“ So gilt auch heute dieses Wort nicht denen, die außerhalb der Gemeinde der Erstgeborenen sind, sondern allein dem Volk des Herrn der Gegenwart. In diesem Zusammenhang sei auch auf das Gleichnis von den zehn Jungfrauen hingewiesen sowie auf die Worte Jesu, die er von den Zweien auf dem Felde, in der Mühle und auf dem Bette sprach. Es genügt nicht „Herr, Herr“ zu sagen, den Namen des Stammapostels im Munde zu führen und gelegentlich seine Botschaft zu erwähnen, sondern sein Wort und Wille muß geglaubt und als Speise weitergegeben werden!

Jesus hebt hervor, daß an jenem Tage viele „Herr, Herr!“ sagen werden und geltend machen, daß sie ja in seinem Namen geweissagt, Teufel ausgetrieben und viele Taten getan hätten. Aus diesen verzweifelten Ausreden hebt sich stets das Wörtchen wir hervor. Diese Sorte Menschen legen also großes Gewicht auf das, was sie an guten Werken, großen Taten, Wundern

und Sonderleistungen getan haben. Genau das gleiche ist auch heute das Kennzeichen jener, die diesen verkehrten Geist in sich tragen. Weil sie ihre Arbeit nach ihren eigenen Zielen und zu ihrer eigenen Ehre ausgerichtet, und weil sie das empfangene Vermögen nach dem eigenen Willen verwendet hatten, mußte Jesus ein schwerwiegendes Urteil über sie aussprechen, das ihnen den Zutritt zur Herrlichkeit ewig verschließt.

Wie wichtig es ist, daß man die Ausführungen des Sohnes Gottes beherzigt und befolgt, geht doch daraus hervor, daß er den, der seine Rede hört und tut, mit einem Mann vergleicht, der sein Haus auf Felsen baute. „Da nun ein Platzregen fiel und ein Gewässer kam und wehten die Winde und stießen an das Haus, fiel es doch nicht; denn es war auf einen Felsen gegründet.“ Platzregen sind Naturerscheinungen, die nur der Wetterkenner im voraus weiß; sie können mit Landregen, die man Tage zuvor prophezeien kann, nicht verglichen werden. Ein Platzregen wird infolge besonderer Luftverhältnisse plötzlich ausgelöst und überrascht alle, die unter seine Wirkung kommen. Platzregen erzeugen schmutzige Fluten, reißende Gewässer und Ueberschwemmungen.

Platzregen sind im Sinn des göttlichen Wortes plötzlich eintretende, erschreckende Ereignisse innerhalb des Werkes Gottes. Der größte Teil des Volkes Gottes hat nicht daran gedacht und ist deshalb überrascht. Bemerkenswert ist außerdem noch, daß sich diese Erscheinungen fast ausschließlich zur Erntezeit zeigen! — Ist irgendwo ein Platzregen gefallen, dann bilden sich schnell die schmutzigen Fluten der Lügen, Verleumdungen und Verdrehungen, die viel Unflat mit sich führen. Sie wälzen sich als beängstigende und große Gewässer an das Glaubensgebäude jedes einzelnen heran und drohen es fortzuschwemmen. Die Geister nützen dann die Situation aus und entfesseln Stürme von Anfechtungen, um Verwirrung, Hoffnungslosigkeit, Unglauben und Zweifel beim Volke Gottes zu erzeugen. Das alles geschieht in einem gedrängten Zeitraum, fast gleichzeitig. Wir können diese Zustände in den gegenwärtigen Tagen feststellen. Das ist uns aber ein weiterer Beweis dafür, daß wir unmittelbar vor dem großen Tag der Ernte stehen.

Wer aber sein Glaubensgebäude auf den Felsen des Stammapostelwortes gegründet hat — denn Jesus bezeichnete das Stammapostelamt als einen Felsen (Matthäus 16, 18) — der wird nicht umkommen. Der Platzregen kann sein Fundament nicht lockern, die Gewässer vermögen ihn nicht aus der Gemeinschaft der Getreuen wegzuführen, und die Geistesstürme können ihn nicht umreißen. Wohl muß er die Heftigkeit des Platzregens, das Toben der Fluten und das Wüten der Winde über sich ergehen lassen, aber niemand wird solche Seelen aus der Hand des Herrn reißen können (Johannes 10, 28).

Wir leben heute in der Ausreifzeit, in welcher sich diese von Jesus geschilderten Vorgänge abspielen. Es werden nunmehr immer deutlicher die offenbar, die auf einen Felsen gebaut haben, aber auch diejenigen, welche Sand als Baugrund wählten.

Es mag der Sand so fein und so schön gefärbt sein wie er will — als Baugrund taugt er nicht. Was ist eigentlich Sand? Sand war einmal Felsen. Kleine Teile haben sich vom Felsberg gelöst und sind von den Wildbächen zu Tale geführt worden, und allmählich entsteht ein Sandhaufen, der sich immer mehr zu einer Wüste ausbreitet. So können Menschen zur Wüste werden, die einst verbunden waren mit dem Felsen des Stammapostels. Das Sichlösen vom Felsen des Stammapostels ist das Törichteste, was ein Gotteskind tun kann. Auch das Amt schützt keinen vor diesem Zerfall, wenn er sich schon in seiner Gesinnung aus dieser Gemeinschaft löst. Einzig und

allein das Tun des göttlichen Willens, die Nachfolge, der Glaube an das, was uns der Herr durch seinen ersten Knecht, den Stammapostel, kundtut, erhalten uns in der göttlichen Gemeinschaft. Das Verlassen auf menschlichen Verstand, auf Intelligenz, auf menschliche Ideen und Fähigkeiten, auf menschliches Können, dies alles ist bauen auf Sand!

Platzregen, Gewässer und Winde sind hemmungslos; sie werden jedes Gebäude, das auf Sand gebaut ist, zu Fall bringen. Darum ermahnt uns der Geist des Herrn, heute noch unseren Glaubensgrund ernstlich zu prüfen.

H. H., St.-G.

## Nützet die Zeit!

Koloffter 4, 5.

„Wandelt weise gegen die, die draußen sind, und kauft die Zeit aus.“

In einem unserer Lieder bringen wir dem Herrn die Bitte entgegen: „Lehr' uns, wie wir selig werden, lehr' uns, wie wir unsre Zeit, diese kurze Zeit auf Erden, nützen für die Ewigkeit“ (Gesangbuch Nr. 200). Als Menschen unterliegen wir dem Gesetz der Zeit, einem Gesetz, das uns in mancherlei Einwirkungen auf unser Leben begegnet. Der Ablauf der Jahre, der Wechsel der Jahreszeiten, ja die Einteilung jedes einzelnen Tages sind Ausdruck dieses Gesetzes. Bekanntlich hat jeder Tag vierundzwanzig Stunden. Eine gewisse Anzahl von Stunden ist dem Schlaf, der Körperpflege und der Nahrungsaufnahme gewidmet, während vieler weiterer Stunden des Tages haben die meisten Menschen ihrer Arbeit nachzugehen, und nur einige wenige Stunden bleiben zumeist dann für das übrig, was man „Freizeit“ nennt. Ueber diesen geringen Rest des Tages glauben im allgemeinen die Menschen wirklich verfügen zu können. Es kommt ihnen gar nicht zum Bewußtsein, wie sehr sie sich dabei irren!

Unsere Kinder, die zur Schule gehen, verbringen viele Stunden im Schulunterricht und mit der Anfertigung der häuslichen Schulaufgaben. Sie könnten in diesen Stunden die Schule als ein lästiges Uebel ansehen und der Meinung sein, nur für den Lehrer lernen zu müssen. Das wäre eine Art, über diese Zeit zu verfügen. Durch Eltern und Lehrer können die Kinder aber auch zur Einsicht geführt werden, daß die Schule ein Mittel ist, die geistigen Kräfte zu entwickeln und ein Wissen zu erwerben, das für's Leben nützlich ist. Das ist die andere, von großem Nutzen begleitete Art der Verfügung über die Schulzeit.

Auch über die Lehrzeit kann verschieden verfügt werden. Unsere jungen Brüder und Schwestern, die einen Beruf erlernen, haben es dabei nicht immer leicht. Manche von ihnen könnten sagen: „Warum nur haben uns unsere Eltern in eine Lehrstelle gegeben, wo wir solch' untergeordnete, schwierige oder gar schmutzige Arbeiten zu leisten haben!“ Sie können aber auch den Entschluß fassen: „Wir wollen unsere Lehrzeit, mag sie auch schwer sein, dazu benutzen, um unseren Platz im Berufsleben erfolgreich auszufüllen, wir wollen etwas Tüchtiges lernen.“

Welch ein gerüttelt volles Maß von Arbeit hat eine Hausfrau und Hausmutter zu tragen, vor allem, wenn noch kleine Kinder vorhanden sind! Sie könnte klagen: „Jeden Tag muß ich das gleiche tun, aufräumen, putzen, waschen, flicken, kochen, ein Ende ist nicht abzusehen, nicht eine Stunde am Tag habe ich, über die ich selbst verfügen kann!“ Sie kann's aber auch

ganz anders machen. Unsere treuen apostolischen Schwestern, die sich in solchen Verhältnissen befinden, werden zu sich selber sprechen: „All das, was ich vom frühen Morgen bis zum späten Abend zu tun habe, das will ich tun in Liebe für die Meinen. Ich will ihnen ein Heim schaffen, in dem sie sich glücklich fühlen.“ Größter Segen ist mit einer solchen Herzenseinstellung verbunden!

Die Hausväter sehen sich ebenfalls vor die Frage gestellt, was sie aus den vielen Stunden ihrer oft schweren Berufsarbeit zu machen wissen. Schlimm wäre es, mit dieser Arbeit aus irgendwelchen Gründen unzufrieden zu sein. Aber wie segensreich wirkt sich's aus, wenn die Arbeit getan wird in Dankbarkeit gegen Gott, der die Kräfte dazu verlieh, in liebevoller Sorge für die anvertraute Familie und im Bewußtsein, als Gotteskind nicht durch Worte, sondern durch das Verhalten am Arbeitsplatz ein lebendiges Zeugnis und ein Vorbild für die Umgebung sein zu können.

Befinden wir uns im Gottesdienst, dann treffen wir bewußt oder unbewußt auch über diese Zeit unsere Verfügung. Man kann seinen Platz im Gotteshaus einnehmen, man kann sogar mit den äußeren Zeichen der Andacht scheinbar dem Worte Gottes folgen und kann doch mit den Gedanken abseits sein, gefangen in den Banden der Welt. Wir können in derselben Gottesdienststunde unsere Seele dem Worte Gottes aber auch erschließen, so wie die Blume sich dem Tau öffnet, und wir können unser Herz der Liebe Jesu, geoffenbart in seinen Boten, zuwenden, so wie eine Pflanze sich der Sonne entgegenstreckt. Wie unterschiedlich sind doch die Folgen, je nach dem, wie wir die Stunden im Hause des Herrn nützen! Wir wollen uns die Herzensstellung jener Maria zum Vorbild nehmen, die sich in Bethanien zu Jesu Füßen setzte und seiner Rede zuhörte. Sie erkannte das Eine, das not ist, sie erwählte das gute Teil, sie nützte die Zeit, in der Jesus bei ihr war, für das Heil ihrer Seele.

Nach dem vorangestellten Schriftworte ermahnte auch der Apostel Paulus einst die Gläubigen, die Zeit auszukaufen, eine Ermahnung, die damals nötig war und es genau so auch noch heute ist. Für die Gotteskinder ist es zwar von höchster Wichtigkeit, die Gottesdienststunden auszukaufen, sie zu nützen für die Ewigkeit. Aber sie wollen noch mehr tun: Sie wollen das ganze Leben dem Herrn weihen. Hierin sehen sie das Ziel, den Sinn und den Zweck ihres Lebens, denn sie wissen, daß bei der Wiederkunft des Herrn nur diejenigen die Verwandlung aus dem Vergänglichen ins Unvergängliche erleben werden, die seinen Geist tragen und somit ihm angehören. So üben sie sich täglich, ja stündlich darin, ihre Seele immer mehr nach dem Sinne des Sohnes Gottes zu formen und zu bilden. Dabei sind sie nicht auf sich allein gestellt, sondern sie dürfen sich an das Vorbild des Stammapostels, der Apostel Jesu und der treuen Amtsbrüder halten. Solche Seelen erreichen dann einen Herzenszustand, in dem sie mit tiefer Freude schon hier auf Erden sagen können:

„Nun leb' ich in Christo für Christum allein,  
sein Geist ist mein leitender Stern.

In ihm hab' ich Fried' und Erlösung von Pein.

Meine Seele, lobpreise den Herrn!“ (Ges.-Buch Nr. 443).

An ihnen werden sich die Worte erfüllen: „Wenn aber Christus, euer Leben, sich offenbaren wird, dann werdet ihr auch offenbar werden mit ihm in der Herrlichkeit“ (Kolosser 3, 4).

H. B., F.



53. Jahrgang Nr. 18

Halbmonatschrift

15. September 1954

„... wie wir unsern Schuldigern vergeben.“

Wenn auch Gottes Volk zu einer bestimmten Reife gekommen ist, so wird doch niemand aufstehen und von sich behaupten: Ich bin vollkommen! Und weil wir diese Vollkommenheit noch nicht erlangt haben, bedürfen wir stets der Gnade unseres Gottes, bedürfen wir stets seiner unausgesetzten Pflege, bedürfen wir der innigsten und festesten Gemeinschaft. Der Herr Jesus hat im hohenpriesterlichen Gebet dem Vater so sehr ans Herz gelegt: Vater, laß sie eins sein, auf daß sie vollkommen seien, und in diesem Einssein liegt auch die Vollkommenheit für uns verborgen. Was uns noch trennen könnte, müssen wir aufgeben. Der Stammapostel hat in den letzten Gottesdiensten eindringlich darauf hingewiesen und gesagt: Wir beten im „Unser Vater“: Vergib uns, wie wir vergeben. Und wie wir vergeben, genau so wird auch uns vergeben. Da kommt man in den Gottesdienst, belastet und beschwert, man weiß, was man getan hat, und ist bedrückt in seinem Herzen von der Reue und möchte frei werden und hat auch die Zuversicht: So, wenn ich heute aus dem Gottesdienst komme, dann bin ich diese Last los. Ist das auch wahr? Stimmt das auch bei allen? Nein! Leider nicht! Es stimmt nur bei denen, die selbst bereit sind, allen anderen zu vergeben, die ihnen weh getan haben. Dann werden sie auch selbst frei. Und solange sie die anderen noch gebunden halten, werden sie nicht frei. Es ist verkehrt, sich einen zu suchen, der weit weg ist und einen Fall aufzugreifen, der lang zurückliegt, daran zu denken und zu sagen: O, das habe ich längst vergeben! Denken wir lieber mal an heute und gestern, was da alles gewesen ist! Denken wir an die Zeit, die seit dem letzten Sonntag verstrichen ist, denken wir an unsere nächsten Angehörigen — ist da wirklich alles in Ordnung? Ist da gar nichts zu vergeben? Laßt uns nicht vergeblich bitten: Vergib uns, wie wir vergeben! Macht das Tor weit auf, dann wird auch unsere Bitte Erhörung finden: Herr, habe ich Gnade gefunden vor deinen Augen, so gehe nicht an mir vorüber!

## Unter ficherer Führung

In dem gesamten Geschehen der Schöpfung, im großen Zeitenlauf aller Dinge, sowie in den beglückenden Offenbarungen göttlicher Güte und Liebe ersehen wir einesteils die Verwirklichung des schöpferischen Willens, andernsteils seiner Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft den verirrtten Menschen gegenüber. O wie herrlich hätte es in der ganzen Welt werden können, wenn alle Menschen zwecks sicherer Führung und Erfüllung des göttlichen Ratschlusses immer ihren Willen dem Willen Gottes untergeordnet hätten! Das große Glück und das vielseitige Wohlergehen, was hieraus gesichert worden wäre, ist nicht auszudenken.

Leider kam ein unübersehbares Unglück dadurch in die Welt, weil so viele Menschen schon von alters her ihren Willen gegen den Willen des Herrn setzten, demzufolge die Entzweiung mit Gott eingetreten ist. Anstatt dem Herrn zu gehorchen, haben sie auf die Stimme fremder Geister gehört, unter deren nachteiligem Einfluß sie Gott widerstanden haben und dadurch ins Unglück und Verderben gelangten.

Jesus ist den Menschen im Erfüllen des göttlichen Willens für alle Zeiten zum leuchtenden Vorbild geworden; wer an ihm lernt, kann aus aller Not errettet und reich gesegnet werden. In dem Gebet „Unser Vater“ lehrte er uns beten: „Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel.“ Wie ernst er es mit dem Gehorsam gegen Gott nahm, lassen die Worte erkennen: „Meine Speise ist die, daß ich tue den Willen des, der mich gesandt hat“ (Johannes 4, 34), und kurz vor seiner Gefangennahme sagte er in tiefer Betrübniß: „Vater, willst du, so nimm diesen Kelch von mir; doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe“ (Lukas 22, 42).

Als einst der Herr dem Saulus, der die Christen verfolgte, vor Damaskus Einhalt geboten hat, sagte dieser: „Herr, wer bist du?“ Der Herr sprach: „Ich bin Jesus, den du verfolgst. Es wird dir schwer werden, wider diesen Stachel zu lecken.“ Da sprach Saul mit Zittern und Zagen: „Herr, was wüißt du, daß ich tun soll?“ Damit hat er doch bekundet: Ich will fürderhin meinen Willen unter deinen Willen stellen! Er hat es in der Tat vollbracht, wodurch das Leben des Saulus die glücklichste Wendung erlangt hat; er wirkte als ein eifriger Bekenner und als Apostel des Herrn.

Als Petrus am Tag der Pfingsten, im Anschluß an die Geschehen jenes Tages, zu einer Menge Volkes redete, ging es den Zuhörern durchs Herz, und sie sprachen zu Petrus und den andern Aposteln: „Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir tun?“ Damit haben auch diese bekundet, daß sie ihren Willen unter den Willen des Herrn stellen wollen. Sie befolgten die Weisungen des Apostels Petrus, und es konnte eine schöne Schar zu der Gemeinde der Gläubigen zugetan werden.

Kinder, die gut geführt und erzogen werden sollen, haben ihren Willen unter den Willen der Eltern zu stellen. Schüler, die gute Resultate ihres Schulbesuches erzielen wollen, werden sich nach den Lehrern ausrichten. Lehrlinge, die tüchtige Gehilfen und Meister werden wollen, werden immer erfolgreich sein, wenn sie sich mit Fleiß und Eifer ihren Lehrmeistern unterstellen.

So werden auf geistigem Gebiete alle diejenigen Seelen glücklich und reich gesegnet, die sich in allen Dingen dem göttlichen Walten ergeben. Wohl all denen, die mit dem Psalmisten rufen können: „Deinen Willen, mein Gott, tue ich gern, und dein Gesetz habe ich in meinem Herzen!“

Nachdem die Geschichte umfangreich bewiesen hat, wie unheilvoll es sich immer auswirkte, wenn die Menschen ihren eigenen Willen dem Willen Gottes entgegenstellten, wäre es die größte Torheit, in der gegenwärtigen Vollendungszeit des Erlösungswerkes sich nicht völlig dem Willen Gottes zu unterordnen und mit dem gottgegebenen Haupt des heutigen Volkes Gottes im Stammapostel restlos eins zu sein.

Die Arche Noahs, die Freistätte unter dem Volke Israel, die erhöhte Schlange, der alttestamentliche wie neutestamentliche Gnadenstuhl, das Amt der Versöhnung und des Geistes waren und sind göttliche Einrichtungen zur Hilfe, zur Pflege und Führung der Menschen. Gott hat damit seine Liebe und sein Erbarmen verwirklicht. Wie Gott in vergangenen Zeiten seinem Volke immer die rechten Männer zu geben wußte, so auch in der Gegenwart, nahe am Ziel unserer Hoffnung.

Heute gilt es, die Braut des Lammes zu schmücken und auf den Tag des Herrn zu bereiten. Wie einst Abraham den ältesten Knecht seines Hauses unter einem Eid beauftragte, seinem Sohn aus einem bestimmten Geschlecht eine Braut zu holen und ihr den anvertrauten Schmuck anzulegen, so ist für die gegenwärtige Zeit der Stammapostel mit den zur Mitarbeit gerufenen Aposteln nach dem Willen Gottes gesandt und beauftragt, die Braut des Lammes zu pflegen und zu schmücken. Der Stammapostel, als erster Knecht des Herrn, wird die geschmückte und zubereitete Braut dem Herrn bald entgegenführen. Das heimatliche Haus der Rebekka hatte erkannt, daß Elieser als Gesegneter des Herrn zu ihnen kam, der zur Erfüllung eines hohen Auftrages berufen war. Dasselbe wissen wir von unserem Stammapostel, der die Botschaft des Herrn empfangen und uns gegeben hat, daß das Kommen des Bräutigams ganz nahe liegt, daß es noch zu seiner Lebzeit stattfindet. Der Eile, die Elieser einst bekundete, wurde wohl etwas Widerstand entgegengesetzt. Derselbe Mißstand findet sich bei etlichen auch heute. Daß Elieser mit seiner Eile richtig gehandelt hat, war damit erwiesen, daß ihm, als er sich mit Rebekka auf dem Wege zu seinem Herrn befand, der Bräutigam schon entgegenkam. Nach dem biblischen Bericht ist die Braut nicht voraufgezogen, sondern ist ihm willig nachgefolgt. Der treue Knecht eilte also voraus, um damit die Braut auch zur Eile zu veranlassen, um raschmöglichst deren neue Heimat zu erreichen. Wichtig ist, daß unsere Liebe zum Bräutigam ständig wächst und die ganze Seele erfüllt, aus der dann, neben oft bedrückenden Verhältnissen, von echter Liebe getragen der Ruf ertönt: „Herr Jesus, komme bald!“

Unser Stammapostel betonte immer wieder: Die Zukunft bringt uns den Herrn und seinen Lohn. Mit dem Geliebten unserer Seele vereinigt zu werden, bedeutet das höchste Glück. Wenn schon ein Liebes- und Ehebund für das irdische Leben große Bedeutung hat, so ist der Bund des Herrn Jesus mit seiner Gemeinde viel wertvoller, weil er ewig ist. Die irdischen Bündnisse werden durch den Tod gelöst. Der Bund des Sohnes Gottes mit den Seinen wird für ewig bestehen. Das Glück, das auf die Getreuen des Herrn wartet, ist nicht auszudenken, weil sie ein ewiges Leben empfangen.

Wenn ein Vater oder eine Mutter in kinderreicher Familie krank, vielleicht hoffnungslos darniederliegt, löst das bei allen Angehörigen einen bitteren Schmerz aus. Wenn es dem Arzt gelingt, eine gefahrvolle Krise mit guter Behandlung zu überwinden und eine Besserung zu erzielen, so daß er sagen kann, daß der Patient noch etwa zehn bis fünfzehn Jahre leben kann, wird die Freude groß sein. Bei dem, was der Herr den Seinen verheißen hat, handelt es sich nicht nur um etliche Jahre, sondern um ein ewig's Leben.

Entweder werden wir als Gesegnete oder als reif zum Gericht aus dem Lebensdasein hervorgehen.

Der Apostel Paulus schrieb einst: „Das ist der Wille Gottes, eure Heiligung“ (1. Thessalonicher 4, 3). Petrus schrieb: „Der Gott aber aller Gnade, der uns berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu, der wird euch, die ihr eine kleine Zeit leidet, vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen“ (1. Petrus 5, 10). Die sich nach dem Willen Gottes heiligen, bereiten und schmücken lassen, werden die Erfüllung der Worte Jesu an sich bald erfahren: „Lasset uns freuen und fröhlich sein und ihm die Ehre geben! denn die Hochzeit des Lammes ist gekommen, und sein Weib hat sich bereitet“ (Offenbarung 19, 7). Ja, sie werden bei der Schar sein, die nach Offenbarung 21 als Braut des Lammes, wie eine große Stadt, das heilige Jerusalem, aus dem Himmel von Gott herniederkommt. Dabei wird gesehen, daß sie die Herrlichkeit Gottes hat und ihr Licht gleich dem Edelgestein ist. O wie herrlich! Diese Schar der verherrlichten Kinder Gottes werden als Könige und Priester auf Erden herrschen, segnen und damit zugleich dienen. G. S., S.

## Alte und „neue“ Apostel

In allen christlichen Glaubensgemeinschaften wird den vom Herrn erwählten Aposteln der Urkirche ein Ehrenplatz eingeräumt, und das mit Recht. Mit aller Hochachtung wird von ihrem Wirken, Leben und Leiden gesprochen. Die Evangelisten berichten von ihrer Erwählung, Aussonderung und Nachfolge. Die Apostelgeschichte und die Briefe, die sie an die damals bestehenden Gemeinden geschrieben haben, werden in allen Schattierungen besprochen und ausgelegt. Unter den gläubigen Menschen bestreitet niemand ihre Eigenschaft als Baumeister der christlichen Kirche (1. Korinther 3, 10), deren Grund gelegt ist durch Jesum Christum (1. Korinther 3, 11), und nirgends wird ihr göttlicher Auftrag in Zweifel gezogen. Jesus selbst bezeichnete seine Apostel ja auch als seine Zeugen zu Jerusalem, in ganz Judäa und Samarien und bis an das Ende der Erde (Apostelgeschichte 1, 8). Ihr Auftrag, das Amt des Neuen Testaments (2. Korinther 3, 6) zu führen, ist allseits anerkannt. Daß sie kraft des Amtes den Geist geben sollten und auch gespendet haben (2. Korinther 3, 8; Apostelgeschichte 8, 15; 19, 6), kann durch keinerlei andere Auslegung bestritten werden. Ihre hohe Erwählung als Botschafter an Christi Statt (2. Korinther 5, 20) muß unangefochten anerkannt werden. Sieben- bis achthundert Millionen heute lebender Christen — soweit sie sich dieses Namens noch nicht schämen — schauen bewundernd und ehrfurchtsvoll zurück auf diese ersten Pioniere der Urkirche. —

Betrachten wir jedoch die Geschichte, dann müssen wir mit Bedauern feststellen, daß die Mehrzahl der Zeitgenossen der alten Apostel ihnen absolut nicht die gebührende Hochachtung entgegenbrachten, die man nach der heutigen Sehensweise hätte erwarten müssen. Ihr Schicksal war vielmehr mit dem ihres Herrn und Meisters aufs engste verbunden. Im Voraussehen der kommenden Verhältnisse ließ er seine Jünger darüber nicht im unklaren: „So euch die Welt haßt, so wisset, daß sie mich vor euch gehaßt hat“ (Johannes 15, 18). So wie es heute viele Millionen sind, die des Herrn und seiner treuen Mitarbeiter der Vergangenheit ehrend gedenken, so waren es damals nur sehr wenige, die in Treue und Selbstverleugnung zu dem Herrn und seinen Aposteln standen. Ihnen nachzufolgen bedeutete, das eigne Leben in die Wag-

schale zu legen, Spott und Verachtung zu erdulden. Vom Erleben dieser Tatsache schreibt der Apostel Paulus an Timotheus: „Und alle, die gottselig leben wollen in Christo Jesu, müssen Verfolgung leiden“ (2. Timotheus 3, 12).

So berichtet uns denn auch die Geschichte, daß alle Apostel des Herrn den Märtyrertod gestorben sind. Eine Ausnahme machte hiervon der Apostel Johannes, den sich der Herr behielt, um ihm auf der Insel Patmos den Werdegang der christlichen Kirche und seinen Erlösungsplan zu zeigen und niederschreiben zu lassen. Viele der treuen Zeugen der Wirksamkeit der ersten Apostel sind eines gewaltsamen Todes gestorben oder haben den Raub ihrer Güter mit Freuden erduldet (Hebräer 10, 34). Welch Uebermaß von Leid und Trübsal der Gotteskinder jener Zeit ist in den Worten gekennzeichnet, wie wir es in Hebräer 11, 36—38 nachlesen: „Etliche haben Spott und Geißeln erlitten, dazu Bande und Gefängnis; sie wurden gesteinigt, zerhackt, zerstoehen, durchs Schwert getötet; sie sind umhergegangen in Schafpelzen und Ziegenfellen, mit Mangel, mit Trübsal, mit Ungemach, und sind im Elend umhergeirrt in den Wüsten, auf den Bergen und in den Klüften und Löchern der Erde.“

Wahrlich, mit dem Namen Christ war Freude und Glückseligkeit, Erkenntnis und Gotteskraft verbunden, aber auch Selbstaufgabe, Not und Tod.

Und dazu kam, als ob es des Leids und der Trübsal nicht genug gewesen wäre, auch noch der Kampf aus den eigenen Reihen, welcher wohl der schmerzlichs-te für die Apostel war. Konnte am Anfang gesagt werden: sie blieben aber beständig in der Apostellehre, so dauerte es nicht sehr lange, bis der Apostel die traurige Bilanz ziehen mußte: „Denn das weiß ich, daß nach meinem Abschied werden unter euch kommen greuliche Wölfe, die die Herde nicht verschonen werden“ (Apostelgeschichte 20, 29). „Und wisset das aufs erste, daß in den letzten Tagen kommen werden Spötter, die nach ihren eigenen Lüsten wandeln“ (2. Petrus 3, 3). Und schon in seinem Schreiben an Timotheus muß er die Tatsache festhalten: „... daß sich von mir gewandt haben alle, die in Asien sind“ (2. Timotheus 1, 15). Die Ermahnung, die der Herr der Kirche seinen Kindern gab, verhallte wirkungslos, und selbst die Androhung, den Leuchter wegzunehmen, war ohne Auswirkung. „Ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest. Gedenke, wovon du gefallen bist, und tue Buße und tue die ersten Werke. Wo aber nicht, werde ich dir bald kommen und deinen Leuchter wegstoßen“ (Offenbarung 2, 4. 5). Mit der Wegnahme des Leuchters, dem Hinscheiden der alten Apostel, von denen der Herr sagte: „Ihr seid das Licht der Welt“ (Matthäus 5, 14) wurde die Verbindung mit Gott unterbrochen. An Stelle der Wirksamkeit des Heiligen Geistes traten menschliche Einrichtungen und Satzungen; aus der Einheit des göttlichen Geistes wurde eine Vielheit menschlicher Auslegungen und Meinungen. Scheinbar hatte der Fürst der Erde gesiegt; durch den Kampf von innen und außen, durch Feuer, Schwert und Tod wurde das Band der ersten Liebe zerrissen. Mit einem Wehruf faßt der Liederdichter das Fazit der ersten Kirche zusammen:

O goldne Zeit, wo bist du hin, du Zeit der ersten Liebe?

Wo wohnst du noch, o Brudersinn, im wüsten Weltgetriebe?

Ob Christi Heer durch Land und Meer nach Millionen zähle,  
die Krone ach! die Liebe brach: ein Herz und eine Seele.

Hatte Satan es nun fertig gebracht, die Boten des Friedens zu beseitigen, so handelte er nun nach der schon früher angewandten Taktik, den toten Gottesmännern Ehrenmale und Denkmäler zu setzen und sie zu Kult- und Gedächtnisstätten zu machen. Damit hatte er den Menschen etwas in die

Hände gedrückt, was sie ablenkte von der Sehnsucht nach gegenwärtigen wahren Gottesoffenbarungen. Der Fürst dieser Erde wußte nur gar zu gut, daß kein auch noch so groß und feierlich aufgezogener Kult die Menschen aus seiner Hand reißen konnte. Ohne die zeitgemäßen Gottesboten und die durch sie in Erscheinung tretende Gottesoffenbarung war jegliche Religion — Gottesverehrung — eine Verherrlichung der Vergangenheit, die aber keinem Sünder Gnade und Frieden bringen konnte, bei der der Trostbedürftige ohne Trost und der Schwache ohne Kraft bleiben mußte. Alle Handlungen mußten leere Form und ohne Inhalt bleiben. Um das Fehlende aufzuwiegen, wurden menschliche Satzungen und Zeremonien eingeführt, von denen die erste Christenheit nichts wußte. Wunderbare Dome und andere Baulichkeiten wurden errichtet und mit den Namen der Apostel benannt, künstlerische Statuen wurden aufgestellt, die allezeit an die ruhmreiche Vergangenheit erinnern sollten.

Beim Betrachten dieser Tatsache muß man unwillkürlich an das Wort des Herrn denken: „... die ihr der Propheten Gräber bauet und schmücket der Gerechten Gräber...“ (Matthäus 23, 29).

Ehrliche, nach Licht und Wahrheit suchende Seelen, die sich mit leeren Formen und Zeremonien nicht zufrieden geben wollten und Besseres suchten, wurden verfolgt, und viele starben den Märtyrertod, wie uns die Geschichte des dunklen Mittelalters lehrt. Reformatoren standen auf und glänzten gleich Sternen am dunklen Himmel jenes Zeitalters. Ihr Streben war es, die Kirche wieder frei zu machen von allen Irrtümern und Menschensatzungen, um wieder die Quelle der göttlichen Offenbarung zu erschließen. Doch konnten sie nur teilweise vorbereitende Arbeit tun, um den Weg zu bereiten für die Könige vom Aufgang der Sonne.

Ueber allem dem aber hat der Herr seine Zusage nicht vergessen: „Ich will dir wieder Richter geben, wie zuvor waren, und Ratsherren wie im Anfang“ (Jesaja 1, 26); „Ich will Propheten und Apostel zu ihnen senden, und derselben werden sie etliche töten und verfolgen“ (Lukas 11, 49); „Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende“ (Offenbarung 1, 8).

Voller Freude und Dankbarkeit bestätigen heute viele Gotteskinder, daß der Herr in unserer Zeit das Gnaden- und Apostelamt wieder aufgerichtet hat. Männer der Gegenwart, ausgerüstet mit allen Vollmachten des Apostelamtes, verkünden die Botschaft der Gnade, spenden den Heiligen Geist als das Unterpfand zum ewigen Leben (2. Korinther 5, 5) und bewirken damit die vom Herrn geforderte Wiedergeburt aus Wasser und Geist (Johannes 3, 5) und lassen den so zu Gotteskindern bereiteten Seelen alle Pflege angedeihen, die sie zur Ersten Auferstehung befähigt!

Kein Wunder, daß auch sie heute dieselbe Schule durchlaufen müssen, wie ehemals ihre Vorgänger, und daß sich heute der ganze Zorn des Fürsten der Erde gegen sie richtet, wie auch die ersten Apostel in der damaligen Zeit den ständigen Verfolgungen ausgesetzt waren. Der alte Haß, den man den alten Aposteln der Urkirche entgegenbrachte, ist wieder ausgegraben und richtet sich gegen die sogenannten „neuen“ Apostel, wie man sie besonders gern in Schmähchriften bezeichnet und gegen alle, die sich erlauben, ihnen nachzufolgen. Damals wie heute gilt das Wort von der verhassten Sekte der Nazarener, der an allen Enden widersprochen wird.

Finden wir nun in diesem äußeren Kampf die Parallele zu der Urkirche, so müssen wir feststellen, daß die heutigen Apostel um nichts weniger als ihre Amtsbrüder der ersten Zeit angefochten werden, und daß ihre Nachfolger, damals wie heute, Verfolgung leiden müssen, ja, daß man sie sogar einer

gotteslästerlichen Einstellung bezichtigt, sie für überheblich und eingebildet erklärt und sie offensichtlich als Irrlehrer hinstellt. Und, um den Vergleich mit der Urkirche zu vervollständigen, bleibt auch heute der Gemeinschaft der Gotteskinder der innere Kampf nicht erspart. Die Entscheidung muß fallen. Aus der Zahl der zehn Jungfrauen kommen die fünf Klugen, die den Ernst der Zeit erkennen und mit Sehnsucht erwarten, daß sie der Herr heimführt, wie er durch unseren Stammapostel verheißen hat. Aber auch die Törichten reifen aus, und der böse Knecht, der in seinem Herzen sagt, „mein Herr kommt noch lange nicht“, tritt in Erscheinung. Ebenso wie bei der Verurteilung Jesu treten auch heute falsche Zeugen auf und suchen den Stammapostel und seine treuen Mitapostel zu verunglimpfen.

Es wundert uns dies alles nicht, sehen wir doch den gleichen Felsen glauben, dieselben Gnadengüter und die köstlichen Segnungen jetzt wie einst, so bestätigt andererseits der Kampf nach außen und innen, daß zwischen der Urkirche und der heutigen Kirche Christi gar kein Unterschied besteht, sondern daß dies alles nur die Fortsetzung und nunmehr die Beendigung des göttlichen Ratschlusses bedeutet, in dem er die Treuen, die ihm gedient haben und die bewährt sind in allerlei Trübsal, zu sich nimmt in sein Reich, wie er verheißen hat.

Noch steht der Gnade gold'ne Zeit auf der verstörten Erde.

Apostel wirken heut', damit das Schwert zur Sichel werde.

Ein Liebesband von Land zu Land, o, daß kein Bruder fehle,

ein Friedensbund ums Erdenrund, ein Herz und eine Seele!

Aber diese letzte Gnadenzeit ist ihrem Ende sehr nahe. H. S., G.

## Aus unserem Erleben

### Gottes wunderbare Wege

Es ist kurze Zeit her, da sprach unser Apostel bei einer Gelegenheit von der wunderbaren Tatsache, daß Gott aus der großen Menge von Menschen diejenigen herausfindet, die zu seinem Volke gezählt werden sollen, und daß dazu Mittel und Wege genug zur Verfügung stehen. Der Apostel erwähnte auch den treffenden Vergleich, daß ein starker Magnet, in die Nähe eines mit Eisenteilchen durchsetzten Sandhaufens gebracht, vermag, die Eisenteilchen an sich zu ziehen und sie von dem Sand, von der Erde oder dem Staub zu scheiden. Selbst die kleinsten, für das Auge kaum wahrnehmbaren Teilchen erfahren an sich die Kraft des Magneten. Es muß, soll eine Scheidung vorgenommen werden, ein Magnet vorhanden sein, andererseits muß aber auch der der magnetischen Kraft unterliegende Stoff in die Nähe des Magneten kommen. An diese Erläuterungen mußte ich denken, als ich von der gnädigen und wunderbaren Führung Gottes las, die er an einem Menschen bewies, welchen wir heute unseren Glaubensbrüder nennen dürfen und dessen Weg in den folgenden Zeilen kurz geschildert wird. Lassen wir ihn selbst erzählen:

Vor längeren Jahren machte ich mich zu Fuß von meiner Heimat, einem Lande auf dem Balkan, auf, um nach Deutschland zu gelangen. Die Schönheit des Landes, da meine Wiege gestanden hat, mit den hohen Bergen und tiefen Tälern, mit der südlichen Pracht der Flora, konnte in mir nicht den heißen Wunsch beseitigen, auch anderes kennen zu lernen, zumal Schilderungen des nördlich gelegenen Deutschland mein Interesse erweckt hatten.

Ich habe dann bald erfahren, daß auch hierzulande die Menschen von Fleisch und Blut sind, und mancherlei Erlebnisse waren dazu angetan, mich mutlos zu machen. Ich suchte mir eine Beschäftigung und fand auch einen Arbeitsplatz hier in H.

Einige Zeit darauf wurde ich von einer bösen Krankheit befallen und mußte in ein Krankenhaus. Dort fühlte ich mich so unsäglich allein und verlassen, so weit fort von meiner Heimat, von Freunden und Bekannten. In diesem jammervollen Zustand betete ich zu Gott, wie es mein bisheriger Glaube mich lehrte, und schlief unter Tränen ein. Da erschien mir im Traum meine heimgegangene Mutter, die zu mir sagte: „E., hier ist der richtige Ort, die richtige Stadt, in der du dich niedergelassen hast. Gehe, sobald du kannst, in die Y-str. 3, da wirst du eine Heimat finden und glücklich werden.“ Nach meiner Gesundung machte ich mich an einem Sonntag auf den Weg zu der angegebenen Straße und fand dort die Neuapostolische Gemeinde vor. Ich nahm am Gottesdienst teil, ging aber nach Beendigung desselben schnell wieder fort, um mit niemand reden zu müssen. Ich fürchtete, durch mein fremdes Aussehen, durch Sprache und Kleidung Aufsehen zu erregen. Jeden Sonntagmorgen war ich nun zur Stelle, um hinterher wie beim ersten Besuch zu handeln. Endlich gelang es einem meiner jetzigen Glaubensbrüder, mit mir in ein Gespräch zu kommen. Ich hörte Worte der Liebe, faßte Vertrauen, schloß Freundschaft mit diesem Mann und enthüllte ihm mein bisheriges Leben. Durch die Bedienung vom Altar wurden himmlische Schätze in mein Herz gelegt. Nun drängte es mich, mehr zu erlangen, und bald kam auch der Tag, da ich Bürger im Reich Christi wurde, und damit eine neue Heimat erhielt. So erfüllte sich, was mir von meiner Mutter im Traum gesagt wurde, und ich bin dafür so dankbar. Meine Dankbarkeit veranlaßte mich, von meinem Glück im Werke Gottes meinen Arbeitskameraden zu erzählen. Wenige hörten auf mein Zeugnis. Da durfte ich noch etwas Besonderes erleben. An meiner Arbeitsstelle erhielt eine Kolonne, zu der auch ich gehörte, den Auftrag, in einem Blindschacht Reparaturen auszuführen. Der Vorgesetzte hat uns zur Arbeit ermuntert und gesagt: „Wenn ihr fertig seid, könnt ihr nach Hause gehen.“ Jeder tat sein möglichstes. Nach einer kleinen Frühstückspause sagte der gleiche Vorgesetzte: „Nun frisch heran, Jungens, damit wir schnell fertig werden. Denkt daran, morgen ist Heiliger Abend.“ Da wandte ich mich an den Vorgesetzten und sagte: „Ich bitte für meine Kameraden und für mich noch um zehn Minuten Pause; denn ich werde so ängstlich.“ Allgemeines Lachen über den Frommen war die Antwort. Dennoch sagte der Vorgesetzte: „Wenn wir auch über E. lachen, so spricht er doch immer die Wahrheit. Laßt uns warten.“ So warteten wir noch ein wenig außerhalb des Blindschachtes. Da, was ist das? Plötzlich poltert es im Schacht, von oben stürzt ein mit Steinen beladener Wagen herab, saust an uns vorüber in die gähnende Tiefe. Auf ungeklärte Weise war der Wagen oben ins Rollen gekommen und ist dann in den Schacht gefallen. Erschrocken sahen sich die Männer an, auf's tiefste erregt von dem Gedanken: „Wären wir im Schacht gewesen und hätten dort bereits gearbeitet, der Wagen, mit den schweren Steinen angefüllt, hätte uns alle erschlagen.“ Der liebe Gott hatte mich als Werkzeug benutzt, um uns zu helfen und den anderen zu zeigen, wie er sich zu dem Glauben seiner Kinder herrlich bekennt. Ihm gebührt Dank und Anbetung. G. M., H.



53. Jahrgang Nr. 19

Halbmonatschrift

1. Oktober 1954

## Gedanken zum Erntedankfest

Die Zeit der Ernte ist da. Die Frucht ist reif geworden. Die Saat, die der Landmann im Frühjahr der Erde anvertraut hat, wartet der Heimholung. Sonne und Regen, Wind und Wetter haben dazu beigetragen, daß nunmehr der reiche Segen eingebracht werden kann.

Dabei gilt jedem als selbstverständlich, daß man nur ernten kann, was vordem ausgesät wurde. Das Beispiel der Natur beweist es: Wer Gerste sät, darf nicht Korn oder Hafer erwarten, und wer Rüben setzt, kann nicht Kartoffeln ernten.

Die Ernte bildet den Abschluß der Entwicklung; sie setzt die Reife voraus. Trotzdem ist das Ergebnis vielfältig. Man unterscheidet Sorte von Sorte. Das Vollkorn hat die letzte Reife erlangt; ihm fehlt nichts mehr. Das Halbkorn ist in seiner Entwicklung unterbrochen worden; sein Wert ist gemindert, die Verwendungsmöglichkeit beschränkt. Das Formkorn ist eine hohle Schale — ohne Inhalt.

Die Früchte der Bäume weisen ähnliche Merkmale auf. Als Erstlinge gelten auch hier die makellosen, ausgereiften Sorten. Andere sind mehr oder weniger angekränkelt oder vom Wurm befallen; sie neigen zum Abfall. Die faulen Früchte haben alle innere Kraft verloren, sie hält nichts mehr. Sie werden zusammengerafft und beseitigt.

Manches wird schon sehr früh reif. Dem aufmerksamen Blick des Gärtners entgeht dies nicht. Zur rechten Zeit tritt er hinzu und pflückt die reife

Frucht. Andere Sorten müssen bis zum späten Herbst im Feld verbleiben. Man läßt sie mit Absicht bis zum letzten Augenblick hängen. Dann aber, wenn kalte Nächte und Frost drohen, müssen sie mit einem Male geerntet werden, sonst sind sie verloren.

Das Unkraut ist ebenfalls ausgereift. Es trägt seine Früchte. Besteht aber ein Zweifel über Wert oder Unwert desselben? Der Bauer kennt die Gefahr: Es muß ausgerottet werden, ehe es weiteren Samen werfen kann.

Wenn nun alle Arbeit getan ist, die das Jahr mit sich bringt, so ist der Mensch von dem Segen seiner Arbeit mit Freude und Dankbarkeit erfüllt. Wenn alle Gefahren gut überstanden sind und die Ernte in Sicherheit gebracht ist, dann rüsten Stadt und Land zum Erntedankfest: Ein Tag zur Ehre und zum Lob Gottes! Denn er ist es doch, der aller Kreatur durch die Entfaltung der natürlichen Kräfte das Leben sichert und erhält. Ist es da verwunderlich, daß man dem Herrn aus herzlichster Dankbarkeit heraus von den Erstlingen des Feldes ein Opfer darbringt? Es ist ein Erguß des Herzens und bezeugt die Dankbarkeit für den empfangenen Segen.

Auch das Volk Gottes steht bereit zur Ernte. Alles ist reif geworden: Die Erstlinge warten mit Freude des Tages, an dem sie heimgeholt werden. Sie haben die Reinheit ihres Herzens bewahrt. Das Samenkorn des Heiligen Geistes, das einst durch der Apostel Wort ihrer Seele anvertraut wurde, ist zur vollen Entwicklung gekommen und hat sich reichlich vermehrt. In Wind und Wetter sind sie standhaft geblieben. Nichts Fremdes ist in ihnen: Eine köstliche Frucht zur Ehre und Freude des Herrn!

Aber auch die unfertigen Seelen müssen jetzt damit rechnen, daß der Tag der Ernte durch sie nicht mehr verzögert wird.

Die abgefallenen Seelen haben das göttliche Leben, das einst in ihnen war, verloren. Andere Geister haben von ihnen Besitz ergriffen und alle edlen Werte zerstört. Sie werden im Reich Christi nicht gefunden.

Die böse Saat ist auch reif geworden und wird am Tag der Ernte vor allen Menschen und Geistern offenbar. Sie aber wird gesammelt und — muß brennen.

Die Ernte zeigt die Aussaat und ihre Entwicklung bis zur letzten Konsequenz. Jetzt kann nichts mehr geändert werden. Die weitere Verwendungsmöglichkeit ergibt sich in jedem Fall zwangsläufig aus dem bestehenden Zustand heraus.

In Offenbarung 14 ist von zweierlei Ernten die Rede. Einmal sieht Johannes das Bild des Menschensohnes und in seiner Hand eine scharfe Sichel. Es ist die Ernte seiner Aussaat, die Erstlingsfrucht einer neuen Schöpfung. Von einem anderen Zeitpunkt spricht das zweite Bild: Die Ernte der Trauben am Weinstock dieser Erde. Dies betrifft uns jedoch nicht. Diese Frucht wird in der Kelter des Zornes Gottes gesehen, die draußen vor der Stadt getreten wird.

## Wertvolle Worte des Stammapostels:

„Die Gottesdienste vermitteln uns nicht nur Trost, Freude und Erquickung, sondern auch die Erkenntnis, was noch von unserer Seite aus zur Erlangung des Zieles getan werden muß.“

## Gedanken

Wo sind die Menschen so oft mit ihren Gedanken? Wie gerne weilen sie in der Vergangenheit! Sie denken an all das Schöne, das sie einst durchlebt haben und an empfangene Wohltaten. Gar manche denken immer noch wehmützlich an die gute, gemütliche, alte Zeit.

Aber nicht allein zum Guten und Schönen gehen die menschlichen Gedanken. Viel Ungutes wird oft wieder hervorgeholt, und mancher denkt darüber nach, was ihm der andere an Bösem zugefügt hatte. Man denkt aber auch selbst an begangene Fehler und getanes Unrecht, an Verfehlungen in Gedanken, Worten, Werken und Unterlassungen und vergißt dabei leider, daß doch alles, wofür wir den Herrn um Vergebung gebeten hatten, ins Meer der göttlichen Liebe versenkt und damit ausgelöscht wurde.

Es wäre so wertvoll wie edel, wenn die Kinder Gottes nicht immer an das Alte, oft so Ungute zurückdenken würden, nicht mehr wie Lot's Weib den Blick zurückwenden wollten auf das, was sie um ihrer Errettung willen verlassen haben; sie könnten viel unbeschwerter dem Ziele entgegenrücken! Wie ernst stimmt uns doch das Mahnmal: Lot's Weib. Es steht für alle Zeit als Beispiel, wie wir's nicht machen sollen. Laßt uns die Worte beachten: Sieh' nicht hinter dich; denk' nicht an vergangenes Ungute; rühr' nicht mehr an, was vergeben ist! Bedenken wir vielmehr: Wir sind Kinder Gottes, und Gott ist unser Vater! Bedenken wir: Wir sollen im Reich des Friedens mit dem Sohn Gottes regieren als Könige und Priester! — Die Getreuen haben heute keine Zeit mehr, an Altes, längst Vergangenes zu denken. Das befriedigt sie nicht! Die Nahrung, die unsere Vorfahren oder auch wir vor Jahren genossen haben, nützt uns heute nichts mehr. Wir müssen aufnehmen, was uns heute gereicht wird; wie lange noch, das weiß der Herr allein.

Wenn wir annehmen müßten, daß der nächste Gottesdienst der letzte sein könnte, mit welchen Gedanken würden wir uns schon auf dem Weg ins Haus des Herrn beschäftigen? Mit welcher heiligen Ehrfurcht würden wir die Schwelle zum Haus Gottes überschreiten? Wie würden wir bei dem Dienen der Boten des Friedens unsere Gedanken sammeln, um ja nicht durch die Arbeit gottfeindlicher Geister abgelenkt zu werden! Mit welcher Ueberlegung und ständigen Ueberwachung des Innern erledigten wir unsere Arbeit? Wie ernst würden wir doch unsere Gedanken kontrollieren und jeden, der nicht vom Heiligen Geist erweckt ist, unnachsichtlich abweisen. — Dann muß unsere Umgebung sehen und sagen: Wahrlich, das ist ein besonderes Volk!

Dies ist die Arbeit an uns selber, die keines der Kinder Gottes unterschätzen darf und die keinem erlassen wird. Die Arbeit am eigenen Seelenleben ist die wichtigste. Denn um einen anderen vor dem Ertrinken zu retten, muß man selbst schwimmen können.

Aber wir sollten auch erkennen, daß manche Gedanken, die in unserem Seelenleben auftauchen, wie: „Ach, ich komme ja doch nicht mit!“, und: „Der liebe Gott kann mich ja doch nicht gebrauchen!“ und andere mehr, von dem Fürst der Finsternis erweckt und erzeugt werden. Welche Wonne ist es für Satan, wenn es ihm wieder einmal gelungen ist, uns zu Fall zu bringen oder uns sonst zu schädigen. Und darnach läßt er keine Gelegenheit ungenutzt, unsere Fehler und Schwächen uns vor Augen zu führen und in uns die angeführten Zweifel zu erwecken!

Denken wir doch daran, daß wir Kinder des Höchsten sind, aus Gnaden Erwählte, ausersehen, mit dem Sohn Gottes als Könige und Priester zu regieren Tausend Jahre! Die Pflege seines Geistes macht uns würdig, mit Freuden vor des Menschen Sohn zu stehen. Wenn wir das immer vor Augen haben, werden wir alle Bedenken, die Verzagtheit und Zweifel in uns erwecken, unter unsere Glaubensfüße bringen und noch freudiger und mit erhobenem Haupt dem nacheilen, der uns voraufzieht, unserem Stammapostel und seinen treuen Mitaposteln nach, auf dem Weg zur herrlichen Heimat!

## Ein Haupt

Jesus ist über die Zeit seiner damaligen Wirksamkeit hinaus bis in unsere Tage das Haupt seiner Gemeinde geblieben. Er ist es auch heute noch für uns in dem von ihm erwählten Knecht des Herrn, dem Stammapostel. In ihm sehen wir die Verkörperung des gesandten Geistes der Wahrheit, wodurch wir bis heute nach des Herrn Willen in alle Wahrheit geleitet werden. Wenn Jesus zu seiner Zeit den Willen des Vaters ausführte, dann muß folgerichtig auch heute der tätige Ausdruck dieses Willens in dem erwählten Knecht des Herrn als Haupt der Gemeinde sichtbar sein und verkündet werden. Ein toter Buchstabe kann niemals göttlichen Willen repräsentieren oder ein Haupt ersetzen. Wie alle Glieder des Leibes nur die vom Haupte ausgehende Willensäußerung offenbaren, so lassen sich auch die Glieder des Leibes Christi willensmäßig vom Haupt lenken. Wo das aber nicht mehr der Fall sein sollte, darf man mit Recht beispielsweise von einer „verdorrten Hand“ sprechen, wie sie in Lukas 6, 6 erwähnt wird, eben darum, weil das Leben vom Haupte zur Hand abgestorben ist. Wer sich innerlich oder äußerlich, bewußt oder unbewußt, vom Haupt gelöst hat, beweist dies selbst durch seine Kraftlosigkeit. Daraus folgert die Notwendigkeit, an sich selbst zu prüfen, ob man mit dem Haupt des Werkes Gottes die gottgewollte Verbindung hat. Wenn Hände und Füße erlahmen, ist das ein untrüglicher Beweis dafür, daß durch die Erkrankung der Blutbahnen und Nervenstränge eine langsame, aber stetige Unterbrechung der Verbindung zum Haupt eingetreten ist. Alle künstlichen Hilfsmittel, die den Zustand beheben oder auch verdecken sollen, versagen zumeist. Es ist daher für uns von großer Wichtigkeit, einen derartig krankhaften Zustand in unserem Glaubensleben gar nicht aufkommen zu lassen, und die erste Voraussetzung zum Erfolg ist, die Verbindung zwischen Haupt und Gliedern bewußt und eifrig zu pflegen.

Hätte Johannes der Täufer sich nach seinem erfüllten Auftrag zum Haupt des Herrn gehalten, so hätte er den uns allen bekannten Weg nicht zu gehen brauchen; hatte er doch bereits eine wunderbare Vorbestimmung durch die Botschaft, die seinen Eltern durch den Engel Gabriel verkündet worden war. Er starb, von Zweifeln angefochten, weil er sich nicht zum Haupt des Herrn gehalten hatte. Alle Anhänger des Johannes in unserer Zeit sind ohne Haupt geblieben, weil sie, wie Johannes, nur auf Jesum hinwiesen. Sie wissen nur von dem, der da war, aber nicht von dem, der da ist und gegenwärtig wirkt durch den gesandten Geist der Wahrheit.

In wunderbarer Weise berichtet uns die Heilige Schrift nach Offenbarung 12, 1, daß das Weib, mit der Sonne bekleidet, auf dem Haupt eine Krone von zwölf Sternen hat. Dieses Weib, die Gemeinde des Herrn, trägt

nur ein Haupt und nicht viele, und dieses Haupt ist Träger der Krone von zwölf Sternen, ein Hinweis auf das königliche Priestertum. Letzteres ist wiederum der gottgewollte Zustand der Kirche Christi im Zeichen der Vollendung. Könnte man sich deshalb bei der gegenwärtigen Vollendungsarbeit, die der Stammapostel, als Haupt der Gemeinde des Herrn, ausführt, überhaupt vorstellen, daß sich nebenher ein zweites Haupt oder gar mehrere anmaßen könnten, den gleichen Dienst zu verrichten? — Niemals! Trägt das Weib, wie schon bemerkt, nach Offenbarung 12, 1 auf dem Haupt eine Krone von zwölf Sternen, dann ist damit allen Zweifelsgeistern eindeutig gesagt, daß sinnbildlich diese zwölf Sterne, als das Apostelamt, das eine Haupt zieren, aber nicht selbst auch Haupt sein können. Es ist somit nach dem Willen des Herrn der Stammapostel dem gegenwärtigen Erlösungswerk als Haupt verordnet, wie Petrus in der Urkirche, neben den übrigen Aposteln, ebenfalls nach dem Willen des Herrn, das Haupt bildete. Der Herr kann in unserer Gegenwart somit auch nur durch ein Haupt seinen Willen offenbaren und nicht durch mehrere. Auch das Volk Israel hatte einst nur ein Haupt in Mose. Er ist es auch geblieben, obgleich später Bestrebungen im Gange waren, nebenher auch noch Aaron zum Haupt zu setzen (2. Mose 32, 1—5). Der Erfolg war, daß man den Glauben an den lebendigen Gott aufgab und einem fremden Götzen diente. Der Herr hat sich aber nach wie vor zu Mose bekannt. So haben seitdem alle ewigen Schaden erlitten, die sich vom Haupt des Werkes Gottes trennten und durch eigene menschliche Ansichten glaubten, es besser machen zu können. Sie kannten den Willen Gottes nicht! Schon unser natürliches Empfinden sagt uns, daß ein Mensch mit zwei Köpfen eine Mißgeburt ist, und da, wo zwei Könige in einem Lande sind, bedeutet das Krieg.

Auch heute ist es so, daß alle, die sich aus der Krone vom Haupt lösen, wie damals Judas, zu ihrem eigenen Verderben beitragen. Wenn der Herr zu allen Zeiten zur Verkündigung seines Willens und zur Zubereitung seiner Erwählten immer nur ein Haupt bestimmt hat, dann liegt darin die Gewähr, daß das Einssein im Geiste bewirkt werden kann. Weil aber dieses Einssein zu allen Zeiten gefährdet war, bat schon Jesus den Vater: „... auf daß sie alle eins seien, gleichwie du, Vater, in mir und ich in dir; daß auch sie in uns eins seien...“ (Johannes 17, 21—23).

Daß nach Offenbarung 12, 3 der Drache mit sieben Häuptern von Johannes gesehen wurde, besagt uns, daß er die Verkörperung all der Geister ist, die niemals ein Einssein bewirken können. Die Auswirkung dieses siebenköpfigen Gebildes ist zu unserer Zeit deutlich an den Zuständen zu erkennen, die auf der Erde herrschen. Jeder Geist, der in die Welt gekommen ist, will anderen seinen Willen aufzwingen, wodurch Unordnung und Uneinigkeit hervorgerufen werden und sich auf Erden die Zustände entwickelt haben, welche Jesus voraussagte, und die nach seinen Worten bei seinem Wiederkommen vorhanden sein werden. Den Seinen aber sagte der Herr: „Wenn aber dieses anfängt zu geschehen, so sehet auf und erhebet eure Häupter, darum daß sich eure Erlösung naht“ (Lukas 21, 28).

Allen Getreuen hat der Herr durch die Botschaft des Stammapostels verkünden lassen, daß er, der Stammapostel, als das Haupt des Erlösungswerkes, am Abend der Kirche Christi, bleiben wird, bis er kommt und alle, die mit dem Haupt aufs engste verbunden sind als lebendige Glieder seiner Gemeinde, zu sich nehmen wird.

## Wer versucht Christum?

Es dient jedem Gotteskind zu Nutz und Frommen, wenn es sich oft darauf besinnt, daß seine heutige glückliche Stellung auf der Grundlage „Gnade“ aufgebaut ist. Außer den in der Güte Gottes ihren Ursprung habenden Gaben, die unser natürliches Leben, noch mehr aber unser geistiges, erhalten, bedürfen wir allezeit der machtvollen Einschaltung göttlicher Liebe beim Eintreten von Zuständen, die wir durch unser törichtes und unkluges Verhalten verschuldeten und die sich zu einem großen Unheil auswirken können. Durch die Gnade wird die kalte Gesetzmäßigkeit zwischen Ursache und Wirkung in kaum begreiflicher Weise unterbrochen.

Den ersten Menschen im Paradiese war diese Art Gnade vorerst noch unbekannt, da ja auch die Sünde nicht vorhanden war. Erst nach dem Sündenfall sahen sie ein, daß sie der Gnade bedurften, der Macht, welche die unheilvollen Folgen wieder ausschalten konnte. Die Schwere der Verfehlung kann daran ermessen werden, daß Gott ein großes Gnadenwerk aufrichten mußte, in dessen Mittelpunkt der Gottessohn stand und immer stehen wird. Endziel der Arbeit in diesem Werke ist, den verlorengegangenen sündlosen Zustand bei den Erben der Verheißung herbeizuführen. Am Tage der Vollendung des Planes Gottes wird dieser Zustand wieder vorhanden sein; aber das Gedenken an die gewirkte Gnade wird in der Ewigkeit bei allen, die je unter die Gnade kamen, Veranlassung sein zu ewigem Lob und Preis Gottes und des Lammes. Ist es schon ein großes Unglück, ungewollt, durch Verführung, in Gegensatz zu Gottes Geboten geraten zu sein, so kann es nur als verwerflich bezeichnet werden, wenn man sich bewußt oder leichtfertig dem Willen Gottes entgegenstellt. Die Ermahnung: „Lasset uns nicht Christum versuchen“ (1. Korinther 10, 9), kann somit als eine ernste Warnung aufgefaßt werden. Wer etwas versucht, der steht in Ungewißheit über den Ausgang der Angelegenheit. Ueber das, was im Sinne Gottes ist, erhalten wir eindeutig Auskunft. Ein Versuch kann nur dort in Frage kommen, wo man das Gebot Gottes zu umgehen sucht. Man stellt dabei die Wahrheit göttlicher Anweisungen und Belehrungen in Frage. Die ersten Menschen gerieten dazumal unter den verderblichen Einfluß der lügnersischen Schlange, hinter welcher der Tod — Aufgabe der Gemeinschaft mit Gott — stand. Sind Versuche im allgemeinen schon kostspielig, so ist es nicht zu verantworten, dort Versuche anzustellen, wo eine zweite Gelegenheit nicht mehr geboten wird und der Ausgang der ersten eindeutig von höchster Autorität im voraus als tödlich bezeichnet worden ist. Den Christum, der zum Vater aufgefahren ist, können wir hier nicht versuchen. Immer war und ist es der zeitgemäße Gesandte des Herrn, der zu einem Prüfstein für die Lauterkeit und Wahrheit unseres Glaubens wird. Paulus wies in dem Wort: „Lasset uns aber auch Christum nicht versuchen“ auf jene hin, die unter dem alten Gottesvolk Christum versuchten, aber doch in Wirklichkeit sich gegen Mose, den vom Herrn gesetzten Führer des Volkes, auflehnten und über ihn murrten. Sie standen vor der Tatsache, in das verheißene Land einzuziehen, und gaben doch dem Geist, der aus der Schlange gesprochen hatte, Raum. Dieser Geist, dem sie innerlich zugetan waren, ergriff sie in der Folge auch äußerlich als sein Opfer (4. Mose 21, 5—6). Als Mose auf dem Berg Sinai mit dem Herrn sprach und dem Volk das Schweigen zu lange dauerte, versagte trotz mancherlei Beweise göttlicher Liebesmacht ihr Glaube. Die Israeliten versuchten, es den anderen Völkern gleichzutun im Götzendienst. Sie stellten

sich der Umwelt gleich, sie aßen und tranken und standen auf, um zu spielen. Nur dem fürbittenden Wort des treuen Führers Mose gelang es, den Herrn zu bewegen, von einer Vernichtung des Volkes abzusehen. Viele mußten ihren unglücklichen Versuch, den lebendigen Gott durch einen Götzen zu ersetzen, teuer bezahlen (2. Mose 32).

Furcht und Entsetzen verursachte unter den Gläubigen der ersten Christenheit der Ausgang des Versuches, den Ananias und Saphira unternahmen, um den Apostel Petrus zu betrügen. Ananias wurde gesagt: „Du hast nicht Menschen, sondern Gott gelogen.“ Man darf annehmen, daß auch im Falle des nicht sofort eingetretenen natürlichen Todes das innerliche Leben bei einer solchen Handlungsweise tödlichen Schaden erlitten hat (Apostelgeschichte 5, 1—11).

Als Paulus, dazumal noch ein Saulus, gegen die Christen der ersten Zeit wütete, erreichte ihn auf dem Weg nach Damaskus der warnende Ruf des Herrn: „Saul, Saul, was verfolgst du mich?“ Auf die Frage: „Herr, wer bist du?“ kam die Antwort: „Ich bin Jesus, den du verfolgst. Es wird dir schwer werden, wider den Stachel zu lecken.“ Unmißverständlich erklärte hier der Gottessohn, daß die Verfolgungen, die sich gegen Glaubensbrüder und -schwestern richteten, tatsächlich seine Person zum Ziel hatten. Vermehrte nicht Paulus sogar, Gott wohlgefällig zu handeln, wenn er versuchte, die Arbeit der Apostel und ihrer Gehilfen zu hindern (Apostelgeschichte 9, 1—9; 26, 9—11; 1. Timotheus 1, 13). Es kann auch gegenwärtig Christum nur in der Weise versucht werden, daß man sich dem zeitgemäßen Wort des Stammapostels und seiner Apostel entgegenstellt. Wenn der gegebene Mund des Herrn heute darauf aufmerksam macht, daß wir kurz vor dem Kommen des Herrn stehen, wir ihn täglich erwarten sollen und keine Seele im unklaren gelassen wird über die Folgen der jeweiligen Einstellung zu diesem Worte, dann kann jedes Abweichen als ein Versuchen Christi aufgefaßt werden. Der alte Feind scheut sich nicht, mit der Waffe, die er schon vorzeiten verwandte, auch heute zu seinem Sieg zu kommen: Sollte Gott wohl gesagt haben? Eine Braut, die ruhelos nach Gründen sucht, warum eine Vereinigung mit dem Bräutigam noch nicht stattfinden könnte, würde einen sonderbaren Eindruck machen, zumal dann, wenn der Bräutigam selbst sagt: Ich komme! — Wer will es darauf ankommen lassen, wenn er doch weiß, daß es ihm nicht mehr möglich sein wird, nach der Heimholung der wartenden Braut sein eigenes Verhalten zu korrigieren? Aus der letzten, übelsten Erfahrung kann man keinen Nutzen mehr ziehen. Zwischen dem Stammapostel und uns darf auch nicht der Schatten einer anderen Meinung sein. Sein Wort im Glauben annehmen, bringt Frieden und Ruhe, Gewißheit und Zuversicht. Einem anderen Geist Gehör schenken, bringt uns Unruhe und Ungewißheit, wie es eben bei solchen Versuchen der Fall ist. Hätte sich Abraham mit Fleisch und Blut besprochen, als Gott von ihm die Opferung des Isaak verlangte, eine Flut von menschlich begründeten und das Verlangen Gottes kaum gut heißenden Ansichten wäre gegen ihn angebrandet! Abraham glaubte dem Herrn und durfte die Erfüllung der ihm gegebenen Verheißungen zum Teil schon zu Lebzeiten erfahren. Er wurde zu einem Segen für sein ganzes Geschlecht.

In Verordnungen oder Gesetzen, welche die Strafwürdigkeit einer Handlung bestimmen, findet man oft den Passus: Jeder Versuch ist strafbar! Alle Versuche, die sich gegen den göttlichen Willen richten, werden nie zu dem gewünschten Erfolg führen. Darin allein liegt schon Gericht und Urteil. Jesus sagte: „Wer mich verachtet und nimmt meine Worte nicht auf, der

hat schon seinen Richter“ (Johannes 12, 48); die Worte, die der Herr an dem zukünftigen Tage zu sprechen sich vorgenommen hat: Ich kenne euch nicht! sind eine Bestätigung des selbst herbeigeführten Urteils.

Die aber in kindlicher Einfachheit, in rechter Gottesfurcht und ungebrochener Glaubenskraft sich zu dem Herrn in seinen Gesandten und dem zeitgemäßen Wort gehalten haben, werden den Erfolg dieser Einstellung in ewiger Seligkeit und Freude genießen können.

## Aus unferem Erleben

Mein Mann war vielseitig künstlerisch begabt, jedoch ein Gegner alles Religiösen; ich selbst war religiös erzogen und konnte daher die Kirche nur heimlich besuchen. Ich war jedoch enttäuscht, weil ich so leer wieder herauskam, wie ich hineingegangen war. Ich hatte zwar meine Kinder, die ich sehr liebte. Aber innerlich darbtete ich, denn ich konnte ja mit niemanden über meine seelischen Bedürfnisse reden.

Eines Tages habe ich nun Gott auf den Knien gebeten: „Gib mir einen tiefen, reinen Glauben, daß ich auch die Last meiner Ehe tragen kann!“ Nach Verrichtung meiner häuslichen Arbeiten las ich einige Zeit darauf in der Tageszeitung; da wurde mein Blick von einer Anzeige gefesselt, nach welcher ein älteres Fräulein ein möbliertes Zimmer suchte. Von unsichtbarer Hand gezogen, nahm ich mein Schreibzeug und schrieb an dieses Fräulein. Als der Brief im Kasten war, erschrak ich, denn ich hatte gar kein Zimmer zu vermieten. Nun, beruhigte ich mich, das Fräulein wird auch nicht gerade zu dir kommen. Der Abend kam, und mit ihm das zimmersuchende Fräulein. Ich mußte ihr sagen: „Ich weiß nicht, wie ich dazukomme, Ihnen zu schreiben, ich habe gar kein Zimmer zu vermieten; haben Sie denn sonst keine Angebote erhalten?“ „O ja, einen ganzen Stoß“, antwortete sie. Sie habe nicht gewußt, wohin sie gehen sollte und habe sich deshalb an ihren Vorsteher gewandt; sie sei nämlich neupostolisch. Der Mann habe dann gesagt, nachdem er die Angebote gelesen hatte: „Da gehen Sie hin, die Frau ist suchend!“ Mir lief es kalt den Rücken herunter, daß dieser fremde Mann um meinen Zustand wußte. Das Fräulein frug dann, ob ich nicht wenigstens ein übriges Bett hätte, sie möchte gern bei mir bleiben. Da ich dies im Zimmer meiner 13jährigen Tochter hatte, mietete ich das Fräulein bei mir ein. In der Woche darauf fragte ich, wohin sie denn immer ginge, daß sie so freudig heimkäme. Daraufhin nahm sie mich in einen Gottesdienst der Neupostolischen Gemeinde mit, und nach dem ersten Gottesdienst fiel es mir wie Schuppen von den Augen: Hier war die Stätte, an der ich Kraft holen konnte! In der Folgezeit begleitete mich auch mein 13jähriges Töchterchen in die Gottesdienste. Aber nun kam eine schlimme Zeit. Mein Mann wollte unsere Gottesdienstbesuche nicht dulden, und so fuhren wir, um den Anfechtungen einige Zeit zu entgehen, zu meiner Mutter ins Rheinland. In Krefeld konnten wir dann sonntags zum Gottesdienst gehen (es war noch zur Zeit der Weissagungen), und da hörten wir: „O Fremdling, da Du Gott glaubest, und nicht an ihm zweifelst, wird all' das Schwere, das auf Dir lastet, von Dir genommen werden!“

Diese Weissagung hat sich buchstäblich an uns erfüllt, denn kurze Zeit später fand, zu meiner großen Freude, mein Mann auch noch den Weg zum Haus des Herrn.

O. D., G.



53. Jahrgang Nr. 20

Halbmonatschrift

15. Oktober 1954

## Zeitgemäß!

Die Zeit der Vollendung des Werkes Gottes bringt nacheinander auch die Erfüllung der prophetischen Hinweise, die Gott für unsere Zeit gegeben hat. In aller Eindeutigkeit hat der Geist Gottes schon vor langer Zeit die kommenden Ereignisse beleuchtet und geoffenbart. Nichts ist dabei vor dem Angesicht des Herrn verborgen geblieben, weder das Gute, noch das Böse (Matthäus 25, 31—46), weder der treue Knecht, noch der böse Knecht (Matthäus 24, 45—51). Klugheit und Torheit (Matthäus 25, 1—13), Wahrheit und Betrug (Matthäus 24, 24), alles, bis ins kleinste, hat der Geist des Herrn erkannt und bekannt gemacht, ehe es in Erscheinung trat.

Wir aber erleben in unseren Tagen die buchstäbliche Erfüllung des vom Herrn Vorhergesagten.

Manches, was sich in unseren Tagen im Werke Gottes ereignet, erscheint zunächst unfaßbar. Erschrocken fragen die Getreuen, wie ist dies und jenes nur möglich? Doch der Herr Jesus sagt in Matthäus 24, 25: „Siehe, ich habe es euch zuvor gesagt!“

Wenn sich nun seine Vorhersagen erfüllen, so ist das für die Getreuen keine Ursache zur Verzweiflung (Johannes 14, 1), sondern Veranlassung dazu, sich noch fester und inniger an sein Wort und zu seinem Altar zu halten. Der Ratschluß unseres Gottes muß sich doch erfüllen, und wir sind dabei nicht nur Zeugen solchen Geschehens, sondern durch unser Verhalten dem Herrn gegenüber Mitwirkende bei der Erfüllung desselben.

In 2. Petri 3, 3 schreibt der Apostel von einer Erscheinung, die in der letzten Zeit hervortritt. Da wird auf Spötter hingewiesen, die innerhalb des Werkes Gottes auftreten. Ihr Spott besteht darin, daß sie auf die entschlafenen Glaubensväter des Werkes Gottes hinweisen mit dem

Bemerken, diese hätten zu ihrer Lebzeit auch das Wiederkommen Jesu gepredigt, aber bis heute sei alles geblieben, wie es war.

Mit solcher Darstellung wollen diese Spötter die Offenbarung Jesu an unseren Stammapostel zu einem Gespött machen. Es sind, wie Petrus schreibt, ruchlose Leute, die aus ihrer eignen Festung entfallen (2. Petrus 3, 17).

Nur wer blind ist kann behaupten wollen, es sei alles geblieben wie es war (2. Petri 3, 4). Im Werke des Herrn hat es noch keinen Stillstand gegeben. Wohl gibt es solche, die, wie Lots Weib, in ihrer Entwicklung stehen geblieben sind; sie haben aber durch ihr Verhalten nicht die Entwicklung des Werkes Gottes bestimmen oder aufhalten können.

Die entschlafenen Glaubensväter haben zur Vollendung des Werkes Gottes das beigetragen, was sie zu ihrer Zeit als göttlichen Auftrag empfangen hatten.

Stammapostel Krebs schuf die Einheit der Apostel.

Stammapostel Niehaus hatte den Auftrag, Gottes Werk auszubauen.

Unser Stammapostel empfang den Auftrag, Gottes Werk der Vollendung zuzuführen. Ihm wurde gesagt: „Sei und bleibe die Krone des ganzen Gottesvolkes, und der Herr bewahre dich zu dem herrlichen Tag der Erscheinung Jesu Christi.“

Man kann solchen Auftrag bezweifeln, wie es die Spötter tun; wichtig ist, daß der, der ihn empfangen hat, ihn auch ausführt. Und das geschieht! Das Leben und die Arbeit unseres Stammapostels dienten bis zur Stunde zum Segen und zur Vollendung des Werkes Gottes. So unmöglich es ist, aus dem Werk des Herrn am Anfang einen Stammapostel Petrus hinwegzudenken, so unmöglich ist es heute, aus dem Werk der Erlösung den Stammapostel Bischoff hinwegzudenken. Sein Leben und Handeln ist der sichtbare Beweis seiner göttlichen Sendung. Der Herr ist mit ihm; das zeigt sich am Erfolg seiner Liebesarbeit. Aber gerade dieses Leben des Stammapostels, mit all seinem wertvollen Inhalt, wird für jene Spötter zum Gericht (Weisheit 5, 1—7):

„Als dann wird der Gerechte stehen mit großer Freudigkeit wider die, so ihn geängstet haben und seine Arbeit verworfen haben. Wenn sie dann solches sehen, werden sie grausam erschrecken vor solcher Seligkeit, der sie sich nicht versehen hätten, und werden untereinander reden mit Reue und vor Angst des Geistes seufzen: Das ist der, welchen wir vormals für einen Spott hatten und für ein höhnisches Beispiel. Wir Narren hielten sein Leben für unsinnig und sein Ende für eine Schande. Wie ist er nun gezählt unter die Kinder Gottes, und sein Erbe ist unter den Heiligen! Darum so haben wir des rechten Weges gefehlt, und das Licht der Gerechtigkeit hat uns nicht geschienen, und die Sonne ist uns nicht aufgegangen. Wir sind eitel unrechte und schädliche Wege gegangen und gewandelt wüste Umwege; aber des Herrn Weg haben wir nicht gewußt.“

Wer die Arbeit des Gesalbten des Herrn verwirft, den wird der Herr auch verwerfen.

Das Zeugnis der Vergangenheit, verbunden mit der Offenbarung des Geistes Gottes von heute, gibt allen Ehrlichen und Aufrichtigen die Sicherheit und Gewißheit, daß auch das letzte vom Herrn Zugesagte, bald Erfüllung sein wird.

Unsere Tage treiben jede geistgetaufte Seele zu klarer Entscheidung. Wer dem Stammapostel auf die Glaubenshöhe folgt, braucht die Zukunft nicht zu fürchten. Den Spöttern aber steht in der Zukunft auch ein Tag bevor, an dem ihre Himmel, ihre falsche Sicherheit restlos vergehen werden.

Unsere Zeit trägt zwei charakteristische Merkmale. Das sind das eilende Tempo, auch *Hast* genannt, und der *Lärm*. Nicht zu allen Zeiten war es so, sondern je mehr wir vom Standpunkt unseres Glaubens der Vollendung entgegengehen, desto häufiger treten diese Merkmale hörbar und sichtbar in Erscheinung. Darin liegt für uns die große Gefahr, daß die zeitgemäße Stimme des Herrn, die durch das Wort des gesandten Geistes der Wahrheit zu uns dringt, überhört werden kann. Das ist aber nur dann möglich, wenn wir uns durch diese Erscheinungen ablenken lassen.

Woher kommt denn die Hast und das Tempo dieser Zeit? Diese Frage allein damit zu beantworten, daß wir in dem sogenannten motorisierten Zeitalter leben, ist zwar einfach, aber nicht ganz zutreffend. Einen Motor kann man nach Belieben abstellen, wodurch aber die menschliche Hast keineswegs beseitigt ist. Wir müssen somit auf den Ursprung der gegenwärtigen Zustände zurückgehen. Forschen wir näher nach, dann stoßen wir auf die Begegnung des Herrn mit Kain. Der Herr sagte zu ihm, nachdem er den Brudermord vollendet hatte: „Unstet und flüchtig sollst du sein auf Erden“ (1. Mose 4, 12).

Kain lebt nicht mehr, wohl aber sein Geist. Dieser Geist der Unruhe beherrscht heute, als Folge der Sünde, fast alle Menschen, und sie werden von ihm gejagt und gehetzt. Würden schon die ersten Menschen, die doch göttlich waren, durch den Sündenfall aus dem Paradies verwiesen und ihnen die vom Fluch der Sünde gezeichnete Erde als ihren nunmehrigen Aufenthaltsort angewiesen, so sehen wir hier einerseits den Fluch, der auf der Kreatur ruht und andererseits die Wirkung der Sünde, die sich in Hast und Unruhe Ausdruck verschafft und sich in einem Ausmaß gesteigert hat, wie wir es, wie nie zuvor, in unserer Zeit erleben. In dem Maße, wie sich die Menschen seitdem vermehrt haben, hat auch die Sünde an Umfang zugenommen, so daß sich heute das Wort nach Offenbarung 18, 5 erfüllt: „Denn ihre Sünden reichen bis in den Himmel, und Gott denkt an ihren Frevel.“ Schon zur Zeit des Unterganges von Sodom mußte der Herr von diesem Geschlecht sagen, daß seine Sünden sehr schwer seien.

Muß nun diese Hast und Unruhe sich auf die Kinder Gottes übertragen? *Nein!* Wohl leben wir noch in dieser Welt, aber als Kinder Gottes, des Allerhöchsten. Es trifft für uns zu, was Jesus sagte: „... denn sie sind nicht von der Welt, wie denn auch ich nicht von der Welt bin“ (Johannes 17, 14).

Beobachten wir die unvernünftige Kreatur. Stören sich der mächtige Eichbaum oder der unscheinbare Grashalm daran, was Menschen in ihrem unruhigen Wesen tun? Lassen sich die Vögel unter dem Himmel und die Fische im Meere dadurch beeinflussen? Sie bleiben davon völlig unberührt! Daraus geht hervor; daß die Menschen den heutigen Zustand bewirkt haben und nicht Gott als Schöpfer Himmels und der Erde. Das ist ein Beweis, daß die Menschheit von einem Geist befallen ist, der sie nicht mehr zur Ruhe kommen läßt. Auf sie trifft das Wort des Herrn zu: „Und die Menschen werden verschmachten vor Furcht und vor Warten der Dinge, die kommen sollen auf Erden“ (Lukas 21, 26). Uns aber hat er zugerufen: „Wenn aber dieses anfängt zu geschehen, so sehet auf und erhebet eure Häupter, darum daß sich eure Erlösung naht“ (Lukas 21, 28). Die Kinder Gottes, als Erwählte

des Herrn, tragen seine Ruhe und seinen Frieden in sich und beherrschen damit ihre Umgebung. Die Welt möge daran erkennen, daß wir Träger des Geistes von Christo Jesu sind.

„Das Ewige ist stille,  
laut die Vergänglichkeit.  
Schweigend geht Gottes Wille  
über den Erdenstreit.“

Zu der Hast und dem Tempo hat sich der Lärm gesellt. Wir haben hier zweierlei zu unterscheiden. Einmal den marktschreierischen Lärm — Babel genannt —, der sich den Menschen aufdrängt und in ihnen sein Werk vollenden möchte; andererseits das Aufbegehren aller gottmißfälligen Geister wider die zeitgemäße göttliche Wahrheit. Durch die nahende Vollendung des Erlösungswerkes unseres Gottes und die uns geschenkten göttlichen Offenbarungen, sowie die uns übermittelte Botschaft des Stammapostels ist um uns herum viel Lärm entstanden, der in jenen Bereichen erzeugt ist, die dem göttlichen Wirken entgentreten und ihm zuwider sind. Das ist ein Zeichen dafür, daß, wie zu allen Zeiten, dem Willen des Herrn widersprochen wird.

Während Mose vom Herrn auf den Berg Sinai gerufen wurde, um in der Empfangnahme seiner Gebote den göttlichen Willen zu erfahren, entstand unter dem Volke Israel viel Lärm, weil es anstelle des lebendigen Gottes das selbsterwählte goldene Kalb verehrte.

Als Jesus in das Haus des Jairus kam, um dessen Tochter vom Tode zu erwecken, mußte er zuvor alle, die durch Lärmen sich offenbarten, hinausweisen.

Die ehemals Hosianna riefen, scharten sich hinterher mit großem Lärm zusammen und nahmen Stellung gegen den Sohn Gottes, indem sie schrieten: „Kreuzige ihn!“

Nachdem Jesus vollendet hatte und die Apostel auftragsgemäß mit der Erlöserarbeit begannen, wurden sie in gleicher Weise niedergeschrien, wie vordem der Sohn Gottes. Wir sehen daraus, daß immer da, wo sich das Leben von Christo Jesu offenbarte, die widerstrebenden Geister diesem Handeln lärmend entgentraten. Das gleiche tritt auch heute in Erscheinung. Nachdem der Stammapostel dem Volke Gottes alle göttlichen Offenbarungen und dazu eine Botschaft übermittelt hat, ist wiederum viel Lärm um uns herum. An allen Enden wird dem apostolischen Glauben widersprochen. Das hält aber die Erfüllung der uns gegebenen göttlichen Verheißungen nicht auf. Wir sehen auf unsere göttliche Führung im Stammapostel, hören auf sein Wort und folgen unbeirrt in Treue nach. Dadurch wird seine über alles erhabene Ruhe auf uns übertragen, wodurch uns täglich der Gruß des Herrn entgegengebracht wird: „Friede sei mit Euch!“

Wenn Friede mit Gott meine Seele durchdringt,  
ob Stürme auch drohen von fern,  
mein Herze im freudigen Glauben doch singt:  
Mir ist wohl, mir ist wohl in dem Herrn.“

\* \* \*

## Schritthalten!

Wer einem bestimmten Ziel zustrebt, wird sich vorher seines Weges versichern. Man wird eine Landkarte zur Hand nehmen und die besten Möglichkeiten erkunden. Oder man wird die Leute fragen, die Bescheid wissen und eine gewisse Auskunft geben können. Trotzdem kann man nicht immer alleine gehen. Eine schwierige und gefährvolle Bergbesteigung verlangt einen Führer, der vorauf geht und seine Anweisungen gibt. Wer mitkommen will, muß dicht hinter dem Vorgänger bleiben. In solchen Verhältnissen ist keine Möglichkeit zum seitlichen Ausweichen; alle müssen eng verbunden sein.

Die Verhältnisse sind nicht immer gleich gut. Selbst wenn der Aufbruch bei strahlender Sonne erfolgt, kann das Wetter bald umschlagen. Zunächst bilden sich in der Ferne — unbeachtet — einzelne Wolken, der aufkommende Wind wird bald unangenehm und zeigt den nahenden Sturm an. Nebelschwaden legen sich auf den Weg, und schon peitschen Regen und Schnee in das Gesicht. Es ist recht schwierig geworden. Es gibt aber weder ein Halt noch ein Zurück. Eile tut not! Alle Kräfte müssen aufgeboten werden, um vor Einbruch des Schlimmsten am Ziel und damit geborgen zu sein.

Dies ist — bildlich gesehen — die augenblickliche Lage im Werk Gottes. Der Weg des Glaubens ist schmal und steil geworden. In dichter Reihe folgen die Getreuen ihrem Vorgänger, dem Stammapostel. Unerschütterlich schreitet er vorauf. Er weiß den Weg und kennt das Ziel. Die göttliche Verheißung, die er empfangen hat, verleiht ihm Sicherheit und Kraft und strahlt auf alle aus, die mit ihm verbunden bleiben und folgen.

Die Erfahrung lehrt aber, daß nicht alle, die diesen Weg anfänglich guten Muts beschritten haben, mit zunehmender Beschweris standhaft und treu geblieben sind. Manche schauen mit Sehnsucht ins Tal der Gemütlichkeit und Sorglosigkeit zurück und bleiben dabei stehen. Sie leben mit ihrem Geist wieder in der Vergangenheit. Sie haben den Anschluß verloren und wissen gar nicht, wie weit ihnen die anderen vorauf sind. Ob sie das Ziel noch erreichen werden? Das Barometer steht auf Sturm! Das drohende Unwetter sollte ihren Schritt beflügeln. Aber der Abstand ist weit geworden, und sie hören die Stimme ihres Vorgängers nur noch aus der Ferne. Sie können nicht mehr alles verstehen. Der Wind zerreißt das Wort, bevor es ihr Ohr erreicht. Niemand kann sie aufrichten und stärken. Auch alle anderen, die mit ihnen zurückgeblieben sind, haben das Ziel aus den Augen verloren. Sie sind von ihren eigenen Gedanken belastet und gequält. Die Freude ist aus ihren Herzen gewichen. Die Länge der Zeit macht sie mutlos. Sie erkennen in der Schwere des Weges keinen Sinn mehr. Alles erscheint verloren und aussichtslos.

Andere sind in blindem Eifer vorausgeeilt und haben eigene Wege eingeschlagen. Sie haben manches zusammengesucht, woraus sie die Länge des Weges abzulesen sich bemühen. Zahlen und Zeichen müssen herhalten, um ihre Meinung zu erhärten. Das Wort des Stammapostels und Apostels ist ihnen nicht genau genug. Sie wollen es besser wissen. Erweist sich ab und zu, daß ihre Rechnung falsch war, so finden sie bald eine neue Formel, auf die sie vertrauen. Ein Irrtum löst den anderen ab. Die Folgen sind Enttäuschung und Zweifel. Sie hängen in dem Gestrüpp ihrer eigenen Gedanken fest. Ihre Bewegungen sind wie ein Krampf, der eine natürliche Funktion der Glieder nicht mehr zuläßt.

Indes sind die Getreuen — ihrem Führer folgend — ein großes Stück Wegs weiter gezogen. Eng und fest sind sie miteinander verbunden. Jeder tritt in die Fußstapfen seines Vorgängers. So geht es sich leichter. Die Bahn bricht der Erste: der Stammapostel; die treuen Apostel sind dicht aufgeschlossen. Sie verstehen den feinsten Wink, den leisesten Wunsch. Sie sind seinem Herzen am nächsten und schützen ihn nach allen Seiten, wenn Gefahr droht. Die treuen Brüder und Geschwister sind unmittelbar verbunden: das Seil der Liebe geht durch ihre Reihe. In ihren Herzen ist frohe Hoffnung und Gewißheit, ein Geheimnis, das die anderen nicht kennen: der Herr kommt ihnen entgegen! Sie erwarten ihn jeden Augenblick. Sie sprechen kaum noch von etwas anderem. In ihrem Sinn sind keine anderen Gedanken. Eine Sorge nur erfüllt ihr Herz: Möchten doch die anderen auch noch zu ihnen finden.

Den einen tut Eile not, den anderen das rechte Maß. Die Getreuen aber werden bald in Sicherheit sein. Wohl denen, die den letzten Schritt mit ihnen tun können: dann sind sie geborgen in Ewigkeit. — K. M.

## Spuren

Die Bedeutung dieses kurzen aber inhaltsreichen Wortes: Spuren, ist auf keinem Gebiet des Lebens zu übersehen, und der aufmerksame Beobachter kommt zu immer weiter reichenden Folgerungen. Wenn von Spuren gesprochen wird, rührt man damit unmittelbar an einen Vorgang, durch welchen Eindrücke hinterlassen wurden. Oft ist der Vorgang an sich — zeitlich gemessen — ein sehr kurzer, während die entstandenen Spuren lange anhalten können und in gewissen Fällen, vor allem auf dem Gebiet des Glaubens- und Seelenlebens, ewig Zeugnis von einem stattgefundenen Vorgang ablegen. So, wie das Leben uns fortgesetzt auf Gegensätze stoßen läßt, die durch Segen oder Fluch, Lüge oder Wahrheit, Licht oder Schatten, arm oder reich gekennzeichnet sind, so deuten auch die entstandenen Spuren auf die genannten Gegensätze hin. Mag eine Spur oftmals auf den ersten Blick unbedeutend und kaum beachtenswert erscheinen, so hat es sich doch erwiesen, daß sie zum Anlaß werden konnte, um manches Geheimnis zu lüften, viele Zweifel zu klären, manchen Verdacht hinwegzuräumen und schließlich Aufschluß zu geben über Dinge, welche von Menschen bis zu dem Augenblick bewußt verborgen gehalten wurden.

Jeder Schritt, den ein Mensch tut, hinterläßt Spuren, sichtbar in dem Abdruck seines Fußes oder Schuhs. Nach den Berichten der Kriminalistik verfolgt ein Spürhund sogar die dem Auge unsichtbaren und doch vorhandenen Fußspuren bis zu dem Schlupfwinkel dessen, der eine böse Tat vollbracht hat. Fingerabdrücke weisen unzweideutig auf eine bestimmte Person hin. Das Bemühen, Spuren zu verwischen, hat selten Erfolg; denn vielseitig treten sie in Erscheinung. Das Lesen von Spuren ist gewissermaßen zu einer Wissenschaft geworden, die sich aller Mittel bedient, ob es, wie schon erwähnt, der Spürsinn eines Hundes ist oder die chemische Untersuchung vorgefundener Blutspuren.

Grauenhaft sind die Spuren, die Kampf und Krieg hinterlassen. Sie berichten davon, daß ein Geist der Zerstörung und Vernichtung seine Herrschaft ausgeübt hat. In diesem Falle könnten die Spuren, wenn sie richtig

verstanden würden, eine heilsame Warnung sein. Archäologen gehen den Spuren der Vergangenheit nach, indem sie an den ehemaligen Wohnsitzen längst vergangener Völker Ausgrabungen vornehmen, um dadurch Rückschlüsse zu gewinnen über das Leben und die Art dieser Völker, sowie auch über die Verhältnisse in der oftmals sehr weit zurückliegenden Zeit. Alte Baudenkmäler, vielfach Ruinen, vergilbte Schriften, Gebrauchs- und Kunstgegenstände dienen dazu, den Schleier, welcher über die Vergangenheit ausgebreitet ist, in etwa fortzunehmen. Dabei finden nicht selten Geschehnisse, von denen die Bibel berichtet und denen wir Glauben geschenkt haben, ihre Bestätigung.

So sicher, wie der Mensch seiner Umgebung die Spuren seines Vorhandenseins, seines Handelns und auch seines Berufes einprägt, so gewiß sind aber auch an seinem eigenen Leibe diese Spuren wahrzunehmen, die auf mehr oder weniger harte Arbeits- und Lebensverhältnisse schließen lassen. Ja, man kann oftmals am Gang und in der Haltung eines Menschen erkennen, welchen Beruf er ausübt. Krankheiten, die den Körper überfallen haben, hinterlassen ihre Spuren. Ob jemand in armen oder reichen Verhältnissen lebt, immer wird man es an den dadurch erzeugten Spuren bemerken.

Ebenso wie uns verschiedene natürliche Spuren oftmals mehr sagen können als die beste Beschreibung einer Sache, so werden auch auf geistigem Gebiete die Spuren von mancherlei wirkenden Kräften unbestechliche Zeugen für Art und Charakter dieser Kräfte sein. Man darf wohl behaupten, daß es geistige Kräfte gibt, welche erst durch die von ihnen erzeugten Spuren dem natürlichen Menschen zum Bewußtsein kommen. Es steht z. B. außer Zweifel, daß die Liebe eines Menschen zum anderen dessen Seele berühren kann, und daß er diese Liebe empfindet, daß aber die aus der Liebe kommenden Taten darüberhinaus auch nach außen hin sichtbare Spuren ihres Vorhandenseins sind. Mit tiefer Ergriffenheit bewahren wir die Spuren, die uns die ewige Gegenwart Gottes verkünden — in seinen Werken. Noch vielseitiger und vielfältiger sind aber die Spuren seiner Liebesmacht und Geisteskraft an unserem Innenleben. Gotteskinder beweisen einerseits in ihrem Wandel und Wesen, unter welcher vollendeten Pflege sie stehen, nach der anderen Seite hin sind sie es selbst, die Spuren hervorrufen, an denen sich ihre innere Wesensgleichheit mit ihrem himmlischen Vater feststellen läßt. Darum fragen wir uns, ob und inwieweit unser Tun und Handeln Spuren im guten oder bösen Sinne hinterläßt.

Bei den ersten Menschen im Paradiese hatte die Schlange Spuren ihrer unheilvollen Arbeit hinterlassen. Adam versuchte, sie verborgen zu halten oder zu verwischen. Er versteckte sich vor Gott, er griff zu abschwächenden Entschuldigungen. Ahnte er nicht, wie stark sich die Spuren einer sündhaften Handlung dem gesamten Verhältnis zwischen Gott und ihm aufdrückten? Kain bemühte sich, die durch den Brudermord hervorgerufenen Blutspuren zu beseitigen. Heuchelnd fragte er: „Soll ich meines Bruders Hüter sein?“ Muß er nicht mit Erschrecken erfahren haben, daß eine Spur von ihm nicht zu tilgen war, die Stimme des Blutes, das zum Himmel schrie? Diese beiden Beispiele mögen genügen, um darzutun, daß vor dem Herrn nichts verborgen bleibt, wenn auch im natürlichen Leben manchmal behauptet wird, daß ein Gegenstand spurlos verschwunden sei. Vor dem, der alles sieht und alles kennt, bleibt nichts verborgen, wie ja auch schon bei seinem Geschöpf, dem Menschen, Gutes und Böses im Gedächtnis angeschrieben bleibt. Aus dieser Erkenntnis kommt auch der Ausspruch des Psalmisten, daß der Herr seine Gedanken von ferne kenne. Kinder tragen ihr ganzes Leben hindurch die Spuren

eines guten und frommen Elternhauses und im weiteren die Spuren einer gewissenhaften Erziehungsarbeit. Mit Recht sprechen wir von Spuren des Segens, die an denen sichtbar werden, welche in Berührung mit vom Herrn bereiteten Segensgefäßen gekommen sind. Des Vaters Segen baut den Kindern Häuser. Treuen Gotteskindern ist der Segen nachgefolgt bis in ihre natürlichen Geschäfte hinein, so daß es sogar vor den Augen der Menschen offenbar wurde, wie das Verhältnis zu den vom Herrn gesetzten Segensträgern sich in allen Fällen zum Heil auswirkt. So sagte einst Laban zu dem mit dem Erstgeburtsegens bedachten Jakob: „Laß mich Gnade vor deinen Augen finden. Ich spüre, daß mich der Herr segnet um deinetwillen“ (1. Mose 30, 27). Aegypten wurde gesegnet um Josephs willen, weil der Herr durch ihn sein erwähltes Geschlecht in den Notzeiten erhalten wollte. Einem Abraham wurde verheißen: „In dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden.“ Es wäre allerdings verfehlt, in den Spuren allein den Besitz desjenigen zu wännen, welcher die Spuren verursachte. Die Spuren einer Sache ersetzen nicht ihr tatsächliches Vorhandensein. Nach dem Abscheiden eines treuen Vaters, einer liebevollen Mutter, beweisen die Spuren immer noch ihre einstige aufopfernde Wirksamkeit, aber sie erwecken auch eine stille Wehmut über den eingetretenen Verlust. Ueberreiche Mengen von Spuren zeigen die abgeschlossene Tätigkeit vieler Gottesmänner der Vergangenheit an. Es gilt hier das Wort: Das Gedächtnis des Gerechten bleibt im Segen! Diese Tatsache vermag aber nicht das gegenwärtige Wirken der Apostel Jesu zu ersetzen, ebensowenig, wie der mit reichstem Blumenschmuck bedeckte Grabhügel darüber hinwegtäuschen kann, daß ein Stadium der gegenseitigen liebevollen Bedienung beendet worden ist.

Wie aber alles der Macht unseres Gottes unterliegt, so auch die Erhaltung oder die Beseitigung vorhandener Spuren. Von den drei Männern im Feuerofen wird in der Bibel berichtet, daß nach ihrer Freilassung und Errettung auch nicht der Geruch eines Brandes an ihnen zu spüren war. Unser Stammapostel hat oft in den Gottesdiensten erklärt, daß man einst an der Braut Flecken suchen werde und keine finden wird. Woher kommt das? Weil die Gnadenmittel aus dem Sohne die wunderbare Kraft besitzen, die Spuren der Sünde zu tilgen, auszulöschen, so, wie auf einer Schiefertafel das Geschriebene ausgelöscht werden kann. Es ist eben nicht mehr vorhanden. Eine leuchtende Spur hat die Versiegelungstat durch Apostel Jesu bei uns hinterlassen. Wir tragen das Zeichen der Erstlinge. Die unausgesetzte Pflege, welche wir durch die Gesandten des Sohnes hinnehmen, hat Ewigkeitwirkung. Eindrucksvoll stehen die Spuren göttlicher Liebe in unserem Leben. In dieser Spur wächst und blüht die Blume der Dankbarkeit und unwandelbaren Treue zu dem Gottessohne, zu dem Stammapostel und seinen Aposteln, die Blume der Hoffnung und des Vertrauens. Auf dem Wege zu unserer ewigen Heimat, der himmlischen Behausung, sehen wir die Spur der stattgefundenen Himmelfahrt des Bräutigams unserer Seele. Auf gleicher Spur führt der Stammapostel die Lammesbraut seinem Herrn entgegen, in der täglichen Erwartung: „Dieser Gottessohn wird wiederkommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren.“ Die Spuren dieser gottgewollten Einstellung haben sich allen Gotteskindern mitgeteilt und finden ihren Ausdruck in der Bitte: Komm doch, Herr Jesu, und hole die Deinen heim in Gnaden!



53. Jahrgang Nr. 21

Halbmonatschrift

1. November 1954

## Zum Totenfest!

Je näher der Tag Christi kommt und damit der Abschluß der Zubereitung und die Heimholung des königlichen Priestertumes, desto größer werden die Anforderungen, die der Herr an sein Volk und Eigentum stellt. Das ist berechtigt, wenn wir die geleistete Liebesarbeit des Herrn an unserer Seele erkennen. Es ist doch auch ein Unterschied, ob ein Lehrling eben erst anfängt zu lernen, oder aber vor seiner Abschlußprüfung steht. Von dem letzteren kann man schon erwarten, was der erstere noch begreifen lernen muß.

Unsere Erwählung zum Volke Gottes hat der Herr vollzogen. Dies geschah nicht zu einem Selbstzweck, sondern vor allen Dingen darum, daß Gottes Liebesabsicht, allen zu helfen, in vollem Umfang verwirklicht werde. Die göttliche Hilfe ist nun nicht beschränkt auf das Bereich der im Fleische lebenden Menschen, sondern sie bezieht sich auf alle. Eine Grenze zwischen Diesseits und Jenseits besteht für den wirkenden Geist Gottes nicht. Wichtig und außer allem Zweifel ist allein die Tatsache, daß die göttliche Hilfe und die Erlösung für die Diesseitigen sowohl, wie auch für die Jenseitigen von dem Gnadenstuhl Christi auf Erden ausgeht (Matthäus 18, 18).

Alles was zur Erlösung der Seele notwendig ist, hat der Sohn Gottes am Kreuzestamm erworben und in das Amt der Versöhnung hineingelegt. Dieser Weg göttlicher Ordnung ist vom Herrn selbst gelegt für alle, und die zum Gnadenstuhl kommen im Glauben, erlangen auch die Hilfe. Hat nun der Herr seinen Gnadenaltar hier auf Erden aufgerichtet, so bleibt doch der Kreis der Handelnden nicht allein auf den Herrn und seine Apostel beschränkt. Es sind die Amtsträger und darüber hinaus alle treuen Gottes-

kinder, die im Hause des Herrn den heiligen Liebesdienst für hilfeschende Seelen verrichten.

Das Angebot, das den Entschlafenen und unerlösten Seelen im Hause Gottes bereitet wird, besteht vor allem in dem Verdienst Christi zur Tilgung ihrer Schulden und Erlangung der Freiheit.

Der Unwissende kommt leicht auf den Gedanken: Wenn der liebe Gott allmächtig ist, kann er solchen, denen er helfen will, doch auch anders helfen. Das ist oberflächlich gedacht. Diesen Gedanken schaltet man immer vor das Wirken Jesu. Wenn man so denken will, dann hätte Gott auf Grund seiner Macht, auch ohne die Sendung seines Sohnes einen anderen Weg gehabt, den Menschen wieder zu sich zu nehmen. Ein solcher Weg würde aber der göttlichen Gerechtigkeit Hohn gesprochen haben.

Wo Schuld ist, muß eine Bezahlung vorgenommen werden. Wo Sünde ist, muß ein vollgültiges Opfer gebracht werden. Wo Gefängnisse sich hinter denen geschlossen haben, die hineingingen, muß wieder aufgeschlossen werden. Freiheit ist nicht für den, der ausgebrochen ist, sondern nur für den, der aus dem Gefängnis entlassen wurde.

So ist es auch bei den Entschlafenen. Die Geister, denen die Menschen gedient haben, behaupten ihr Recht, und das wird von seiten Gottes nicht gebrochen, sondern durch das Opfer Christi erfüllt. Nun ist uns dieses Heilsvermögen nicht anvertraut, daß wir es nach menschlicher Wahl nur an denen wirken lassen, die uns vom menschlichen Gesichtspunkt aus als wert und würdig erscheinen, sondern es wird allen Gläubigen, ohne Ansehen der Person, im Gnadenamt zum Heil und zur Erlösung dargeboten.

Deshalb schließen wir alle in unsere Fürbitte ein, die der Vater für würdig erachtet, daß ihnen geholfen werden soll. Denn wir sind es nicht, die solche erlösen, wir gehen auch nicht unter ihre Schuld, sondern sie sollen selbst empfangen, was sie freimacht. Wir aber sind zum Mittlerdienst berufen. So ist unsere Aufgabe eine gemeinsame. Jeder steht an seinem Platz, und jeder handelt in der Kraft seines Glaubensvermögens. Die einen dienen als Einladende und Hinleitende zu dem Weg, auf dem die Gnade angeboten wird, und die anderen dienen als Gefäße, aus denen die Hilfe allen dargebracht wird, die der Herr ersehen hat, daß ihnen Gnade zuteil werde.

Wenn auf diese Weise Gottes Volk ausgerichtet steht in einer königlich-priesterlichen Gesinnung, dann ist der Weg und das Tor der Hilfe offen für alle Gnadensuchenden, denn diese können ohne uns nicht vollendet werden (Hebräer 11, 40).

## **Apostel Joseph Johannes Matthys Swart**

## **Apostel John Robert Bell**

Am Sonntag, den 18. Juli 1954, wurde der seitherige Bischof Swart vor einer großen Gemeinde und im Beisein vieler Amtsbrüder mit ihren Frauen in der Neu-Kensington-Kirche von Bezirksapostel Abicht, im Auftrag des Stammapostels, in das Apostelamt eingesetzt. Damit ist dem südafrikanischen Bezirk eine große Hilfe gegeben.

Joseph Johannes Matthys Swart wurde am 21. Juni 1909 in Montagu in der Kap-Provinz geboren. Die Familie hatte neun Kinder, und er mußte darum

im Alter von 14 Jahren die Schule verlassen, um mitzuverdienen. Nach vielseitiger Tätigkeit fand er im Anfang des Jahres 1925 als Dekorateur in einer großen Kapstädter Ausstattungsfirma eine gute Stellung. Eines Tages machte er, bei einer Besteigung des Tafelberges, die Bekanntschaft der Familie Wucherpfennig, bei welcher Gelegenheit er auch seine zukünftige Frau kennenlernte. Das war im Jahr 1928. Kurz darauf kam die Familie Wucherpfennig in Verbindung mit der Neuapostolischen Kirche, der sie in Claremont beitrug. Alle Versuche, auch Swart in die Kirche zu bringen, scheiterten bis zum Jahre 1931, wo er sich zur größten Ueberraschung seiner Verlobten eines Sonntags zur Aufnahme meldete. Im Jahr 1932 wurde er von Apostel Schlaphoff versiegelt.

Als die seither für die Gottesdienste benutzte Halle in Observatory nicht mehr verwendet werden konnte und die Mitglieder zum Dienst nach Claremont gehen mußten, kaufte die Gemeinde einen Stall in Observatory, und die Brüder arbeiteten jeden Abend bis tief in die Nacht hinein, um ihn, in harter Arbeit, in eine Kirche zu verwandeln. Am 7. April heiratete Bruder Swart Freda Wucherpfennig, und ein paar Tage später forderte ihn der verstorbene Aelteste Bray auf, einen Chor zur Eröffnung der neuen Kirche in Observatory zu gründen. Er war zu jener Zeit Türhüter, Chorleiter und stellvertretender Dirigent des alten Blasorchesters in Claremont. Am 1. Juli 1934 wurde er als Diakon in die Gemeinde Claremont versetzt, wo er am 3. No-

vember 1935 das Priesteramt empfang. Er hatte in dem verstorbenen Bischof Gaugusch einen strengen Vorgesetzten. Am 18. Februar 1940 wurde er zum Gemeinde-Aeltesten ordiniert. und am 1. Dezember 1946 erfolgte seine Aussonderung zum Bezirksältesten. In der neuen Tätigkeit erwarb er sich das Vertrauen und die Liebe der zahlreichen Amtsbrüder, und nach sechsjähriger von Erfolg gekrönter Arbeit wurde er am 26. März 1950 in einem sehr eindrucksvollen Gottesdienst zum Hilfsbischof ordiniert.

Einige Monate später gab er seine Stellung auf, nach-



dem er über fünf- undzwanzig Jahre lang als Chefdekora- teur und Abteilungs- leiter bei derselben Firma gearbeitet hatte, um von nun an in der Hauptver- waltung der Kirche in Claremont tätig zu sein. Am 13. April 1952 wurde der bisherige Hilfs- bischof Swart als Bischof für den Be- zirk Claremont ein- gesetzt. Bald danach wurde das Werk im ganzen Lande umor- ganisiert, und dem Bezirk Claremont wurde auch der Be- zirk Parow einge- gliedert, der die Un- terbezirke Paarl und Grabouw umfaßt. Gleichzeitig wurden die neuen Gemein- den University Es- tate und The Strand gegründet.



Bischof Swart hat sich als Mensch und Gottesknecht eine reiche und vielfältige Erfahrung erworben. Er ist Vater zweier Töchter, die jetzt neun- zehn und vierzehn Jahre alt sind.

Die seither erwiesene Treue zum Werk des Herrn und sein kindliches Vertrauen auf das Wort des Stammapostels war die Grundlage dafür, daß ihm nunmehr das hohe Amt eines Apostels Jesu übertragen werden konnte. Der treue Gott möge auch diesen seinen treuen Knecht erhalten und reich- lich segnen, daß er am Tag des Herrn, mit den ihm anvertrauten Seelen, an der Seite des Stammapostels und aller Getreuen, eingehen darf, in die ewige Herrlichkeit.

\*

Am 12. August 1954 wurde der seitherige Bischof Bell, im Auftrag des Stammapostels, durch den Bezirksapostel Abicht zum Apostel ausgeson- dert und ordiniert. Damit hat sich der liebe Gott ein weiteres brauchbares Rüstzeug seiner Hand erwählt und durch den Stammapostel mit dem ent- sprechenden Erlösungsauftrag ausgerüstet. Ueber sein seitheriges Leben las- sen wir ihn kurz selbst berichten.

„Ich wurde am 2. April 1909 in Grahamstown geboren. In meinen Kin- derjahren verzogen meine Eltern nach Kimberley, wo ich meine Schulbil- dung erhielt. Im Jahr 1922 wurde mein Vater durch den verstorbenen Apo- stel W. Schlaphoff nach Port Elizabeth versetzt, um dort die Gemeinde des

Herrn zu übernehmen, die zu jener Zeit nur aus wenigen Seelen bestand. Dort erlernte ich das Bauhandwerk, und in späteren Jahren gründete ich mein eigenes Geschäft. 17 Jahre war ich als Tief- und Hochbauunternehmer er- folgreich und bevorzugt, die drei Neuapostolischen Kirchen in Port Elizabeth zu bauen.

Ich gehöre der Kirche seit meiner Geburt an und bin seit frühester Jugend in unserem Glauben und unserer Lehre verwurzelt, was wohl auf die Beständigkeit und Unterweisung meiner Eltern zurückzuführen ist. Nach- dem ich die Sonntagsschule besucht hatte, wurde ich am 14. September 1930 konfirmiert.

Meine Tätigkeit im Werke Gottes begann, wie üblich, als Chormitglied, und ich spielte auch zur Ehre des Herrn im Gottesdienst Geige. Später wurde ich als Chordirigent eingesetzt. Am 13. September 1931 erhielt ich das Unter- diakonenamt, und am 18. September 1932 wurde ich zum Hilfspriester ausge- sondert. Am 15. April 1934 empfang ich das Priesteramt und am 24. Juli 1938 das Bezirksältestenamts. Am 10. September 1948 wurde ich als Hilfs- bischof eingesetzt und am 16. Mai 1954 als Bischof bestätigt.

Mein aufrichtiges Bestreben und Bemühen ist, an der Hand meines Be- zirksapostels, zum Wohl und Heil der mir anvertrauten Seelen, in der erlösen- den Liebe Christi tätig zu sein, um an seinem Tage mit Freuden bestehen zu können. Der Herr wolle dazu sein Gelingen und seinen Segen geben!“ —

## Wachen, beten, würdig werden!

Unser Stammapostel hat vor nicht langer Zeit über das Wort und den Begriff „Zeitgemäß“ seine Gedanken mündlich und schriftlich geäußert. Un- ter den Bibelworten, die er dabei angeführt hat, befand sich auch die Schrift- stelle Lukas 21, 36: „So seid nun wach allezeit und betet, daß ihr würdig werden möget, zu entfliehen diesem allem, das geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn.“ Jeglicher Gedanke an das uns genannte Ziel unserer Glaubensbahn bestärkt uns in dem Wunsch und in der Bitte, es zu erreichen. Wer durch die Belehrungen des gesandten Geistes der Wahrheit die Ent- wicklung der gegenwärtigen Zeitverhältnisse beachtet, sehnt sich danach, der vorhandenen und der angesagten, alle Vorstellungen übertreffenden Trüb- salszeit zu entfliehen. Aus diesen Erwägungen entsteht bei den Gotteskindern, die mit ganzem Ernst nach der Seligkeit und dem ewigen Geborgensein trach- ten, die ständige Frage, welche glücklicherweise an die einzige von Gott dazu gegebene Stelle gerichtet werden kann: „Was müssen wir tun?“ Wer ehrlich fragt, das heißt, auch nach dem empfangenen Worte handeln will, wird nie ohne Antwort bleiben? In erschöpfender Weise gibt der Geist des Herrn Klarheit durch seine Apostel, und diese Klarheit erzeugt ein unsag- bares Wohlbefinden in unserem Seelenleben, wie ja auch andererseits Unge- wißheit eine niederdrückende Stimmung verursacht.

Wie ein roter Faden zieht sich durch die Belehrungen, welche zu allen Zeiten an die vom Herrn Erwählten gerichtet wurden, das ermahnende Wort: **W a c h e t !** Gläubig haben wir erfaßt, daß so manches einst Gesagte in gött- licher Voraussicht für unsere Zeit gegeben wurde. Wach sein heißt: Die Augen offen halten! Die Eindringlichkeit dieser Aufforderung wird noch be- kräftigt durch das Wort: Allezeit! Normalerweise ist der Tag die Zeit des

Wachens, die Nacht hingegen die Zeit des Schlafens und des Ruhens. Der Apostel sagte einst von den Wiedergeborenen: „Ihr seid allzumal Kinder des Lichtes und Kinder des Tages“ (1. Thessalonicher 5, 5). Und er fügte überzeugt und abwehrend hinzu: „Wir sind nicht von der Nacht noch von der Finsternis.“ Von den Kindern des Tages erwartet man, daß sie wachen und die Augen offen halten. Es hat noch niemand hinterher sagen können, wann bei ihm das Wachsein vom Zustand des Schlafes abgelöst wurde. Die Sekunde, die man in Schlaf verfällt, bleibt von jedem unbemerkt. Das ist die „unbewachte Sekunde“, der gefährliche Augenblick, auf welchen mit der Ermahnung: Wachtet! hingewiesen wird und dem man nur entgehen kann, wenn man sich mit aller Kraft auf das Wachsein konzentriert. Dem eigentlichen Schlaf geht die Müdigkeit voraus, sie ist sein Vorbote. Wer im Glauben, im Hoffen, im Dulden und Tragen, in der Arbeit an Gottes heiligem Werk müde geworden ist, steht in großer Gefahr, einzuschlafen. Mag man auch natürlicherweise von einer „wohligen“ Müdigkeit sprechen, der Kampf im Bereich der Geister gestattet nicht, sich ihr willenlos und schließlich gern zu überlassen. Das geistige Auge muß offen bleiben. Hier versucht der böse Feind anzusetzen, um dennoch zum Erfolg über das Gotteskind zu kommen. Der Volksmund sagt den kleinen Kindern, wenn sie zu Bett sollen: „Der Sandmann kommt!“ — Er streut — bildlich gesprochen — den Kindern Sand in die Augen, so daß sie diese nicht mehr offen zu halten vermögen. Aus diesem Gleichnis erwächst auch für die Erwachsenen eine große Erkenntnis. Unser geistiges Auge ist das Objekt, gegen welches sich die Angriffe des Bösen richten. Er sucht uns zu verleiten, daß unsere Augen das aufnehmen, was von der Erde ist. Jesus redet von solchen, die einen Splitter oder Balken im Auge haben (Matthäus 7, 3). Wer sich bei Fehlern anderer aufhält und zum Richter wird, der wird abgelenkt von seiner eigentlichen Aufgabe als Gotteskind und verliert den Maßstab für seinen eigenen Zustand. Wenn das Auge ein Schalk — mit Heuchelei angefüllt — ist, so wird der ganze Leib finster sein (Matthäus 6, 23). Der Apostel Petrus erwähnte einst solche, die Augen voll Ehebruchs haben (2. Petrus 2, 14) und kennzeichnete damit eine große Gefahr, in Sündenschmutz zu fallen. Der Jünger Augen waren voll Schlafs, als ihr Herr und Meister den härtesten Kampf zu bestehen hatte (Matthäus 26, 43). Aus all den angeführten Stellen ist ersichtlich, welche Anstrengungen von der Gegenseite gemacht werden, um uns in Schlaf zu versenken.

Wer betet, der schläft nicht. Daniel betete dreimal des Tages und hatte sein Fenster nach Jerusalem offen. Es ist unmöglich, daß einem Gotteskind das Gebet nicht zu einem dringenden Bedürfnis geworden wäre. Wer in gottgewolltem und aus Gnaden erlangtem Verhältnis zu seinem himmlischen Vater steht, der betet ohne Unterlaß. Um was beten wir? Wenn der überwiegende Teil unserer Gebete irdische Dinge betrifft, dann zeugt das von einem Mangel im Innenleben. Wer des Herrn Sinn verstanden hat und Erkenntnis besitzt über die wunderbare Erlösungsarbeit Gottes in der Gegenwart, wer unterscheiden gelernt hat zwischen dem Zeitlichen und Ewigen, dem Vergänglichen und Unvergänglichen, dem Verweslichen und Unverweslichen, der wird vor allen Dingen um Ewigkeitsgüter bitten und in seinen Gebeten darum flehen, daß des Herrn Rat und Plan bald vollendet ist. Es ist ein Beweis für die Arbeit des Heiligen Geistes in dieser Zeit, daß alle, groß und klein, auf die Wiederkunft des Herrn zubereitet werden, wenn ein Kind an den Apostel schreibt: „Lieber Apostel! Ich habe eine Bitte. Bete, daß mein Vater apostolisch wird, es könnte sonst zu spät für ihn sein!“ Wir beten: „Mache uns würdig!“ —

Wenn jemand würdig ist, so wird er wert geachtet. Da aber der Herr das Herz ansieht, so wird er auch, wenn er wiederkommt, auf den inneren Wert achten, den wir dann besitzen müssen. Gottes Kinder beweisen schon während ihrer Erdenwanderung in allen Verhältnissen die notwendige Würde. Die Würde, die man haben soll, kann einem nicht von außen her bestätigt werden und wird auch nicht erreicht durch ein irreführendes Benehmen; das Zeugnis der Würde liegt in uns, in unserem Herzen und Wesen.

Jeder Beruf und jeder Stand hat seine Würde. Wenn ein Schornsteinfeger über die Straße geht, mit seiner Berufskleidung angetan und an Händen, Gesicht und Körper voll von den Spuren seiner Tätigkeit, dann ist das seiner würdig. Es zeugt nur von seinem Fleiß und der Hilfe, die er anderen Menschen, durch das Reinigen der Kamine, bringt. Würde ein Bäcker, der eine ganz andere Arbeit verrichtet und von dem man größte Sauberkeit erwartet, bei seiner Arbeit schmutzige Kleider tragen, dann wäre das seiner unwürdig. Unwürdig ist es, das Gewand der Arbeit zu tragen und nicht entsprechend zu schaffen. Jeder Beruf hat seine ganz bestimmten Gesetze, ob es nun der Handwerker ist oder der Kaufmann; wer seinen Beruf nicht verunehren will, achte darauf, dessen Würde zu wahren. Wir reden von einer Würde des Jünglings. „Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich gehen? Wenn er sich hält nach deinen Worten“ (Psalm 119, 9). So wird der Stand eines Jünglings mit Würde erfüllt. Reinheit ist der schönste Schmuck einer Jungfrau, er ist immer mehr wert als alle Schätze und äußere Schönheit. Mit Hochachtung sieht man an einer Jungfrau auf, welche die Würde ihres Standes in diesem Sinne zur Schau trägt. Es gibt eine Mannes- und Frauenwürde. Ihr Stand legt ihnen eine Verantwortung auf. Diejenigen, die um ihre Würde wissen, werfen sich nicht weg und suchen auch den anderen vor den Augen der Umwelt zu erhöhen. Die Würde der Ehe ist in der Allgemeinheit stark ins Wanken geraten. Die Sünde sucht Hilfskräfte in allen Lagern, selbst in solchen, die es entschieden zurückweisen würden, wollte man sie der Beihilfe bezichtigen, wertvolle sittliche Güter zu vernichten. In der apostolischen Ehe gilt noch immer: „O selig Haus, wo Mann und Weib in einer, in deiner Liebe eines Geistes sind, wo beide eines Heils gewürdigt, keiner im Glaubensgrunde anders ist gesinnt.“ Wunderbar ist die Würde einer Familie, die in edler Gesinnung die Aufgabe erfüllt, Vorbild zu sein. Wer hat nicht schon erschütterter die Würde an Krankenbetten erlebt, wo glaubensstarke und demütige Dulder oftmals Jahre hindurch in ihrem Verhalten ein herrliches Beispiel dafür geben, wie Gotteskinder das ihnen Auferlegte zu tragen haben! Mit welcher Würde und gemäß der Hoffnung, die in ihnen lebt, haben wir treue Geschwister am Grab ihrer Lieben stehen sehen. Eindrucksvoller als mit dieser Würde kann die Wahrheit nachstehenden Zitates kaum belegt werden: „Der Tod ist nicht das Ende, ist nicht Vergänglichkeit, der Tod ist nur die Wende, Beginn der Ewigkeit.“ Gotteskinder beweisen in jedem Beruf, in jedem Stand und unter allen Verhältnissen ihre Würde. Ueber allen diesen Würden steht aber die Würde der gereiften Brautseelen. Es ist einer Braut nicht würdig, den Tag der Vereinigung mit ihrem Bräutigam hinauszuschieben. So lebt auch in den Herzen der Gotteskinder, die mit dem Stammapostel und den Aposteln gebetet haben: Herr, mache uns würdig! nicht der Gedanke: Mein Herr kommt noch lange nicht! In wahrer, durch den Geist gewirkter Würde sehnt sich die Braut nach dem Kommen des Bräutigams der Seele und läßt sich durch die falschen Einflüsterungen Unwürdiger nicht beeinflussen. Sie läßt sich keinen Sand in die Augen streuen, lehnt entschieden das genußsüchtige und weltliche Treiben dieser Zeit ab,

hört nicht auf die Geister, die da schreien: Hier ist Christus, da ist Christus! sondern bleibt wachsam und betet im Kämmerlein. In ihr Gebet legt sie aber die ganze gewaltige Sehnsucht des Herzens: Komme doch, Herr Jesus und kürze die Zeit ab; und lass' den Zeitpunkt erscheinen, da ich immer vor dir stehen darf in der Würde, die ich von dir habe!

E. S., H.

## Es bleibt nicht so!

In der Gemeinde S. ist kürzlich ein Bruder im Alter von 74 Jahren heimgegangen. Er übersiedelte vor nicht allzu langer Zeit zu seiner in S. wohnenden Tochter, die der Neuapostolischen Gemeinde angehört. Auch der alte Vater bekannte sich zu diesem Glauben, hingegen war der Ehegatte der Tochter ein ausgesprochener Gegner des Werkes, der sich nicht scheute, die schärfsten Mittel anzuwenden, um den beiden Gotteskindern den Lebensweg sauer zu machen. In ihrer Bedrängnis wandten sich diese, besonders der Vater, an den jungen Vorsteher L., der das von seinem Apostel empfangene Trostwort: Es bleibt nicht so! an den Vater weitergab mit der Bemerkung, daß Gott sich zu diesem Wort bekennen würde.

Als die Anfechtungen von seiten des Schwiegersohnes wieder einmal sehr schlimm geworden waren, machte sich der Vater morgens bei strenger Kälte mit einer Karre auf den Weg, um Brennmaterial zu holen. Zu seiner weinenden Tochter sagte er beim Abschied: „Wir können uns mit dem Worte, das der Vorsteher uns gab, trösten; es wird nicht so bleiben, wie es jetzt ist.“ Mittags war der alte Vater wieder zu Hause. Plötzlich bekam er einen Herzanfall, der zu seinem Tode führte.

Nachdem nun der Vater heimgegangen war, klagte die Tochter, obwohl auch sie das gegebene Trostwort nicht vergessen hatte: „Was soll aus mir werden?“ Wie bald hatten sich doch die Worte des Vorstehers erfüllt, der bei der letzten Begegnung den beiden gesagt hatte: „So geht es nicht mehr weiter. Mit unserer ganzen Gebetskraft wollen wir dieserhalb vor den Herrn treten.“

Am Tage des Begräbnisses kam ein Glaubensbruder mit dem nicht apostolischen Schwiegersohn des alten Vaters ins Gespräch. Die Worte, die der Bruder sprach, blieben auf den Mann nicht ohne Einwirkung. Außerdem war er von der Beerdigung tief beeindruckt. Er erklärte seiner Frau: „Morgen ist Sonntag, ich gehe mit dir in den Gottesdienst.“ Die Schwester konnte es kaum fassen. Das war ja mehr als ein Wunder. Der Mann hielt sein Versprechen und sagte nach dem Gottesdienst: „Ob ich es auch wohl an dem Vater einmal gutmachen kann, was ich ihm angetan habe? Wie konnte ich bisher nur so sein? Das wird jetzt anders!“ Die Frau des Mannes wußte sich der Tränen des Dankes nicht zu erwehren und hat erlebt, daß Gott sich zu dem Worte seines Knechtes bekannt hat. Ihr Mann hat bisher die Gottesdienste regelmäßig besucht und gibt zu den besten Hoffnungen Anlaß.

Wir erkennen daraus erneut die Wahrhaftigkeit des Wortes: „Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist“ (Jakobus 5, 16).

M., D.



53. Jahrgang Nr. 22

Halbmonatschrift

15. November 1954

## Gedanken zum Bußtag

### Weg der Umkehr!

Es war eine wohlbewaffnete Schar, die an jenem Tage nach Damaskus eilte. Ihr Anführer war noch jung, aber überaus ehrgeizig und dazu mit allen nötigen Vollmachten versehen, um seine Tätigkeit in dieser Stadt auszuüben. Es war kein Handwerk irgendwelcher Art, das er vorhatte; der junge Mann fühlte sich von einem ganz anderen Eifer angetrieben: Glaubte er doch seinem Gott, dem Gott seiner Väter zu dienen, wenn er jener Sekte der Christen den „letzten Stoß“ versetzen würde.

Saulus war es, der solchem Ziel entgegenteilte. Er und seine Gefährten waren nicht mehr ferne der Stadt. Plötzlich geschah etwas, was mit überirdischer Gewalt seinen Weg und seine Haltung änderte. Saulus ward umleuchtet von einem überirdischen Licht, und eine Stimme, die nicht von dieser Erde war, sprach zu ihm: „Saul, Saul, was verfolgst du mich?“ Da erst erfuhr dieser Mann, der überzeugt gewesen war, ein gutes Werk des Glaubens zu tun, daß er die Hand an das Eigentum Gottes hatte legen wollen. Da erfuhr er, daß er den, dem er zu dienen glaubte, in Wirklichkeit verfolgte.

Welch eine Erschütterung mag in diesem Augenblick durch das Innere dieses Mannes gegangen sein! In einem Augenblick stürzte zusammen, was ihm Ehre und Ansehen bedeutet hatte. Doch hier wurde kein Urteil gefällt, die gleiche Stimme, die in einem Augenblick das Zurückliegende zerschlug, gab eine Hoffnung und Zuversicht: „In Damaskus wird man dir sagen, was du tun sollst!“

Saul richtete sich von der Erde auf und war blind, so berichtet uns die Apostelgeschichte. Er war aber nicht nur blind geworden, weil das Licht mit überirdischer Klarheit ihn geblendet hatte. Dieser Zustand des äußeren Menschen war gleichzeitig ein Zeugnis des Inneren; er stand allein. Seine Gefährten waren wohl um ihn und doch so weit weg. Keiner konnte ihm helfen. Auch alles Wissen, alle menschliche Gerechtigkeit nützten ihm nichts. Ihm leuchtete nur noch eins in seiner Dunkelheit: Dort wird man dir sagen, was du tun sollst!

Es ist uns nicht bekannt, welche Kämpfe sich in der Brust dieses Mannes in diesen Tagen abgespielt haben; nur eines wissen wir, daß er im Glauben der Stimme Folge leistete. Und welch ein Erfolg war an diesen Glauben gebunden; welch großer Segen ging daraus hervor für nachfolgende Zeiten!

Wir leben heute in einer sturmbewegten Zeit. Unser Trost besteht darin, daß wir wissen, wir stehen nahe vor dem Ziel, nahe vor dem Tag der Verwandlung. Unser Ziel verbirgt keine Vernichtung, bringt nicht Tränen und Leid, sondern wird gerade diese Dinge für die Getreuen des Herrn aufheben.

Wir haben erkennen gelernt, daß wir nicht nur einer Kirche oder Gemeinde angehören, sondern daß es Gottes heiliges Werk ist, in welchem wir als Gottes Volk zubereitet werden. Auf diesem Wege der Zubereitung haben wir in dieser Zeit — ebenfalls nahe vor dem Ziel — eine Botschaft empfangen, die wie ein Licht vom Himmel in unsere Herzen, in die Gemeinden und Bezirke gedrungen ist: Der Herr kommt zur Lebzeit unseres Stammapostels!

Durch solche Gottesoffenbarung, die wie ein Blitz hineinleuchtet in unser Erdendasein, wird eines bewirkt, und das ist wie ein Wunder: Hier scheidet sich der Glaube von der Meinung.

Die menschliche Meinung ist ein Erzeugnis der Veranlagung, der Erziehung und der Beeinflussung seitens anderer Menschen. Aber diese Meinung ist nicht imstande, den Schritt zu tun, der allein dem Glauben vorbehalten bleibt. Meinung und Glaube können wie eines erscheinen, aber nur so lange, bis das größere Licht von oben alles beleuchtet. In diesem Licht fällt die Entscheidung, eine Entscheidung für die Ewigkeit.

Der Apostel Paulus hatte durch sein wunderbares Erlebnis vor Damaskus die Erkenntnis gewonnen, daß die Gesetze und ihre Erfüllung den Menschen nicht zur Seligkeit und Vollendung bringen. In die gleiche Erkenntnis führt uns unser Stammapostel. Wie wohl tut es dem Schwachen, daß er nicht verdammt wird; aber wie spornt solche Erkenntnis ihn gleichermaßen mit zwingender Gewalt aus dem Geiste der Liebe an, im völligen Glauben dem nachzufolgen, der uns heute sagt, was wir tun sollen.

Der Weg nach Damaskus war ein Weg der Umkehr. Paulus hat nicht nach der Erscheinung des Herrn die Flucht ergriffen; er ging bis in die Stadt. Hier wirkte das Licht vom Himmel wie ein göttlicher Befehl. Unser Weg zum Ziele der Ersten Auferstehung ist ebenfalls ein Weg der Umkehr; nicht in den toten Werken einer sogenannten Buße, sondern im Aufgehen in dem vom Herrn geforderten Glauben an die frohe Botschaft unserer Tage: Der Herr kommt zu unseres Stammapostels Lebzeit!

„Wenn“ und „Aber“ werden seit jeher aus dem Zweifel geboren. „Sollte wohl?“ ist die Stimme des Verführers, des Lügners von Anfang. Glauben bis zur herrlichen Erfüllung, bringt himmlischen Frieden und göttlichen Segen, bringt uns mit Sicherheit zum Herrn an seinem großen Tag.

## Wenn ich das gewußt hätte!

1. Mose 28, 16. 17.

„Da nun Jakob von seinem Schlaf aufwachte, sprach er: Gewiß ist der Herr an diesem Ort, und ich wußte es nicht; und fürchtete sich und sprach: Wie heilig ist diese Stätte! Hier ist nichts anderes denn Gottes Haus, und hier ist die Pforte des Himmels.“

Die Erkenntnis versäumter Gelegenheiten im täglichen Leben ist mitunter schon recht bitter; schließlich aber besteht doch häufig die Möglichkeit, es in Zukunft besser zu machen.

„Wenn ich das gewußt hätte!“

Wer aber in seinem Leben die Gnadenzeit des Allerhöchsten nicht erkennt, und das Anklopfen des Herrn überhört, der hat etwas versäumt, was nie wieder gut zu machen ist.

„Wenn ich das gewußt hätte!“

Der vom Schlafer wachte Jakob besaß eine Erkenntnis, von der er vordem nichts gewußt hatte. Wodurch hatte er diese neue Sehensweise erlangt?

Gott hat sich ihm offenbart!

Und wenn es im Propheten Jesaja heißt, daß die Menschen Ohren haben und nicht hören, und Augen, und nicht sehen, so darum, weil sie sich im geistigen Schlaf befinden. Ein Schlafender sieht und hört nicht. Er weiß von nichts!

Aber den in Christo erwachten Seelen wird das Geheimnis des Himmelreiches geoffenbart.

„Bestelle dein Haus, denn Du mußt sterben!“

Diese ernste Mahnung begleitete bisher alle Generationen und mußte als unabänderlich hingenommen werden.

Wie heilig aber ist diese Stätte, an der wir die frohe Botschaft göttlicher Offenbarung empfangen: „Mein Kind, ich habe mit dir etwas anderes vor. Ich will dich zu denen zählen, die den Tod nicht sehen sollen ewiglich.“

Denn es steht geschrieben für unser Geschlecht:

„Wir werden nicht alle entschlafen, wir werden aber alle verwandelt werden; und dasselbe plötzlich, in einem Augenblick, zur Zeit der letzten Posaune (1. Korinther 15, 51. 52).“

So soll es hinfort für dich nicht mehr heißen: Du mußt sterben, sondern: „Seid bereit, die Belohnung des Reiches zu empfangen, denn das ewige Licht wird euch leuchten für und für in alle Ewigkeit. Fliehet den Schatten dieser Welt, empfaht die Lieblichkeit eurer Herrlichkeit, ich rufe öffentlich meinen Heiland zum Zeugen. Empfaht das vertraute Geschenk, seid fröhlich und saget Dank dem, der euch zu dem himmlischen Reich berufen hat“ (aus 4. Esra 2, 35—37).

Nichts weniger als diese große Freudenbotschaft haben wir euch zu verkündigen, die einem Manne von Gott geoffenbart

ist, der als Haupt und Führer des Gottesvolkes heute auf Erden steht.

Ihr werdet gewiß eine Zeit brauchen, um zu erkennen, welches da sei die Breite und die Länge und die Tiefe und die Höhe des göttlichen Ratschlusses, auch zu erkennen, die Liebe Christi, die doch alle Erkenntnis übertrifft, auf daß ihr erfüllt werdet mit allerlei Gottesfülle (aus Epheser 3, 18—20).

Aber:

**Eins ist not!**

„Eins bitte ich vom Herrn,  
das hätte ich gerne:  
daß ich im Hause des Herrn bleiben möge  
mein Leben lang“ (Psalm 27, 4).

Das wünschen wir euch von ganzem Herzen, daß ihr von nun an nicht mehr aufhören möget mit Forschen und Prüfen, bis ihr euch mit Gottes Hilfe zur völligen Klarheit durchgerungen habt. Betet ohne Unterlaß! Indessen aber geht schon jetzt die Erkenntnis auf in eurer Seele: „Wie heilig ist diese Stätte! Hier ist nichts anderes denn Gottes Haus, und hier ist die Pforte des Himmels. Gewiß ist der Herr an diesem Ort, und ich wußte es nicht!“ (1. Mose 28, 16. 17).  
C. G., B.

## Advent!

Offenbarung 3, 11.

„Siehe, ich komme bald!“

Der Advent der Gotteskinder besteht nicht nur in gläubiger Erwartung, daß sich die von Jesu gegebene Verheißung erfüllen wird, sondern in der Bereitschaft dem Bräutigam entgegenzugehen.

Zu keiner anderen Zeit war das Erwarten des Sohnes Gottes für die Kinder Gottes so berechtigt, wie in der Gegenwart. Das hat seine tiefe Ursache vor allem in der Tatsache, daß die geleistete Arbeit durch den Heiligen Geist an dem Eigentum des Herrn, ihren höchsten Stand erreicht hat. Daß dies so ist, hat der Sohn Gottes selbst bestätigt durch die Zusage, daß er zu Lebzeiten unseres Stammapostels kommen wird.

Jegliche Hoffnung gründet sich zunächst auf eine Zusage oder ein Versprechen. Doch dabei kann es ja nicht bleiben; es muß dann auch getan werden, was als Voraussetzung zur Erfüllung eines Versprechens gefordert wird.

Wenn der Sohn Gottes nach Offenbarung 3, 11 die Aufforderung ergehen läßt: „Siehe, ich komme bald; halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme!“, dann müssen wir doch auch etwas sehr Wichtiges empfangen haben. Es handelt sich um jene Mittel, die der Herr zur würdigen Zubereitung auf den Tag Christi anbietet (Offenbarung 3, 18).

Kein Mädchen wird sich ein Brautkleid beschaffen und anziehen, wenn es noch keinen Bräutigam besitzt. Wir sind als Gotteskinder auch erst nach der göttlichen Erwählung in den Besitz des Heilskleides gekommen und haben den herrlichen Schmuck in den Gaben des Heiligen Geistes empfangen. Somit

ist die Verheißung des Herrn: „Siehe, ich komme bald“ einerseits und die von ihm empfangene Ausstattung unseres Seelenlebens andererseits, die Ursache unserer berechtigten und frohen Hoffnung.

Eine Braut erwartet den Tag ihrer Hochzeit mit Freuden, denn es ist ja ihr größter Tag. So erwarten wir den Tag Christi ebenfalls mit Freuden, denn er ist unser größter Tag.

Adventszeit ist Zeit froher Erwartung für alle, die bereitet sind und bei denen kein Zweifelsgeist auslöschen kann, was durch Gottes Liebesarbeit bewirkt wurde.

So wie einst Rebekka ohne Bedenken dem Elieser folgte, nachdem er ihr die wertvollen Kleinodien und Kleider von seinem Herrn überreicht hatte, so folgen die Brautseelen dem Stammapostel als dem ältesten und treuesten Knecht des Herrn im Vertrauen. Die empfangenen Heilskleider und der dargereichte Schmuck für die Seelen sind ein untrügliches Zeugnis der Liebe des Sohnes Gottes zu uns, und das durch die Arbeit seiner Knechte erzeugte Verlangen strebt hin zu dem, den wir noch nie gesehen und doch lieb haben (1. Petri 1, 8).

## Eine führende Hand

Es ist ein schönes Bild, das sich vor unserem geistigen Auge entrollt; das Volk unseres Gottes auf seiner Pilgerschaft in die ewige Heimat! Es ist ein Herz und eine Seele. Wieviel aber ist da im einzelnen noch zu überwinden? Manches Hindernis tritt uns noch in den Weg, und wie sehr weiß der Fürst dieser Welt, daß es oft nur einer kleinen Mühe bedarf, um zwischen Brüdern und Schwestern eine Kluft aufzureißen oder eine Mauer aufzutürmen, die zum Ende Herz vom Herzen trennt und die Geschwister voneinander scheidet, während auf der anderen Seite in Vorbild und Lehre durch die Apostel und die dienenden Brüder das Zeugnis und der Beweis der Einheit abgelegt wird. Das Volk Israel war zu seiner Zeit keineswegs einheitlich gesinnt, nach seinen menschlichen Gepflogenheiten, Meinungen und Ansichten. Gerade seine Vielfalt machte ja die große Mühe. Es waren alte Leute darunter und kleine Kinder. Es waren die jungen Mannschaften, und es waren die Erwachsenen. Sie bestanden auch aus verschiedenen Stämmen, und diesen verschiedenen Stämmen waren auch unterschiedliche Charakterzüge eigen. Es war keineswegs so, daß wir uns Israel als ein an Gesinnung und Meinung einheitliches Volk vorstellen dürften. Lesen wir nur einmal, mit welchem verschiedenen Segen die Stammväter der einzelnen Stämme bedacht waren; da werden uns die großen Unterschiede klar, die sich in den Charakterzügen des Volkes ausprägten. Kein Wunder, daß Moses einmal sagte, daß ihm die Last zuviel werde. — Ist es nicht bei Gottes Volk auch so? Ganz abgesehen von unseren natürlichen Verhältnissen, die sich nach Alter, nach Beruf und nach der Lebenserfahrung unterscheiden, sind doch auch ganz bestimmte Anlagen und ganz bestimmte Charaktereigenschaften den Menschen angeboren, über die sie sich nicht ohne weiteres hinwegsetzen können. Wie kommt der liebe Gott nun dieser natürlichen Vielfalt entgegen? Der Herr Jesus hat damals zwölf Apostel erwählt, und in diesem zwölffachen Apostolat nicht der Zahl, aber der Stammeszusammensetzung des einstigen Volkes Israel Rechnung getragen, indem er damit diese grundlegenden Unterschiede alle erfaßte. Die Zahl der Träger des Apostelamtes wird dadurch nicht berührt; denn wir wissen ja, daß es schon in der ersten apostolischen Kirche mehr als

zwölf Apostel gab. Aber entsprechend dem, was einstens im natürlichen Bundesvolk vorgebildet war, hat der Herr ebenso im neuen Bundesvolk Fürsorge getroffen, daß auch da in dem zwölffachen Apostolat Christi die Erlösung und die Heimführung des Volkes Gottes gewährleistet ist.

Und wie sich damals alle Stämme unter dem einen Mann zusammenfanden, der voranging, mit dem Gott von Angesicht zu Angesicht redete, so finden sich auch heute alle, die unter der Hand der Apostel stehen und die durch ihr Wort an Christum gläubig geworden sind, zusammen unter der Hand des einen, der vor dem Angesicht unseres Gottes das Volk des Herrn im Neuen Bund vertritt, finden sich zusammen unter der Hand des einen, der, vom Herrn erwählt, vorangeht und die Verheißung hat, daß er uns heimführt. Deshalb kann uns nichts von der Liebe Gottes scheiden.

Wir haben als Menschen Unterschiede aufzuweisen, die mit den Dingen des Reiches Gottes nichts zu tun haben, weil uns der Herr von dieser Welt erkaufte hat. Er selbst hat im Hohenpriesterlichen Gebet gesagt: Sie sind nicht von der Welt, wie denn auch ich nicht von der Welt bin (Johannes 17). — Daß wir ehemals von dieser Welt waren, geht aus dem Unterschied hervor, den er selbst machte: „Ihr seid von untenher, ich bin von obenher“ (Johannes 8, 23). Durch sein Verdienst und Opfer, womit er uns von der Welt erkaufte hat, hat er uns einen neuen Ausgangsort gegeben, und wir sind nicht mehr von der Welt, sondern wir sind von ihm gezeugt durch das Wort der Wahrheit, wiedergeboren aus Wasser und Geist. Zwar sind wir noch in der Welt, aber die Welt soll nicht in uns sein; denn an uns soll das Wort Jesu erfüllt sein: Ich in euch! — und nicht die Welt, ich in euch, und ihr in mir. Daß wir auf der Erde leben, das ist eine andere Sache; denn der Herr Jesus hat nicht gesagt, daß er uns mit dem Erkaufen von dieser Welt auch gleichzeitig von der Erde nimmt; er hat vielmehr selbst darum gebeten: „Vater, ich bitte nicht, daß du sie von der Welt nimmst, sondern daß du sie bewahrest vor dem Uebel.“ Das ist mit einem Schiff zu vergleichen, das sich auf dem Meer befindet. Niemand wird auf den Gedanken kommen, das Schiff aufs Trockene zu ziehen, damit ihm ja nichts passiert. Es ist ja dazu geschaffen, dazu gebaut, daß es auf dem Wasser schwimmt. Aber Sicherheit ist nur solange vorhanden, solange das Schiff im Wasser, aber nicht das Wasser im Schiff ist. Ändert sich das, kommt das Wasser ins Schiff, dann ist Gefahr da! Solange wir in der Welt und nicht von der Welt und die Welt nicht in uns ist, solange sind wir unter dem Schutz und der Bewahrung unseres Gottes, solange sind wir auf dem Weg zum Hafen des ewigen Friedens. Wehe aber, wenn die Welt in uns eindringt! Wehe, wenn das Wasser ins Schiff kommt! Bedenken wir, wir gehen diesen Weg nur einmal. Jeder Augenblick ist ein neuer, jeder Tag ist neu, jeder Schritt, den wir tun, ist noch niemals gegangen worden; aber jeden Schritt, den wir getan haben, werden wir auch niemals wieder gehen können, da wir auf unserem Weg vorwärtsschreiten und nicht zurückgehen! Und so sehen wir uns auch heute unter der Pflege und Fürsorge derer, die sich nicht aus eigenem Willen zu einem Amt emporgeschwungen haben, die sich nicht auf Grund ihrer Tüchtigkeit oder ihrer guten Meinung, die sie von sich selbst haben, vor Gottes Volk stellten, sondern die berufen und Träger des Willens sind, der in dem Auftrag des Herrn steht, das Volk an seinen Ort ewiger Ruhe zu bringen.

Hatten Mose und die Aeltesten damals die Aufgabe, das Volk aus der Knechtschaft in das Land der Verheißung zu bringen, so haben der Stammapostel und die mit ihm verbundenen Apostel und Brüder heute die Aufgabe, die Braut Christi zuzubereiten und sie dem Sohne Gottes entgegenzuführen. Da-

mals wie heute war es der Herr, der die Wege bahnte. Er mußte der Leitende und Führende sein durch den, der voranging; aber er trug Sorge dafür, daß die Last des Volkes auf vielen Schultern ruhend, dennoch unter einem Geiste und unter einer einheitlichen Führung getragen wurde, bis zu dem Augenblick, da das Volk das Gelobte Land einnahm. So hat er auch heute Sorge getragen, daß durch die treuen Brüder — in welchem Amt sie auch stehen je nach ihrer Verantwortung und Aufgabe — mitgetragen wird an den Lasten des Volkes. Das ist für uns alle ein großer Trost. Alle unsere Sorgen und Lasten, die vielen Beschwerden, brauchen wir auf unserer Pilgerfahrt nicht allein zu tragen, denn es ist der Herr, der uns hilft. Wir haben das Recht, mit allen Sorgen zu ihm zu kommen. Er erwartet von uns, daß wir uns im Vertrauen auf seine Hilfe und im Glauben an seine Kraft an ihn wenden. Und so zögert er auch nicht zu beweisen, daß er uns liebt und uns hilft. In ihm haben wir unseren Halt, unseren Trost und unser einziges Heil. Diese Gewißheit wollen wir für unsere Pilgerfahrt bewahren in unserem Herzen, sie als Stecken und Stab mit uns nehmen und daran unseren Glauben binden. Denn in diesem Aufsehen und kindlichen Vertrauen zu ihm, dem Einen, ist auch unsere Erlösung und unser ewiges Heil begründet.

## Aus unserem Erleben

Oft schon sind die Geschwister ermahnt worden, ihren Kindern ans Herz zu legen, die Luststätten der Welt zu meiden. Was uns im Kino oder im Theater angeboten wird, was aus Büchern zweifelhaften Inhaltes zu uns spricht, ist nicht dazu angetan, unserer Vollendung zu dienen. Je klarer unsere Haltung in diesen Fragen ist, um so unbeschwerter werden wir in dieser letzten Zeit vor dem Kommen des Herrn unseren Weg gehen können. —

Ein Brief, den ein Glaubensbruder seinem Bezirksapostel nach dessen unangemeldetem Besuch in der Gemeinde schrieb, möge denen eine Hilfe sein, die meinen, man könne sich als Gotteskind auch heute noch ohne Nachteil mit den Kindern der Welt an Stätten bewegen, die der Offenbarung fremder Geister vorbehalten sind. Der Bruder berichtet:

Herzlich geliebter Bezirksapostel!

Ihr überraschender Besuch in unserer Gemeinde hat uns so recht die Bedeutung des Wortes klargemacht: „Siehe, ich komme wie ein Dieb. Selig ist, der da wacht und hält seine Kleider, daß er nicht bloß wandle“ (Offenbarung 16, 15).

Unter den treuen Seelen ist eine Freude ob ihres plötzlichen Hierseins, und die wenigen, die nicht anwesend waren, werden die Lehre aus dem Durchlebten gezogen haben.

Ihr Besuch wurde uns zu einer besonderen Glaubensstärkung, worüber ich Ihnen berichten will.

Unsere Tochter besucht das Gymnasium. Immer wieder erhält sie Einladungen zum Besuch von Kino und Theater und zur Teilnahme an Tanzveranstaltungen. Und wenn sie diese zurückweist, wird sie gefragt: „Na, woran hast du denn eigentlich Interesse?“ Einen Tag vor Ihrem Besuch hat sie uns wieder berichtet, daß der Deutschlehrer zu einem Theaterbesuch aufgefordert habe und diesen als wichtig und überaus bildend herausstellte. Trotzdem meldete sich unsere Tochter nicht zur Teilnahme, aber so recht zufrieden mag sie auch nicht gewesen sein. Sie fragte meine

Frau und mich, warum wir denn an diesen Dingen gar keinen Anteil nähmen; schließlich könne ein harmloser Tanz oder das Ansehen eines Theaterstückes keine Sünde sein. Im Radio und neuerdings auch im Fernsehprogramm würden wir alle ja auch derartiges angeboten bekommen. Ich machte ihr nun noch einmal — wie schon so oft — unseren Standpunkt zu allem klar und erwähnte dabei noch das Wort aus 1. Johannes 2, 15—17: „Habt nicht lieb die Welt noch was in der Welt ist... Die Welt vergeht mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes tut, der bleibt in Ewigkeit.“

Als sie am nächsten Abend überraschend zu Besuch kamen, da war mein herzliches Bitten zu Gott, er möge unserer Erika die Antwort auf ihre Fragen geben, die sie benötige. Die Stunde des Gottesdienstes flog unter Ihrem Wirken nur so dahin, jedes Wort war erquickend und aufrichtend, belehrend und glaubensstärkend. „Siehe, ich will meinen Engel senden, der vor mir her den Weg bereiten soll“ (Maleachi 3, 1) war der Hauptinhalt Ihres Dienens. Davon aber, was ich unter dem Wort erwartete, war keine Rede. Schon ging der Dienst zu Ende, da sagten Sie ganz unvermittelt — es war der letzte Satz Ihrer Predigt: Wenn der Herr kommt, dann sucht er uns nicht im Kino und im Theater, er sucht uns in seinem Hause, an der Stätte seines Offenbarwerdens!

Ich war sehr bewegt darüber, daß sich der Herr zu meiner Bitte bekannt hatte; meine Frau sagte mir hernach, daß sie unter dem Wort der Predigt Gott die gleiche Bitte um eine entsprechende Belehrung unseres Kindes entgegengebracht habe. Und unsere Erika selbst hat die ihr gewordene Antwort verstanden, was sie uns selber bestätigte.

Es ist schon so, wie das Wort sagt: „Wer den Sohn leugnet, der hat auch den Vater nicht; wer den Sohn bekennt, der hat auch den Vater“ (1. Johannes 2, 23). Wir müssen manches überwinden, dafür werden wir hernach auch gekrönt werden. Ihnen zur Freude wollte ich von dem Erlebten Kenntnis geben.

Mit herzlichen Grüßen, auch von meiner Frau, verbleibe ich Ihr

W. I.

## Zum Advent

**Bald, ja bald wird er erscheinen!  
Auf! und laßt euch bereiten!  
Auf! Er stillt alles Weinen!  
Schlagt die Harfen, rührt die Saiten!  
Hebt die Schwerter, schwingt die Palmen  
Bald ist unfer Kämpfen aus,  
Bald erklingen unfere Psalmen  
in des Vaters Hochzeitshaus!**



53. Jahrgang Nr. 23

Halbmonatschrift

1. Dezember 1954

## Nicht selbständig sondern beständig!

So segensreich die Selbständigkeit im natürlichen Leben in manchen Dingen sein mag, so gefährlich kann sie im Werk Gottes werden. In Johannes 15, 5 sagt Jesus ausdrücklich: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viele Frucht, denn ohne mich könnt ihr nichts tun.“ Mit diesen Worten, die Jesus in erster Linie zu seinen Aposteln sprach, hat er in seinem Erlösungswerk angezeigt, daß es für die Arbeiter im Reiche Christi nur eine „Beständigkeit“ geben kann, aber keine Selbständigkeit. Wenn sich eine Rebe vom Weinstock löst und selbständig macht, muß sie verdorren und kann keine Frucht mehr bringen, die der Saft des Weinstockes erzeugt. Weinstock kann aber nur einer sein. Jesus hat nicht gesagt: „Ihr seid die Weinstöcke“, sondern: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben.“ Wir haben den gegenwärtigen Weinstock, die alles Leben zeugende Kraft des Sohnes Gottes, in dem sichtbaren Holz, dem Menschensohn, in unserem Stammapostel. Alle Apostel, die mit ihm in engster Verbindung stehen, bringen viele Frucht in Frieden und Freude, in Kraft und Glauben, in Sicherheit und Zuversicht, denn sie tragen den Geist des Stammapostels in ihren Seelen und geben diesen Geist an die Brüder und Geschwister weiter. Es wäre bis heute kein Apostel, kein Amtsträger und kein Gemeindeglied abgefallen oder in ein fremdes Geistesgut gekommen, wenn alle nicht nur vom jeweiligen Stammapostel geredet, sondern seinen Geist, seine Lehre, seinen Glauben und sein Wesen in sich hätten wirken lassen. Auch der Stammapostel kann heute zu den Aposteln sagen: „Bleibt in mir und laßt mich in euch bleiben, mit meinem Geist, Glauben, Wesen und mit meiner Lehre!“

Die Erfahrung hat gelehrt, daß alle, die sich „selbständig“ gemacht haben und sich vom Stammapostel auch nur in Gedanken und somit innerlich

lösten, keine Frucht des Geistes mehr bringen konnten. Sie sind nicht nur alleine gestorben und verdorben, sondern haben alle jene mitgerissen, die menschliche Gutmeinung und Eigenwillen vor das Wort des Gesalbten stellten. Die getreuen Knechte Gottes haben es sich darum zur Aufgabe gemacht, die Schafe Christi, die ihnen anvertraut sind, nicht an ihr Herz zu binden, sondern dem Erzhirten Jesus im Stammapostel zuzuführen.

Welch ein großer Segen ist eine Hand an einem menschlichen Körper. Man freut sich über jeden Händedruck eines treuen Freundes und über jede Wohltat und Liebeserweisung solcher Hände. Wenn aber eine Hand vom Körper gelöst wird, ist sie das Verwerflichste und Abschreckendste, was man sich denken kann. So wie sie vorher Segen gesendet hat, ist sie nachher zum Gifträger und zur größten Gefahr geworden. Eine Hand, die selbständig wird, muß verderben; und wenn sie nicht tief begraben oder verbrannt wird, so überträgt sie ihr Leichengift, auch auf andere Glieder des Leibes.

Wollte sich ein Bezirksvorsteher selbständig machen und sich von seinem Apostel trennen, der selbst mit dem Stammapostel verbunden ist, bleibt ihm nichts anderes mehr als der geistige Tod; ein gleiches gilt für solche, die sich mit ihm verbinden. Auch ein Glied, das sich wohl noch am Körper befindet, aber durch irgendeine Unterbrechung nicht mehr vom Herzblut durchströmt werden kann, stirbt ab und darf nicht mehr am Körper bleiben, wenn nicht der ganze Leib in Lebensgefahr kommen soll. So ungern man ein solches Glied verliert, denn es schmerzt die gesunden Glieder alle, so muß in einem solchen Fall — um der gesunden Glieder willen — schnellstens gehandelt werden. Das hat auch Jesus mit den Worten angezeigt: „So aber deine Hand oder dein Fuß dich ärgert, so haue ihn ab und wirf ihn von dir. Es ist dir besser, daß du zum Leben lahm oder als ein Krüppel eingehst, denn daß du zwei Hände oder zwei Füße habest und werdest in das ewige Feuer geworfen“ (Matthäus 18, 8). So kann auch kein Apostel und Amtsträger, der sich von den Geistern des Unglaubens, des Mißtrauens oder Beserwissens abbinden läßt, am Gemeinschaftsleib Jesu Christi bleiben. Sein Leben verwandelt sich in Tod, der Glaube in Unglaube, die Hoffnung in Hoffnungslosigkeit, die Treue in Untreue und die Liebe in Haß. Wenn eine solche Trennung auch die übrigen Glieder schmerzt und sie die Trennung sehr bedauern, so bleibt doch keine andere Möglichkeit als die Ausscheidung mehr offen, um die anderen Glieder gesund zu erhalten.

Eine Rebe, die den Saft aus dem Weinstock nicht mehr in sich aufnimmt, muß verdorren, und ein Apostel oder Amtsträger, der den Geist des Stammapostels, seine Lehre und seinen Glauben ablehnt und nicht alles Geistesgut von ihm in sich aufnimmt, muß auch absterben und kann für die Kinder Gottes kein Lebensspender mehr sein. Es gibt viele frömmelnde Geister, die sogar in den Menschen bitten, der Heiland möge ihre Herzen bewohnen. Dabei sind diese Menschen oft die größten Feinde des Erlösungswerkes Jesu Christi und schreiben Schmähchriften übelster Art.

Unser Stammapostel hat noch nie eine Schmähschrift geschrieben, auch nicht auf das Geschrei dieser Geister geantwortet, weil er es nicht nötig hat. Er ist b e s t ä n d i g geblieben in der Lehre Jesu Christi, in der innigsten Gemeinschaft mit seinem Sender, im Gebet und Flehen zu ihm und hat den Kindern Gottes beständig das Brot vom Himmel, das der Geist der Wahrheit in ihm erzeugte, gebrochen. Auch die ersten Christen sind unter der Hand des ehemaligen Stammapostels Petrus beständig in der Apostellehre, in der

Gemeinschaft der Kinder Gottes, im Wachen und Beten und im Brotbrechen geblieben (Apostelgeschichte 2, 42).

Selbst wenn ein Apostel einmal eine Anordnung des Stammapostels nicht verstehen kann oder ein Amtsträger die Anweisungen seines Apostels, so ist das noch lange kein Grund zur Trennung. Es wäre kein Amtsträger gefallen, wenn er um den Geist seines Apostels gebeten hätte, den dieser aus dem Stammapostel in sich aufgenommen hat. Der Geist des Herrn erzeugt keinen Widerspruch, sondern ein „völliges“ Einssein. Nur die gottfeindlichen Geister erwecken die verschiedenartigen Gedanken, denn die Hölle ist sich selbst nicht eins.

Als Jesus zu seinen Jüngern sagte: „Werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschensohnes und trinken sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch!“ folgten viele seiner Jünger ihm nicht mehr nach. Diese haben sein Abendmahl nicht geschmeckt und waren auch nicht dabei, als sich die Verheißung von der Sendung des Heiligen Geistes erfüllte. So werden auch alle die Seelen nicht das Hochzeitsmahl schmecken, die sich im Unglauben an Jesu Wort zeigen und heute sagen: „Das ist eine gefährliche Rede, wenn der Stammapostel sagt, daß der Herr zu seiner Lebzeit kommt.“ Diese Rede ist genau so wenig gefährlich wie die Worte Jesu: Werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschensohnes... Hätten die Jünger, die davongelaufen sind, doch gewartet, bis Jesus das für sie Unfaßbare faßbar machte, dann wären sie der Verheißung teilhaftig geworden. Er sagte doch auch: „Der Geist ist's, der da lebendig macht; das Fleisch ist nichts nütze. Die Worte, die ich rede, die sind Geist und sind Leben“ (Johannes 6, 63). Wir können den Stammapostel in all seinen Worten verstehen, wenn wir seinen Geist, welcher der Geist Jesu Christi ist, in uns aufnehmen.

Ein trauriges Ende hat Absalom genommen, als er sich von seinem Vater trennte und selbständig machte. Furchtbar erging es der Rotte Korah, als sie sich selbständig machte und sagte: „Warum erhebt ihr euch über die Gemeinde des Herrn?“ (4. Mose 16, 3). Gott hat nicht durch sie geredet, sondern durch den einen Mann, und das war Mose. Diesem gab der Herr seine Offenbarungen zu dem Zweck, daß er sie dem Volke Gottes weitergeben sollte. Was ist aus Judas geworden, als er sich selbständig machte und sich von Jesu und von den Aposteln durch die Aufnahme eines gottfeindlichen Geistes trennte? Sein Ende war schrecklich. Der ersehene, welterleuchtende Stern ist in die Tiefe gefallen und zu einer finsternen Schlacke geworden. Was wurde aus Lots Weib, als sie sich selbständig machte und sich aus der Familie, der die Errettung vorbehalten war, löste? Sie ist zur Salzsäule und zu einem abschreckenden Beispiel geworden. Ihr Unglaube und ihr Abwarten, ob wirklich Feuer vom Himmel falle, hat sie ins Verderben gebracht. Die durch den Apostel Paulus in Asien aufgebauten Gemeinden haben sich auch selbständig gemacht, sich von ihm gelöst und sind dadurch zerfallen. Auch Demas hat die Welt wieder lieb gewonnen und ist nicht b e s t ä n d i g geblieben. Der geistige Tod war die unausbleibliche Folge.

Im Werke Gottes können wir nur vollendet werden, wenn wir in engster Verbindung mit dem Baum bleiben, der das Leben hat, mit dem sichtbaren Weinstock in unserem Stammapostel und mit dem Haupt, das Jesus den Gliedern seines Leibes zur Führung gegeben hat. Wie die Reben ohne den Weinstock und die Glieder ohne das Haupt verloren sind, so verfallen auch alle die Seelen dem geistigen Tod, die glauben, durch eine vermeintliche Selbständigkeit das Ziel zu erreichen.

E. St., K.

# Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme!

Hebräer 3, 12-14.

„Sehet zu, liebe Brüder, daß nicht jemand unter euch ein arges, ungläubiges Herz habe, das da abtrete von dem lebendigen Gott; sondern ermahnet euch selbst alle Tage, solange es ‚heute‘ heißt, daß nicht jemand unter euch verstockt werde durch Betrug der Sünde. Denn wir sind Christi teilhaftig geworden, so wir anders das angefangene Wesen bis ans Ende fest behalten.“

Ein vorsichtiger Kaufmann rechnet bei der Kalkulation seiner Preise alle Risiken des Geschäftes mit ein, um gegen Verluste gesichert zu sein. Die Tragfähigkeit einer Brücke wird mit einer mehrfachen Sicherung ihres Nennwertes berechnet und ausgestattet. Jedermann weiß, daß eine Brücke für 5 t Nutz-Tragfähigkeit in Wirklichkeit 25 bis 30 t trägt.

Der neupostolische Glaube zielt nicht auf eine Weltverbesserung oder Besserung aller Menschen hin; niemals hätte Jesus dafür sein wunderbares Erlösungswerk zu schaffen brauchen.

Die Jesulehre (sein Testament) — das Evangelium und die Briefe der Apostel —, die Gewißheit der Gläubigen vom Wiederkommen des Gottessohnes, sowie die Sammlung und Zubereitung von Menschenkindern zu Brautseelen in der Endzeit und ihre Vollendung, das alles weist nur auf den Tag der großen Begegnung mit dem Gottessohn bei seiner herrlichen Erscheinung hin.

Petrus spricht in seinem 1. Brief von der lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten, zu einem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbe ... und von der Seligkeit dazu, zur letzten Zeit. Mit ihrem Apostolischwerden haben alle Gotteskinder die Zubereitung ihrer Seelen in die besten Hände gelegt, die sie jemals dafür hätten finden können, nämlich den treuen Gesandten des Gottessohnes von heute. Das Vertrauen und die Liebe zu ihnen ist im Laufe der Zeit unter allen gemachten Erfahrungen immer mehr gewachsen und mit soviel Sicherheiten ausgestattet worden, daß sie heute sagen können: Unser Glaube ist fest wie Erz!

Als unser Stammapostel, in treuer Pflichterfüllung des ihm vom Herrn gewordenen Auftrages, die überaus beseligende Botschaft vom Wiederkommen des Gottessohnes zu seinen und unseren Lebzeiten verkündigte, bekam das Wünschen, Hoffen und Zielen des Gottesvolkes erst recht Sicherheit, Festigkeit und Gewißheit, um in Treue auszuhalten bis ans Ende. Der Gotteskinder Zuversicht und Liebe, ihr Eifer und Beharren, der Glaube und die Hoffnung sind nicht weniger geworden, seit sie dieses Wort des Stammapostels wissen; es hat sie vielmehr noch beflügelt. Es beglückt sie, zu allen Gnadengaben eine solche Gewißheit aus dem Munde unseres Stammapostels zu erfahren:

Siehe, ich komme bald!

Es wurde nicht gefragt, was dieser oder jener dazu sagen würde. Denn die Getreuen wissen, daß das Wort Jesu auch heute noch gilt: „Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten!“ (Johannes 16, 13). Wir betrachten das Wort des Stammapostels

als ein Wort des Herrn und würden es als einen völlig mißlungenen Glaubenslauf ansehen, wollten wir jetzt, so kurz vor der Erreichung des Zieles, unser Vertrauen zu der bewährten Führung des Gotteswerkes einfach wegwerfen (Hebräer 10, 35).

Jeglicher Zweifel in die Führung des Gottesvolkes von heute durch Flucht in eigene und menschliche Anschauung, in Kritik, Besserwissen und persönliche Gutmeinung, sowie Ungehorsam, Verzagtheit und Unglaube würde dem großen Apostel unseres Bekenntnisses, Jesus Christus, ins Angesicht schlagen.

Wir hegen keinen Zweifel an dem Wort des Stammapostels, sondern stellen uns voll und ganz dahinter. Gewiß wird der Glaube der Kinder Gottes gegenwärtig auf seine Tragfähigkeit geprüft wie niemals je zuvor; er wird den härtesten Belastungen und Bewährungsproben hinsichtlich seiner Festigkeit (zum Wort des Stammapostels und damit zur Führung des Gottesvolkes von heute) unterworfen. Davon spricht Petrus:

„In derselben (Zeit) werdet ihr euch freuen, die ihr jetzt eine kleine Zeit, wo es sein soll, traurig seid in mancherlei Anfechtungen, auf daß euer Glaube rechtschaffen und viel köstlicher erfunden werde denn das vergängliche Gold, das durchs Feuer bewährt wird, zu Lob, Preis und Ehre, wenn nun offenbart wird Jesus Christus, welchen ihr nicht gesehen und doch liebt und nun an ihn glaubt, wiewohl ihr ihn nicht sehet, und werdet euch freuen mit unaussprechlicher und herrlicher Freude und das Ende eures Glaubens davonbringen, nämlich der Seelen Seligkeit“ (1. Petrus 1, 6—9).

Die getreuen Gotteskinder stehen in allen Anfechtungen fest und unverrückt; denn ihr Glaube wird nicht erschüttert. Sie behalten ihr wertvolles Geistesgut unangetastet und unversehrt, denn sie wissen: „Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet; denn nachdem er bewährt ist, wird er die Krone des Lebens empfangen“ (Jakobus 1, 12). Wohl sind auch an ihnen Jahre und Zeiten voll bitterer Erfahrungen des Lebens nicht spurlos vorbegegangen; sie sind aber treu geblieben, und das Sehnen ist in ihnen gewachsen: Herr, hol' uns heim, lieber heute als morgen! Jedoch nicht Trübsale und Leiden verursachen das Sehnen der Brautseelen nach Vereinigung mit ihrem Bräutigam, sondern allein Liebe und Glaube sowie ein unerschütterliches Vertrauen auf die Gnade Gottes und auf die von ihm gegebene Führung im Stammapostel und der mit ihm verbundenen Apostel. Zu Kompromissen bleibt keine Zeit mehr. Die Feinde Gottes und seines Werkes sagen zwar: Wenn der Herr nun nicht kommt? (Siehe auch 2. Petrus 3, 4). Wir aber fragen dagegen: Was machen dann jene, die da abgewichen sind, wenn der Herr kommt? Jesus warnte schon: „Der Knecht aber, der seines Herrn Willen weiß, und hat sich nicht bereitet, auch nicht nach seinem Willen getan, der wird viel Streiche leiden müssen“ (Lukas 12, 47). Und der Schreiber des Hebräerbriefes mahnte:

„Sehet zu, liebe Brüder, daß nicht jemand unter euch ein arges, ungläubiges Herz habe, das da abtrete von dem lebendigen Gott; sondern ermahnet euch selbst alle Tage, solange es ‚heute‘ heißt“ (Hebräer 3, 12, 13).

Höchste Bereitschaft — das heißt wachen, beten, handeln und nicht weichen vom Glauben — ist das Gebot der Stunde.

Bereit sein ist alles!

E. D., B.

## „Ihr seid es nicht, die da reden . . .“

Hastig drückte ich die Türklinke herunter, als ich das Gotteshaus am Ende von H. erreichte. Ich schämte mich, als ich die Garderobe betrat: was mochten die Geschwister denken, die mich schon wieder auf die letzte Minute das Lokal betreten sahen! — Während ich mich eilig meiner Garderobe entledigte, ging schon die Tür zum Aemterzimmer auf, und es war nicht das Zeichen eines guten Gewissens, daß es meine Seele durchzuckte, als Priester H., der Vorsteher der Gemeinde W. heraustrat, um heute morgen hier zu dienen. Was war es auch nur immer, was mich in all' meinen Hantierungen vor dem Gang zum Gottesdienst so zögern ließ, daß ich mich dann überstürzen mußte, um nicht zu spät zu kommen? — Doch dann siegte die Freude über den Besuch des lieben Priesters; sicherlich hatte er mir wieder etwas Besonderes zu sagen, und ich wollte die Wahrheit bedingungslos annehmen, auch wenn sie im Augenblick nicht schmecken würde! Blitzartig entsann ich mich jenes Sonntagsdienstes, in dem ich mit bitteren, gefährlichen Gedanken gegen meinen Vorsteher das Gotteshaus betrat. Sie hatten schon lange Unruhe in meiner Seele erzeugt. Damals war es auch Priester H., der den Dienst leitete, und der ganz unvermittelt die Predigt damit begann, wir möchten doch nichts gegen die Brüder haben. Einmal käme der Tag, da würden alle Bewohner hier in der Stadt erkennen müssen, daß unser Vorsteher ein Mann Gottes, der Prophet in dieser Stadt war. Nichts hätte mich mehr erschrecken können als dieses Wort, und der Heilige Geist erinnerte mich sofort daran, was der Stammapostel kürzlich bezüglich der Einstellung zu den Amtsbrüdern sagte: „... schaut nicht auf ihre Hände, — denn sie sind auch noch Menschen — schaut in ihre Augen!“ — Ein wunderbares Wort, das nun im Verein mit dem soeben vernommenen Wort in meiner Seele völlige Klarheit wirkte. Der Weg der Liebe zu meinem Vorsteher war wieder frei. — Priester H. ist uns allen bekannt in seiner eifrigen, stets freudigen und doch so beherrschten Art. Wenn er mit ernstem Antlitz und doch leuchtenden Augen hinter dem Altar steht und in feiner, klarer Weise mit dem Wort der Wahrheit die Geister beleuchtet, die sich in die Herzen der Gotteskinder eingeschlichen haben, liegt eine besondere Stille auf der versammelten Gemeinde. Die Wolken teilen sich, und eine Fülle von Licht macht — alles falsche Wesen vertreibend — die Herzenswohnungen der Geschwister wieder hell.

So war es auch heute. Verlangend bingen meine Augen an den Lippen des Gesandten, da ich eine im heißen Ringen vom Herrn erbetene Antwort aus dem Mund seines Knechtes dringend erwartete. Nicht lange brauchte ich zu warten, denn gleich zu Beginn des Dienstes ward mir Antwort. Bevor Priester H. das Brot vom Stammapostel austeilte, sagte er, wenn ein Gotteskind mal nicht in gewohnter Weise freundlich angesprochen würde und es einmal von einem Amtsträger ein scheinbar hart klingendes Wort der Wahrheit hören müßte, so sollte man es doch auch im Glauben annehmen und nicht kritisieren. Auch das sei vom Herrn! Selbst Petrus hätte seinerzeit unerwartet ernste und strafende Worte hören müssen. So sollten wir es den Brüdern nicht schwer machen, denn auch ein ernstes Wort sei aus der Liebe geboren.

Als der Priester diese Worte sprach, war ich erschrocken und erfreut zugleich. Erschrocken, da ich mich im Spiegel dieses Wortes sogleich erkannte; hatte nicht Priester K. am Donnerstag nach dem Gottesdienst so

plötzlich und unvermittelt zu mir gesagt: „Mit Deinem und Deiner Frau Glauben stimmt es nicht, ihr kommt nicht zur vollen Seligkeit?“ — An jenem Abend erweckte der Verstand in mir eine Erregung, die mich diesen Vorwurf zunächst ablehnen ließ. Hatte ich nicht kürzlich noch unseren Vorsteher gebeten, mir zu sagen, wenn ich irren würde, und hatte ich nicht gerade diesem Priester noch vor kurzer Zeit gesagt, daß wir im Geist doch noch verbunden seien, worüber er sich sehr gefreut hat? — Wozu nun diese „Vorhaltung“? Gewiß hatte er uns mal in einer menschlichen Schwäche ertappt, und nun „urteilt“ er sogleich! — Dann siegte aber doch die Ehrlichkeit des Herzens, und ich nahm das Wort hin. Da aber doch noch ein leiser Zweifel in meiner Seele stand, ob es nicht doch ein menschliches Urteil sei, sandte der himmlische Vater in seiner Güte jetzt einen anderen Priester, damit mir Antwort würde, und ich die Worte des Priesters K. als ernste Mahnung, aus dem Geist Gottes kommend, annehmen konnte. Meine Augen wurden wieder hell, und hocheifrig lauschte ich weiter dem Wort. Als dann Priester K. mitdiente, erwähnte er, daß bei manchen Geschwistern, die sich auf „sicherem Pfade“ wähten, die Fußspitzen schon wieder in die Richtung der Gefängnisse zeigten, aus denen sie der Herr bereits erlöst hatte. Da sah ich das Bild meiner Seele abgerundet vor meinen Augen.

Mit dankbaren Empfindungen verließ ich nach dem Dienst die Segensstätte, und lange noch sann ich darüber nach, welche geheimnisvollen Wirkungen und Fügungen vom Thron Gottes ausgehen müssen, daß wenigstens ein Samenkorn der Wahrheit von dem Herzensacker einer einzigen Seele aufgefaßt werden kann. Mit ehrfürchtigem Staunen kann das Gotteskind die Fülle der Erlösertätigkeit nur ahnen. —  
F. S., H.

## Aus unserem Erleben

Schon in meiner Jugend erhielt ich das Zeugnis vom Werke Gottes. Da ich jedoch einem christlichen Verein angehörte, erbat ich mir eine gewisse Bedenkzeit, um mich dort bei dem Leiter über diese mich doch sehr berührende Frage beraten zu lassen. Dieser Herr sprach dann sehr ernst und eingehend mit mir und betonte, daß ich ja nicht dahin gehen dürfe, denn es sei eine Irrlehre. Er nahm mir das Versprechen ab, daß ich seinen Rat befolgen würde, und obwohl ich keine Ruhe dabei hatte, hielt ich mich jahrelang daran.

Nachdem ich geheiratet hatte, wurden mein Mann und ich des öfteren wieder eingeladen; immer aber stand mein Versprechen als Hindernis vor mir. Als eines Abends einige Brüder aus freudigem Herzen vom Wirken der Apostel berichtet hatten und von uns gegangen waren, sagte gar mein Mann zu meinem nicht geringen Schrecken: „Die Apostolischen mit ihrer Lehre gefallen mir, am liebsten ging ich mal hin!“ Ich konnte mich aber immer noch nicht zum Besuch der Gottesdienste entschließen.

Nun mußten wir einige Zeit darauf unseren Wohnsitz aus geschäftlichen Gründen nach N. verlegen; die ziehende Liebe unseres himmlischen Vaters war uns aber dahin nachgegangen. Wieder war es mein Mann, der äußerte, daß er doch einmal in einen der Gottesdienste der Neupostolischen Kirche gehen möchte. Aber eingedenk meines früher gegebenen Versprechens widersetzte ich mich auch hier aufs energischste.

Da hatte ich einen eigenartigen, äußerst lebendig wirkenden Traum: Ich befand mich auf dem Wege zu meiner einstigen Arbeitsstätte. Kurz vorm

Ziel versperrte mir plötzlich ein großes Gebäude den Weg, so daß ich notgedrungen hineingehen mußte. Eine mir begegnende Krankenschwester bat ich, mir doch den Ausgang zu zeigen. Sie nahm mich daraufhin an der Hand und führte mich in einen großen Raum, in dem etwa dreihundert Menschen versammelt waren. Mir war es recht unbehaglich zumute. Ich wurde dann auch bald von der Schwester in ein kleines Zimmer gebracht; dort saß an einem Schreibtisch ein älterer Herr mit Spitzbart, der einen weißen Kittel wie ein Arzt trug. „Wo fehlt es ihnen?“ fragte er mich freundlich. „Nirgends“, sagte ich, „nur 'raus will ich hier! Ich will doch an meinen Arbeitsplatz!“ Mit würdiger Ruhe antwortete der Herr: „Nur langsam! Wir haben hier eine neue Einrichtung, mit der auch sie vertraut gemacht werden sollen. Draußen im Flur stehen zwei Schränkchen, in denen Zettel enthalten sind. Die Schwester wird ihnen diese aufschließen, dann machen sie ihren Zeigefinger naß, schließen die Augen und ziehen aus jedem Schränkchen einen Zettel heraus. Auf dem einen steht die Art ihrer Krankheit und auf dem anderen das Rezept.“

Ich ging hinaus und tat, wie mir geheißen wurde. Der „Arzt“ fragte mich, was auf denzetteln stehe, ich mußte ihm aber sagen, daß ich die Schrift nicht entziffern könne. Nachdem ich ihm die beiden Blätter gegeben und er daraufgesehen hatte, meinte er: „O, sagen sie nur nicht, daß ihnen nichts fehlt! Ihr Rezept finden sie im 4. Buch Esra, welches ihnen der Herr, der jetzt kommt, zeigen wird.“ Da kam auch schon ein großer, stattlicher Mann auf mich zu, unter dem Arm eine dicke, alte, schweinslederungebundene Bibel. Eben als er begann, mich die Bibelstelle lesen zu lassen, brach der Traum ab.

Kaum erwacht, holte ich am Morgen voller Spannung unsere Bibel hervor und suchte das 4. Buch Esra — und fand's natürlich nicht. Als ich dann unseren Geschäftsraum betrat, öffnete sich im selben Augenblick die Tür, und herein kam der im Traum gesehene große, stattliche Mann. Völlig verwirrt, konnte ich es nicht unterlassen, ihn direkt zu fragen, ob er sich in der Bibel auskenne und ob er etwas vom 4. Buch Esra wisse. „O ja“, meinte er, „das suchen sie aber in ihrer Bibel vergebens! Es ist nur noch in alten Bibeln enthalten. Eine Abschrift davon werde ich ihnen aber noch im Laufe dieses Tages zukommen lassen.“

Nun war nach diesem Erleben ja kein Halten mehr! Tief ergriffen las ich die Verheißung — der Entschluß, die Gottesdienste zu besuchen, war jetzt stärker als aller bisheriger Widerstand. Dort erfuhr ich bald, wer der besagte Mann war: Unser Gemeindevorsteher! Und einige Wochen später glaubte ich meinen Augen kaum trauen zu dürfen, als ich den mir im Traum als „Arzt“ gezeigten Herrn am Altar stehen sah: Unseren Apostel, durch den wir im folgenden Jahr die Heilige Versiegelung hinnehmen durften!

W. R., N.

## Wertvolle Worte unseres Stammapostels:

„Wenn wir nicht nur an den Sohn Gottes glauben, sondern auch seinen Geist an uns arbeiten lassen, dann werden wir am Tag des Herrn mit Freuden stehen können!“



53. Jahrgang Nr. 24

Halbmonatschrift

15. Dezember 1954

## Zum Weihnachtsfest

„Euch ist heute der Heiland geboren!“

Lukas 2, 11.

Wie alljährlich, so durchleben wir auch in diesem Jahr wieder das Weihnachtsfest, das von der Christenheit auf der ganzen Erde festlich begangen wird. Leider fehlt aber den allermeisten Menschen das wahre Verständnis für das, was Gott in seiner erbarmenden Liebe den Menschen dargeboten hat, als er seinen Sohn ins Fleisch gab. Mit der Sendung des Sohnes Gottes bereitete der liebe Gott den Menschen nicht einfach nur ein Geschenk, sondern er gab den Erlöser. Mit der Geburt Jesu wurden nicht nur die Verheißungen des Alten Bundes erfüllt, sondern an ihre Erfüllung waren weittragende Folgen gebunden. Als die Engel die Botschaft brachten: „Euch ist heute der Heiland geboren!“ wurde von seiten Gottes damit angekündigt, daß von nun an Heilung und Hilfe angeboten werde. Allerdings war damit nicht eine Hilfe irdischer und materieller Art gemeint. Daß der liebe Gott seinen Sohn nicht darum sandte, die äußeren Verhältnisse unter den Menschen zu verändern, erkennen wir schon darin, daß er ihn in Niedrigkeit und Armut erscheinen ließ. Damit hat der Herr von vornherein gezeigt, daß alle irdischen und menschlichen Erwartungen ohne Erfüllung bleiben mußten. Die Sendung des Sohnes Gottes geschah einzig aus dem Grunde, daß die Erlösung vollbracht werden konnte. Der Engel des Herrn verkündigte damals dem Josef: „Er wird sein Volk selig machen von ihren Sünden!“ (Matthäus 1, 21).

Für die damalige Generation war es nicht leicht, in Jesus den verheißenen Messias zu erkennen. Ihre Vorstellungen und Erwartungen von ihm waren ganz anderer Natur. So haben nur wenige das von Gott bereitete Heil erkannt und sich die angebotene Hilfe zu eigen gemacht.

Auch in unserer Zeit gehen viele Menschen in irdischer Gesinnung achtlos an dem vorüber, was Gott zu ihrer Erlösung anbieten läßt. Solche erfahren nichts von dem Wirken des Heiligen Geistes. An denen aber, die aus Gnaden zu seinem Volke zählen dürfen, zeigt sich die erlösende Arbeit des Sohnes Gottes. Wo die Engel des Menschensohnes, die Apostel, das Wort der Vergebung verkünden, wo sie im Auftrag ihres Senders, Jesu, den Frieden spenden, da ist auch heute die echte, wahre Weihnachtsfreude vorhanden. Diese besteht nicht im Gedächtnis an jene wundersamen Vorgänge auf Bethlehems Fluren, sondern in der Seligkeit, die uns der Sohn Gottes als Erlöser von Sünde und Schuld gebracht hat.

## Klug oder töricht!

Die Erste Auferstehung war sowohl in der Urkirche als auch in unserer Zeit stets das höchste Ziel unseres Glaubens. Es ist nichts Neues, daß der Apostel Paulus, der Jesum dem Fleische nach nie gesehen hatte, dies nicht nur glaubte, sondern mit allem Eifer lehrte und mit den ihm anvertrauten Gläubigen auf die Erscheinung des Sohnes Gottes wartete (1. Thessalonicher 4, 13—18). Seit vielen Jahrzehnten ist dies auch das lebendige Hoffen der gläubigen Gotteskinder unserer Zeit. Wenn es bis vor Weihnachten 1951 an besonders deutlichen Hinweisen fehlte, so deshalb, weil die Zeit hierfür noch nicht gekommen war. Wir erkennen auch dabei — wie in der Natur — Anfang, Entwicklung und Vollendung. In der Heiligen Schrift lesen wir: „Als die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn“, und als die Zeit gekommen war, die der Vater in seinem Ratschluß festgelegt hatte, wurde er gekreuzigt. Als weiter die Zeit erfüllet war, ist er als Auferstandener gen Himmel gefahren, und wenn die Zeit, die der Vater festgelegt hat, erfüllt ist, wird er auch seinen Sohn wiederum senden.

Wenn zur Zeit der Erdentätigkeit des Herrn im letzten Zeitabschnitt seiner Wirksamkeit viele seiner Nachfolger abgefallen sind, weil er die Worte sprach: „Werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschensohnes und trinken sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch“ (Johannes 6, 53), dann stellen wir daraus fest, daß die Erkenntnis und Sehensweise der Jünger verschieden war. Es handelte sich also bei denen, die die Rede nicht verstehen konnten, um Zurückgebliebene (Törichte) oder Toren. Als sie sich abwandten, sagte der Herr zu den Zwölfen, die bei ihm blieben: „Wollt ihr auch weggehen?“ Darauf antwortete Petrus, der Glaubensfelsen und erste Stammapostel: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens“ (Johannes 6, 68). Wir lesen, daß von dieser Zeit ab viele nicht mehr nachfolgten.

Alle Geistgetauften und Wiedergeborenen haben nicht nur jahre-, sondern in vielen Fällen jahrzehntelang die reine Apostellehre gehört und sind treulich nachgefolgt. Dennoch wies der Herr Jesus während seiner Lebzeit darauf hin, daß sich vor seiner Wiederkunft die Gotteskinder in kluge und törichte unterscheiden. Erst heute erkennen wir den tiefen Inhalt dieser vom Herrn vor rund neunzehnhundert Jahren gesprochenen Worte. Während man bis Weihnachten 1951 von einer apostolischen Einheit reden konnte, so ist von

dem Tag der Verkündigung der herrlichen Botschaft an das gleiche eingetreten wie bei der Rede des Herrn: „Werdet ihr nicht essen...“

Die zu den klugen Jungfrauen zählenden Gotteskinder haben das Recht, die Frage aufzuwerfen, weshalb die von unserem Stammapostel geoffenbarte Botschaft angezweifelt werden kann. Haben die Törichten etwa vergessen, daß es der Herr Jesus selbst war, der gesagt hat: „Wer euch hört, der hört mich!“ (Lukas 10, 16)? Hat des Herrn Geist nur bis Weihnachten 1951 durch den Stammapostel geredet und von dieser Zeit an vielleicht ein anderer?

Um den törichten Jungfrauen eine Chance zu geben, versuchen wir einmal, uns in das Gedankenleben der Zweifler zu versetzen. Nehmen wir einmal an — selbst wenn die folgenden Ausführungen unserem heiligen apostolischen Empfinden und Glauben widersprechen — die Offenbarung des Herrn unserem Stammapostel gegenüber sei keine göttliche, sondern der „Traum eines alten Mannes“, der, da seine Lebensuhr bald abgelaufen ist, das Sehnen nach der ewigen Heimat in sich trägt. Glauben wir denn, der liebe Gott hätte seinen treuesten und ersten Knecht, seinen Erwählten, so etwas verkündigen lassen? Nie und nimmermehr! Auf Grund der grenzenlosen Liebe und Treue unseres Stammapostels zu seinem Sender wäre ihm der Herr sofort zu Hilfe geeilt und hätte ihn ganz bestimmt wissen lassen, daß er sich geirrt habe. Niemals jedoch hätte der Herr zugelassen, daß diese Botschaft weiter verkündigt worden wäre. An göttlichen Gegenzeugnissen hätte es der treue Gott nicht fehlen lassen. Nun blieben diese Gegenzeugnisse nicht nur aus, sondern die vom Stammapostel verkündigte Botschaft wurde durch viele Zeugnisse, aus dieser wie aus jener Welt, erhärtet. —

Dann wird in den Reihen der Törichten vielfach darauf hingewiesen, daß der Stammapostel Niehaus der Mann war, der gottgewollt diente und die Einheit des Werkes garantiert hat. Was tut denn der Stammapostel Bischoff anderes als Vater Niehaus? Wer im Hause Gottes nur selig werden möchte und nichts anderes sucht, der läßt sich vom Geist des Lichtes und der Wahrheit leiten. Von diesem Geist sagte der Herr: „Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten“ (Johannes 16, 13). Es ist also ein dauerndes Fortschreiten und Wachsen in der Erkenntnis im Werke Gottes wahrzunehmen; und daran sehen wir, daß wir uns in dem Erlösungswerk unseres Gottes und seines Sohnes befinden. Der Herr Jesus sagte zu seinen Jüngern: „Ich habe euch noch viel zu sagen; aber ihr könnt es jetzt nicht tragen“ (Johannes 16, 12). Die törichten Jungfrauen sind im Glaubensleben zurückgebliebene Seelen, die auf Grund ihres krankhaften Seelenzustandes stehen geblieben sind. Wer hat denn nun den Stammapostel in sein hohes Amt gesetzt? Hat er sich vielleicht als Kandidat nach volksüblicher Weise für dieses Amt aufstellen lassen, um vom Volke Gottes gewählt zu werden? Nein, Gott sei Dank, nicht. Gottes Werk ist nicht eine Demokratie sondern eine Theokratie; in ihm regieren nicht Menschen, sondern der Herr selbst durch seinen Geist. Der Geist des Herrn gab Vater Niehaus die nötigen Fingerzeige, und der Herr bestätigte diese durch die vielen Zeugnisse aus dem In- und Auslande, sowie Offenbarungen aus dem Jenseits. Es ist nicht unwichtig, den Wortlaut der Amtseinsetzung durch den früheren Stammapostel Niehaus zu lesen. Da heißt es unter anderem:

„...Sei und bleibe die Krone des ganzen Gottesvolkes!... Der Herr bewahre dich zu dem herrlichen Tag der Erscheinung Jesu Christi.“

Ist diese Weissagung etwa keine Offenbarung des Geistes Gottes, oder sind die vorerwähnten Worte aus einem anderen Geist entsprungen? Es wäre

doch gut, wenn die Törichten hierauf einmal eindeutig antworten würden! Die gläubige, wartende Braut (die klugen Jungfrauen) läßt sich in keiner Weise von den Törichten irre leiten. Für sie gilt das Wort aus 1. Timotheus 6, 20. 21: „O Timotheus! bewahre, was dir vertrauet ist, und meide die ungeistlichen, losen Geschwätze und das Gezänke der falsch berühmten Kunst, welche etliche vorgeben und gehen vom Glauben irre.“ Ferner dient den Klugen das Wort aus 2. Timotheus 3, 1—7. Welch seliges Bewußtsein und Welch tiefer Frieden ruht in den Seelen der Schafe des Sohnes Gottes, die die Stimme des guten Hirten hören und ihm nachfolgen. Von ihnen heißt es: „Und niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen. Der Vater, der mir sie gegeben hat, ist größer denn alles“ (Johannes 10, 28. 29).

Selig die Seelen, die der Botschaft und dem Wort unseres Stammapostels und der treuen Apostel glauben. Sie sind es, die nach dem wunderbaren Gesicht im Schiff bleiben und nicht über Bord springen. Weil die Getreuen das Wort seiner Geduld bewahrt haben, wird sie der Herr auch bewahren in der Stunde der Versuchung, die j e t z t über den Erdkreis geht. Die Brautgemeinde des Sohnes Gottes rüstet unaufhaltsam zur Ersten Auferstehung. Dabei erfüllt sich das Wort aus Offenbarung 19, 7: „Lasset uns freuen und fröhlich sein und ihm die Ehre geben! denn die Hochzeit des Lammes ist gekommen, und sein Weib hat sich bereitet.“ Wohl dem, der die Treue zum Haupt hält und in der Nachfolge bleibt, er wird die Erfüllung der vom Herrn gegebenen Verheißung erleben und schauen dürfen, was er hier geglaubt hat!

## „Wer meine Rede hört und tut sie . . .“

Matthäus 7, 24—29.

Um seinen Zuhörern Sinn und Zweck seines Auftrags klar und verständlich zu machen, redete der Herr in Gleichnissen zu ihnen. Er bediente sich dazu mancher Beispiele aus dem irdischen Leben, die vielleicht von manchem Schriftgelehrten als primitiv bezeichnet worden sind, die aber desto mehr von seinen Nachfolgern, der Menge des Volkes, gut und leicht verstanden wurden.

Eines der bekanntesten Gleichnisse aus der sogenannten „Bergpredigt“ ist die Darstellung des klugen Mannes, der sein Haus auf Felsen baute, im Vergleich zu dem, der sein Haus auf Sand gebaut hatte. Der Herr nannte ihn deshalb töricht.

Schon im Kindergottesdienst und im Religionsunterricht in der Schule wurde uns davon berichtet, und in ungezählten Predigten wurde dieses Gleichnis besprochen. Man verstand darunter einesteils die Menschen, die an Gott und an Christum glaubten und andererseits solche, die jeglichen Gottesglauben ablehnten.

Vielleicht könnte der Gedanke kommen, daß für uns dieses Gleichnis längst überholt ist, daß es uns nichts mehr zu sagen hat, weil wir den Schritt aus dem Lager der Ungläubigen vollzogen haben.

Bei näherer Betrachtung müssen wir aber feststellen, daß es für keine Generation zeitgemäßer ist als für das heutige Gottesvolk. Schon der Hinweis auf die klugen und törichten Jungfrauen, die nur unter dem Volke Gottes dieser Zeit in Erscheinung treten können, läßt uns erkennen, daß sowohl der kluge Mann, der sein Haus auf Felsen baute, als auch der törichte, der auf

Sand gebaut hat, nur innerhalb der Gemeinschaft der Kinder Gottes zu finden sind.

Gewiß hat der Herr Jesus kein Interesse daran, die natürliche Bauweise zu begutachten oder gar einer Kritik zu unterziehen. Er meint die innere Einstellung, die Grundlage oder das Fundament des eigenen Glaubensgebäudes.

Wie man bei einem natürlichen Haus das Fundament nicht sehen kann, da es unterhalb der Erdoberfläche ist, so bleibt auch zunächst der Zustand des menschlichen Herzens verborgen. Der Herr gibt hierzu selbst die Bestätigung, in dem er von dem bösen Knecht sagt, daß dieser in seinem Herzen denkt, mein Herr kommt noch lange nicht. Er gibt also das Geheimnis seines Herzens nicht preis. Erst kommende Bewährungsproben, Sturm und Wetter, werden die Beschaffenheit des Fundaments erweisen.

Jesus bezeichnet den Mann als klug, der diese seine Rede hört und tut. Die ehrlichen und heilsverlangenden Seelen, die vom Vater der Liebe gezogen sind, hören zunächst sein Wort. Nicht auf den Straßen und Gassen der großen Stadt (Welt), sondern in der Gemeinschaft der Gotteskinder durch die, denen der Herr gesagt hat: „Wer euch hört, der hört mich“ (Lukas 10, 16). Durch dieses Wort wird ihnen der Glaube an die zeitgemäße Gottesoffenbarung erweckt (Römer 10, 17). Im Tun des göttlichen Willens erkennen sie, daß der treue Gott sich ihrer erbarmt und in seiner unendlichen Liebe zu sich gezogen hat. Bevor sie dem Herrn ihr Jawort gaben, haben sie sich ehrlichen Herzens geprüft, ob sie in der Lage sein werden, dem Herrn auch die Treue zu halten. Sie haben dem Rat des Herrn entsprechend gehandelt: „Wer ist aber unter euch, der einen Turm bauen will, und sitzt nicht zuvor und überschlägt die Kosten, ob er's habe, hinauszuführen? auf daß nicht, wo er den Grund gelegt hat und kann's nicht hinausführen, alle, die es sehen, fangen an, sein zu spotten“ (Lukas 14, 28. 29). Sie streben danach, wie im Hebräerbrief 13, 9 zu lesen ist: „Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde.“ — Solch kluge Seelen bemühen sich unablässig, ihren Glaubensgrund immer mehr zu festigen; sie bleiben treu in allen Anfechtungen und stehen unerschütterlich und fest wie ein Fels. Ein einmal gesprochenes Ja ist und bleibt ihnen Verpflichtung; in ihrem Munde ist kein Falsch gefunden (Offenbarung 14, 5). Sie jagen nach dem Kleinod und erstreben die Vollendung und Bereitschaft auf den Tag des Sohnes Gottes. Gleich einem Jakob ringen sie mit Gott und Menschen: Herr, ich lasse dich nicht, du segnest mich denn! Ihre Klugheit beweisen sie, gleich den klugen Jungfrauen, nicht nur im Glauben an das Kommen des Herrn, sondern sie ergreifen die Botschaft des Stammapostels, daß der Herr zu seiner und damit zu unserer Zeit kommen wird und treffen dazu die nötigen Vorbereitungen. Ihr Glaubensgebäude steht fest.

Wenn nun in dem Gleichnis auch von solchen gesprochen wird, die auf Sand gebaut haben, dann läßt uns diese Tatsache erkennen, daß auch diese nicht untätig waren. Sie sind auch Hörer des Wortes und nehmen auch die Segnungen hin. Vielleicht ist das von ihnen gebaute Haus von außen her schöner anzusehen als das des klugen Mannes, aber das Fundament ihres Herzens besteht aus einem anderen Material. Hier ist nicht Festigkeit, sondern Wankelmütigkeit zu finden; ihr Streben geht nicht nach Vollendung und Ausreife, sondern ist auf Ehre und Ansehen gerichtet. Infolge ihrer Oberflächlichkeit können sie ohne Bedenken Gottesdienste versäumen, Versprechungen werden nicht gehalten. Sie sind deshalb in der Lage, heute

„Hosianna!“ zu rufen und morgen: „Ans Kreuz mit ihm!“ Manche sind zum Werke Gottes gekommen, um vielleicht materielle Vorteile zu finden, etliche haben einem um sie sich bemühen Menschen zuliebe ein Jawort gegeben. Es gibt vielerlei Gründe ihrer verkehrten Einstellung.

Eins steht aber fest, daß die innere Verfassung des Herzens unter Umständen jahrelang verborgen bleiben kann und daß das nach außen Sichtbare oft nicht dem inneren Zustand entspricht. Auch der Hinweis, daß solche Menschen vielleicht jahrelang der Gemeinde angehören, ja sogar ein Amt innehaben, rechtfertigt nicht die Annahme, daß ihr Glaubenshaus auf Felsen gebaut ist. Die Erfahrung hat es hinreichend gelehrt. Etliche Glaubensgebäude stehen oder standen in reichem Schmuck von Gaben und Fähigkeiten seltener Art, so daß sie bewundert wurden und in hohem Ansehen standen. Aber dann kam ein Augenblick der schwersten Belastungsprobe, und dem war das verborgene Herzensfundament nicht gewachsen. „Und das Haus tat einen großen Fall“, sagte der Herr.

Wir wagen nicht, darüber ein Urteil abzugeben, wir können es nur mit Bedauern zur Kenntnis nehmen und gedenken der Worte des Apostels: „Darum, wer sich läßt dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle“ (1. Korinther 10, 12).

Wenn nun der Herr heute dieses Gleichnis zeitgemäß durch seinen Geist offenbar machen läßt, dann will er damit nicht alle Zustände der Herzen als unabänderlich festhalten. All denen aber, deren Glaubensgrund nicht in Ordnung ist, will er die Ermahnung geben, daß er noch Zeit zur Umkehr gibt.

Man kann doch am natürlichen Geschehen lernen. In G. wird zur Zeit ein großes Warenhaus gebaut. Ein noch verhältnismäßig gut erhaltenes Haus wurde abgebrochen, da es in den Neubau nicht mit einbezogen werden konnte. Im Untergrund mußten Reste einer alten Stadtmauer und Pfahlroste, Zeugen eines früheren Fundamentes, beseitigt werden. Des weiteren mußte man feststellen, daß das ganze Baugelände sehr ungünstig war. Bausachverständige wurden herangezogen, und in wochenlanger Arbeit wurden Betonpfeiler in die Erde getrieben, um damit ein sicheres Fundament zu schaffen, welches den Belastungen eines solch großen Hauses gewachsen ist.

Wer von den Gotteskindern heute noch Unsicherheit, Unbeständigkeit und Zweifel in seinem Glaubens- und Geistesleben in sich trägt, möge sich doch getrost an die göttlichen Baumeister wenden, die ihm gerne mit Rat und Tat zur Seite stehen.

In den letzten Wochen haben wir wiederholt von Ueberschwemmungen und Wolkenbrüchen gehört, deren Wassermassen Häuser unterspült und zum Einsturz gebracht haben. So sehen wir auch auf geistigem Gebiet, wie die Anfechtungen täglich größer werden und Stürme sich erheben, die man früher in diesem Ausmaße nicht gekannt hat. Vergessen wir nicht die Worte des Stammapostels: Dem Kommen des Herrn geht nicht Morgenröte, sondern Sturm voraus! Wohl dem, der fest gegründet steht.

Wenn der Herr Jesus in seinem Gleichnis noch abschließend erwähnte: „das Haus tat einen großen Fall“, dann soll damit nicht gesagt sein, daß auch der Besitzer dieses Hauses mit umgekommen ist. Nein, dieser steht nun vor den Trümmern seines Hauses, obdach- und heimatlos. Mit leeren Händen und den Folgen eines vergeblich gelebten Lebens muß er als törichter Mann in ein Bereich eingehen, in das er nicht wollte. Reue und Klagen ändern an seinem Zustand dann nichts mehr.

Möge der treue Gott geben, daß sich solch törichte Gotteskinder vor einer Ermahnung entsetzen, wie das in Matthäus 7, 28 geschildert ist, damit sie noch rechtzeitig Umkehr halten. Die auf Felsen gebaut haben, brauchen sich nicht zu entsetzen, sondern sie dürfen sich freuen, ihr Haus wird auch allen künftigen Stürmen trotzen und stehen bleiben.

Und nun, lieber Leser, Hand auf's Herz, steht dein Glaubenshaus auf Felsen?  
H. S., G.

## Aus unferem Erleben

Vor einigen Jahren erhielt ich von einem Bankinstitut den Auftrag, einen Geldschrank aufzusperren. Ich beschäftigte damals als Schlossermeister zwei Gesellen und einen Lehrling. Bisher hatte ich freilich noch jedes Schloß zu öffnen vermocht, aber mit diesem Geldschrankschloß hatte ich doch erhebliche Sorgen, denn für eine solche Arbeit fehlten mir die Erfahrungen. Meine Gesellen waren zwar gute Arbeiter, aber auf meine Fragen entgegneten sie, daß sie sich dieser Arbeit nicht gewachsen fühlten. Nun konnte ich doch als Schlossermeister nicht riskieren, den Auftrag abzulehnen. So blieb mir nichts anderes übrig, als selbst hinzugehen und mein Bestes zu versuchen.

Unterwegs kam ich an der Schmiede vorbei; als mich der Meister sah, ahnte er schon, wohin ich wollte und rief mir zu: „Wirst wohl kein Glück haben!“ Ich vermutete, daß er auch schon dort gewesen sei und sagte nur: „Wollen mal sehen!“ Nach etlichen Schritten begegnete mir ein anderer Schlosser, der in der Nähe der Bank wohnte und der ebenfalls seine Kunst an dem Geldschrankschloß versucht hatte. Er meinte: „Hast du auch deinen Schweißapparat mitgenommen?“ Ihm erwiderte ich: „Wollen sehen, was zu machen ist“ und ging weiter. Nun wurde ich aber doch zum Bitten und Flehen zu unserem himmlischen Vater getrieben: „Du siehst und kennst doch alles und weißt auch, daß ich noch nie eine solch schwierige Arbeit zu machen brauchte. Ich bitte dich herzlich, hilf mir doch, denn du bist allmächtig und kannst mir, als deinem Kind, doch beistehen und helfen!“

Als ich in das Geschäftshaus kam, wollte ich mein armseliges Sperrzeug schon gar nicht sehen lassen. Der leitende Beamte gab mir den Schlüssel mit dem Bemerkten: „Wir haben schon alles mögliche versucht, aber es war völlig zwecklos; mit dem Schlüssel ist einfach nichts zu machen.“ Meine Antwort war wiederum nur: „Na, dann wollen wir mal sehen!“ Alle im Raum anwesenden Angestellten hängten sich mir förmlich auf die Schultern, um zu sehen, was ich nun wohl beginnen würde, um den Geldschrank aufzusperren. Deshalb sagte ich: „So geht das aber nicht! Laßt mich mal ganz allein, so etwas kann man nur in größter Ruhe machen!“ Sie gingen denn auch an ihre Arbeitsplätze, und ich stellte mich etwas verdeckt vor den Geldschrank, um nun bei Beginn der Arbeit nochmals in aller Herzensdemut beten zu können.

Dann nahm ich den Schlüssel, steckte ihn ins Schloß, drehte, und schon war das Schloß auf! „Habe vielen Dank, guter Vater!“ stieg es aus meiner Seele empor. Leise schloß ich nochmals zu und wieder auf, und als ich dann die schwere Tür des Geldschrankes öffnete, sprangen alle erstaunt herzu, und mir war's, als wenn sie sagen wollten: „Wie hat der das Wunder fertig gebracht?“

Ja, wer sperrte den Geldschrank auf? Aus tiefstem Herzen dankte ich dem Höchsten für die wunderbare Hilfe. Nie werde ich vergessen, wie es mir bei diesem wunderbaren Erleben zumute war.  
N. R., H.

# Zum Jahresende!

Pfalm 103, 1-4.

„Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen! Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat; der dir alle deine Sünden vergibt und heilet alle deine Gebrechen, der dein Leben vom Verderben erlöst, der dich krönt mit Gnade und Barmherzigkeit.“

Bei allem, was wir als Menschen tun und ausführen, ist das Ende ausschlaggebend. Ein alter Gottesmann sagte schon: „Was du tust, so bedenke das Ende; so wirst du nimmermehr Uebles tun“ (Sirach 7, 40). Das Jahresende ermahnt und erinnert uns auch an den Abschluß unserer Erdentage. Unaufhaltsam fließt der Strom der Zeit, und wir werden ohne unser Zutun der Ewigkeit entgegen geführt. Worauf es aber für uns ankommt ist die Frage: Sind wir auch unserem Ziel näher gekommen? Der treue Gott hat für alle Aufrechten in dem durchlebten Zeitabschnitt gesorgt. Wer vorwärts kommen wollte, dem wurde durch die segensreiche Arbeit und Bedienung im Hause Gottes stets volles Genüge zuteil. Im Zurückschauen auf das hinter uns liegende Jahr können wir feststellen, daß es im Werke Gottes keinen Stillstand gegeben hat. Im Wahrnehmen der an uns geleisteten Liebesarbeit dürfen wir mit dem Psalmisten sagen: „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat!“ Dabei erkennen wir das Gute nicht zuerst in den natürlichen Segnungen, sondern vielmehr in der Tatsache, daß uns der treue Gott die Augen öffnen konnte für seine zeitgemäßen Offenbarungen. Denn nur im Erkennen des göttlichen Ratschlusses und im gläubigen Ergreifen der angebotenen Hilfe in seinem Wort, erlangen wir die Würdigkeit und Bereitschaft auf den Tag Christi.

Alle, die bis zur Stunde dem Wort des Herrn vertraut haben und in der Nachfolge geblieben sind, fühlen und empfinden, daß das Ziel nicht mehr ferne ist. Wie unter dem Einfluß von Sonnenschein und Regen die Frucht auf dem Felde unaufhörlich der Ernte entgegenreift, so reifen die Kinder Gottes unter der Arbeit des Heiligen Geistes und der treuen Pflege der Gesandten Jesu der Ernte entgegen. In unseren Herzen steht nicht Furcht und Bangigkeit vor der Zukunft; denn wir wissen: Der Tag der Ernte ist nicht ein Tag der Vernichtung, sondern der Erfüllung unserer Glaubenshoffnung.

Bei vielen Menschen löst der Abschluß des Jahres traurige Gedanken aus. Sie sehen sich hilflos und hoffnungslos ihrer Auflösung entgegentreiben. Wir Gotteskinder brauchen beim Scheiden des alten Jahres nicht traurig zu sein, denn wir sind damit der Erfüllung unserer frohen Hoffnung nicht nur zeitlich, sondern auch in der Zubereitung näher gekommen.

Der wahre Grund unserer Sicherheit und Gewißheit besteht nicht in unseren eigenen Werken, sondern in dem, was Er, unser Gott, uns „Gutes“ getan hat. Daß er unsere Sünden vergeben, unsere Gebrechen geheilt und unser Leben vom Verderben erlöst hat, ja daß er uns mit seiner vollkommenen Gnade bedeckt, das ist es, was uns hier und in alle Ewigkeit Ursache zu höchstem Lob und Preis ist.